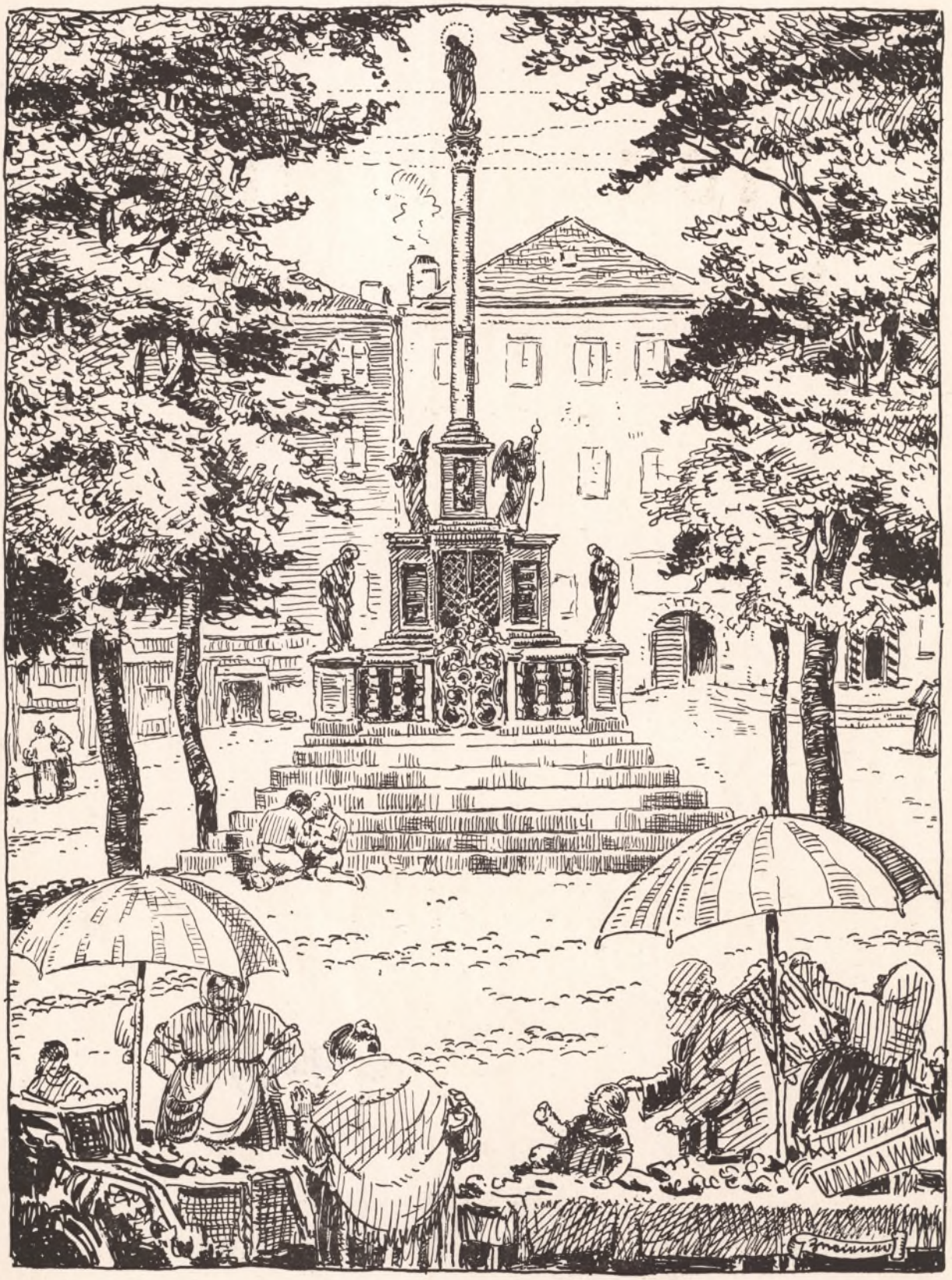
# Die Grafschaft Glatz



Marienſäule auf dem Ring in Glatz

# Monographien deutscher Städte

Darstellung deutscher Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V.

Band XIX

## Die Grafschaft Glatz

1927

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

~~835/XIX~~
1163 S/XIX

6226 S
943.8

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc K Nr 696/43/śl.

# Die Grafschaft Glatz

## Ein Buch
## von ihren Städten, Gemeinden und Bädern

Herausgegeben von Erster Bürgermeister Ludwig, Glatz; Erster Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages und Erwin Stein, Berlin-Friedenau, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V.

in Verbindung mit:

Musikdirektor Georg Amft, Habelschwerdt; Bürgermeister Beckstein und Beigeordneter Ebel, Neurode; Schriftsteller Biberfeld, Altheide; Sanitätsrat Dr. Paul Futter, Habelschwerdt; Bürgermeister Dr. Goebel, Reinerz; Bürgermeister Goebel, Glatz; Syndikus Dr. Gottwald, Glatz; Frau Hoffmann, Freiwaldau; Professor Dr. Klemenz, Breslau; Professor Dr. Knötel, Breslau; Oberstudienrat Privatdozent Dr. Klapper, Breslau; Dr. Herbert Knothe, Breslau; Kantor und Lehrer i. R. Karl Krause, Mittelwalde; Direktor Lehnert, Glatz; Professor Dr. Ernst Maetschke, Breslau; Bürgermeister Nelson, Lewin; Kantor Max Nobel, Landeck; Badedirektion Kudowa; Bürgermeister Reichelt, Wünschelburg; Schulleiter Dr. Scheuer, Habelschwerdt; cand. phil. Karl Schindler, Breslau; Mittelschullehrer Sterk, Glatz

und unter Förderung durch:

Landrat Dr. Beyer, Habelschwerdt; Bürgermeister Dr. Buchmann, Mittelwalde; Bürgermeister Geisler, Habelschwerdt; Bürgermeister Machon, Bad Landeck; Landrat Dr. Peuker, Glatz; Landrat Schubert, Neurode

Mit zahlreichen Abbildungen

1927

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

# Geleitwort

Im Rahmen der von mir mitgeleiteten „Zeitſchrift für Kommunalwirtſchaft“ erſchienen vor etwa zwölf Jahren Sonderhefte über Düſſeldorf, Chemnitz, Poſen und Dresden, die ſpäter in anderer Form unter dem Geſamttitel „Monographien deutſcher Städte“ fortgeſetzt worden ſind. Dieſe Monographien berückſichtigen Städte wie Berlin, Berlin-Neukölln, Berlin-Wilmersdorf, Frankfurt a. M., Kaſſel, Magdeburg, Darmſtadt, Danzig uſw. Jede Monographie behandelt die weſentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältniſſe, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbeſitz und Bodenverhältniſſe, ſoziale und hygieniſche Fragen, Armenweſen, öffentliche Fürſorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Beſonders hervorzuheben ſind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranſtaltungen, die als neue Merkſteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzuſehen ſind, Maßnahmen, die beſonders wertvolles und auch für andere Gemeindeweſen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei ſollen aber auch, natürlich nur kurz, Organiſation und Ergebniſſe älterer kommunaler Inſtitute und Einrichtungen geſchildert werden, damit ſich ein vollſtändiges, abgerundetes Bild von Kommunalwirtſchaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Nach einer Pauſe von acht Jahren wurde im Jahre 1923, mitten in der Inflationszeit, die Monographiearbeit fortgeſetzt, da wertvolles Material zu erwarten war. Iſt doch das kommunale Leben ſowohl durch den Krieg als auch durch die erſten Nachkriegsjahre ſtark beeinflußt worden. Der alte Grundſatz, dieſe Darſtellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis ſtehenden Männern ſchreiben zu laſſen, blieb dabei erhalten. Es war zu hoffen, daß die Stadtverwaltungen, die vor dem Kriege ihre Förderung dieſem Sammelwerk zuteil werden ließen, nunmehr der Fortſetzungsarbeit die gleiche Förderung nicht verſagten.

So entſtand die Monographie Eſſen, herausgegeben von Oberbürgermeiſter Dr. Luther (dem früheren Reichskanzler) und, um auch die kleineren Städte nicht zu vernachläſſigen, die Monographie Grünberg, herausgegeben von Oberbürgermeiſter Finke. Unter den Einwirkungen der Inflation iſt zwar die beſte buchtechniſche Ausgeſtaltung nicht durchweg geſichert geweſen. Die Verbreitung und Beachtung in den kommunalen Kreiſen des In- und Auslandes war aber überaus lebhaft.

Ferner erſchien im Jahre 1925 die Monographie Gleiwitz, der ſich dann in ſchneller Folge die Werke über Görlitz, Neiſſe, Beuthen, Waldenburg und Glogau anſchließen konnten. Soeben iſt ein umfangreiches Werk erſchienen, das den Sondertitel erhalten hat „Probleme der neuen Stadt Berlin“.

Das vorliegende Werk iſt der Grafſchaft Glatz gewidmet.

Die Grafſchaft Glatz iſt derjenige Teil Schleſiens, der erkerartig in die Tſchechoſlowakei hineinragt. Ehemals ſouveräne Grafſchaft, war ſie unter den Habsburgern ein Landesverwaltungsbezirk des Kronlands Böhmen, bis ſie Friedrich der Große mit Schleſien dem preußiſchen Staate einverleibte und ihr als „Graf von Glatz“ ſeine landesväterliche Fürſorge angedeihen ließ. Dieſe Grafſchaft Glatz iſt ein ausgeſprochener Gebirgskeſſel, der auch mit dem übrigen Schleſien nur durch Päſſe verbunden iſt. Hieraus ergab ſich eine ganz

eigenartige geſchichtliche wie kulturelle und wirtſchaftliche Entwicklung dieſes deutſchen Grenzlands. Für den Kenner hat hierin immer ein beſonderer Reiz gelegen, und ein äußerſt umfangreiches Schrifttum über die Grafſchaft Glatz liegt bereits vor, das ſich in unzähligen Einzelſchriften mit der Grafſchaft Glatz befaßt. Die vorliegende Schrift ſoll nun eine abgeſchloſſene Darſtellung der geſamten Grafſchaft Glatz geben, eine Darſtellung der geſchichtlichen, kulturellen und wirtſchaftlichen Entwicklung ihrer Städte und größeren Gemeinden, die alle zu betrachten ſind unter dem Geſichtspunkt der Eigenart des Ländchens, die ſich aus deſſen geographiſcher Lage naturnotwendig ergeben hat. Der „Grafſchafter", wie ſich der Bewohner der Grafſchaft Glatz in zähem Feſthalten an hiſtoriſcher Erinnerung immer noch nennt, ſpricht mit Stolz von ſeiner Bergheimat. Sein ſtarker Wandertrieb führt viele in das weitere deutſche Vaterland, insbeſondere in die Heimat der Urväter der Grafſchafter, nach Franken, Thüringen und dem Meißener Lande. Aber der Grafſchafter kehrt in rührender Anhänglichkeit aus der Fremde gern wieder zurück.

Tauſende und Abertauſende aus Deutſchlands Gauen wandern heute durch die Berge der Grafſchaft und finden Heilung in ihren Bädern, aber es bleibt für den Verlag doch eine lohnende Aufgabe, durch dieſes vorliegende Werk eine eingehendere und tiefe Kenntnis der Eigenart und der Weſensart, insbeſondere auch des wirtſchaftlichen und gemeindlichen Lebens und Strebens zu vermitteln. Man wird aus dieſer neueſten Schrift erkennen, nicht nur, wie ſchön es in der Grafſchaft Glatz und in Schleſien iſt, ſondern auch, wie hier auf dem Boden alter deutſcher Kultur in geſundem Fortſchritt wacker geſchafft und in zuverſichtlicher Regſamkeit gearbeitet wird an der Zukunft dieſes einzigartigen Ländchens.

Berlin-Friedenau, im Januar 1927.

Erwin Stein.

# Inhalts-Verzeichnis

Seite

**Geleitwort des Herausgebers** . . . . . 7

**I. Erdkundliches über die Grafſchaft Glatz** . . . . . 11
Von Dr. Herbert Knothe in Breslau

**II. Geſchichtliche Entwicklung der Grafſchaft Glatz** . . . . . 17
Von Profeſſor Dr. Ernſt Maetſchke in Breslau

**III. Die Verkehrsverhältniſſe in der Grafſchaft Glatz** . . . . . 22
Von Sanitätsrat Dr. Paul Futter in Habelſchwerdt

**IV. Die Städte der Grafſchaft Glatz**

**Aus der Geſchichte der Stadt Glatz** . . . . . 29
Von Mittelſchullehrer Bruno Sterk in Glatz

**Die bauliche Entwicklung der Stadt Glatz** . . . . . 37
Von Bürgermeiſter Goebel in Glatz

**Die ſtädtiſchen Betriebswerke Glatz, G. m. b. H., Glatz** . . . . . 55
Von Direktor Walter Lehnert in Glatz

**Habelſchwerdt** . . . . . 64
Von Schulleiter Dr. Scheuer in Habelſchwerdt

**Die Stadt Neurode (Kreisſtadt)** . . . . . 69
Von Bürgermeiſter Beckſtein in Neurode und Beigeordneter Ebel in Neurode

**Stadt Landeck** . . . . . 75
Von M. Nobel in Landeck

**Mittelwalde. Die Geſchichte der Stadt und deren allmähliche Entwicklung** 87
Von Kantor und Lehrer i. R. Karl Krauſe in Mittelwalde

**Lewin** . . . . . 92
Von Bürgermeiſter Nelſon in Lewin

**Wünſchelburg** . . . . . 103
Von Bürgermeiſter Alfred Reichelt in Wünſchelburg

**Die Gemeinde Bad Kudowa mit ihrer näheren Umgebung. (Der Böhmiſche Winkel.)** 108
Von Karl Schindler, cand. phil. in Bad Kudowa

**V. Das höhere Schulweſen der Grafſchaft** . . . . . 114
Von Schulleiter Dr. Scheuer in Habelſchwerdt

**VI. Die Kurorte der Grafſchaft Glatz**

**Herzheilbad Altheide** . . . . . 119
Von Schriftſteller Karl Biberfeld

Seite

**Bad Kudowa, Herz- und Nervenheilbad** . . . . . 121
Von der Badeverwaltung Kudowa

**Bad Landeck** . . . . . 127
Von M. Nobel in Landeck

**Bad Langenau** . . . . . 139
Von Frau Hoffmann in Freiwaldau, früher in Langenau

**Stadt und Bad Reinerz** . . . . . 143
Von Bürgermeister Dr. Goebel in Reinerz

**Grafenort** . . . . . 154
Von Georg Luftig

**Wölfelsgrund. Skizze** . . . . . 157
Von Sanitätsrat Dr. Paul Futter in Habelschwerdt

**VII. Das Glatzer Land und die deutsche Dichtung** . . . . . 165
Von Professor Dr. Paul Klemenz in Breslau

**VIII. Volkstum in der Grafschaft Glatz** . . . . . 172
Von Oberstudienrat Dr. Joseph Klapper in Breslau

**IX. Volkslieder der Grafschaft Glatz. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung** . . . 181
Von Kgl. Musikdirektor Georg Amft in Habelschwerdt

**X. Die Kunst in der Grafschaft Glatz** . . . . . 193
Von Professor Dr. Paul Knötel in Breslau

**XI. Die Industrie in der Grafschaft Glatz** . . . . . 205
Von Dr. H. Gottwald in Glatz

# Erdkundliches über die Grafſchaft Glatz

Von Dr. Herbert Knothe in Breslau.

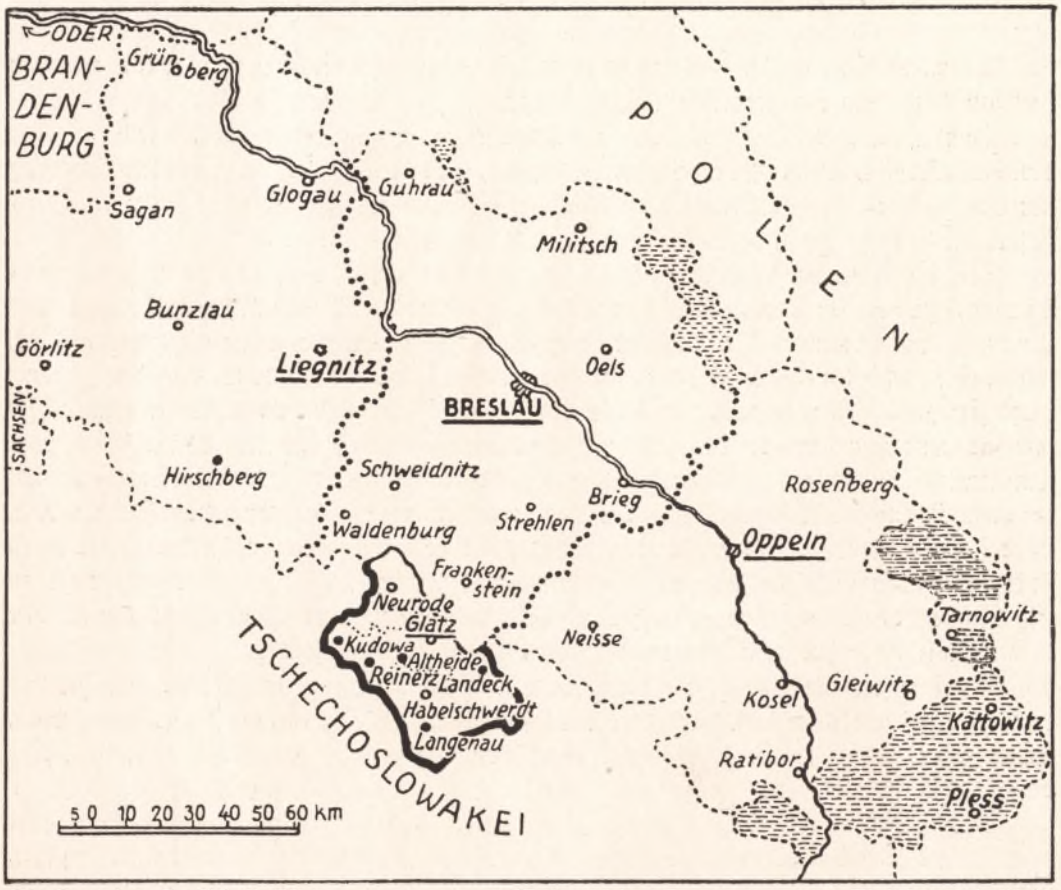
Unter Schleſiens natürlichen Landſchaften beſitzt die Grafſchaft Glatz wie kaum eine zweite in jeder Beziehung ein ſtark individuelles Gepräge. Dies verdankt ſie in erſter Linie ihrem allſeitigen natürlichen Abſchluß durch hohe, meiſt wenig gegliederte Gebirgswälle, ferner der weiten Tallandſchaft zwiſchen dieſem Rahmen, die den nötigen Platz für die Entwicklung der Grafſchafter Individualität bot, ſchließlich der Zuſammenfaſſung der in ſich vielfach verſchiedenen Einzelglieder der ganzen Landſchaft durch die Tiefenlinie des Neißetales.

Den Rahmen der Grafſchaft bildet im Südoſten das Glatzer Schneegebirge, zu dem vom Neißetal, von Habelſchwerdt her, die Stufe der Terraſſe von Urnitz-Thanndorf (in ca. 800 m Höhe) hinaufführt. Dieſe Hochfläche wird von den Bächen, welche den Rand der Gebirgsmauer annagen und in rückwärts ſchreitender Arbeit zu zerlegen verſuchen, zerſchnitten, ſo z. B. durch die Wölfel, deren Tal und prächtiger Fall unterhalb Wölfelsgrund zeigt, wie weit an dieſer Stelle die ſägende Kraft des fließenden Waſſers vom Tal her ins Gebirge eingedrungen iſt, wie wenig und wie viel der Bach bisher vermocht hat und was ihm noch für Arbeit bleibt, bis er zu einem Lauf mit ausgeglichenem Gefälle, d. h. ohne ſolche ſtarken Knicke werden kann. Das dicht bewaldete Glatzer Schneegebirge wird durch das flache Gewölbe des großen Schneeberges überragt, deſſen Scheitel mit 1425 m die höchſte Erhebung der Grafſchaft darſtellt und als das eine Wahrzeichen der Glatzer Gebirgswelt noch über die Baumgrenze hinausreicht. Nach Norden zu geht das Glatzer Schneegebirge flacher werdend in die Kühberge über, die in ihrem Verlaufe allmählich nordweſtlich umbiegen und in ſpitzem Auskeilen ſich bis unmittelbar an die Neiße heranziehen. deren rechtes Ufer ſie bei Ober-Rengersdorf ſteil überragen. (Eichberg 505 m, Neiße ca. 310 m).

Das Glatzer Schneegebirge wird im Oſten durch das Tal der Mohre, in dem die Straße von Landeck über das ehemals ſtädtiſche Wilhelmsthal nach Mähriſch Altſtadt entlang führt, deutlich vom Bielengebirge geſchieden. Dieſer Gebirgsſtock (ca. 1050 m, z. B. Hohe Urlich 1068 m) bildet den Südoſtpfeiler der Grafſchaft und gehört näher zum Reichenſteiner Gebirge als zum Glatzer Schneegebirge, zwiſchen denen er die Verbindung herſtellt.

Das Tal der Landecker Biele, die das Bielengebirge im Oſten und Norden umfließt, trennt dieſes vom Reichenſteiner Gebirge, das in der Fortſetzung des Altvaters von Südoſten nach Nordweſten mit ſtetig abnehmender Höhenlage zieht und als Nordoſtgrenze des Glatzer Landes eine wirkſame Scheide zwiſchen der Grafſchaft und öſterreichiſch Schleſien darſtellt. (Formberg im Südoſten 1100 m; im Nordweſten, etwa bei Heinrichswalde, ca. 500—600 m.) Nur eine größere Straße, die aus dem Bieletal von Landeck her kommt und den Paß von Krautenwalde benutzt, überquert dieſen trennenden Gebirgszug, der bis zur Einſattelung von Neudeck—Heinrichswalde (450—400 m), bis zum Beginn des Warthaer Gebirges, reicht. In dieſes vielfach gratartig und ſteilkuppig ausgeſtaltete Warthaer Gebirge fällt das Hauptausgangstor der Grafſchaft nach Schleſien: der

Neißedurchbruch bei dem Wallfahrtsort Wartha, der tief in das Grauwackengebirge (Neißeſpiegel 257 m, Warthaberg 583 m) eingeſchnitten iſt und neben dem Fluß gerade noch der Straße und nicht immer der Eiſenbahn Raum zum Durchgang frei gibt. Das Warthaer Gebirge endet im Paß von Silberberg. Der ſich anſchließend daran erhebende ſtarre Klotz des




Die Lage der Grafſchaft Glatz (Entwurf des Lageplanes vom Stadtbauamt Glatz)

Eulengebirges (Hohe Eule 1014 m) übernimmt die Fortführung der Nordoſtgrenze des Glatzer Landes.

Wenden wir uns dem ſüdweſtlichen Rahmen der Grafſchaft zu, ſo ſehen wir auch hier vom Neißetal aus lange, bewaldete Gebirgszüge das Land begrenzen. Aber der Verlauf der Gebietsgrenze iſt hier nicht mehr in dem Maße an natürliche Scheiden gebunden wie im Oſten. Auch die Gebirge ſelber weiſen in ihrem Formenſchatz andere Merkmale auf als der Oſtrand der Grafſchaft. Haben wir dort hohe flache Gewölbe und Scheitel oder auch ſteiler geböſchte Kuppen, ſo finden wir im Weſten mehr gradlinige, plattige Formen. Die begrenzenden Gebirge liegen hier in mehreren Zügen parallel hintereinander, in der Höhenlage geſtaffelt, ſo daß ſie gewiſſermaßen eine Gebirgstreppe bilden, die aus dem Neißetal emporſteigt. So kehrt als erſter der Lomnitzkamm (Gr. Kapuzinerplatte 896 m) der Neiße

seine steile Seite zu, während er oben auf der Höhe flacher und flächiger sich nach Südwesten neigt, bis der neue Steilrand des Habelschwerdter Gebirges (Heidelberg 977 m), das weiter nach Süden reicht, eine Stufe höher führt. Auch diese ist wieder flacher nach Südwesten geneigt und führt zum Tal der Wilden Adler oder Erlitz (bei Kaiserswalde ca. 700 m, bei Freiwalde ca. 540 m) hinab, das die politische Grenze trägt. Jenseits geht es in neuer und höherer Stufe auf den böhmischen Kamm oder das Adlergebirge hinauf (Deschneyer Koppe 1141 m), das auch wieder weiter nach Südosten reicht als das ihm nordöstlich vorgelagerte Habelschwerdter Gebirge.

Nördlich des Tales der Reinerzer Weistritz wird der Steilabfall des Lomnitzkammes von dem nördlichen Steilrand der Heuscheuer fortgeführt, die in sehr markanten Stufen nach Wünschelburg absteigt und als das zweite Wahrzeichen des Glatzer Gebirges gilt. (Gr. Heuscheuer 919 m).

Die Südwand der Heuscheuertafel fällt nach dem Lewiner Ländchen ab, das innerhalb des Glatzer Landes eine Sonderstellung einnimmt. Die politische Nordwestgrenze der Grafschaft steht nämlich nicht mehr in einem harmonischen Verhältnis zu der von ihr umschlossenen Landschaft, wie dies in den andern Grenzstücken der Fall ist, sondern zerschneidet ebenso natürliche Verbände, wie sie fremde Elemente hineinbezieht. Das Lewiner Ländchen wird darum auch bezeichnenderweise der „böhmische Winkel" genannt. Jenseits des Hummelschlosses, also jenseits des Passes, der von Reinerz nach Lewin und weiter nach Nachod führt, beginnt eine neue Landschaft, die in gewisser Weise eine Miniaturausgabe der Grafschaft darstellt, bekannte Formen aufweist, die aber infolge ihrer geringeren Ausmaße und ihrer Häufung auf kleinerem Raum einen anderen, schneller wechselnden Rhythmus zeigen. Dazu kommt die natürliche Öffnung des Landes nach Westen und das Hinüberspielen der fremdstämmigen und fremdsprachigen Bevölkerung.

Nördlich der Heuscheuer, die ihre natürliche Fortsetzung im Böhmischen, im Falkengebirge bis Weckelsdorf und darüber hinaus findet, trennt die politische Grenze das „Braunauer Ländchen", das in Hinsicht auf Landschaft und Mensch der Wünschelburger Gegend gleicht, von der Grafschaft ab und weist es der Tschechoslowakei zu.

Von den eben gezeichneten Grenzen und Randgebirgen umgeben, liegt nun in der Mitte das tiefere Senkungsfeld der Glatzer Neiße (400—500 m) und ihrer Nebentäler, ein weites großes Talgebiet, in dessen allseitiger Abgeschlossenheit sich der Glatzer mit seiner Siedlung, Wirtschaft und Kultur entwickeln konnte. Das Neißetal stellt einen weiten, teils flachwelligen, teils ebenen und terrassierten Talboden dar, in dem das Waldkleid dem offenen Feld, dem Acker und der Wiese, gewichen ist. Eine gewisse Gliederung läßt sich auch hier noch erkennen. Die Einteilung der Grafschaft in die Kreise Glatz, Habelschwerdt und Neurode trägt den natürlichen Verhältnissen Rechnung. So kammert der vorhin erwähnte Nordwestvorsprung der Kühberge bis an die Neißeniederung bei Rengersdorf das obere Neißetal mit Habelschwerdt als Mittelpunkt von dem nördlich davon gelegenen Glatzer Kreise ab, während Neurode in seiner Übergangsstellung vom Waldenburger Bergland und in seiner Mischung von Ackerbau- und Industrielandschaft zwischen Heuscheuer und Eulengebirge einen besonderen Bezirk darstellt.

Betrachten wir nunmehr noch kurz den geologischen Aufbau der Grafschaft, der für ihre Oberflächengestaltung verantwortlich zu machen ist, so sehen wir, daß das Glatzer

Land an einer bemerkenswerten Stelle im Aufbau der ſchleſiſchen Gebirge gelegen iſt. Es geht nämlich durch ſie die ſogenannte „ſchleſiſche Nordſüdzone“ hindurch, welche die Weſtſudeten von den Oſtſudeten trennt. Südlich der Südſpitze der Grafſchaft, bei Schildberg in Mähren, beſteht noch eine ſchmale Verbindung zwiſchen Weſt- und Oſtſudeten. Von dort gehen die Streichrichtungen der Gebirge nach Nordweſten und Nordoſten auseinander.

In der Grafſchaft gehören Glatzer Schneegebirge, Bielengebirge und Reichenſteiner Gebirge zu den Oſtſudeten. Gneiſe und Glimmerſchiefer bilden die hohen, flachen, waldbeſtandenen Gewölbe, in die alte, relativ ausgeglichene Täler, deren Richtung meiſt durch die Streichrichtung der Geſteine bedingt wird, eingeſenkt ſind. Öfter ſind kriſtalline Kalke, die an vielen Stellen in Brüchen zur Gewinnung von Marmor oder Kalk abgebaut werden, eingeſtreut, z. B. Seitenberg. Auch die Flanken der Kühberge an ihrem Nordweſtende zeigen weite Striche kriſtallinen Kalkes.

Folgen wir der Gebirgsumrahmung der Grafſchaft weiter nach Nordweſten, ſo erreichen wir am Ende des Reichenſteiner Gebirges ſchon ein Glied der ſchleſiſchen Nordſüdzone, das topographiſch noch zum eben genannten Gebirgszuge gerechnet wird: den Syenitzug von Glatz—Reichenſtein. Er beſteht aus einem granitähnlichen, vulkaniſchen Tiefengeſtein, das die Senke von Neudeck-Heinrichswalde bedingt, da es leichter als die Gneiſe und Glimmerſchiefer des ſüdlich anſchließenden Reichenſteiner Gebirge verwittert. Der Lagerung und Streichrichtung nach bildet dieſer Syenitzug einen ſichelförmigen Bogen, der nach Nordweſten offen, ſüdlich Glatz beginnt und bis weſtlich Reichenſtein reicht. Mit ihm hängen im Norden die Arſengolderzlagerſtätte von Reichenſtein, im Süden die Landecker Quellen eng zuſammen.

Das ſich weiter nach Nordweſten zu anſchließende Warthaer Gebirge beſteht aus Grauwacken und Schiefern, die in unruhigem Wechſel ihrer Schicht- und Streichlinien und in demenſprechend unruhiger Oberflächengeſtaltung die Lücke zwiſchen dem Reichenſteiner Gebirge und der Eule ſchließen. Das Gneismaſſiv des Eulengebirges ragt in ruhiger Einförmigkeit, vielleicht als das älteſte Stück im Gebirgsbau Schleſiens, hoch auf und gehört bereits zu den Weſtſudeten.

Der Abſchluß, den die Gebirge dem Glatzer Lande auch nach Nordoſten zu, alſo Schleſien gegenüber, geben, wird noch betont durch den Sudetenrandbruch, der wie ein langer glatter Schnitt rückſichtslos durch die einzelnen Glieder der Sudeten hindurchgeht, und das abgeſunkene Vorland an einer Gebirgsmauer endigen läßt, hinter der dann, wieder tiefer gelegen, die Grafſchaft liegt.

Auch in geologiſcher Hinſicht breitet ſich ſüdlich der Eule ein Senkungsgebiet aus: die innerſudetiſche Mulde, an deren Flanken zunächſt die Steinkohlen führenden Karbonſchichten zutage treten und die Entwicklung einer Induſtrielandſchaft bedingen: ſo innerhalb der Grafſchaft im Gebiet von Neurode (weiter nordweſtlich im Waldenburger Gebiet und — ſchon im Böhmiſchen liegend, aber noch zu dem inzwiſchen umgebogenen bezw. jenſeits wieder auftauchendem Muldenrand derſelben innerſudetiſchen Mulde gehörig — in der Gegend von Schatzlar-Schwadowitz).

Über den Karbonſchichten, alſo gewiſſermaßen die nächſt innere Schale der innerſudetiſchen Mulde bildend, finden wir in breiter Entwicklung das Rotliegende, das in der Grafſchaft zumeiſt in den Kreis Neurode fällt, wo es am Nordrand der Mulde zutage tritt

und weit an den rot leuchtenden Ackerfluren bis hin an den Rand des Heuſcheuergebirges erkennbar iſt. Meiſt iſt das Rotliegende als Sandſtein entwickelt, ſtreckenweiſe jedoch wird dieſe ſedimentäre Ausbildung durch eine vulkaniſche abgelöſt. Dann bilden Porphyre und Melaphyre ſteile, bewaldete Höhenzüge, ſo z. B. die nordweſtlich ſtreichenden Bergzüge von

Glatzer Schneeberg

Neurode, ſüdlich Mittelſteine, und der Melaphyr- und Porphyrzug, auf dem öſtlich Braunau die politiſche Grenze verläuft. — Auch im Lewiner Ländchen hat die Grafſchaft noch Anteil an einem Stück Rotliegenden.

Über dem Rotliegenden liegt im Innerſten der Mulde dann die Kreide, die in wechſelnder Ausbildung weite Teile der inneren Grafſchaft einnimmt. Zwiſchen Neurode und Lewiner Gebiet iſt aus ihr das Heuſcheuergebirge aufgebaut, das, geologiſch geſprochen, hier an der tiefſten Stelle der innerſudetiſchen Mulde liegt, während in der Oberflächengeſtaltung der Heuſcheuertafel ihre Umgebung mit 919 m weit überragt. Entſprechend der wechſelnden Übereinanderfolge von hartem Sandſtein und weichen mergligen Schichten in flacher Lagerung zeigt die Heuſcheuer einen treppenförmigen Aufbau. Die oberſten Quaderſandſteinbänke bilden faſt ſenkrecht ſtehende, ſteil zerklüftete und oft zu wunder-

lichen Geſtalten verwitterte Wände, die zu der darunter liegenden Pläner-platte abfallen, auf der ſüdlich der Heuſcheuer Gr. Carlsberg liegt. Infolge der tonig-mergligen Zuſammenſetzung des Pläners wechſelt mit dem Übergang vom Sandſtein in den Pläner ſofort das Gefällsverhältnis. Die Neigungen werden flacher und gehen erſt wieder da zu ſteilen Abſtürzen über, wo unter dem Pläner erneut ein unterer Quaderſandſtein hervortritt. Am markanteſten zeigt das Profil der Wünſchelburger Lehne dieſe Aufbauverhältniſſe.

Südöſtlich von der Heuſcheuer geht die Kreidefüllung der Innerſudetiſchen Mulde in den nach Süden umbiegenden Neißegraben über. Er gehört wieder zur ſchleſiſchen „Nordſüdzone", und iſt zwiſchen dem Glatzer Schneegebirge und den drei Staffeln der Südweſtgrenze des Glatzer Landes eingeſenkt. Der Neißegraben iſt inſofern unſymmetriſch gebaut, als die Schichten ſeines Oſtrandes ſteil aufgebogen, teilweiſe überkippt, an das kriſtalline Schneegebirge grenzen, während der Weſtrand flachere Winkel zeigt. Die drei weſtlich des Neißegrabens gelegenen Stufen des Lomnitzkammes, des Habelſchwerdter und des Adlergebirges beſtehen wieder aus kriſtallinem Geſtein, aus Gneiſen und Glimmerſchiefern; ſie gehören zu den Weſtſudeten. Vom Adlergebirge aus ſteigen ſie, wie wir bereits ſahen, in drei Staffeln zum Neißegraben herab. Durch die ſchon erwähnte rückwärtige Kippung der einzelnen Stufen ſind auf deren weſtlicher Innenſeite Reſte der Kreidedecke erhalten, die vor Einbruch des Neißegrabens auch weiter nach Weſten gereicht hat, während an den öſtlichen Stufenkanten die kriſtalline Unterlage durch die Verwitterung von der ehemaligen Kreidebedeckung entblößt zum Vorſchein kommt. Mit den Spalten und Verwerfungen, die den weſtlichen Gebirgsrand der Grafſchaft zerlegt haben, gehören wieder die Quellen der weſtlichen Glatzer Bäder von Langenau bis Kudowa eng zuſammen.

Sehr verwickelt iſt der Aufbau des Lewiner Ländchens, das einen kleinen ſpeziellen Kreidegraben darſtellt, umrahmt von Rotliegendem, deſſen geologiſche Stellung zwiſchen innerſudetiſcher Mulde und der nordböhmiſchen Rotliegendtafel noch nicht klar zu überſehen iſt. Außerdem ſind hier zwiſchen das Rotliegende und das kriſtalline Nordweſtende des Adlergebirges jüngere Granite eingeſchaltet.

Zu den Bauſteinen aus älteren Perioden kommt dann noch der Beitrag des Diluviums zur Ausgeſtaltung der Glatzer Landſchaft. In den größeren Tälern, vor allem im Neißetal zeugen die Terraſſen von der aufſchotternden Tätigkeit der Flüſſe während des Diluviums. Später hat ſich die Neiße in dieſe Terraſſen wieder eingeſchnitten und ſie als hochgelegene Fläche, die gern als Träger von Siedlungen vom Menſchen benutzt wurde, ſtehen gelaſſen. Im Norden der Stadt Glatz iſt dann im Diluvium auch noch das nordiſche Inlandeis, das während ſeiner größten Ausdehnung in Schleſien bis an den Sudetenrand reichte, mit einer Eiszunge durch den Warthaer Durchbruch in die Grafſchaft eingedrungen und hat hier ſeine lehmige Grundmoräne abgelagert.

Oberflächengeſtaltung und innerer Aufbau der Glatzer Gebirge ſtellen alſo in ihrer Vereinigung um das Senkungsfeld des Neißegrabens die natürlichen Gegebenheiten eines Gebietes dar, das ſich innerhalb der Landſchaften Schleſiens zu einer ſtark ausgeprägten Sonderſtellung entwickeln konnte. Dank der Abgeſchloſſenheit des Landes hat auch der Menſch, der es beſiedelte, ſein eigenes Gepräge erhalten. Von ihm, ſeiner Geſchichte und ſeinem Volkstum, ſeinen Siedlungen und ſeiner Wirtſchaft ſollen die folgenden Abſchnitte Näheres berichten.

# Geſchichtliche Entwicklung der Grafſchaft Glatz

Von Profeſſor Dr. Ernſt Maetſchke in Breslau.

Wer heute durch das ſchöne Glatzer Land wandert, dem kommt es kaum zum Bewußtſein, daß alles, was er da ſieht, nur durch deutſchen Fleiß und deutſche Arbeit entſtanden iſt, denn die Natur hat das Land nur wenig begünſtigt. Rauh iſt das Klima infolge der abſoluten Höhenlage, und auch die Verwitterungskrume der Geſteine verſpricht dem Landmann keine großen Erträge; das gilt ebenſo von den hohen Rändern des Landes, dem kryſtalliniſchen Eulen-, Reichenſteiner-, Adlergebirge, und dem Glatzer Schneeberg-Maſſiv, Gebirgen, die ſchon wegen der Steilheit der Hänge zum Ackerbau wenig geeignet ſind, es gilt aber ebenſo für das zwiſchen ihnen gelegene von der Neiße durchfloſſene Gebiet, wie für das zwiſchen Weiſtritz und Steine gelegene Heuſcheuergebirge, wo die Kreideformation dem Anbau wenig günſtig iſt. So bleiben denn nur die Diluvialebene weſtlich und nordweſtlich von Glatz, die ſich weiter nach Nordweſten anſchließende Dyas des Neuroder Gebiets und das ſchon jenſeits der Gebirgsumrandung liegende Lewiner Ländchen übrig, die beſſere Erträge liefern. Reich aber iſt das Land an idealen Werten, an mineraliſchen Quellen, die dem Kranken Geneſung wiedergeben, reich an Schönheiten, die den Naturfreund entzücken, und es beherbergt einen Volksſchlag, der ſich ſelbſt in der modernen, alles nivellierenden Zeit ſeine Eigenart erhalten hat im Gegenſatz zu andern ſchleſiſchen Landſchaftseinheiten: ſeine Frömmigkeit, ſeine Biederkeit, ſeinen Fleiß, ſeinen ſtarken Heimatsſinn. Wie gerade der Grafſchafter ſich ſeine Eigenart erhalten hat, wird uns am beſten ein kurzer Blick auf die natürlichen Bedingtheiten und die Geſchichte ſeiner Heimat verſtändlich machen.

Je abgeſchloſſener ein Land iſt, um ſo ſtärker kann ſich ſeine Eigenart entfalten. Da nun die Grafſchaft Glatz, eingekeilt zwiſchen die böhmiſche Feſte und den Südoſtzipfel der Norddeutſchen Tiefebene mit ihren hohen Randgebirgen in Mitteleuropa nicht ihresgleichen hat, wird ihre Geſchichte ſich ſelbſtändiger entwickelt, werden ihre Söhne ihre Weſensart beſſer behauptet haben, als die Bewohner der leichter zugänglichen Nachbargebiete.

Freilich iſt das Land bei einer Größe von nur 1636 Quadratkilometer nie Subjekt, ſondern immer nur Objekt in der Politik geweſen. Wohl iſt ihm, wie jedem ſelbſtändigen geographiſchen Individuum, durch die Natur ein beſtimmtes Schickſal vorgeſchrieben, aber es hat Jahrhunderte gebraucht, bis ſich dieſes Schickſal erfüllte. Geographiſch gehört die Grafſchaft Glatz nämlich unzweifelhaft zur Norddeutſchen Tiefebene, dorthin entwäſſert das Flußſyſtem der Neiße, ihr Durchbruchstal bei Wartha mit nur 280 m Meereshöhe iſt zugleich der tiefſte Einſchnitt in die hohen Randgebirge, die das Land umwallen. Aber trotzdem gehört das Gebiet, als uns ſein Hauptort Glatz zum erſten Mal in der Geſchichte im Jahre 981 entgegentritt, zu Böhmen. Der Grund dafür lag darin, daß das Land trotz ſeiner Unzugänglichkeit und Rauheit als Durchgangsland von Böhmen nach Schleſien wertvoll war. Da es nun in Böhmen eher zur Bildung eines einheitlichen Staates durch die

Tschechen mit Hilfe der deutschen Kultur kam, als in der Norddeutschen Tiefebene, so nahmen die Tschechen dieses wertvolle Verkehrsgebiet gewissermaßen als Außenfestung in Besitz. Wohl jetzt erst entstanden die sogenannten böhmischen Dörfer in der Glatzer Diluvialebene als Hörigendörfer mit der Glatzer Burg als wirtschaftlichem Mittelpunkt, während an den Wegen in den Flußtälern einige slawische Siedlungen vielleicht schon vorher vorhanden waren.

In derselben Zeit begann auch jene große germanische Rückwanderung, die schließlich das Kolonialland Ostelbien dem Deutschtum wiedergewann. Etappenförmig, aber zunächst wohl vereinzelt, drangen die Siedler über die Saale, Elbe, Spree nach dem Flußgebiet der Oder vor. Ins Glatzer Land werden die ersten nicht viel vor 1200 eingewandert sein; ob sie damals germanische Ureinwohner hier antrafen, ist heute kaum noch feststellbar. Nach 1200 wuchs die Zahl der deutschen Ansiedler, um in einer massenhaften Einwanderung im 13. Jahrhundert schließlich ihren Höhepunkt zu finden. Jedes Stück Land mußte in schwerer Arbeit den Urwäldern, die abseits von den Saumpfaden das Land erfüllten, erst abgerungen werden, aber dadurch, daß die deutschen Siedler diesen Boden urbar machten, erwarben sie sich auch ein unveräußerliches Recht auf ihn. Da sie als freie Leute ins Land kamen, versagte das slawische auf die Hörigkeit der Bauern aufgebaute Recht, so mußten neue Rechtsformen geschaffen werden, und der Urkundenbeweis gewann an Bedeutung. In jedem der bedeutenderen Seitentäler oder an Paßstraßen entstand als wirtschaftlicher Mittelpunkt für die umliegenden Dörfer ein Markt, im Bieletal Landeck, im Weistritztal Reinerz, am Weg von Braunau nach Glatz an der Posna Wünschelburg, zuletzt im Walditztal Neurode. Im oberen Neißetal entstanden sogar noch zwei andre Marktorte, Mittelwalde und Habelschwerdt, vielleicht in einem gewissen Gegensatze zur Landeshauptstadt Glatz, da dieser südliche Teil, wie uns noch heute die oberglätzische Mundart verrät, wohl von dem südlich angrenzenden Mähren aus besiedelt wurde.

Die Herkunft der deutschen Einwanderer können wir zur Zeit noch nicht mit Sicherheit feststellen. Wohl wissen wir, daß der Adel vorwiegend aus der Mark Meißen und der Lausitz stammte, doch erscheint es zweifelhaft, ob er unmittelbar von dort einwanderte, wahrscheinlich ist es, daß er aus seiner Heimat zunächst nach Schlesien und von da erst, vielleicht in einer jüngeren Generation, nach dem Glatzer Lande zog. Für eine Einwanderung der Bürger und Bauern aus der Lausitz spricht vor allem die Ähnlichkeit der Rechtsverhältnisse beider Gebiete im 14. Jahrhundert. Die Eindeutschung des Landes erscheint um 1400 im allgemeinen abgeschlossen. Deutsch ist die Gerichtssprache des Adels, der Bürger, der Bauern, die Slawen in der Stadt Glatz sind in die Gemeinde aufgenommen, und der „Böhme Blahut" richtet im Schöffengericht gemeinsam mit seinen deutschen Amtsbrüdern. Auch die böhmischen Dörfer um Glatz finden wir zu deutschem Recht umgelegt. Diese schnelle Eindeutschung verdankt das Land vor allem seinen innigen kulturellen Beziehungen mit dem schlesischen Tiefland. Wir sehen, die natürlichen geographischen Bedingungen fangen an wirksam zu werden. Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts können wir von etwa zwei Drittel der Glatzer Geistlichkeit mit fast statistischer Sicherheit feststellen, woher sie stammt. Von diesen 64 % waren 24 % Landeskinder, 24 % *kamen aus Schlesien*, dem Bistum Breslau nur 13 % aus Böhmen, wobei schon die mitgerechnet werden, die aus den Nachbarorten Braunau, Politz, Nachod kamen. Ähnlich sind die Verhältnisse beim Adel, bei den Bürgern:

der Zuzug von Böhmen erſcheint viel ſchwächer als der von Schleſien. Gefördert wurde die innerliche Lostrennung von Böhmen noch dadurch, daß die Könige das Land, offenbar weil ſie es eben als ein Außengebiet anſahen, häufig verpfändeten und verlehnten. Vom Todesjahr König Ottokars II. im Jahre 1278 bis zum Beginn der Huſſitenkriege war das Land rund die Hälfte der Zeit nicht unter der unmittelbaren Herrſchaft des Königs, ja als es 1534 der Habsburger Ferdinand I. einlöſte, war es vom Jahre 1278 an gerechnet zwei Drittel der Zeit in fremdem Pfand- oder Lehnbeſitz geweſen.

Wir verſtehen nun, daß die religiös-nationale Bewegung des Huſſitismus in dem Lande keinen Widerhall fand, ſelbſt dann nicht, als die Söhne des Königs Georg Podiebrad, der das Land 1454 gekauft und fünf Jahre ſpäter zur Grafſchaft erhoben hatte, in Glatz reſidierten, obwohl ſie gegenüber dem einheimiſchen deutſchen Lehnsadel das Heimfallsrecht rückſichtslos anwendeten und mit den erledigten Lehen ihre Anhänger bedachten. Daß dieſer paſſive Widerſtand gegen die huſſitiſche Lehre mehr nationaler als religiöſer Natur war, zeigt uns die ſchnelle Ausbreitung der Reformation in der Grafſchaft. Schon 1524 fand die lutheriſche Lehre und darauf die der Schwenckfelder Eingang, denen aber durch Wiedertäufer, Kommuniſten und Polygamiſten in den folgenden Jahrzehnten Abbruch getan wurde.

So wäre das Land vielleicht in der Folgezeit ein Tummelplatz der verſchiedenen Sekten geworden, wenn nicht Ferdinand I., der 1526 König von Böhmen geworden war, die Zügel zunächſt auf religiöſem Gebiet bald ſtraffer angezogen und 1548 nach dem Schmalkaldener Kriege die falſchen Lehren verboten hätte, ſo daß zahlreiche Sektierer das Land verließen. Für die abſolutiſtiſch und zentraliſtiſch gerichtete Zeit war aber auch die Grafſchaft durch die lange Entfremdung in politiſcher Beziehung zu ſelbſtändig geworden, und ſo zog er ſie denn wieder näher an Böhmen heran, indem er u. a. den Rechtszug der Glatzer Bürger nach Magdeburg aufhob und Prag als Oberhof einſetzte. Nun wirkte eine neue Verpfändung an Herzog Ernſt von Baiern nicht mehr ſo ſtark dezentraliſtiſch wie früher, zumal dieſer, ein eifriger Katholik und Erzbiſchof von Salzburg, bald nach dem Augsburger Religionsfrieden die Gegenreformation durchführte; 1595 zogen die Jeſuiten trotz des Widerſpruchs der Stände ins Auguſtinerkloſter in Glatz ein, das ſie nur nach dem Prager Fenſterſturz für kurze Zeit verlaſſen mußten, um nach der Schlacht am Weißen Berge wieder zurückzukehren. Das über die Glatzer Stände wegen ihres Anſchluſſes an den Winterkönig 1625 verhängte Strafgericht führte zur Vertreibung der meiſten altangeſeſſenen, vorwiegend proteſtantiſchen, Adelsgeſchlechter und zur Aufhebung der Privilegien des Adels, des Bürger- und ländlichen Richterſtandes; zum Glück währte dieſer Zuſtand nicht allzu lange, da der neue Inhaber des Landes, Ferdinand, der Sohn Kaiſer Ferdinands III., es 1650 von ſeinem Vater erreichte, daß wenigſtens Adel und Städten die Privilegien wiedergegeben wurden, nur die Richter erhielten die Landſtandſchaft nicht wieder. Inzwiſchen hatte das Land durch den Dreißigjährigen Krieg, beſonders in ſeiner zweiten Hälfte, ſchwer gelitten, und auch nach dem Kriege waren die Steuern der Bauern ſo hoch, ihre Abgaben an die neuen Grundherren ſo drückend, daß ſie ſich gegen ſie am Anfang der 80er Jahre erhoben. Erſt nach Niederwerfung des Aufſtandes und Beſeitigung der ſchlimmſten Mißſtände erholte ſich das Land wieder allmählich, ja es ſetzte eine wenn auch beſcheidene neue Koloniſation ein, die beſonders der Umgebung von Reinerz und Wünſchelburg zugute kam.

Diesen Aufschwung bedrohten die Schlesischen Kriege. 1741 fiel die Grafschaft bis auf die Hauptstadt, Anfang des folgenden Jahres auch diese, in die Hände der Preußen. Bei den Friedensverhandlungen in Breslau gelang es dann Friedrich II., dank der Geschicklichkeit und Festigkeit seines Ministers, des Grafen Podewils, die Abtretung der Grafschaft Glatz, die er vorher schon von dem zum König von Böhmen gekrönten Karl Albert von Baiern für 400 000 Taler gekauft hatte, mit voller Souveränität und Unabhängigkeit von der Krone Böhmen von Maria Theresia zu erlangen, nur mußte sich der König verpflichten, die katholische Religion auf dem übernommenen Zustande zu belassen. Nun endlich hatten sich die natürlichen geographischen Bedingungen durchgesetzt, und die Grafschaft wurde ein Teil des norddeutschen Tieflandsstaates. Daraus erklärt sich auch die verhältnismäßig schnelle Eingliederung des Landes in den viel straffer organisierten preußischen Staat, der den Glatzern gar manche Rechte nahm, aber auch anders für ihr Wohlergehen sorgte, als Böhmen. So wird die Aufhebung der Ratswahl in den Städten durch die Bürger, die Unterstellung der Gerichte unter das Oberamtsgericht in Breslau, der Steuersachen unter die Kriegs- und Domänenkammer, ein neuer Kataster, die Umwandlung der Landakzise in eine Grundsteuer, die Einführung des Servises in den Städten manche Unzufriedenheit hervorgerufen haben; besonders schwer empfand die Bevölkerung das harte Regiment des Generals Fouqué und die strenge Durchführung des päpstlichen Breves bezüglich der Beschränkung der Feiertage. Trotzdem waren die Sympathien für Österreich im Siebenjährigen Kriege schon schwächer als im 2. Schlesischen Kriege, bis Laudon 1760 die Grafschaft dauernd besetzte. Dies wäre für ihre Zugehörigkeit zu Preußen beinahe verhängnisvoll geworden, da Maria Theresia sie behalten oder nur gegen Entschädigung wieder herausgeben wollte. Doch gelang es schließlich der Festigkeit Friedrichs II., sie wieder zurückzuerhalten.

Das bis auf 45 000 Einwohner durch den Krieg entvölkerte Land wurde nun das besondere Betätigungsfeld für Friedrichs Peuplierungspolitik. Durch Förderung der Leinenindustrie am Westabhange des Eulengebirges, durch Begünstigung anderer Fabrikationszweige, durch Anlage neuer Kolonien förderte er das Land ebenso wie durch die Umwandlung der ungemessenen Dienste der Bauern in gemessene. So vermehrte sich die Bevölkerung schnell, und als die Bauernbefreiung den Bauern die Freiheit, die Städteordnung den Städten die Selbstverwaltung wiedergab, hatte sich die Einwohnerzahl schon mehr als verdoppelt. Damals zeigte sich auch, daß das Land in Preußen hineingewachsen war, denn ohne die Teilnahme der Bevölkerung wäre es dem Graf Götzen nicht möglich gewesen, die Grafschaft über den Tilsiter Frieden hinaus gegen die Franzosen zu verteidigen. Das weitere Wachstum der Bevölkerung zeigt uns am besten die Errichtung des Kreises Habelschwerdt 1818 und des Kreises Neurode 1855; die Zahl der Einwohner hatte sich seit 1800 fast verdreifacht, und zwar war es wieder der nördliche Teil, in dem die Neuroder Kohlenindustrie und die Eisengewinnung in Köpprich die Verdichtung der Bevölkerung beschleunigte, während in dem Hauptteil des Landes die Industrie nur langsam Eingang fand, ja die Landflucht in neuerer Zeit eine Zunahme der Bevölkerung in dem gleichen Tempo verhinderte.

Zur Grafschaft Glatz gehört heute noch ein kleines Gebiet im Westen, das schon jenseits der hohen Gebirgsumwallung gelegen ist: das „Lewiner Ländchen" und der „Böhmische Winkel". Abgetrennt von der übrigen Grafschaft durch den Ratschenberg, steht

es mit ihr nur durch eine Straße, die bis 631 m ansteigt, in Verbindung. So erklärt es sich, daß in diesem Gebiet sich die Slawen länger erhalten haben. Wohl ist das „Lewiner Ländchen" schon lange eingedeutscht, aber im „Böhmischen Winkel" wohnen heute noch zum Teil Slawen, die eine freilich von dem benachbarten Nachoder und Politzer Bezirk stark abweichende tschechische Mundart sprechen. Wie innig auch sie mit dem Deutschtum verwachsen sind, zeigte sich schlagend nach dem Weltkriege. Als die „Tschechen", so nennen die Bewohner des „Böhmischen Winkels" ihre Nachbaren im Politzer und Nachoder Gebiet, im Jahre 1918 ihre begehrlichen Augen auf die ganze Grafschaft, zum mindesten aber auf diesen „Böhmischen Winkel" richteten, lehnten dessen Bewohner die Verbindung mit der neuen Tschechoslowakischen Republik energisch ab, weil sie sich auf Gedeih und Verderb mit Preußen, mit Deutschland verbunden fühlten.

# Die Verkehrsverhältniſſe in der Grafſchaft Glatz

Von Sanitätsrat Dr. Paul Futter in Habelſchwerdt.

Jedem, der eine Landkarte Mittel-Europas betrachtet, auf der nur die ſtaatlichen Grenzen eingezeichnet ſind, muß der Vorſprung in Form eines länglichen Vierecks in die Augen fallen, der an der Weſtgrenze Schleſiens ins Böhmerland hineinragt. Der Unkundige kann des Glaubens werden, daß es ſich hier um einen eigenartigen Spaß des Zufalls handelt oder auch um die ſchnurrige Laune eines ſieghaften Herrſchers. — Nimmt man jedoch eine Landkarte Mittel-Europas zur Hand, auf der Gebirgszüge und Flußläufe genau herausgehoben ſind, dann wird man ſofort bemerken, daß jene vorſpringende Grenze durchaus nicht ſo willkürlich gezogen iſt, wie es auf den erſten Blick ſcheint, ſondern daß ſich dieſe eng an Gebirgszüge anſchließen. Es iſt die Grafſchaft Glatz. Während der übrige Teil der Sudeten in der Hauptſache aus einer einzigen Kette beſteht, ſpaltet ſich hier das Gebirge in zwei in einem Abſtand von beiläufig 30 km neben einander laufende Züge, die durch zwei quer gelagerte Gebirgswälle an beiden Enden verriegelt werden. So hat die Erde im Laufe ihrer langen Entwicklung dieſe auffallende Grenzbildung gewiſſermaßen vorgebaut.

Man vergleicht dieſen eigenartigen Vorſprung poetiſch mit einem Vorgarten, einem Balkon, einer Veranda oder einem Erker, militäriſch mit einer Baſtion und ſportlich mit einem Sprungbrett — und alle Vergleiche treffen mehr oder weniger zu. In verkehrspolitiſcher Hinſicht kann man aber die Grafſchaft mit demſelben Recht als eine von der Natur geſchaffene Schleuſe oder als ein Ausfalltor bezeichnen. Schon in alten Zeiten diente dieſe Landſchaft als Pforte jenes Verkehrs, der ſich zwiſchen dem alten Böhmen und Polen entwickelte. Zwiſchen dieſen beiden Staaten zog ſich als Schutzwehr, den Sudeten folgend, der faſt undurchdringliche, viele Meilen breite Grenzwald hin. Durch ihn führten nur wenige durch befeſtigte Anlagen geſicherte Saumpfade. Ob nun Glatz von den Böhmen als ſolche Schutzwehr erſt gegründet oder ob der von zurückgebliebenen Markomannen- bezw. Silinger-Reſten beſiedelte Flecken von jenen nur zur „Pfahlburg“ ausgebaut wurde, — das zu entſcheiden muß berufenen Geſchichtsſchreibern überlaſſen werden, die ja über dieſe Frage ſchon genug in Streit geraten ſind. Das Vorhandenſein dieſer Anſiedlung ſchon am Ende des erſten Jahrtauſends n. Chr. iſt jedoch auf alle Fälle ein Beweis dafür, daß dort ein wichtiger Verkehrsweg vorbeigeführt haben muß. Er wird im allgemeinen den gleichen Lauf genommen haben, wie die heutige große Kunſtſtraße, die von Breslau durch den Wartha-Paß über Glatz—Reinerz—Lewin nach Nachod und von da weiter nach Prag leitet. Sie iſt ja bis in die neuere Zeit eine Heerſtraße im wahrſten Sinne dieſes Wortes geblieben.

Von ihr zweigte ſich bei Glatz ein zweiter Weg ab, der in ſüdlicher Richtung bis in die Gegend des heutigen Habelſchwerdt verlief und ſich dort in zwei Pfade gabelte: Der eine zog ſich am Fuße der Vorberge des Habelſchwerder Gebirges hin und überſtieg dieſes

ſchließlich in der Nähe der ſpäteren Burg Schnallenſtein. Sie verdankte gradeſo ihm ihre Entſtehung, wie die große Heerſtraße zur Errichtung der Hummel-Burg zwiſchen Reinerz und Lewin Anlaß gegeben hat. Durch das Tal der Erlitz, die unterhalb Marienthal das Adlergebirge durchbricht, führte dieſer Weg über Königgrätz gleichfalls nach Prag. Teile davon ſind als ſogen. „Böhmenſteig" heute noch vorhanden. Der andere Pfad wandte ſich dem Abhange des Schneegebirges zu und ſenkte ſich durch die Pforte zwiſchen Schnee- und Adlergebirge dem Tal der March zu, durch das er ſüdlich gegen Mähren und zur Donau ſich fortſetzte. Die ſpäter erbaute Heerſtraße nahm von Habelſchwerdt ihren Verlauf mitten zwiſchen dieſen beiden und gewann den Eintritt ins Böhmerland durch den Mittelwalder Paß. Hinter ihm war es möglich, weſtlich nach Prag, ſüdlich nach Brünn und Wien zu gelangen. Die in früheren Zeiten ſtark befahrenen zwei Straßenzüge durch die Grafſchaft Glatz verödeten aber, als die Eiſenbahn ihre Gleiſe in und durch das Ländchen vor einem halben Jahrhundert legte und den überwiegenden Perſonen- und Frachten-Verkehr an ſich zog. Ihre Haupt-Strecke, die von vornherein zweigleiſig ausgebaut wurde, aber bis jetzt nur zwiſchen Camenz und Rengersdorf mit zwei Gleiſen belegt iſt, benutzt die Päſſe bei Wartha und Mittelwalde als Eintritts- bezw. Ausgangspforte von Schleſien nach Böhmen. Sie bildet die kürzeſte Schienenverbindung von Breslau nach Brünn und Wien und eine der kürzeſten nach Prag. Der Gabelpunkt für dieſe beiden Richtungen iſt Wildenſchwerdt an der Stillen Adler. Trotz dieſes Vorzuges kam die Linie lange Zeit nicht zu der ihr wohl anfänglich zugedachten Stellung. Sie wurde nur von einfachen Perſonenzügen befahren und bot daher keinen Anreiz für den großen Durchgangs-Verkehr, der der kürzeſten Fahrtdauer und der Bequemlichkeit ſeine Neigung zu ſchenken pflegt. Ihr erfolgreicher Nebenbuhler war die Linie über Oderberg. Auf dieſer Strecke — obwohl etwa 35 Kilometer länger — verkehrten eine größere Anzahl mit Speiſe-, Schlaf- und Kurs-Wagen luxuriös ausgeſtattete D-Züge mit großer Fahrtgeſchwindigkeit. Der Umſtand, daß dieſe Linie gleichzeitig dem Verkehr nach dem volks- und induſtriereichen Oberſchleſien diente und günſtigere Steigungsverhältniſſe aufweiſt, ließ die Vorliebe der Eiſenbahnverwaltung für ſie wohl verſtehen. Der ſonſt noch genannte Vorzug aber, daß über Oderberg zwei wichtige zwiſchenſtaatliche Verkehrsrichtungen — Wien und Budapeſt! — zugleich bedient werden, trifft für die Strecke über Mittelwalde auch zu. Denn dieſe diente dem Verkehr ſowohl nach Wien als auch nach Prag (und weiter). Außerdem hat ſie den Vorteil, daß ſie durch landſchaftlich ſehr ſchöne Gegenden führt, wie die herrliche Grafſchaft Glatz, das liebliche Tal der Stillen Adler, das hochromantiſche Adamstal vor Brünn. Eine ſolche Fahrt bietet dem Auge des Reiſenden alſo einen faſt ununterbrochenen hohen Naturgenuß, was man bei der Oderberger Strecke gerade nicht behaupten kann.

Es bedurfte daher bezw. trotzdem eines langen und zähen Ringens, bis ſich endlich die Eiſenbahnverwaltung entſchloß, auch auf der Strecke Breslau—Mittelwalde einen D-Zug einzulegen und dieſem einen Kurswagen „Breslau—Wildenſchwerdt" mitzugeben, ſo daß in der Richtung Wien und Prag nur ein einmaliges Umſteigen nötig war. Obwohl die Bequemlichkeit eines Speiſewagens in dieſem Zuge fehlte, ſo bot er doch eine annehmbare Reiſegelegenheit, und die Abfahrts- und Ankunfts-Zeiten lagen recht günſtig (Breslau ab 10.00 vorm., an 4.20 nachm., Wien an 7.00 abends, ab 8.00 früh, Fahrzeit

alſo ungefähr 8½—9 Stunden). Der Zug erfreute ſich auch raſch einer guten Bewährung. Leider fiel er ebenſo wie die Einheit des Nachbarſtaates Öſterreich dem großen Weltkriege zum Opfer.

Als man ſich das Trümmerfeld dieſes furchtbaren Völkerringens beſah, fand man anſtatt des bundesgenöſſiſchen, gleichſprachigen, paßloſen Öſterreich ein unfreundlich eingeſtelltes, fremdſprachiges, durch ſtrenge Paßvorſchriften ſich abſperrendes Staatsweſen: die tſchechoſlowakiſche Republik, an unſerer Grenze vor. Der gegenſeitige Verkehr ſank auf den Nullpunkt. Es gab nur wieder Perſonenzüge auf den in Betracht kommenden Strecken. Nun galt es, die Arbeit wieder von neuem zu beginnen. Im Laufe der Jahre gelang es denn auch, allmählich wieder verhältnismäßig befriedigende Zugverbindungen auf den Breslau mit Prag und Wien verbindenden Eiſenbahnlinien zu erreichen.

Seit 15. Mai d. J. beſtehen ſtatt der bisher nur einen ſogar zwei Schnellzugsverbindungen, die, was Fahrdauer anlangt, allen berechtigten Anſprüchen genügen. Auf dem Gebiet der tſchechiſchen Staatsbahn handelt es ſich um richtige D-Züge, auf deutſcher Seite um ſogen. „Beſchleunigte Perſonenzüge", die auch die vierte Wagenklaſſe führen, an Schnelligkeit aber den D-Zügen kaum oder nur wenig nachſtehen.

Die ältere Schnellzugsverbindung (Breslau ab 2.10 nchm.) nimmt in Breslau den Anſchluß von Berlin (ab 8.13) und von Dresden (ab 8.44) auf, erreicht Prag in 7¼ Stunden (an 9.22 abends) und Wien in 9¼ Stunden (an 11.20 nachts). Der Gegenzug verläßt Prag um 7.50 vorm. und erreicht Breslau um 3.02 nachm. (alſo auch in 7¼ Stunden), wo er wieder D-Zuganſchlüſſe nach Berlin (an 8.54 abends) und nach Dresden (an 8.08 abends) findet. In dieſen beiden Zügen läuft ein Kurswagen 2. und 3. Klaſſe „Breslau—Prag" und umgekehrt, bei deſſen Benützung ein Umſteigen und Ausſteigen auf der ganzen Strecke nicht erforderlich iſt, da auch die Paß- und Zoll-Reviſion in Mittelwalde im Wagen ſelbſt vorgenommen wird. Die ſeit 15. Mai in Kraft getretene zweite Schnellverbindung iſt ebenſo vorzüglich und von faſt noch größerer zwiſchenſtaatlicher Bedeutung wie der erſte. Denn ſie hat in Breslau nicht nur gute Schnellzugsanſchlüſſe von und nach Berlin (ab 11.22 nachts, an 7.24 vorm.), ſondern auch von und nach Königsberg (ab 2.37, an 1.10) und Danzig (ab 7.00 abends, an 9.58 vorm.) über Poſen (ab 2.25 nachts, an 4.20 früh) ſowie von und nach Warſchau (ab 9.00 abends, an 9.00 vorm.) über Oels-Krotoſchin. Der Zug verläßt Breslau Hptbhf. um 6.02 vorm. und iſt um 10.00 vorm. in Wildenſchwerdt. Hier findet er Anſchluß an den D-Zug über Kolin nach Prag (an 12.45 mittags, Fahrzeit Breslau — Prag alſo nur 6¾ Stunden!) und an den D-Zug über Brünn — Lundenburg nach Wien (an 3.40 nachm., Fahrtdauer Breslau — Wien alſo wenig über 9½ Stunden!). Der Gegenzug fährt um 1.32 nachm. in Wien und um 3.50 nachm. in Prag, Maſ. Bhf., um 7.04 abends in Wildenſchwerdt ab und langt um 11.25 nachts in Breslau an (Fahrtdauer Wien—Breslau alſo nicht ganz 10, Prag—Breslau 7½ Stunden). In dem Zuge läuft ein Kurswagen 2. und 3. Klaſſe „Poſen-Wildenſchwerdt" (Poszan—Breslau—Uſti nad Orlici), ſodaß nur einmal — in Wildenſchwerdt — umgeſtiegen werden braucht. In ihm kommt alſo wieder die uralte, am Anfang dieſer Skizze erwähnte Verkehrsverbindung von Polen nach Böhmen durch die Grafſchaft Glatz zum erſichtlichen Ausdruck.

An den um 2.10 nachm. in Breslau abgehenden „Beſchleunigten Perſonenzug“ ſchließt in Glatz ein von Berlin, Görlitzer Bahnhof, dort ab: 8.00 vorm., unmittelbar an, der über Görlitz—Hirſchberg fährt, die Reiſe von Berlin bis Wien alſo in 15¼ Stunden ermöglicht. Die Strecke Berlin—Mittelwalde—Wien iſt 66 Kilometer kürzer, demnach entſprechend billiger, wie die meiſt gewählte Strecke Berlin—Oderberg—Wien. Leider fehlt auf dieſer kürzeren Linie noch eine entſprechende Rückverbindung Wien—Mittelwalde—Glatz—Hirſchberg—Berlin, obwohl in Glatz nur eine Lücke von 25 Minuten klafft, die durch Aneinanderrücken der in Betracht kommenden beiden beſchleunigten Perſonenzüge ausgefüllt werden müßte und wohl auch könnte.

Man ſieht demnach, daß die Grafſchaft Glatz nicht nur für die Richtung Königsberg—Danzig—Poſen—Warſchau—Breslau—Prag und Wien (Budapeſt und Trieſt), ſondern auch für die Richtung (Hamburg)—Berlin—Wien—Trieſt) das von Natur gegebene Durchgangsgebiet iſt und als ſolches nach und nach erkannt wurde und hoffentlich immermehr benutzt wird.

Außer über Mittelwalde führt nur noch eine zweite Bahn aus der Grafſchaft Glatz über die Grenze, die Linie Mittelſteine—Braunau—Halbſtadt. Sie kommt als Durchgangslinie für den großen Perſonenverkehr aber nicht in Betracht. Ebenſowenig wäre das bei der Linie Glatz—Schlaney der Fall, die bis dicht an die böhmiſche Grenze ausgebaut iſt und durch ein höchſtens 1—2 Kilometer langes Verbindungsſtück bei Nachod an die tſchecho-ſlowakiſche Staatsbahn leicht angeſchloſſen werden könnte. Dieſe Bahn folgt im allgemeinen der alten Heerſtraße Glatz — Nachod in Böhmen, wie die Bahn über Mittelwalde ſich der alten Heerſtraße Glatz—Grulich in Böhmen anlehnt. Man erkennt daraus, wie der Verkehr, wenn auch mit geänderten und verbeſſerten Mitteln, immer wieder die von altersher vorgezeichneten Wege einſchlägt.

Bei den Bemühungen, durch die Grafſchaft Glatz, ihrer Lage und Bedeutung entſprechend, den großen zwiſchenſtaatlichen Verkehr zu leiten, ſind nicht nur Widerſtände bei den Eiſenbahnverwaltungen, ſondern auch Vorurteile bei der einheimiſchen Bevölkerung zu überwinden. Ein Teil derſelben bringt dieſen Beſtrebungen wenig Verſtändnis entgegen, weil ſie in wenig weitſichtiger Weiſe die Meinung vertritt, daß gute Verbindungen mit den Nachbarorten und mit Breslau wichtiger ſind, als gute Fernverbindungen, die nur von Wenigen benützt werden können. Das iſt wohl an ſich richtig, man vergißt dabei nur das Eine, daß ſich gute Lokalverbindungen um ſo eher und um ſo leichter ſchaffen laſſen, je größer der Verkehr iſt. Dieſer kann aber nur durch Herüberziehung des großen Durchgangsverkehrs gewinnen. Außerdem bringt nach vielfacher Erfahrung ein lebhafter Durchgangsverkehr noch den Vorteil mit ſich, daß eine landſchaftlich ſchöne Gegend, wie die Grafſchaft Glatz es iſt, immer mehr draußen in der Welt bekannt, und dadurch ihr Beſuch gefördert wird. Grade das Letztere aber berührt ſehr weſentlich die Belange unſerer Bäder und Kurorte, die für die Grafſchaft von hohem wirtſchaftlichem Werte ſind.

Die bei Erbauung der Eiſenbahnen verödeten alten Heerſtraßen haben ſeit Einführung und Steigerung des Kraftwagenverkehrs wieder eine neue, nie erwartete Belebung erfahren. Und ſchon macht ſich ein weiterer Nebenbuhler der Eiſenbahn bemerkbar: die Luftſchiffahrt. Dieſe iſt in der glücklichen Lage, unbehindert durch Ströme und Gebirge, den

gradesten Weg zu nehmen. Doch wird auch sie die Grafschaft Glatz berühren, da die Luftlinie Breslau—Wien diese streift. (Die Luftlinie Breslau—Prag kommt freilich nördlicher — über Landeshut! — zu liegen). In vielleicht nicht allzuferner Zukunft wird wohl auch Glatz einmal einen Flughafen bekommen. Trotzdem wird die Eisenbahn noch auf lange Zeit oder auch immer das Hauptverkehrsmittel und damit die Grafschaft Glatz ein wichtiges Durchgangsgebiet bleiben.

Freilich — ehe sie als solches in der großen Reisewelt allgemein bekannt und anerkannt werden wird, müssen die durch sie führenden Reiseverbindungen noch ganz anders — d. h. mit Speise- und Schlaf-Wagen — ausgestattet werden, als bisher. Daß jene fehlen, übt, wie vielfach zu hören ist, auf den Besuch der Grafschafter Bäder und Gebirge einen ungünstigen Einfluß aus. Wohl bedeuten die in der Richtung von und nach Breslau, sowie Berlin (in den sogen. Bäderzügen) in die nach den Grafschafter Kurorten verkehrenden Züge eingestellten Kurswagen einen gewissen Fortschritt, — aber das reicht noch nicht ganz aus. Die Bäder des Westens sind in dieser Beziehung wesentlich besser gestellt und werden allein aus diesem Grunde schon von dem verwöhnteren Publikum der Großstädte bevorzugt.

Außer der schon genannten Hauptlinie Breslau—Mittelwalde mit den beiden Flügelstrecken: Glatz—Landeck—Seitenberg und Glatz—Altheide—Reinerz—Kudowa—Landesgrenze, die beide die Grafschafter Bäder auf dem Schienenwege mit der Welt verbinden und Zufahrtswege zum Glatzer Schnee- und Bielengebirge bzw. zum Heuscheuer- und Mense-Gebirge sind, besteht noch eine weitere wichtige, durchweg zweigleisig betriebene Eisenbahnstrecke in der Grafschaft, die Linie (Berlin—Görlitz—Hirschberg)—Dittersbach—Glatz. Diese fährt in nervenkitzelnder Fahrt über schwindelndhohe Eisenviadukte, herrliche Landschaftsbilder kinematographisch vorführend, am Südwestabhange des Eulengebirges entlang und schließt das Neuroder Revier, das einen bedeutsamen Teil des Niederschlesischen Bergreviers ausmacht, dem Schienennetz an. Sie dient in der Hauptsache der Verfrachtung der Erzeugnisse dieses neuzeitlich eingestellten Bergbaus und erfreut sich eines lebhaften Verkehrs. Von ihr zweigen sich in Mittelsteine zwei Linien ab: 1. die schon erwähnte Strecke Mittelsteine—Halbstadt, die über die tschechoslowakische Grenze ins Braunauer Ländchen führt und den jenseits der Grenze liegenden böhmischen Industrieorten die Kohle des Neuroder Gebiets zubringt, 2. die sogenannte „Eule", eine vorläufig noch in Privatbesitz befindliche Nebenbahn, die, teilweise als Zahnradbahn, den wertvollen Brennstoff über das Eulengebirge nach der Reichenbacher (Textil-) Industriegegend schleppt. Da sie auch Silberberg, das schlesische Gibraltar, berührt, dient sie gleichzeitig einem lebhaften Touristenverkehr, ebenso wie ihre Fortsetzung, die Strecke Mittelsteine—Wünschelburg, die der Heuscheuer, dem berühmten Felsenberge, einen ansehnlichen Fremdenstrom zuleitet.

So ist die Grafschaft Glatz im Verhältnis zu ihrer Größe (sie umfaßt nur 30 Quadratmeilen) mit einem ziemlich dichten Eisenbahnnetz überzogen, das seinen Mittelpunkt in ihrer Hauptstadt Glatz hat, und dem nur noch wenige Fäden fehlen (etwa Glatz—Hannsdorf—Reichenstein, Seitenberg—Wilhelmsthal, Habelschwerdt—Hammer- oder Erlitz-Tal, Habelschwerdt—Wölfelsgrund). Die Besetzung der Züge ist im Sommer stets eine gute, im Winter allerdings etwas geringer.

In jüngſter Zeit iſt ein neues, in anderen Gegenden Deutſchlands ſchon längſt bekanntes Verkehrsmittel auch in der Grafſchaft aufgetaucht: der Kraft-Omnibus. Einen fahrplanmäßigen Kraftwagenverkehr hat zuerſt die Deutſche Reichspoſt eingerichtet und zwar die Linien 1. Peterswaldau—Zimmermannsbaude—Neurode, 2. Altheide—Reinerz—Kudowa—Karlsberg (Heuſcheuer), 3. Altheide—Albendorf—Wünſchelburg—Karlsberg, 4. Reinerz—Friedersdorf—Karlsberg, 5. Landeck—Kleſſengrund—Schneeberg, 6. Landeck—Jauernig—Patſchkau, 7. Habelſchwerdt—Langenbrück (Erlitztal, 8. Ebersdorf, Kr. Habelſchwerdt—Wölfelsgrund. Nur bei 1. und 8. wird der Verkehr Winter wie Sommer aufrechterhalten, bei allen anderen nur im Sommer. Außerdem werden von den Bädern aus ſogenannte Geſellſchaftsfahrten nach allen ſchönen Punkten der Grafſchaft zu ermäßigten Preiſen ausgeführt. In dieſem Jahre (1926) iſt der Reichspoſt eine Wettbewerberin in der Geſtalt der Deutſchen Reichsbahn-Geſellſchaft entſtanden. Dieſe hat den von der Reichspoſtverwaltung aus nicht recht verſtändlichen Gründen zugunſten der Linie Ebersdorf—Wölfelsgrund vor einigen Jahren aufgegebenen Kraftwagenverkehr auf der Linie Habelſchwerdt Stadtbahnhof—Wölfelsgrund wieder aufgenommen, außerdem eine neue Linie in Betrieb geſetzt: Habelſchwerdt—Bad Landeck, die im Winter aber auf die Strecke Habelſchwerdt—Neuwaltersdorf beſchränkt bleibt. Für nächſte Zeit in Ausſicht genommen iſt ein Kraftwagenverkehr von Habelſchwerdt über den Puhu-Paß nach Seitenberg und von Habelſchwerdt über Altlomnitz nach Altheide. Doch macht ſich auch bei dieſen Plänen der etwas ſeltſam anmutende Wettbewerb zwiſchen den beiden deutſchen Reichs-Verkehrsverwaltungen bemerkbar. Jedenfalls tragen aber dieſe zahlreichen Kraftwagenlinien, von wem immer ſie betrieben werden, erheblich dazu bei, beſonders den touriſtiſchen Verkehr in der Grafſchaft zu erleichtern und zu beleben.

Es bleibt noch zu bemerken, daß dieſes von der Natur ſo verſchwenderiſch ausgeſtattete Ländchen von einer großen Zahl Kunſtſtraßen nach allen Richtungen durchzogen wird, die ſich im allgemeinen im beſten Zuſtande befinden oder doch, ſoweit ſie in der Kriegszeit und aus Geldnot vernachläſſigt, oder durch außergewöhnlich lebhaften Holz- und Kohlen-Fuhrwerk-Verkehr ſtark mitgenommen waren, zur Zeit eine gründliche Ausbeſſerung erfahren. Da ſie durchweg durch reizvolle Gegenden führen, wickelt ſich auf ihnen, beſonders in der beſſeren Jahreszeit und an Sonntagen, ein geradezu beängſtigend reger Auto-Verkehr ab. Als beſonders intereſſant ſind unter ihnen hervorzuheben die ſich in zahlreichen Windungen zu einer Seehöhe von 832 m emporſchraubende Kunſtſtraße von Habelſchwerdt über Brand nach Langenbrück im Erlitztal und die an den ſteilen Felswänden des Heuſcheuergebirges emporklimmende Kunſtſtraße von Wünſchelburg nach Karlsberg, die beide Ein- und Ausblicke in eine Gebirgswelt von unbeſchreiblicher Schönheit vermitteln.

Iſt auch der Allgemein-Verkehr in der Grafſchaft nicht ein ſo verwirrend-mächtiger, wie in den Hauptinduſtrie- und Handels-Gegenden Deutſchlands, ſo iſt er doch, beſonders in den ſommerlichen Monaten, ein recht lebhafter. Den Hauptanteil an demſelben haben außer den Geſchäftsleuten die wanderluſtigen Touriſten und Jungſcharen, die kurbedürftigen Beſucher der heilkräftigen Bäder, zur Schneezeit die tatendurſtigen Winterſportler und — be-

ſonders in den Frühlingsmonaten — die Wallfahrer, die in erkleclicher Anzahl zu den Gnadenſtätten dieſes gottgeſegneten Ländchens pilgern. Früher gaben die endloſen Prozeſſionen dieſer oft aus weiten Gegenden — Böhmen, Mähren (Hanakei), Ungarn, Oberſchleſien und Polen herbeiſtrömenden frommen Wallfahrer mit ihren bunten Trachten, mit ihren flatternden Fahnen und mit ihren lauten Geſängen und Gebeten den im Maienſchmuck prangenden Gefilden der Grafſchaft ein beſonderes, eigenartiges Gepräge — heute ſind ſie zumeiſt von den Landſtraßen — faſt möchte man ſagen: leider! — verſchwunden. Auch der Pilger bedient ſich heutigentags der zwar weniger poetiſchen, aber mehr bequemen Mittler des Verkehrs: der Eiſenbahn und des Kraftwagens.

# Aus der Geſchichte der Stadt Glatz

Von Mittelſchullehrer Bruno Sterk in Glatz.

Um das Jahr 1000 n. Chr. tritt Glatz aus dem Dunkel ferner Vergangenheit in die durch Quellen belegte Geſchichte ein. Der älteſte böhmiſche Chroniſt, der Prager Domdekan Cosmas, erwähnt zum Tode des böhmiſchen Fürſten Slavnik im Jahre 981 unter deſſen ausgedehntem Beſitz auch Glatz als eine gegen Polen zu gelegene Grenzfeſtung (contra Poloniam castellum Cladzco). Von den vielfachen Deutungen des Namens Glatz hat am meiſten die Zurückführung auf das tſchechiſche klada = Baumſtamm (polniſch kloda) Zuſtimmung gefunden. Danach würde alſo Glatz ſoviel wie Blockhaus bedeuten. Der Name ging ſpäter auf die ganze, eine geſchloſſene geographiſche Einheit bildende Landſchaft über, deren politiſche Grenzen heute einen Flächenraum von 1635 Quadratkilometer einſchließen. Als in der letzten Zeit des erſten Jahrtauſends das Chriſtentum von Bayern her in Böhmen Eingang fand und ſich von hier aus nach Schleſien weiter verbreitete, werden auch die erſten Glaubensboten in unſerer Heimat die chriſtliche Lehre verkündet haben.

Nach dem Untergang des ganzen Geſchlechts der Slavnikinger, dem auch der Preußenapoſtel Adalbert angehörte, fiel Glatz an das Herzogsgeſchlecht der Przemyſliden, die ganz Böhmen einten. Glatz wurde der Mittelpunkt einer Provinz, an deren Spitze ein Kaſtellan ſtand. Von der Verteidigungsanlage auf der Höhe des ſpäteren Burgberges konnte man einen großen Teil des Ländchens überblicken; an ſeinem Fuße ſtrömten die Waſſerläufe desſelben zuſammen, in deren Tälern die Wege in ſeine einzelnen Teile führten: von Natur aus war Glatz für den Hauptort des damals ſpärlich beſiedelten Landes beſtimmt. Inzwiſchen hatte auch der gewaltige Eroberer Miſiko Polen geeint. Beide Länder waren in gleicher Abhängigkeit vom Deutſchen Reiche. Aber ihr Machtbeſtreben führte trotz wiederholter Heiraten zwiſchen den Fürſtenhäuſern zu weit über einhundert Jahre währenden Streitigkeiten. Glatz, zwiſchen beiden an der als Polenweg oder Böhmiſcher Saumpfad bezeichneten Verbindungsſtraße Nachod—Glatz—Wartha gelegen, hatte viel zu leiden. Sicher befand ſich damals auf der Höhe, eingeſchloſſen von einer Mauer, ein Turm, die Warte der Grenzbeſatzung, mit den für dieſe notwendigen Bauwerken. Das Ganze, etwa 80 m über dem Neißebett gelegen, beherrſchte durch ſeine günſtige Lage die Umgegend. Ihr gegenüber lag Bardo (Wartha), das polniſche Kaſtell.

Die Grenzburg Glatz wurde das erſte Mal im Jahre 1114 von den Polen eingenommen und bald darauf von dem Böhmenfürſten Sobieſlaw ſtärker als vorher befeſtigt. Dort, wo der alte Polenweg am ſüdlichen Abhang des Burgberges entlang führte, um dann an der Oſtſeite desſelben dem Warthapaſſe zuzuſtreben, entſtand die Vorburg, die erſte Anſiedlung, aus der ſich durch neuen Zuzug allmählich der Marktflecken Glatz entwickelte, der Kern der ſpäteren Stadt. Das religiöſe Bedürfnis führte am Ende des 12. Jahrhunderts zur Errichtung von Gotteshäuſern; auf dem Burgberg entſtand eine Kapelle der heiligen Jungfrau Maria und auf dem unmittelbar nördlich davon gelegenen Hügel ein dem heiligen

Wenzel geweihtes Gotteshaus, die Pfarrkirche zunächst für die ganze Ansiedlung, später nur für die kleinen, hauptsächlich im Norden und Westen des Ortes gelegenen tschechischen Gemeinden. Fast gleichzeitig wurde im Tale auf der Felsstufe über dem Neißelauf für die Vorburg eine Marienkapelle errichtet, aus der sich dann die katholische Stadtpfarrkirche entwickelte. Alle drei Gotteshäuser unterstanden damals dem in Böhmen reich begüterten Johanniterorden.

Nach Ansicht der meisten Sachkundigen war das Glatzer Gebiet zu jener Zeit eine von Tschechen schwach besiedelte Landschaft. Sie wohnten in den oft waldlosen Niederungen; etwas Feldbau, hauptsächlich aber Jagd und Viehzucht boten ihr den nötigsten Lebensunterhalt. In dieses Land siedelten die inzwischen zur Königswürde gelangten Przemysliden, vor allem Ottokar II., um die Mitte des 13. Jahrhunderts deutsche Adlige und Bauern aus der Markgrafschaft Meißen an. Die Kenntnis der weit höher stehenden deutschen Kultur und die Überzeugung von der Notwendigkeit einer besseren Verteidigung des Grenzlandes durch zuverlässige Deutsche dürfte die böhmischen Könige zur Kolonisation veranlaßt haben. Die Kastellanei kam in die Hände deutscher Ritter, an den Flußläufen entstanden deutsche Reihendörfer, Händler und Gewerbetreibende deutscher Abstammung ließen sich in der Ansiedlung nieder. Der Glatzer Marktflecken entwickelte sich zur deutschen Stadt, deren Gründung etwa mit dem Jahre 1275 als abgeschlossen gelten kann, da in diesem Jahre Vogt (Bürgermeister) und Bürger genannt werden. Die den Ansiedlern aus ihrer Heimat her vertrauten Rechtssatzungen und Verwaltungsgrundsätze, zusammengefaßt unter dem Namen „Magdeburger Recht", wurden die Grundlage für das städtische Gemeinwesen. Glatz wurde der Mittelpunkt eines in sich geschlossenen Bezirkes deutscher Ortschaften. Handel und Gewerbe fanden ein reiches Absatzgebiet. Die junge Stadt blühte rasch empor. Der Orden der Minoriten erschien und baute um 1250 auf der Neißeinsel, „dem Sande", Kloster und Kirche. Auf dem Abhange des Burgberges erhielten später die Augustiner ihre Niederlassung, das Domstift. Von dem Wohlstande der Bewohner gibt uns Kunde das älteste Glatzer Stadtbuch, dessen Eintragungen mit dem Jahre 1324 beginnen.

Welch malerischen Anblick mag Glatz in jener Zeit gewährt haben! Auf der Höhe lag die aus der einfachen Verteidigungsanlage entstandene Burg, die allmählich zu einem umfangreichen, von Türmen und Zinnen gekrönten Schlosse ausgestaltet wurde, das seine Vollendung erst im 16. Jahrhundert erreichte und zu dieser Zeit aus zwei besonderen Anlagen, dem Ober- und Niederschlosse, bestand. Diesem war auf dem Abhange das Augustinerkloster mit der dazugehörigen sogenannten Domkirche vorgelagert. Im Tale breitete sich die Stadt aus mit ihren dichtgedrängten, spitzgiebligen Häusern, umgeben von Schloßberg und Stadtmauer, die am Ende der Böhmischen Straße begann, am Neißearm entlang bis zum ehemaligen inneren Frankensteiner Tor führte und von zahlreichen Türmen und dem Böhmischen-, Pfaffen- und Wassertor unterbrochen war. Doch betrug ihre Länge nach einer Messung im Jahre 1493 nur 2214 Glatzer Ellen oder rund 1,3 Kilometer. Auf dem Ringe erhob sich das im Jahre 1397 erbaute Rathaus mit wuchtigem Turm, nicht weit davon, aber doch geschützt vor dem Lärm des Marktes, die aus der ehemaligen Marienkapelle entstandene, nach böhmischen Vorbildern erbaute spätgotische Pfarrkirche, deren Inneres dann im 17. Jahrhundert barock umgestaltet wurde, eine Stiftung des darin beigesetzten Kanzlers und ersten Prager Erzbischofs Arnestus von Pardubitz, unmittelbar daneben das

Johanniterkloſter. Dem regen Verkehr diente die im Jahre 1390 fertiggeſtellte und heute noch für ihren Zweck brauchbare Brücktorbrücke. Die ſchmalen Bürgerhäuſer waren zumeiſt Fachwerkbauten, nur die der Wohlhabenden aus Stein. Die einzelnen gewerblichen Berufe wohnten beieinander, ſo daß Gerber-, Fleiſcher- und Töpfergaſſe, Brot- und Schuhbänke nach ihnen benannt waren.

Die meiſten Bürgerhäuſer beſaßen das Recht, Bier zu brauen und auszuſchenken. Insbeſondere wurde das Gerſtenbier wegen ſeiner Schmackhaftigkeit gerühmt und weithin verkauft. Ein Beweis für den mildtätigen Sinn der Glatzer Bürger jener Zeit ſind die zahlreichen wohltätigen Stiftungen für das Spital, die Ausſätzigen und Hausarmen. Oft bedachte man auch die Seelhäuſer, kleinere, von Privatperſonen geſtiftete Armenhäuſer für weibliche Perſonen. Man bewundert den Mut, mit dem Glatzer Bürger damals des öfteren nach Rom, San Juſte und Aachen wallfahrteten. Dem Bildungsbedürfnis dienten zwei zuerſt im 14. Jahrhundert erwähnte Schulen, die der Johanniter und der Auguſtiner, die ſpäter infolge der religiöſen und politiſchen Wirren mancherlei Veränderungen erlitten. Die vielfach erwähnten Juden beſaßen eine eigene Schule. Bei der Häufigkeit der Münzſtätten am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit iſt es nicht verwunderlich, daß auch zu Glatz in mehreren Jahrhunderten Geldſtücke geprägt wurden. Die Glatzer Münze war auch weiterhin tätig, als ſpäter in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine Anzahl ſchleſiſcher ihren Betrieb einſtellten.

An der Spitze der Verwaltung des ganzen Landes ſtand der Landeshauptmann zu Glatz. Aber die Stadt hatte ihre eigene Verwaltung, das von den Bürgern gewählte Kollegium der Schöffen, den Rat, mit dem Erbrichter an der Spitze. Ihm unterſtand auch die Rechtspflege. Im Jahre 1328 erhielten die Bürger von König Johann von Böhmen das Recht zur Verfolgung und Beſtrafung von Landesbeſchädigern innerhalb ihres Gebietes. Urſprünglich waren nur die Beſitzer einer Hofſtatt zum Schöffenkollegium wählbar, bald aber erlangten auch die Handwerker Aufnahme in den Rat. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts ſtanden an der Spitze der Stadt der Primas oder Stadtälteſte, vier Bürgermeiſter, die nacheinander je einviertel Jahr ihr Amt verwalteten und 7 Ratsherren. Die Verteilung der Ämter entſprach etwa den gegenwärtigen Verhältniſſen. Ein reichhaltiges ſtädtiſches Archiv gewährt Einblicke in das bürgerliche Leben jener Tage. Obwohl das Wappen der Stadt, ein ſilberner, gekrönter, doppelt geſchwänzter Löwe im roten Felde, dem des Königreichs Böhmen gleicht, ſo war doch die Verbindung des Glatzer Landes mit Böhmen keine innige. Wiederholt wurde es im 13. und 14. Jahrhundert an fremde Fürſten, insbeſondere ſchleſiſche Piaſtenherzöge, verpfändet.

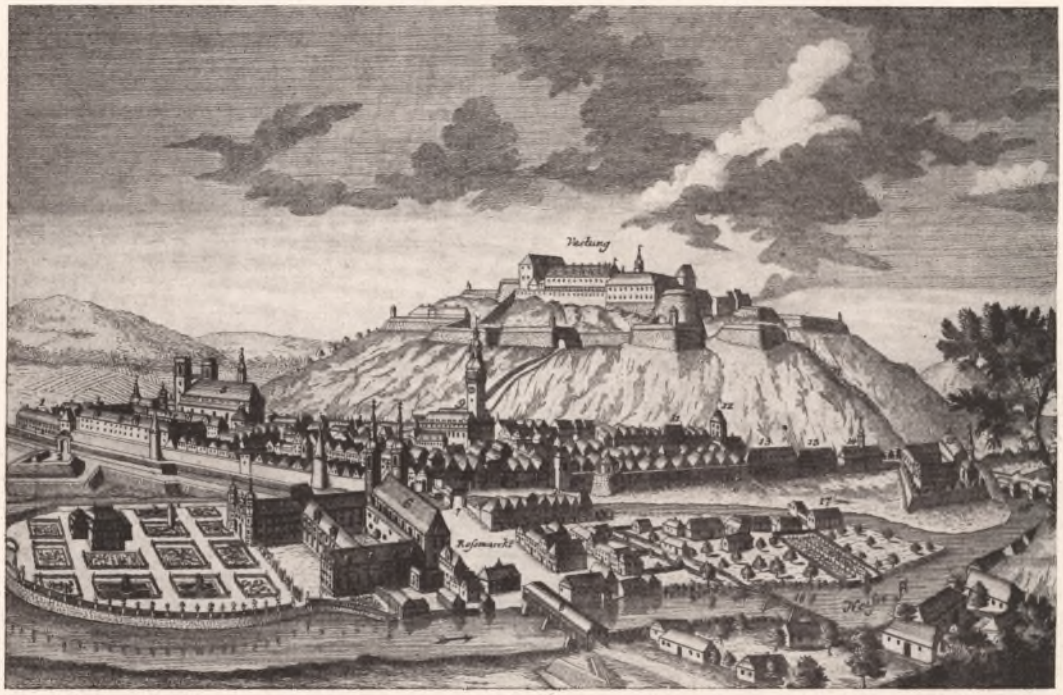
Der nationale und religiöſe Gegenſatz machte die Glatzer gleich den Schleſiern zu Gegnern der Huſſiten. Furchtbar waren die Verheerungen des Krieges, der von 1421 bis 1429 das blühende Land verwüſtete. Die Stadt ſelbſt wurde erſt am Ende desſelben in Mitleidenſchaft gezogen. Um den im Frühjahre 1428 heranziehenden feindlichen Scharen keinen Stützpunkt zu bieten, ließ der Landeshauptmann Puota von Czaſtolowitz das Minoritenkloſter auf dem Sande niederreißen. Der Auguſtinerprior Heinrich Vogtsdorf ermunterte während der Belagerung die verzagenden Einwohner durch ſeinen Zuſpruch, bis die unruhigen Feinde wieder abzogen. Die Stadt verteidigte ſich hierbei wahrſcheinlich das erſte Mal mit Feuergeſchützen. Ein Teil der inzwiſchen entſtandenen Vorſtädte wurde

niedergebrannt, Bremen- und Pfaffendorf bei Glatz für immer vernichtet. Am Ende desſelben Jahres fand dann in dem Treffen bei Altwilmsdorf der Herzog Johann von Münſterberg mit vielen Getreuen den Heldentod. Seine letzte Ruheſtätte erhielt er unter dem Hauptaltare der Pfarrkirche. Das Land war verwüſtet, aber die eigentliche Abſicht der Feinde, die Vernichtung der deutſchen Nationalität, wurde nicht erreicht. Nur ſchwer erhob ſich in den folgenden unruhigen Zeiten das Land, das König Podiebrad von Böhmen 1459 zur Grafſchaft erhob und ſeinem Sohne Heinrich dem Älteren verlieh, der ſpäter Urſula, die Tochter des Kurfürſten Albrecht Achilles von Brandenburg, heiratete. Dieſer verlegte als erſter regierender Graf ſeinen Wohnſitz nach Glatz. Er und ſeine Gemahlin ſind wie Herzog Johann von Münſterberg unter dem Hauptaltare der Pfarrkirche beigeſetzt. Der huſſitiſch geſinnte König Podiebrad wurde von dem Papſte gebannt, und da die Glatzer weiter zu dem ſchlauen Fürſten hielten, belegte ſie der Legat Rudolf mit dem großen Kirchenbann, von dem ſie erſt auf mehrfaches Bitten befreit wurden.

In der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, während nacheinander die Grafen von Hardeck und die Freiherrn von Pernſtein Inhaber der Grafſchaft waren, fanden die neuen Religionslehren überraſchend ſchnell Eingang. Insbeſondere war es die hinreißende Beredſamkeit Schwenckfelds, die ihm großen Anhang verſchaffte. Daneben gab es zahlreiche Lutheraner und Wiedertäufer. Auch die Stadt Glatz war überwiegend evangeliſch geſinnt. Adel und Geiſtlichkeit neigten ebenfalls zu den neuen Lehren. Eine vorübergehende Änderung trat ein, als der katholiſche Herzog Ernſt von Bayern Inhaber der Grafſchaft wurde, 1556 ſeinen Wohnſitz in Glatz nahm und nach dem damals allgemein zur Anwendung gebrachten Grundſatze: „Weſſen das Land, deſſen die Religion," den katholiſchen Glauben zunächſt bei der vorwiegend evangeliſch geſinnten Geiſtlichkeit wieder einzuführen ſuchte. Sein Beſtreben hatte wenig Erfolg, da er bereits nach einigen Jahren ſtarb. Die friedlichen Zeiten förderten den Wohlſtand, von dem noch heute eine Reihe ſchöner Renaiſſanceportale an einzelnen Bürgerhäuſern Kunde geben, und Stadt und Land befanden ſich in einem blühenden Zuſtande, als ſich Anfang des Dreißigjährigen Krieges die Bewohner der Grafſchaft den Aufſtändiſchen in Böhmen anſchloſſen. Dieſe erkannten Kaiſer Ferdinand II. nicht an und wählten den Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Auch nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag, die der Herrſchaft des „Winterkönigs" in Böhmen ein Ende bereitete, hielten die Glatzer weiter zu ihm. Bald nach Ausbruch des Krieges hatten die Beſatzungstruppen Domſtift und -kirche, die inzwiſchen die Jeſuiten in Beſitz genommen hatten, furchtbar verwüſtet und zerſtört. Der beſſeren Verteidigung wegen wurde die nördlich des Schloßberges gelegene Wenzelskirche niedergeriſſen. An ihre Stelle traten Schanzen. Ein kaiſerliches Heer belagerte die Stadt, die von dem Grafen von Thurn verteidigt wurde, zu deſſen Mannſchaft auch der ſpätere kurbrandenburgiſche Feldmarſchall Derfflinger gehörte. Vorſtädte und Schloß gingen in Flammen auf. Im Oktober 1622 fiel Glatz in die Hände der Kaiſerlichen. Die Häupter des Aufſtandes wurden beſtraft, die Stadt verlor ihre Privilegien, insbeſondere die ſelbſtändige Ratswahl, und mußte für jedes Faß Bier, das gebraut wurde, einen Gulden zahlen, den ſogenannten — „Rebellionsgroſchen". Ferdinand II. führte jetzt die Bewohner der Grafſchaft zur katholiſchen Kirche zurück. Von Freunden und Feinden hatte das Land noch einviertel Jahrhundert Unſägliches zu leiden. Wallenſtein kam 1633 nach Glatz. Die von den Schweden

gegen Ende des Krieges unternommenen Versuche zur Eroberung der Stadt mißlangen. Aberglaube, Rachsucht und Anwendung der Folter führten auch zu Glatz im sechzehnten, Jahrhundert, dann aber auch nach dem Dreißigjährigen Kriege zum Wahne der Hexenverfolgung. Eine Anzahl Frauen und Mädchen wurde gemartert und meistens verbrannt.

Aufs neue erholte ſich die Stadt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Rathaus, deſſen maleriſcher Turm mit ſeiner durchbrochenen Haube weithin das Stadtbild beherrſcht, das Jeſuitenkolleg an Stelle der Johanniterkommende, Minoritenkloſter und -kirche wurden neu erbaut. Baſtionen entſtanden bei dem nur notdürftig wieder hergeſtellten Schloſſe, das allmählich zur Feſtung umgeſtaltet wurde. Ein Streifzug der Türken nach



Glatz in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Mähren rief 1663 abermals Schrecken hervor. Neue Drangſale brachte das Auftreten der Peſt im Frühjahre 1680. Die Stadt wurde gegen auswärtigen Verkehr geſperrt; auch die Poſtverbindung hörte auf. Erſt im Herbſt erloſch die Seuche, die 1500 Menſchen hinweggerafft haben ſoll, während andere Orte in der Grafſchaft völlig verſchont blieben. Furchtbar waren die Entbehrungen der Öſterreicher bei der Verteidigung der Feſtung im erſten Schleſiſchen Kriege. Von 1800 Mann Beſatzung überſtanden angeblich nur 800 die Belagerung, die zum größten Teil völlig erſchöpft waren. Während im zweiten Schleſiſchen Kriege Stadt und Feſtung erfolglos von den Öſterreichern belagert wurden, kam Glatz 1760 durch Eroberung des Feldmarſchalls Laudon vorübergehend in ihren Beſitz. Der Hubertusburger Frieden brachte die Grafſchaft Glatz endgültig an Preußen. In der Regierungszeit Friedrich des Großen erfuhr das Stadtbild bedeutſame Veränderungen. Schon vor dem Siebenjährigen Kriege hatte er auf dem Schäferberg die „Neue Feſtung", in der Stadt Kaſernen und Magazine und, um den Waſſerſpiegel der Neiße im Bedarfsfalle zu erhöhen, die Schleuſe erbauen laſſen. Nach demſelben wurde die Hauptfeſtung in ihrem Kern weſentlich umgeſtaltet. Die Reſte des uralten Schloſſes verſchwanden. Nicht

mehr der maleriſche Anblick jener Bauwerke bot ſich dem Auge dar, ſondern der langgeſtreckter Feſtungsmauern. Das Ratskollegium wurde der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau unterſtellt und ſetzte ſich zuſammen aus Konſul, Prokonſul und fünf Senatoren, deren erſter das Amt des Kämmerers verwaltete.

Die letzten Glatz unmittelbar berührenden kriegeriſchen Begebenheiten brachte das Jahr 1807. Diviſionsgeneral Vandamme belagerte an der Spitze von Rheinbundtruppen

Der Ring zu Glatz um 1840

Stadt und Feſtung, die Graf von Goetzen heldenmütig verteidigte. Nur der Friede von Tilſit rettete ſie vor der Übergabe. Das Revolutionsjahr von 1848 erregte wie überall, ſo auch in Glatz die Gemüter der Bürger und führte zur Gründung eines „Sicherheitsvereins“ zum Schutze von Perſonen und Eigentum. Sein Kern war die Schützengilde. Der gewaltige wirtſchaftliche Aufſchwung Deutſchlands, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts einſetzte, konnte bei dem Fehlen induſtrieller Anlagen infolge der militäriſchen Baubeſchränkung nicht wie an anderen Orten zu einer Vermehrung der damals 6000 Einwohner zählenden Bevölkerung führen. Erſt als 1877 der gegen neuzeitliche Feuerwaffen wertloſe Gürtel der Stadtbefeſtigung fiel, ein nach fünf Richtungen ausſtrahlender Stern von Eiſenbahnlinien Handel und Verkehr hob und die Induſtrie weckte, entwickelten ſich die Vorſtädte, hauptſächlich die vor dem Grünen Tore, und ſtieg die Einwohnerzahl ſchnell empor,

die nach der Perſonenſtandsaufnahme vom 10. Oktober 1925 einſchließlich der Garniſon 16 797 beträgt. Das Eigentum der Stadt an Wäldern, deren Grundſtock der ihr ſeit Jahrhunderten gehörige Hoſpitalforſt bildet, wurde durch Ankauf und Neuanlage bedeutend vergrößert. Die Neißeregulierung ſorgte für ungehemmten Ablauf der Hochwäſſer aus der Stadt, die bis dahin öfter die an ihr gelegenen Stadtteile überfluteten und nicht ſelten geradezu verheerend wirkten.

Eine nationale Gefahr für Stadt und Land zeitigte der unglückliche Ausgang des Weltkrieges. Übermäßiger tſchechiſcher Nationalismus verlangte nach dem deutſchen Lande. Einmütig war der Widerſpruch der geſamten Bevölkerung. Eine gewaltige Kundgebung zu Glatz am 7. Januar 1919 wies entrüſtet die beabſichtigte Losreißung von dem durch Sprache und Kultur verbundenen deutſchen Vaterlande zurück. Mehr als 600 Vereine und Körperſchaften und weit über 10 000 Einzelperſonen erklärten unterſchriftlich ihre Zuſtimmung zu den Proteſtſchreiben, die an die maßgebenden Inſtanzen geſandt wurden. Die Grafſchaft Glatz blieb dem Deutſchtum erhalten.

# Die bauliche Entwicklung der Stadt Glatz

Von Bürgermeister Goebel-Glatz

mit freundlicher Unterstützung durch Herrn Oberstadtsekr. i. R., Archivar Henkel.

Wenn „ein Fremder" das Wort Glatz hört, so wird er unwillkürlich zuerst an die alte Festung denken, von deren Vorhandensein wohl jeder Deutsche wenigstens eine dunkle Erinnerung aus vergangenen Schultagen hat. Die Erwähnung von Glatz übt aber auch zunächst dieselbe Wirkung aus auf den, der unsere schöne Grafschaft kennt. Denn in der Tat ist der alte hochragende Festungsberg, der die felsigen Fundamente für die trutzige Feste bildet, sozusagen das Herz der ganzen Grafschaft, das Herz auch der guten alten Stadt Glatz. Der Odem einer tausendjährigen Vergangenheit weht uns von da oben entgegen und es ist nur zu bedauern, daß die Geschichte dieser Festung ebenso wie die der Stadt noch nicht geschrieben ist. Wir wollen uns hier aber nicht mit der Festung Glatz beschäftigen — das muß einer berufeneren Feder überlassen bleiben — sondern wir wollen einen Blick tun auf die bauliche Entwicklung der Stadt selbst. Natürlich kann das in diesen Zeilen nur in zusammengedrängter Form geschehen und es kann kein Anspruch auf Vollständigkeit oder Eingehen auf Einzelheiten erhoben werden.

Bei dieser Betrachtung sollen von vornherein die dorfähnlichen Vorstädte, die zum Teil eingemeindet sind, wie Ober- und Nieder-Halbendorf 1687 und 1890, zum Teil aus militärischen Gründen weit vor die Stadt hinaus gelegt wurden wie Hasengraben, die Böhmischen Vorwerke, die Quergasse und Neuland, ausscheiden. Sieht man von diesen Vorstädten ab, so besteht die Stadt Glatz in der Hauptsache aus zwei Teilen, einem links der Neiße mit der Hauptfestung auf dem Schloßberge und dem anderen rechts der Neiße mit der sogenannten neuen Festung auf dem Schäferberge. Ersterer bestand in der ältesten Zeit wohl vor allem aus einer festen Burg als Mittelpunkt, von der urkundlich überliefert ist, daß der Böhmische Große Slavnik, der Vater des hl. Adalbert, bei seinem Tode im Jahre 981 seinen Söhnen auch eine Burg hinterließ, die

Frankensteiner Tor mit Franziskanerkirche

Böhmisches Tor von innen

gegen Polen an der Neiße lag und „Kladsko" hieß. Diese Burg wich später dem Schlosse und dieses wieder mußte nach mannigfachen Schicksalen im Jahre 1742 den noch heute bestehenden Festungswerken auf der Hauptfestung Platz machen. An die Burg lehnten sich kleine Suburbien (Unterburgen) an und zwar längs der heutigen Frankensteiner und Böhmischen Straße. Ebenso wie zu jener Zeit in Prag schon der nationale Gegensatz zwischen Deutschen und Böhmen in zwei verschiedenen Suburbien zum Ausdruck kam, war es damals auch in Glatz. Die Slawen wohnten in der Böhmischen Straße, während die Deutschen am Fuße des Frankenberges, der heutigen Frankensteiner Straße, ihre Häuser hatten. Es blieb unseren Urgroßvätern später vorbehalten, diese Straße, die ursprünglich offenbar Frankenberger Straße hieß, in Frankensteiner Straße umzubenennen. Ihr Stolz konnte es unmöglich zulassen, daß die Straße von dem Dorfe Frankenberg bei Wartha ihren Namen herleite, wie sie irrtümlich annahmen, und daher brachten sie die Bezeichnung in Beziehung zu der Stadt Frankenstein.

Der rechts der Neiße gelegene, bei weitem kleinere Stadtteil, Angel benannt, war bis zur Verleihung der 60 Huben an die Stadt im 13. Jahrhundert der Sitz der landwirtschaftlich tätigen Einwohner und hatte bis zur Inkraftsetzung der Stadtbebauungspläne von 1887 und 1898 noch rein dörflichen Charakter mit den Merkmalen eines slawischen Haufendorfes. Schon hieraus können wir ersehen, daß der Stadtteil links der Neiße der baugeschichtlich wichtigere ist. Hier hat die Straßenanlage einen rein deutschen Charakter. Im Mittelpunkte liegt der viereckige Ring, nach den Himmelsrichtungen orientiert. Von den vier Ecken aus laufen Straßenzüge in der Verlängerung der Platzwandungen nach den Stadttoren zu. So gehen die Niederstraße und Wassertorstraße nach Osten, die Straße zum Brücktor und zur Baderpforte nach Süden, die Schwedeldorfer- und Böhmische Straße nach Westen und schließlich die Schloßbergstraße und die Frankensteiner Straße nach Norden. Diese acht Hauptlinien werden verbunden und erweitert durch verschiedene Nebenstraßen. Die Regelmäßigkeit des gesamten Straßennetzes erweist, daß die Stadt in ihrem ältesten Teile eine geplante Siedelung ist. Es ist dabei noch ganz besonders zu berücksichtigen, daß diese Regelmäßigkeit infolge des unebenen Geländes nur unter großen Schwierigkeiten

zu erreichen war. Planlos iſt offenbar nur die unmittelbar vor den alten Stadtmauern gelegene Roßmarktvorſtadt, in alten Zeiten der Sand genannt, entſtanden. Wann mag nun dieſer Kern der Stadt angelegt worden ſein? Die Frage iſt ſchwer zu beantworten. Soviel aber ſteht feſt, daß der urſprünglich gefaßte Plan nur nach und nach zur Ausführung kam. So iſt eine der erwähnten acht Hauptſtraßen, die Straße über den Brücktorberg und die Brücktorbrücke erſt 1390 eröffnet worden, da die Brücke erſt in dieſem Jahre vollendet wurde. Die Pfaffenbergiſche Gaſſe, heut Grüne Straße genannt, die von der Schwedeldorfer Straße abzweigt, iſt wahrſcheinlich jüngeren Datums als letztere. Immerhin muß ſie ſchon vor 1332 angelegt worden ſein, da in dieſem Jahre bereits das Pfaffenberger Tor im älteſten Stadtbuche erwähnt wird. Dieſer Umſtand iſt auch inſofern baugeſchichtlich von Intereſſe, als dadurch erwieſen iſt, daß damals bereits das große Gewölbe, mit dem das von der ſogenannten Grögerwieſe neben dem Kreuzkirchhofe herkommende und unter dem heutigen Hotel zum Weißen Lamm und dem Gymnaſium nach der Färberbaſtion laufende Tal überbaut iſt, errichtet geweſen ſein muß. Es wäre ſonſt kaum möglich geweſen, die Pfaffenbergiſche Gaſſe als Verkehrsweg zu benutzen. Wenn man damals ſchon derart umfangreiche und koſtſpielige Bauten ausführte, um Straßen anzulegen und Raum für Bauplätze zu ſchaffen, ſo iſt das jedenfalls ein Zeichen dafür, welche Bedeutung die Stadt Glatz ſchon in jener Zeit hatte. Das Gewölbe iſt wohl das älteſte heute noch beſtehende Bauwerk in Glatz. Es wurde im Jahre 1570 in der Richtung nach dem Kreuzkirchhofe zu durch die heut vor dem Kirchhof liegenden Promenadenanlagen hindurch verlängert, um dort Platz für den Schleißenmarkt zu gewinnen.

Böhmiſches Tor von außen

Von den Toren waren wohl die älteſten das Frankenſteiner und das Schwedeldorfer Tor, ſpäter Böhmiſches Tor genannt. Das Frankenſteiner Tor beſtand aus einem inneren und einem äußeren Tor. Letzteres wird urkundlich

1403 erwähnt. 1345 erſcheint ein Spitaltor. Es iſt offenbar auch das äußere Frankenſteiner Tor. Das Pfaffen-, Schul- oder Grüne Tor dürfte erſt nachher erbaut worden ſein. Das Brücktor entſtand natürlich erſt mit der Fertigſtellung der Brücktorbrücke 1390. Daneben waren ſeit alters her zwei ſogenannte Pforten, die Waſſer- und die Bader-Pforte vorhanden. Die beigefügten Abbildungen zeigen die Tore in dem Zuſtande vor ihrem Abbruch.

Grünes Tor

Brücktor

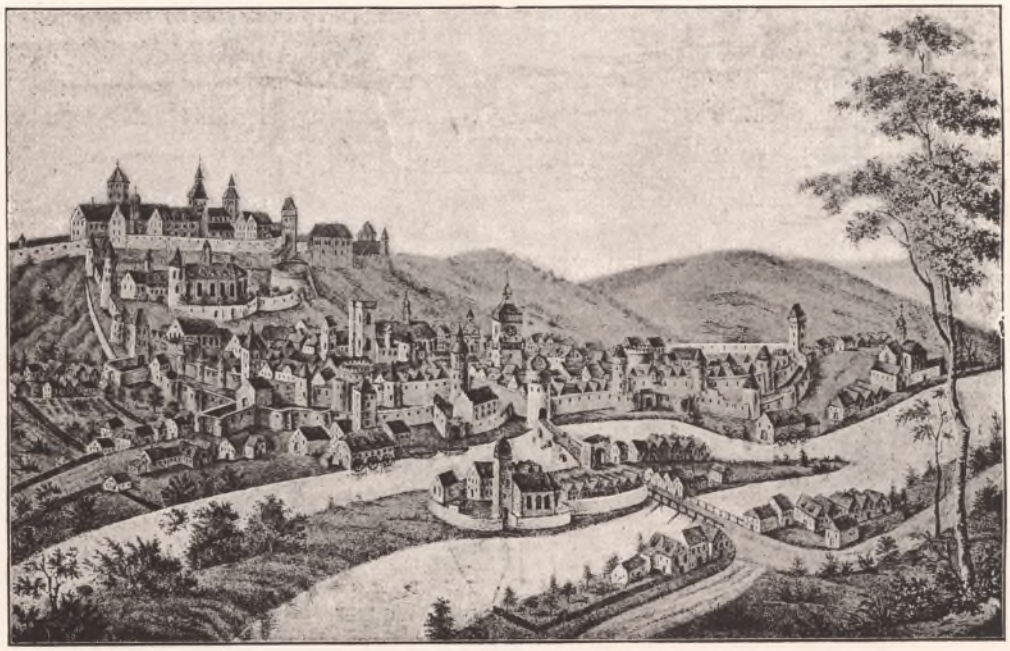
Der alte Stadtkern lehnte ſich im Norden an den Schloßberg und wurde auf den anderen Seiten von einer zum größten Teil doppelten Stadtmauer umſchloſſen, wie ſie ſich im großen ganzen noch im Bilde „Glatz im 17. Jahrhundert“ zeigt.

An öffentlichen Plätzen iſt der wichtigſte der Markt oder Ring. Das Rathaus iſt nach Oſten verſchoben und die an der Weſtſeite ſtehenden Gebäude waren früher im Privatbeſitz. Erſt 1669 werden an dieſer Stelle überhaupt zum erſten Male Gebäude genannt. Vordem war der Platz offenbar frei und es iſt unſchwer zu erkennen, warum man die Weſtſeite des Ringes freigelaſſen hatte: Man wollte einen möglichſt großen Platz für den Markt und feſtliche Veranſtaltungen haben, und ſo leſen wir in alten Urkunden, daß hier ſelbſt Hochzeitsfeierlichkeiten abgehalten wurden. Später nahmen den Platz, auf dem heute das Gebäude

der Wagnerſtiftung ſteht, die Kaufkammern und Kramen ein. Auch im Erdgeſchoß des Rathauſes nach der Unterringſeite zu befanden ſich ſolche Kaufkammern. Weiter oben neben dem Turme, wo nachher die Hauptwache ſtand und heute das ſtädtiſche Kaſſengebäude iſt, hatten die Schuhbänke ihren Standort. An der Oberringſeite weiter nach Oſten hin ſtanden am Rathauſe die untere und an der gegenüberliegenden Häuſerreihe die obere Reihe der Brotbänke. Die Fleiſchbänke ſcheinen urſprünglich in der äußeren Frankenſteiner Straße geweſen zu ſein; doch ſchon 1356 finden wir ſie in der Fleiſchergaſſe, der heutigen Niedergaſſe. Der Viehmarkt fand um 1417 in der Frankenſteiner Straße ſtatt. Im Jahre 1431 jedoch ſchenken die Schöffen von Glatz den Platz den Minoriten zum Bau einer Kirche. Der Pferdemarkt wurde in der Gegend zwiſchen dem heutigen Sellgittplatz und der Mälzſtraße abgehalten. Dort war der alte Roßmarkt. Hingegen nannte man den Platz, den man heut als Roßmarkt bezeichnet, und der jetzt dem Getreidemarkte dient, den Sand. Endlich wurde noch, wie oben bereits mitgeteilt, im 16. Jahrhundert an der Stelle des heutigen Promenadenteils vor dem Kreuzkirchhofe der Schleißenmarkt angelegt.

Waſſertor

Hinſichtlich der Befeſtigung der Straßen und Plätze war Glatz ſelbſt großen Städten von Weltruf voraus. Denn ſchon 1376, zu einer Zeit, wo eine Stadt wie Paris noch durchweg ungepflaſterte Straßen hatte, war in Glatz wenigſtens ein Teil der Straßen gepflaſtert. Zu dieſem Zwecke machten mitunter Bürger beſondere Stiftungen, wie wir aus dem älteſten Stadtbuche erſehen. Ein Hermann Czeterwange ſchenkte im Jahre 1376 einen jährlichen Zins von ½ Mark, um damit den Steinweg zu beſſern. Eine Stiftung zur Unterhaltung von Wegen und Stegen erfolgte auch ſchon 1360. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts muß ſo ziemlich die ganze innere Stadt mit Pflaſter verſehen geweſen ſein. 1569 wird bei der ſteinernen Brücke gepflaſtert. Die Böhmiſche und die Frankenſteiner Straße werden 1574 durch Pflaſterung befeſtigt. Die Pflaſterer ſind in dieſem Jahre 5 Wochen lang tätig. 1581 wurden in den Straßen Rohre für die neue Waſſerleitung verlegt. Um das aufgeriſſene Pflaſter wieder herzuſtellen, ſind die Pflaſterer 12 Wochen



Glatz im 17. Jahrhundert

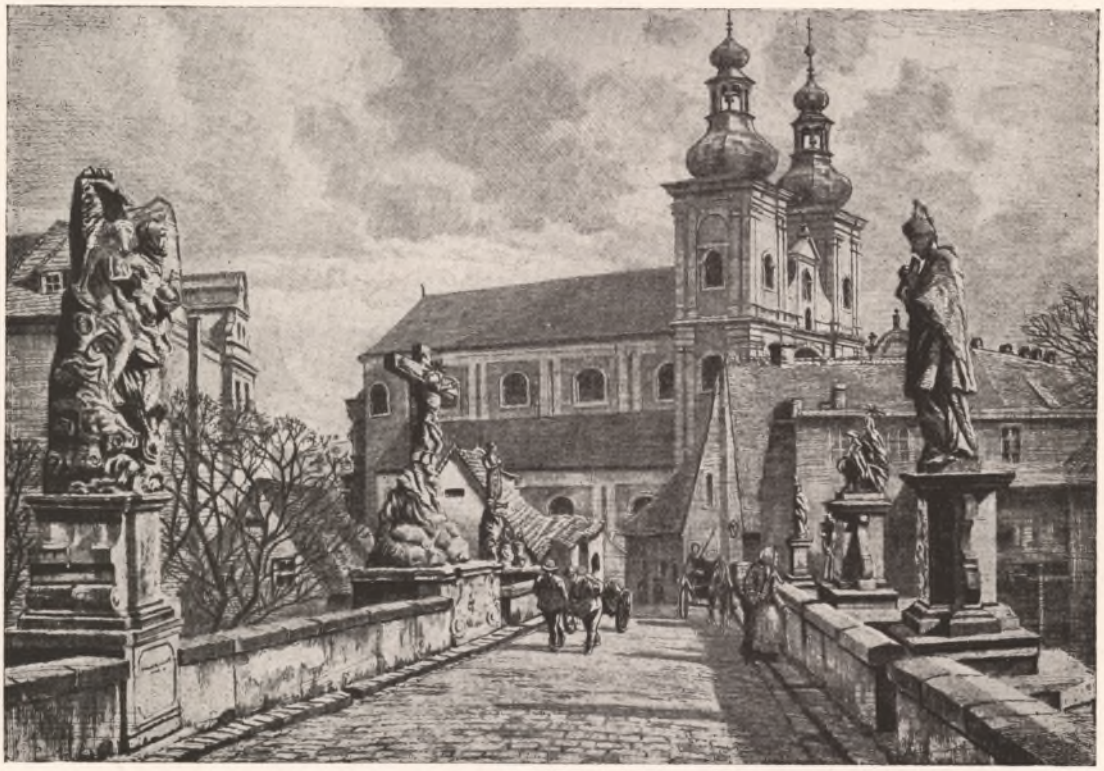
lang beschäftigt, was auf eine ziemlich große Ausdehnung der Pflasterflächen schließen läßt. Dieses erste Pflaster war sogenanntes Krappenpflaster. Die Verwendung von Granitwürfeln geschah zuerst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die erste Straße, die mit solchem Pflaster versehen wurde, war die äußere Frankensteiner Straße. Es folgten ihr nach und nach fast alle anderen Straßen und Plätze. Heut haben nur noch einige Nebenstraßen Krappenpflaster.

Es entspricht nur der natürlichen Entwickelung, daß die ursprünglichen Bauten zunächst alle aus Holz errichtet waren. Denn Holz war ehemals in der Grafschaft Glatz in unerschöpflicher Menge vorhanden und stand sozusagen vor den Toren der Stadt. Die Entnahme von Holz aus den dem Staate gehörenden Wäldern durch die Glatzer Bürger war entweder von den Landesherren ausdrücklich gestattet oder so zur Gewohnheit geworden, daß es später als Recht anerkannt werden mußte. Der freie Holzbesuch stand den Glatzern noch im 17. Jahrhundert zu. — Sogar die Stadtbefestigungen waren anfänglich aus Holz hergestellt. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß im Jahre 1033 die ganze Stadt einschließlich der hölzernen Pfarrkirche abbrannte. 1114 brannte letztere abermals ab und erst Ende des 14. und im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde sie massiv erbaut und ist seither, freilich nach manchen Veränderungen, bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Indes waren einzelne Bürgerhäuser schon früher in Stein erbaut. 1348 begegnen wir einem Steinhause am Ringe, 1351 beim Pfaffenbergischen Tore, 1377 bei der Pfarrkirche, 1388 auf der Böhmischen Straße. Das erste steinerne Haus soll nach Aelurius das Eckhaus Schloßberg-Ring gewesen sein, „ja es soll schon zuvor ehe Glatz Stadt worden" gestanden haben. 1655 wurde es um- oder neugebaut, jedoch nur teilweise in Stein, zum größeren

Teile in Holz. 1330 wird das Pfaffenbergiſche Tor genannt und, wie oben ausgeführt, muß dieſem Bau die Ueberwölbung des Tales, das die heutige Grüne Straße kreuzte, vorangegangen ſein. 1350 begann man an der ſteinen Brücktorbrücke zu bauen, die 1390 vollendet wurde. Um dieſe Zeit ſcheint der Steinbau häufiger geworden zu ſein. Denn der Rat der Stadt ſah ſich im Jahre 1397 genötigt, eine allgemeine Beſtimmung zu erlaſſen, wie es gehalten werden ſoll, wenn ein Beſitzer eine maſſive Mauer gegen das Nachbarhaus errichten will.

Die Dächer waren lange Zeit von Schindeln. Noch 1811 war ein großer Teil der Stadthäuſer mit dieſem Material gedeckt, obwohl ſchon unter Friedrich dem Großen die Staatsbehörden die Umwandlung des Schindeldaches in harte Bedachung mit beſonderem Eifer zu erreichen ſuchten. Wir finden aber auch ſchon 1569 Ziegelbedachung, ſo an einem ſtädtiſchen Mälzhauſe. Die Stadt unterhielt damals eine eigene Ziegelei, aus der ſie z. B. 1575 für die Stadtpfarrkirche 20 750 Dachziegeln lieferte. Aber auch das Schieferdach war in Glatz nicht unbekannt. 1574 ſind hier Schieferdecker tätig. Dachrinnen werden 1613 erwähnt.

Von alters her war in Glatz auch der Lehmbau üblich. Menczel Lywſte kaufte 1348, 2¼ Hufen Erbes, „dy legen gen Pfaffendorf, do dy leumyn czeun (Lehmzäune) vur gen." Auch im Stadtbuch von 1608 finden wir den Hausbau in Lehm bezeugt. Das Haus Frankenſteiner Straße 13 war noch 1688 aus Holz und Lehm. Der Steinbau hatte bis zu die-



Brücktorbrücke, erbaut 1350—1390

ſem Jahre allerdings ſchon bedeutende Fortſchritte gemacht. So ſind unter anderen in Stein erbaut worden außer den ſchon erwähnten Steinhäuſern des 14. Jahrhunderts nach den vorhandenen Inſchriften noch beſtehender Häuſer zu ſchließen

1555 das einige Jahre vor dem Weltkriege abgebrochene Haus Böhmiſche Str. 24,
1557 Schwedeldorfer Straße 4,
1563 die Lauben Schloßberg 1 und Böhmiſche Straße,
1564 Frankenſteiner Straße 15,
1566 Judenſtraße 17,
1567 Roßſtraße 6,
1587/88 Ring 15,
1592 Böhmiſche Straße 19,
1597 Schwedeldorfer Straße 9,
auch im 16. Jahrhundert Ring 25,
1603 Schloßberg 2,
1611 Schwedeldorfer Straße 1 und 26,
1613 Böhmiſche Straße 16,
1616 Frankenſteiner Straße 10,
1618 Böhmiſche Straße 13,
1655 Grundſteinlegung des Jeſuitenkollegiums, heutigen Gymnaſiums,
1665 Schloßberg 1,
1673 Schwedeldorfer Straße 27.

Schloßberg, Lauben (1563)

Leider ſind auch von dieſen Bauten nur noch wenige unverändert auf uns überkommen. Die vielfachen Belagerungen und Brände haben gründlich aufgeräumt. Sollen doch der Belagerung und dem Brande von 1622 nicht weniger als 930 Gebäude zum Opfer gefallen ſein von insgeſamt etwa 1300 Häuſern, die nach auf uns überkommenen Meldungen vor dem Jahre 1620 in der Stadt beſtanden haben. Die ungeheuere Verwüſtung geſchah teils durch die Maßnahmen der Beſatzung, die alle Dächer abtragen ließ, um die Gefahr der Brandkugeln zu vermindern, teils durch die Beſchießung und die Stürme der Belagerer. Der Dom und andere bedeutende Baulichkeiten gingen dabei in Trümmer. Die Pfarrkirche blieb jedoch glücklicherweiſe erhalten. Die oben erwähnten ſteinernen Bürgerhäuſer ſind zum größten Teil auch nur im unteren Teile ſtehen geblieben. So ſind uns von dieſen wenigſtens die ſchönen Portale erhalten geblieben, daneben einige Giebel, die noch von vergangener Herrlichkeit zeugen.

Wie ſah es nun zu jener Zeit im Innern eines Bürgerhauſes aus? Recht intereſſant iſt da ein uns erhaltenes Protokoll aus dem Jahre 1597 über das Inventarium eines „Medici", deſſen Wohnung am Burgberg lag. Dieſes Protokoll läßt uns einen Blick tun in die

Wohnung unſerer Altvorderen vor 330 Jahren. Das übrigens der Stadt gehörige Haus dient als Dienſtwohnung für den Stadtarzt und liegt am heutigen Schloßberge. Es beſitzt ein Erdgeſchoß, das von einem gewiſſen Gregor Leuchtenberger bewohnt iſt, einen mittleren Gaden (d. h. einen erſten Stock), einen Oberſtock (ausgebautes Dachgeſchoß) und einen oberen Boden. Aus dem erſten Stock geht eine Tür nach der Straße, was einmal aus der Lage der ſehr ſteilen Straße und zum anderen aus dem Umſtande zu erklären iſt, daß in Glatz auch auf ebenen Straßen an der Außenfront vielfach Freitreppen am Hauseingange beſtanden. Die Haustür hat ein Schloß. Im erſten Stock liegt die „Vnderſtuben" mit einem Tiſch darin und mit Bänken, die an der Wand befeſtigt ſind. Die Fenſter wie auch der Ofen ſind ſehr ſchlecht. Um den Ofen ſind, wie man es früher in den

Portal Frankenſteiner Straße 10 (1616)

Portal Schwedeldorfer Straße 1 (1611)

Bauernſtuben auf dem Lande noch häufig antreffen konnte, Stäbe angebracht, die in von der Decke herabhängenden Ringen ſtecken und über die man die vom Regen durchnäßten Überkleider zum Trocknen ausbreitete. An der Wand in einer Mauerniſche iſt die „Almer", ein verſchließbarer etwa meterhoher Schrank, über dem ein ſogenanntes Topfbrett angebracht iſt. Rundum an den Wänden ſind Kleiderrechen. Neben dem Tiſch, den Bänken und der Almer ſind keine Möbel in dem Raum. Er diente wohl als Wartezimmer. Außer dieſer Stube liegt im erſten Stock eine Kammer mit zwei Fenſtern, die aber ganz zerbrochen ſind. Dieſe Kammer iſt wohl auch als Wohnſtube anzuſehen, ihre innere Einrichtung wird nicht geſchildert. Ferner befindet ſich im erſten Stock eine Küche, in deren Tür das Schloß weggebrochen, und ein Küchenkämmerlein. Im Hausflur iſt ein „richtiges" Fenſter und neben der

Giebel Gerbergaſſe

Küchentür ein Schlüſſelbrett. Im Oberſtock iſt ein „Oberſtüblein“ und eine Stubenkammer. Die Fenſter ſind in beiden Räumen ganz. In der Stube befinden ſich ein Tiſch, Bänke, zwei Repoſitorien, drei Kleiderrechen und ein guter Ofen. In der Stubenkammer iſt nur ein Kleiderrechen vorhanden. Die Vorratskammer liegt auf dem Boden, die Holzkammer im Hofe. Beſcheiden, recht beſcheiden haben unſere Vorfahren damals gewohnt. Die Fenſter zerbrochen, der Ofen ſchlecht, in den Stuben viel zu beſſern! Außer dem Warteraum hat der Stadtarzt nur zwei Wohnräume. Dieſe Einfachheit hat ſich wohl lange erhalten. Wenn der Alte Fritz mit ſeinem Gefolge nach Glatz kam, wurde vorgeſchrieben, daß die Quartierräume einige Tage zuvor friſch getüncht werden ſollten. Wie haben ſich in dieſer Beziehung die Zeiten gewandelt! Und dabei handelt es ſich bei dem erörterten Beiſpiel um die Wohnung eines vornehmen Bürgers, des Stadtarztes, und zwar zu einer Zeit, als in der Stadt Glatz wie in deutſchen Landen überhaupt noch allenthalben Wohlſtand herrſchte. Wie bald ſollte ſich das durch den 1618 einſetzenden Dreißigjährigen Krieg ändern! Mit einem Male hörte alle Neubautätigkeit auf und ruhte ſelbſt noch lange nach dem Kriege. Aber auch im Jahre 1665 noch wurde ein vormals ſteinernes Haus zum größten Teile nur in Holz wieder hergeſtellt (ſiehe oben). Und welche Wohnungsnot mag der Dreißigjährige Krieg in Glatz wohl heraufbeſchworen haben! Um den Feinden keinen Unterſchlupf zu laſſen, hatte der Kommandant von Fitſchen bei der Annäherung der Schweden den größten Teil der außerhalb der Mauern ſtehenden Häuſer in einer Zahl von 420 zerſtören laſſen. Die Obdachloſen mußten natürlich in der Stadt Unterkunft finden. Dazu kamen noch viele Flüchtlinge aus Schleſien, die nach der Grafſchaft geeilt waren. Wie es innerhalb der Stadt mit den Wohnhäuſern beſtellt war, haben wir oben bereits gehört. An die Ausführung von Bauten war infolge der durch den langen Krieg entſtandenen vollkommenen Verarmung der Bürger noch viele Jahre hindurch nicht zu denken. Erſt nach 1660 begann ganz langſam die Bautätigkeit ſeitens der Bürgerſchaft wieder einzuſetzen. Auch die ſtehen gebliebenen Häuſer hatten dadurch, daß jahrzehntelang keine Inſtand-

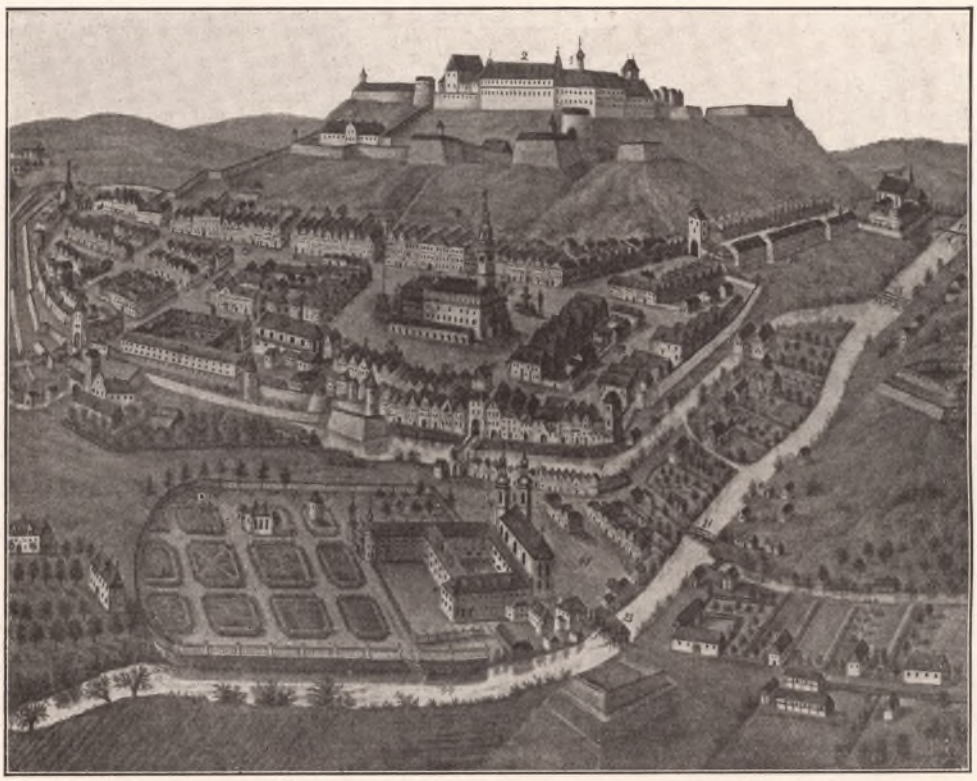
ſetzung möglich war, ſo gelitten, daß ſich die Notwendigkeit herausſtellte, im Jahre 1688 eine Unterſuchung des Bauzuſtandes aller Häuſer der Stadt Glatz vorzunehmen, die ein gar trauriges Ergebnis hatte. Es würde zu weit führen, dieſes im Einzelnen wiederzugeben. Im ganzen zählte die Stadt damals innerhalb der Mauern nur noch 236 Gebäude; davon waren 60 maſſiv gebaut. Die Verhältniſſe dürften ſich nur ſehr langſam gebeſſert haben, zu-

Giebel Roßſtraße

mal 1680 die Peſt und 1683 der Türkenkrieg dem ganzen Lande erneut ſchwere Wunden geſchlagen hatte. Indes wurde 1655 der Grundſtein zum Jeſuitenkloſter, dem heutigen Gymnaſium gelegt und 1697 mit dem Wiederaufbau des Minoritenkloſters und der Kirche begonnen. 1735 wurde dem Minoritenkloſter der 2. Stock aufgeſetzt.

Eine ganz neue Bauperiode ſetzte ein, als Glatz im Jahre 1742 durch Preußiſche Truppen beſetzt wurde. In wenigen Jahren erhielt jetzt die Stadt ein völlig verändertes Angeſicht. In erſter Linie auch der Feſtungsberg. Wir brauchen da nur die Bilder „Glatz im 17. Jahrhundert" und „Stadt und Feſtung Glatz im Jahre 1737" mit dem heutigen Stadtbilde zu vergleichen. Bis zum Dreißigjährigen Kriege hatten ſich dort die Burggebäude immer mehr erweitert. Neben die Schloßkapelle und das Heiden- oder ſpätere Martini-Kirchel war die Wenzelskirche und ſchließlich noch der Dom getreten und ſo muß der Burgberg einen Eindruck von überwältigender Schönheit gewährt haben. Der Dreißigjährige Krieg hat all dieſe

Pracht, das Schloß, den Dom und die anderen Kirchen in Trümmer gelegt. Die nachfolgende Zeit ließ nun unter dem Doppeladler Öſterreichs langſam und ſonder Eile aus dem Schutt und der Aſche vergangener Tage den Bau einer neuen Feſtung emporſteigen. Das Schloß wurde aber nur inſoweit erneuert, als es zu Verteidigungszwecken notwendig war. Mit Feuereifer ging dann Friedrich der Große daran, die Feſtung zeitgemäß auszubauen, und er



Glatz im Jahre 1737

ſetzte in zäher Arbeit ſeinen Plan durch, drei ſelbſtändige, ſich ergänzende Befeſtigungen zu ſchaffen: Die alte Hauptfeſtung, die Befeſtigung der Stadt und die neue Feſtung auf dem Schäferberge, und trotz mancher ſpäterer Änderung bieten Schloßberg und Schäferberg auch heute noch vollkommen das Bild, das ihnen zu jener Zeit gegeben worden iſt. Zahlreiche militäriſche Bauten wurden in der Stadt errichtet. So entſtanden nicht weniger als 14 neue Kaſernen und zwei große Proviantmagazine. Bis auf letztere und zwei größere Kaſernen ſind die Bauten des Großen Friedrich in der Stadt aus dem Plane von Glatz um 1808 (durch dunklere Färbung erkenntlich) zu erſehen. Leider war dieſe Bautätigkeit nicht immer zum Heile der Bürgerſchaft. So mußte die vorher in Glatz blühende Tuchmacherei nach Neurode auswandern, da anſtelle der alten Tuchrahmen die Kaſernen I—III errichtet und die Gebäude der bürgerlichen Tuchfabrik niedergelegt wurden, um den Befeſtigungen vor dem Grünen Tore Platz zu machen. Die im Jahre 1674 in dem ſtädtiſchen Badehauſe vor der Baderpforte errichtete Färberei mußte 1750 der Färberbaſtion weichen. Nach Beendigung der

Schleſiſchen Kriege ſetzte die Bautätigkeit beſonders außerhalb der Stadtmauern ein. Die dort liegenden Anweſen hatten ja auch in den Kriegszeiten ſchwer gelitten. Früher ſtanden die Höfe näher an der Stadt. Aus militäriſchen Gründen mußten ſie nun weit hinaus gelegt werden. So ſtanden vordem die Gehöfte der heutigen Quergaſſe in der Gegend der jetzigen Feldſtraße, der Wallishof und der Komthurhof lagen früher an der Stelle, den jetzt das Jo-

Glatz in der Gegenwart

hanniterſiechenhaus bezw. das Gerichtsgefängnis einnimmt. Die Vorwerke, die ehemals nahe am Böhmiſchen Tore ſtanden, bilden heut die Vorſtadt Halbe-Meile.

Aber auch im Innern der Stadt wurde eine lebhafte Bautätigkeit entfaltet. Die neue Preußiſche Verwaltung ſuchte mit allen Mitteln den ſchlechten Bauzuſtand der Gebäude zu verbeſſern. Zunächſt verſuchte ſie es auf gütlichem Wege durch Gewährung gewiſſer Vorteile wie Steuererlaß, unentgeltliche Lieferung von Ziegeln uſw. Wenn das nichts half, wurde auch Gewalt angewandt. Mit ganz beſonderem Eifer wirkten die Behörden auf die Hauseigentümer ein, wenn ein Beſuch des Königs in Ausſicht ſtand. Und der König kam ſo ziemlich alle Jahre einmal nach Glatz. Es war ſomit reichlich Gelegenheit gegeben, einen Druck auf die Bürger auszuüben, daß ſie ihre Häuſer in einen guten Bauzuſtand brachten. Alle dieſe Bemühungen blieben auch nicht ohne Wirkung. Bei der Armut der Bürger konnten aber Neubauten von Grund aus nicht ausgeführt werden. Man half ſich daher vielfach damit, den Häuſern Masken anzulegen, d. h., man führte eine neue Frontmauer auf und ließ den inneren Ausbau für beſſere Zeiten.

Plan von Glatz im Jahre 1808

Heimatmuseum des Glatzer Gebirgs-Vereins im ehemaligen Minoritenkloster

1747 beschaffte die Stadt Glatz die erste metallene Feuerspritze. 1749 wurden auf den Straßen der Stadt „hin und wieder" Laternen aufgestellt. Im selben Jahre erhielt die äußere Frankensteiner Straße neues Steinpflaster. 1751 wird die evangelische Kirche in der Frankensteiner Straße erbaut und zwar dort, wo heut das städtische Haus Nr. 19, das aus dem Jahre 1840 stammt und bis 1899 als evangelische Volksschule diente, steht. Im gleichen Jahre wird die Taberne als baufällig abgebrochen und neu wieder aufgebaut. 1755 erhält das Dach des Rathauses Ziegeldeckung, 1795 wird an der Stelle des alten Mälzhauses bei der Pfarrkirche ein Krankenhaus erbaut.

Wir finden also in der friderizianischen Zeit eine äußerst lebhafte Bautätigkeit. In der Folgezeit aber ließ sie sehr nach und nur die notdürftigsten Ausbesserungen wurden im allgemeinen gemacht. Die Belagerung von 1807 hatte viele Gebäudebeschädigungen namentlich an den außerhalb der Festungswerke liegenden Anwesen zur Folge. Die Ausbesserung dieser Beschädigungen war die hauptsächlichste Bautätigkeit der folgenden Jahre. 1831 wurde eine katholische Knabenschule erbaut, in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden einige Bürgerhäuser erneuert. 1840 erstand anstelle der alten evangelischen Kirche das evangelische Schulhaus, 1855 die noch heut benutzte katholische Mädchenschule, 1860/61 das

jetzige katholiſche Bürgerhoſpital ad sanctam Mariam Magdalenam, 1864 die Gasanſtalt, 1868/69 das Krankenhaus.

Das zunehmende Anwachſen der Bevölkerung und der ſich immer mehr ſteigernde Verkehr, den insbeſondere der Bahnbau brachte, ließen allmählich die Einengung durch den Gürtel der Stadtbefeſtigung unerträglich erſcheinen. Da erfolgte 1877 endlich die Aufhebung dieſer Feſtungsrayonbeſchränkungen und damit brach für Glatz eine ganz neue Zeit an. Alsbald wurde für die neue Wieſenſtraße rechts der Neiße die Fluchtlinie feſtgeſetzt, der größte Teil der aufgegebenen Feſtungswerke von der Stadt angekauft und für das neu erworbene Gelände ein Bebauungsplan aufgeſtellt. 1878 entſtanden auf dieſem neuen Stadtteile das Kreishaus und das Poſtgebäude, 1882 die Holzplankaſerne, 1884 die Synagoge und eine große Zahl von Wohngebäuden. 1881 wurde rechts der Neiße das Sellgitt-Maſthoff'ſche Stiftungshaus gebaut. 1868 ſchon hatte man mit dem Bahnbau von Wartha nach Glatz begonnen, 1875 wurde die Strecke nach Mittelwalde weitergeführt, 1877—79 die Bahnlinie Glatz—Dittersbach, 1888—90 Glatz—Rückers, 1897 Glatz—Landeck und 1897 der Stadtbahnhof gebaut.

Leider hatte die Steigerung des Verkehrs, deren Entwickelung man weit überſchätzte, auch recht bedauerliche Erſcheinungen im Gefolge, indem man daran ging, all die ſchönen Stadttore niederzulegen. Und ſo fiel 1880 der Grüne Torturm, 1888 das Waſſertor, das Böhmiſche Tor und das äußere Brücktor, 1890 das innere Frankenſteiner Tor, 1893 das Schleuſentor, 1904 das innere Brücktor, 1911 das äußere Frankenſteiner- oder Halbendorfer Tor.

Neues Rathaus mit altem Turm

In dieſem Zeitraum erſtanden neu außer vielen Wohnhäuſern 1886 das Waſſerwerk, 1887/90 anſtelle des im Jahre 1886 durch eine Feuersbrunſt zerſtörten das neue Rathaus, 1886/87 das Gerichtsgefängnis, 1897 das neue Gerichtsgebäude, 1902 und während der Kriegsjahre die heutige Kaſerne auf dem Puhuberge, 1906/07 der ſtädtiſche Schlachthof, 1909 die Reichsbank, 1914 die neue katholiſche Knabenſchule und die Feuerwehrhalle. Der Vollſtändigkeit halber ſei erwähnt, daß auch mehrere Denkmale in den letzten Jahren vor dem

Knabenſchule

Kriege errichtet worden ſind, ſo 1897 das Tauwitzdenkmal zu Ehren des in Prag verſtorbenen Komponiſten Tauwitz, eines Glatzer Kindes, 1898 das Kaiſer-Wilhelmdenkmal zum Andenken an die während der Kriege 1864, 66, 70 und 71 gefallenen Söhne der Grafſchaft Glatz, 1902 das Götzendenkmal in dankbarer Erinnerung an den tapferen Verteidiger von Glatz während der Unglücksjahre 1806 und 07 und 1912 das Jahndenkmal.

Während des Weltkrieges war naturgemäß bei dem Mangel an Arbeitskräften und Material das Bauen bald aufs Äußerſte beſchränkt, bis es allmählich ganz aufhörte. Nach Friedensſchluß aber ſetzte ſofort eine lebhafte Tätigkeit ein. Und nicht nur die Wohnungsnot zwang hier die Stadt zu umfangreichem Bauen, ſondern ſie leiſtete auch auf anderen Gebieten Außerordentliches. So wurde in dem alten Gaswerk, das infolge der Unmöglichkeit, während der Kriegsjahre wenigſtens ausreichende Inſtandſetzungsarbeiten vorzunehmen, faſt zuſammengebrochen war, ſogleich ein Gasofen gebaut nach einem ganz neuen auf der ganzen Welt zum erſten Male ausgeführten Syſtem, durch das eine weit beſſere Ausnutzung der Kohle eintritt, als das bisher möglich war, im Anſchluß daran das Gaswerk mit einem unmittelbaren Eiſenbahnanſchluß verſehen, um die erheblichen Anfuhrkoſten von dem 2 km weit entfernten Güterbahnhof zu erſparen. Durch den neuen Gasofen iſt Glatz in der Lage, das bisherige Verſorgungsnetz weit über die Stadtgrenzen hinaus auszudehnen, und ſo wird ſeit 1922 bereits die Gemeinde Bad Altheide von hier aus mit Gas verſorgt und vorausſichtlich werden in abſehbarer Zeit noch andere Gemeinden folgen. Nach dem Kriege iſt ferner die Verſorgung der Stadt mit elektriſchem Strom erfolgt und zwar einmal durch den Anſchluß an die Überlandzentrale Mittelſteine und daneben durch Ausbau einer vorhandenen Waſſerkraft in der ſtädtiſchen Obermühle, die dabei gleichzeitig in ein neuzeitliches Unter-

nehmen umgewandelt worden ist. Im Zusammenhange damit wurde das bisher mit Dampf betriebene Wasserwerk und auch der Schlachthof elektrisiert. Die neueste Errungenschaft aber ist die Einführung der Vollkanalisation, die trotz der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse kühn gewagt und glücklich durchgeführt worden ist, wodurch die hygienischen Verhältnisse eine garnicht hoch genug einzuschätzende Verbesserung erfahren haben.

So hat wie zu allen Zeiten auch heute die Stadt Glatz sich durch die Ungunst der Zeiten nicht unterkriegen lassen, sondern sie hat in der richtigen Erkenntnis, daß gerade jetzt Stillstand und Zaghaftigkeit ins Verderben führen müssen, mit zäher Energie das einmal für richtig und notwendig Erkannte trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt zum Wohle seiner gesamten Bürgerschaft, zum Wohle unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Aufgang zum Kirchplatz

# Die städtiſchen Betriebswerke Glatz, G. m. b. H., Glatz

Von Direktor Walter Lehnert in Glatz.

Die ſtädtiſchen Betriebswerke umfaſſen das Gaswerk, das Waſſerwerk, die Stromverſorgung und das Stadtgleis. Bis zum 1. Oktober 1924 wurden dieſelben durch eine Deputation, welche gemäß § 59 der Städteordnung gewählt wurde, verwaltet. Die Deputation beſtand aus einem Magiſtratsmitglied als Dezernenten und 7 von der Stadtverordnetenverſammlung zu wählenden Mitgliedern, von denen 2 Bürgervertreter ſein mußten.

In techniſcher und kaufmänniſcher Hinſicht unterſtehen die Werke einem Direktor. Das Rechnungsweſen, welches zuerſt kameraliſtiſch gehandhabt wurde, iſt ſeit dem 1. April 1922 nach kaufmänniſchen Grundſätzen umgeſtellt worden.

Schon im Jahre 1923 beſchäftigte den Magiſtrat und die Deputation der Gedanke, die ſtädtiſchen Betriebswerke, die durch die Kameraliſtik der allgemeinen ſtädtiſchen Verwaltung in ihrer Entwickelung mehr oder weniger beengt wurden, aus der allgemeinen Stadtverwaltung herauszunehmen und ihnen zweckmäßig eine Organiſationsform zu geben, die einer der in der Privatwirtſchaft gebräuchlichen Geſellſchaftsform gleichkommt.

Der Magiſtrat wählte die Form der Geſellſchaft mit beſchränkter Haftung. Die Stadtverordneten traten dem Beſchluſſe bei, und ſo wurde die „Städtiſchen Betriebswerke Glatz, Geſellſchaft mit beſchränkter Haftung, Glatz“ am 1. Oktober 1924 gegründet und am 21. Oktober 1924 in das Handelsregiſter eingetragen. Der Gegenſtand des Unternehmens iſt der Betrieb, die Verwaltung und der weitere Ausbau

a) des ſtädtiſchen Gaswerks,
b) der ſtädtiſchen elektriſchen Stromverſorgung,
c) der ſtädtiſchen Waſſerverſorgung,
d) des Stadtgleiſes

und alle dieſe Unternehmen fördernden Geſchäfte, wozu auch der Abſchluß von anderen Geſellſchaftsverträgen gehört. — Die Ausdehnung der Betriebe auf andere Orte und Kreiſe und die Beteiligung an gleichartigen Unternehmungen iſt ebenfalls Zweck der Geſellſchaft, ebenſo die Übernahme anderer ſtädtiſcher Betriebe jeder Art.

Gleich nach der Eintragung in das Handelsregiſter brachte die Stadtverwaltung ſämtliche Anteile des Stammkapitals in ihre Hand, ſodaß ſie heute die alleinige Geſellſchafterin iſt.

Aus dem Geſellſchaftsvertrag iſt als wiſſenswert hervorzuheben, daß die Geſellſchaft durch einen Geſchäftsführer gerichtlich und außergerichtlich vertreten wird.

Den Vorſitz in der Geſellſchafterverſammlung führt der Erſte Bürgermeiſter der Stadt Glatz oder ſein geſetzlicher Vertreter.

Zuſtändig iſt die Geſellſchafter-Verſammlung für Erwerb, Veräußerung, Belaſtung und Entlaſtung von Grundſtücken, für Feſtſetzung und Änderung der Tarife, für Neubauten, Erweiterungen und Anſchaffung von größerem Werte.

Neben der Geſellſchafter-Verſammlung beſteht ein Verwaltungsrat aus 7 Mitgliedern: Vorſitzender iſt der Erſte Bürgermeiſter der Stadt Glatz, im Behinderungsfalle ſein geſetz-

licher Vertreter. In den Verwaltungsrat werden gewählt vom Magistrat 2 Magistratsmitglieder und ein Kaufmann oder Industrieller aus der Bürgerschaft, von der Stadtverordnetenversammlung 3 Mitglieder und zwar auf 3 Jahre.

Vertikalkammerofen-Anlage (System Koppers)

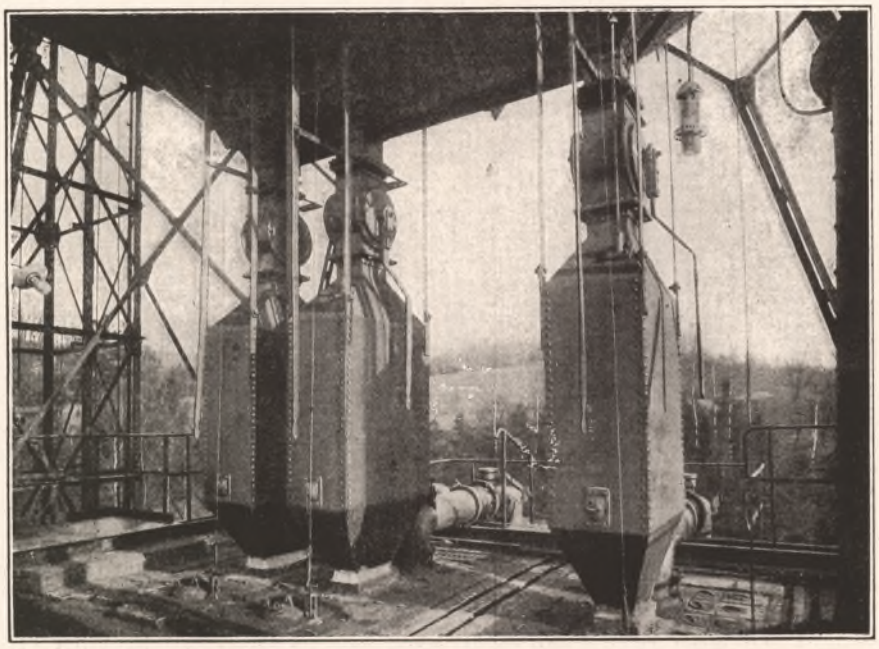
Der Direktor und die anderen Beamten, Angestellten und Arbeiter der Betriebswerke wurden von der Gesellschaft mit ihren bisherigen Einkommens- und Anstellungsbedingungen zur Beschäftigung übernommen.

Die Entſtehung und Entwickelung der einzelnen Werke ſollen nachſtehend kurz beſchrieben werden:

## Gaswerk.

Nach mehreren im Jahre 1862 eingeholten Offerten beſchloß die Stadtverwaltung am 10. April 1863 den Bau eines Gaswerks ſelbſt in die Hand zu nehmen und entſchied ſich nach Erledigung der Vorarbeiten durch eine Kommiſſion am 11. Februar 1864 für die von Gasdirektor Firle in Breslau entworfenen Pläne.

Schon am 15. November 1864 wurde das Werk an der Königshainer Straße eröffnet. Die Gaspreiſe, die zuerſt nach einer Verbrauchsſkala berechnet wurden, wurden am 12. Januar



Bekohlungseinrichtung auf der Ofenanlage

1868 auf 2½ Taler pro 1000 Kubikfuß = 31 cbm für Private feſtgeſetzt, während die Stadt für jede Straßenlaterne jährlich 10 Taler bezahlte.

Die Jahresproduktion betrug 1866: 3 600 000 Kubikfuß = 112 400 cbm. Straßenlaternen waren 103 vorhanden.

Das Werk beſaß 2 Öfen mit je drei, 1 Ofen mit zwei Retorten und 1 Ofen mit einer Retorte. Niederſchleſiſche Kohle aus der Friſchaufgrube in Eckersdorf kam zuerſt zur Vergaſung.

Das Anlagekapital des Werkes betrug 34 200 Taler.

Abgeſehen von kleineren Umänderungen und Vergrößerungen blieb das Werk in dem gleichen Zuſtande bis in das Jahr 1900. — Nur 1870 wurde ein zweiter Gasbehälter von 750 cbm erbaut, der 1864 erbaute Behälter faßte 500 cbm.

Im Jahre 1900, in welchem die Gasabgabe bereits auf 457 250 cbm geſtiegen war, erfuhr das Werk eine durchgreifende Vergrößerung durch Aufſtellung einer kompletten Kühl-,

Sauge-, Reinigungs-, Messungs- und Regler-Anlage. Weiter wurde ein Gasbehälter mit freistehendem Bassin und einem Fassungsraum von 3000 cbm, teleskopierbar auf 6000 cbm errichtet.

Im Jahre 1912 war die Gasabgabe bereits auf 1 260 900 cbm gestiegen, es mußte daher eine bedeutendere Vergrößerung der Anlage vorgenommen werden. Der Erweiterungsbau erstreckte sich auf die Aufstellung eines zweiten größeren Systems sämtlicher Apparate mit einer Gesamtleistung von 15 000 cbm in 24 Stunden. Ferner wurden zwei neue Dampfkessel mit je 30 qm Heizfläche, ein neuer Schornstein und eine Anlage zur Verarbeitung des Gaswassers zu hochkonzentriertem Ammoniakwasser mit einer Leistung von 10 cbm aufgestellt. Nur die Ofenanlage, die Stadtdruckregler und die Gasbehälter erfuhren keine Vergrößerung.

Schon im Laufe des Weltkrieges hatte das Gaswerk unter großer Kohlennot zu leiden, die in der ersten Nachkriegszeit noch schlimmer wurde. Dazu kamen immer höher steigende Arbeitslöhne. Die Stadt schritt daher 1919 zur Errichtung einer neuzeitlichen Ofenanlage anstelle der veralteten, gänzlich abgewirtschafteten und sehr unwirtschaftlich arbeitenden Horizontal-Retorten-Ofenanlage. Nach reiflicher Überlegung entschieden Deputation und Magistrat sich zum Bau einer kontinuierlich betriebenen Vertikalkammer-Ofenanlage mit Zentralgeneratoren. Die Leistungsfähigkeit der Anlage mußte nach dem Angebot 9000 cbm pro Tag betragen, und hierfür wurde ein Ofen mit zwei Kammern und ein Ofen mit einer Kammer gewählt. Die Maximalleistung einer Kammer beträgt bei guter Gaskohle 4500 cbm.

Die Vorteile des Ofens sind kurz folgende:

1. Der Betrieb wickelt sich ohne Staub und Rauchbelästigung ab.
2. Jede heiße Ofenarbeit fällt fort.
3. Die kontinuierliche Destillation gestattet die weitgehendste Anpassung an den Gasverbrauch.
4. Die kontinuierliche Destillation liefert unter rationellster Wärmeausnutzung die größte Gasausbeute.
5. Durch die Stetigkeit aller Destillationsbedingungen werden alle Produkte beim kontinuierlichen Betriebe immer gleichmäßig gewonnen.
6. Die Reparatur- und Unterhaltungskosten sind gering.
7. Der Raumbedarf des kontinuierlichen Ofens ist geringer als bei jedem anderen System.

Die Anlage wurde 1919/20 durch die Firma Koppers-Essen erbaut und am 9. November 1920 in Betrieb genommen.

Im gleichen Jahre wurde noch von derselben Firma eine Ammoniaksulphat-Anlage erbaut.

Durch die inzwischen erfolgte Elektrisierung der Stadt Glatz und auch infolge der Inflation war nicht nur nicht die erwartete Gasverbrauchszunahme eingetreten, sondern die Abgabe verringerte sich immer mehr.

Es mußte deshalb mit allen Mitteln versucht werden, den Gasabsatz namentlich während der Sommermonate zu heben. Dies geschah einmal durch Propaganda für das Kochgas, weiter wurde versucht Nachbargemeinden an das Werk anzuschließen. Es wurden im Juli 1920 Verhandlungen mit der Gemeindeverwaltung Altheide aufgenommen, die mit der

Unterzeichnung eines Vertrages bereits am $\frac{15.\ 10.\ 21}{20.\ 10.\ 21}$ ihren Abſchluß fanden. Das Gaswerk Glatz liefert demzufolge Gas in einen ihm gehörenden Gasbehälter in Altheide von 600 cbm, von wo es die Gemeinde Altheide durch einen Gashauptzähler gemeſſen in einem eigenen Ortsnetze verteilt. Das Rohrnetz in Altheide baute die Gemeinde ſelbſt, um den Badebetrieb nicht zu ſtören, im Winter 1921/22, während der Gasbehälter und die Fernleitung, die über Komturhof und Niederſchwedeldorf führt, im Frühjahr 1922 in Angriff genommen und bereits am 15. Juli 1922 fertiggeſtellt wurden. Die geſamte Anlage führte die Firma M. Hempel, Berlin-Charlottenburg, aus.

Die gleiche Firma bekam im April 1923 den Auftrag auf Lieferung einer kontinuierlich betriebenen Benzolanlage, welche am 24. Auguſt 1923 in Betrieb genommen wurde.

Um die reichlich groß angelegte Gaswerksanlage noch vollkommener auszunutzen, ſchweben augenblicklich Verhandlungen mit den Städten Habelſchwerdt und Neurode über Verſorgung dieſer Städte und den zwiſchen Glatz und den beiden Städten liegenden Ortſchaften mit Gas aus dem Gaswerke Glatz. Die Gaserzeugung in den letzten Jahren betrug:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1900 | 460 000 cbm | 1907 | 891 900 cbm | 1914 | 1 318 960 cbm | 1921 | 1 279 790 cbm |
| 1901 | 497 110 cbm | 1908 | 950 000 cbm | 1915 | 1 375 530 cbm | 1922 | 1 271 300 cbm |
| 1902 | 556 070 cbm | 1909 | 1 016 000 cbm | 1916 | 1 274 840 cbm | 1923 | 1 155 580 cbm |
| 1903 | 624 440 cbm | 1910 | 1 074 200 cbm | 1917 | 1 013 020 cbm | 1924 | 1 249 670 cbm |
| 1904 | 706 980 cbm | 1911 | 1 135 000 cbm | 1918 | 1 190 380 cbm | 1925 | 1 339 030 cbm |
| 1905 | 775 260 cbm | 1912 | 1 259 200 cbm | 1919 | 1 227 790 cbm | | |
| 1906 | 849 400 cbm | 1913 | 1 299 500 cbm | 1920 | 1 301 660 cbm | | |

## Waſſerwerk.

Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte Glatz in der Wilhelmſtraße eine zentrale Waſſerverſorgung, die Waſſerkunſt genannt, die aus einem Pumpwerk beſtand, das durch das Waſſer des Mühlgrabens betrieben wurde und filtriertes Neißewaſſer nach einem Behälter am Böhmiſchen Tor förderte. Dieſer ſpeiſte dann die Löwenbütte am Rathaus und die Laufbrunnen am Ring, Ecke Schwedeldorfer Straße, in der Böhmiſchen Straße, in der Judenſtraße, in der Frankenſteiner Straße, am Grünen Tor und einen Druckſtänder vor der alten Kaſerne 8.

Die nicht einwandfreie Beſchaffenheit des Waſſers, beſonders nach ſtarken Regengüſſen, und die durch das öftere Abſchlagen des Mühlgrabens verurſachte Waſſerkalamität, ſowie auch das Fehlen von einwandfreiem Waſſer in den niedrig gelegenen Stadtteilen und in der Neuſtadt veranlaßten Anfang der achtziger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts die ſtädtiſchen Körperſchaften dem Bau einer neuzeitlichen Waſſerverſorgung näherzutreten.

Unterſuchungen, die ſchon im Jahre 1883 vorgenommen wurden, ergaben, daß die Comthurwieſen reichlich Untergrundwaſſer führen und daß der Untergrund aus grobkörnigem Kies beſteht. Von mehreren Projekten wurde das nachſtehende gewählt und ausgeführt:

Zwei Brunnen, die gegen Hochwaſſer geſchützt ſind, liegen am linken Neißeufer auf den Comthurwieſen und ſind mit einem Schöpfbrunnen im Hebewerk und untereinander mit einer Heberleitung verbunden. Das Hebewerk liegt an der Querſtraße und beſtand bis Auguſt 1922 aus 2 Dampfmaſchinen von je 26 PS effektiv mit den erforderlichen Pumpen.

Eine jede Dampfmaſchine war imſtande, eine Waſſermenge von 2500 cbm in 24 Stunden bei einer Tourenzahl von 16 in der Minute 50.5 m hoch zu fördern. Zum Betriebe dieſer Dampfmaſchinen dienten zwei Dampfkeſſel. Eine Dampfmaſchine und ein Dampfkeſſel entſprachen dem vollen Betriebe, während das zweite Paar als Reſerve diente. Zwei Vorpumpen, einfach wirkend, mit Zugſtangen durch pendelnde Hebel unterſtützt, mit den Dampfmaſchinen verbunden, förderten das Waſſer nach einer Ziſterne, aus welcher die

Hydrophoranlage mit Transformator

Pumpen das Waſſer nach einem an der Reinerzer Chauſſee gelegenen gemauerten Hochbehälter mit 2 Kammern und einem Faſſungsraume von zuſammen 1000 cbm drückten.

Das Stadtrohrnetz iſt nach dem Syſtem der Zirkulation mit den erforderlichen Spülvorrichtungen und Ausläſſen gebaut.

Mit dem Bau des Waſſerwerks wurde im Spätherbſt 1885 begonnen. Im November 1886 wurde dasſelbe in Betrieb genommen. Mit Ausnahme des Rohrnetzes, das im Laufe der Jahre bedeutende Vergrößerung erfuhr, blieb die Anlage ſelbſt bis Auguſt 1922 unverändert. Auch an dieſem Zeitpunkt waren Maſchinen und Keſſelanlagen in muſtergültigem Zuſtande. Nur aus der Erwägung heraus, daß die Dampfanlage nicht mehr rationell genug arbeitete, hatten die ſtädtiſchen Körperſchaften bei dem Ausbau der ſtädtiſchen Obermühle von Anfang an die Elektriſierung der ſtädtiſchen Betriebe von der Obermühle aus beabſichtigt.

Nach Fertigſtellung der Elektrizitäts-Erzeugungsanlage in der Obermühle im Dezember 1921 wurde mit der Elektriſierung des Waſſerwerks begonnen, und am 23. Auguſt 1922 konnte die neue Anlage in Betrieb genommen werden. Dieſelbe beſteht aus:

2 Hochdruckkreiſelpumpen für eine ſtündliche Leiſtung von je 150 cbm Waſſer auf eine manometriſche Geſamtförderhöhe von je 81 m, bei etwa 1450 Umdrehungen. Jede Pumpe iſt mit einem Drehſtrommotor von 64 PS direkt gekuppelt.

Um den in der Obermühle erzeugten Strom beſſer ausnutzen zu können, wurde im Jahre 1924 eine dritte Hochdruckkreiſelpumpe mit einer Leiſtung von 70 cbm, direkt gekuppelt mit einem Drehſtrommotor von 40 PS aufgeſtellt.

Als 1924 das Gelände jenſeits der Hochſtraße nach der Schneiderbaude zu als Baugelände erſchloſſen wurde, mußten die Betriebswerke, da auch ſchon in der Reichenſteiner Straße und am Chriſtkindelſteig der Waſſerdruck gering war, darauf bedacht ſein, die Waſſerdruckverhältniſſe zu verbeſſern. Der Verwaltungsrat entſchloß ſich für eine Hydrophoranlage, die im Mai 1925 in Angriff und im November 1925 in Betrieb genommen wurde. Dieſelbe wurde in Verbindung mit der neuen Transformatorenſtation an der Zimmerſtraße, Ecke Angerſtraße, erbaut und verſorgt die Angerſtraße, Hochſtraße, Mittelſtraße, Götzſtraße, Reichenſteiner Straße, Neulandſtraße, Chriſtkindelſteig, Am Kreuzberg, Lindenweg, Ebereſchenweg, Bergblick und Birkenweg.

Die Waſſerförderung betrug:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1919 363 193 cbm | 1921 523 025 cbm | 1923 521 982 cbm | 1925 525 800 cbm |
| 1920 407 517 cbm | 1922 494 972 cbm | 1924 467 488 cbm | |

## Elektrizitätsverſorgung.

Schon im Jahre 1913, am 4. Auguſt, beſchäftigten ſich die ſtädtiſchen Körperſchaften mit der Abſicht der Verſorgung der Stadt Glatz mit elektriſchem Strom. Es kam aber über die Vorverhandlungen nicht hinaus, und der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte die Ausführung des Projekts, das aber weiter in Bearbeitung blieb.

Gleich nach Beendigung des Krieges wurden verſchiedene Vorſchläge über die Verſorgung der Stadt eingeholt, und die ſtädtiſchen Körperſchaften entſchieden ſich für den Anſchluß an die eben ins Leben gerufene Stromeinkaufs-Genoſſenſchaft der Grafſchaft Glatz, e. G. m. b. H. in Glatz, die ihrerſeits den Strom aus dem Kraftwerk Mittelſteine bezieht.

Bereits im Mai 1920 wurde mit dem Bau des Ortsnetzes begonnen und am 15. November 1920 dasſelbe erſtmalig unter Strom geſetzt.

Es wurde bei der Projektierung angenommen, daß Weihnachten 1924 6000 Lampen und 400 PS angeſchloſſen ſein würden.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Im Dezember | 1920 | waren: | 3 680 | Lampen | und | 85 | PS |
| „ „ | 1921 | „ | 7 383 | „ | „ | 303 | „ |
| „ „ | 1922 | „ | 9 272 | „ | „ | 498 | „ |
| „ „ | 1923 | „ | 10 275 | „ | „ | 727.5 | „ |
| „ „ | 1924 | „ | 12 243 | „ | „ | 834.3/4 | „ |
| „ „ | 1925 | „ | 14 647 | „ | „ | 965 | „ |

angeſchloſſen.

Die nicht vorherzuſehende ganz enorme Steigerung der Stromabgabe hatte ſchon im Jahre 1922 die Anſchaffung eines weiteren Transformators zur Folge.

Im Januar 1923 wurde mit eigener Station die Vorſtadt Halbendorf und im November 1925 die Querſtraße mit dem Waſſerwerk ebenfalls an die Fernleitung mit eigener Sta-

tion im Wasserwerk angeschlossen. In der Hauptsache jedoch bezieht das Wasserwerk, wie schon seit der Elektrisierung im August 1922, seinen Strom aus der städtischen Obermühle.

Weiter wurde im Dezember 1925 eine weitere Station in der Verbindung mit einer Hydrophoranlage in der Zimmerstraße, Ecke Angerstraße in Betrieb genommen.

Es sind nunmehr Transformatorenstationen am Schloßberg, in der Gartenstraße (zwei Transformatoren), in der Fischerstraße, in Halbendorf, im Wasserwerk und an der Zimmerstraße.

An Strom wurden von der Überlandzentrale bezogen:

| | | |
|---|---|---|
| 1921 | 305 297 | Kwh |
| 1922 | 323 707 | „ |
| 1923 | 355 146 | „ |
| 1924 | 565 873 | „ |
| 1925 | 615 106 | „ |

Außerdem bezieht die Stadt noch zeitweise, besonders Sonntags bei geringerer Belastung, Strom aus der städtischen Obermühle, die in der Hauptsache das Wasserwerk, das Gaswerk und die Firma Thiele & Maiwald mit Strom durch besondere Anlage speist.

## Stadtgleis.

Infolge des gebirgigen Charakters der Stadt Glatz enthält die Zuführung zum Güterbahnhof eine derartige Steigung, daß die Fahrzeuge mit nur höchstens 50 Zentner belastet werden können.

Weiter liegt das Gaswerk, das im Jahre 1864 errichtet worden ist, als an den Bau der Eisenbahn noch nicht gedacht wurde, 1600 m vom Güterbahnhof entfernt.

Die Beförderung der Kohle nach dem Gaswerk und der Nebenprodukte nach dem Bahnhof war daher recht umständlich und kostspielig.

Eine schon 1918 projektierte Hängebahn über den Schäferberg nach dem Gaswerk war einmal zu teuer und dann auch nicht die ideale Lösung der Transportfrage.

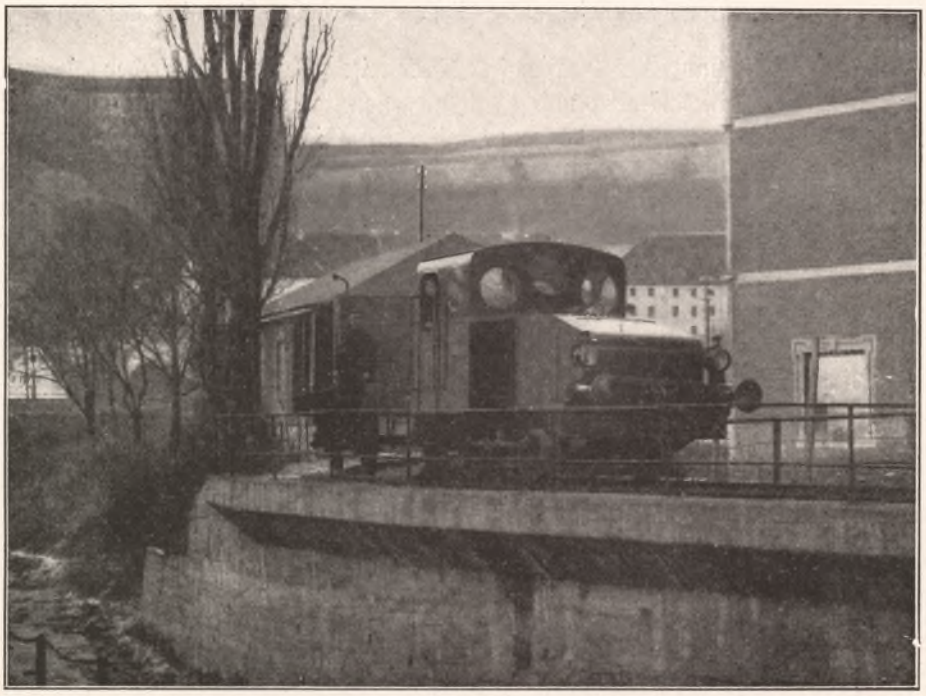
Nachdem Verhandlungen im Juli 1921 mit der Eisenbahndirektion ergaben, daß der Bau eines Anschlußgleises zwischen Glatz-Hauptbahnhof und Glatz-Stadt möglich sei, wurde das Projekt sofort aufgegriffen, der zum Bau nötige Platz aus Privathänden angekauft und zum Teil vom Militärfiskus gepachtet. Auch die erforderlichen Materialien wurden wegen der damals täglich steigenden Preise sofort angekauft. Im März 1922 ging die Genehmigung zum Bau der Gleisanlage ein und wurde mit den Arbeiten begonnen.

Die Anlage ist wie folgt gebaut:

In km 94.5 der Strecke Breslau—Mittelwalde wurde eine Linksweiche verlegt. An diese schließen sich zwei Gleise an, die als Zustellungs- und Abholungsgleise dienen. Ein drittes Gleis ist als Gleisstumpf ausgeführt und dient Spediteuren und einigen Industriellen zur Be- und Entladung. Um eine Drehscheibe zu vermeiden, wurde zur Überführung der Wagen nach dem Gaswerk eine Industriekurve, hergestellt von der Firma Paul Ende, Hannover, verlegt. Diese Gleiskurve hat einen Radius von 30 m. Das inzwischen eingegangene Gesuch der Firma Thiele & Maiwald um Verlängerung des Gleisanschlusses bis in ihr Fabrikgrundstück fand Genehmigung bei dem Magistrat und der Eisenbahnverwaltung.

Mittels einer Drehſcheibe, die im Gaswerkshofe liegt, wurde das Gleis über den Königshainer Bach bis in den Fabrikhof weitergeführt.

Die Bedienung des Gleisanſchluſſes geſchieht in der Weiſe, daß die Wagen von der Reichsbahnlokomotive in Gleis 2 abgeſtellt werden. Eine den Betriebswerken gehörende Benzol-Lokomotive von 25 PS rangiert die für die Spediteure und anderen Anſchlußgleisbe-



Vollbahnanſchluß der Betriebswerke mit 30 m R. Kurve

nutzer beſtimmten Wagen nach Gleis 3 und drückt die für die Firma Thiele & Maiwald und die Betriebswerke ankommenden Güter über die Induſtriekurve nach der Fabrik und den Betriebswerken.

Am 4. Mai 1923 fand die landespolizeiliche Abnahme des Gleisanſchluſſes ſtatt.

Im Jahre 1923 ſind insgeſamt 1166 Wagen,
" " 1924 " " 2034 "
" " 1925 " " 2657 "
ent- bezw. beladen worden.

# Habelschwerdt

Von Schulleiter Dr. Scheuer-Habelschwerdt.

Haupt- und Mittelpunkt des Grafschafter Oberkreises, der auch sonst der „Grüne" wegen seines Reichtums an Wäldern und Matten genannt wird, bildet die Stadt Habelschwerdt. Sie liegt an der Stelle, wo der Kressenbach (die Weistritz) in die Neiße mündet, und hat bis heute ihr altertümliches Aussehen bewahrt. Ihre an Schicksalen reiche Geschichte hat in dem allverehrten Schulrat Dr. Volkmer einen würdigen Chronisten gefunden, der ihren Namen als „Habels-Werder" erklärt.

Das genaue Gründungsjahr von Habelschwerdt hat sich bisher nicht ermitteln lassen. Soviel steht wohl fest, daß die Anlage um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch deutsche Siedler erfolgt ist. Diese haben durch die Wahl der Örtlichkeit einen geübten Kolonistenblick bewiesen; denn der zu den Ufern beider Flüsse steil abfallende Tafelberg ist wie kaum ein anderes Gelände für die Gründung eines geschützten Wohnplatzes geschaffen. Aus der Reihe der Stadtvögte muß Jakob Rücker an erster Stelle genannt werden, dem die junge Stadt ihre Befestigung verdankte. Er ließ um 1319 Wall und Mauer ziehen und versah letz-

Gesamtansicht von Habelschwerdt

tere mit Toren und Türmen. Noch heute können wir den wuchtigen Wasserturm (Stadtbergturm), den Glatzer Torturm und den Ritterturm (früher Fleischerturm) nebst einigen Resten der alten Stadtmauer bewundern. Gleichzeitig führte Rücker über der Einmündung des Kressenbaches in die Neiße die Stadtvogtei auf, die noch jetzt als weithinschauende Warte

Blick auf die Stadtvogtei

auf hohem Felsen thront. Habelschwerdt trat schon 1320 durch die Gunst des böhmischen Königs Johann in die Reihe der selbständigen Städte ein und nahm seitdem einen erfreulichen Aufschwung.

Jedoch wurde das Wachstum der vielversprechenden Siedlung des öfteren ganz erheblich gestört. In der Zeit der religiösen Wirren zogen die Kelchner (Hussiten) auch vor Habelschwerdt, das sie im Dezember 1429 regelrecht belagerten. Damals untergruben sie bei der Pfarrkirche die Stadtmauer, so daß der Kirchturm in den Wallgraben stürzte. Während die Bürger dank einer umsichtigen Verteidigung sich behaupten konnten, ist bei diesen Kämpfen das vor der Stadt gelegene Dorf Dittrichsbach völlig verschwunden; seine ehemalige Lage ist uns nicht sicher bekannt.

Neue Drangsale erfuhr die Gemeinde im Dreißigjährigen Kriege, in dessen Verlaufe sie mehrfach von schwedischen Truppen gebrandschatzt wurde. Im 2. Schlesischen Kriege erlebte die Stadt vor ihren Toren ein richtiges Gefecht, welches zwischen dem Florianberge und Plomnitz von den Preußen unter Lehwald und den Österreichern unter Wallis geliefert wurde. Noch einmal, im bayerischen Erbfolgekriege 1779, durchtobte die Straßen ein wilder Kampf. Die preußische Besatzung unter dem Prinzen von Hessen-Philippstal wurde an einem Januarmorgen durch einen verwegenen Angriff von Alt-Weistritz her überrascht und zu nicht unbeträchtlichem Teile samt ihrem Führer gefangen genommen; nur einige

Stadtbergturm

Offiziere, zu denen auch der ſpäter in den Befreiungskriegen bekanntgewordene York von Wartenburg gehörte, ſchlugen ſich mit ihren Soldaten nach Glatz durch. Auch noch 1807 und 1866 haben die Habelſchwerdter große Truppenanſammlungen in ihren Mauern geſehen. Mehrfach haben Überſchwemmungen in der unteren Stadt und gewaltige Brände innerhalb des Wallringes und in den nahe gelegenen Waldungen den Wohlſtand der Bürger beeinträchtigt.

Trotz all dieſer ſchweren Schickſalsſchläge hat Habelſchwerdt dank der Zähigkeit ſeiner Bevölkerung immer wieder eine neue Blüte erlebt und es im Laufe der Jahrhunderte zu einem umfangreichen Beſitz gebracht. Letzteren ſtellt insbeſondere das große ſtädtiſche Waldgebiet dar, welches weitblickende Ratsherrn von geldbedürftigen Fürſten und Kaiſern nach und nach zu erwerben wußten.

Durch die Anlage einer Waſſerleitung (erſtmalig 1514, erneuert 1719 u. 1877) wurde frühzeitig für die Wohlfahrt und Geſundheit der Bewohner geſorgt. Für den religiöſen Sinn der Bürger ſpricht die Errichtung mehrerer Kirchen und Kapellen: die Stadtpfarrkirche und die Hoſpitalkirche, die Kapellen des heil. Florian und des heil. Franziskus legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Die erſtere der beiden Kapellen wurde 1725 auf der Höhe des Florianberges (früher Hopfenberg) dem ſtädtiſchen Feuerpatron zu Ehren errichtet. Zu ihr, die uns in ihrer idylliſchen Lage wie ein Bild zu Uhlands Worten „Droben ſtehet die Kapelle“ erſcheint, ſteigt noch heute alljährlich am 4. Mai die Gelöbnisprozeſſion in feierlichem Zuge empor. Eine der glücklichſten architektoniſchen Schöpfungen Habelſchwerdts iſt der 1914—1916 trotz ſchwerer Kriegsjahre erfolgte Um- und Ausbau der Stadtpfarrkirche, die als wundervolles Werk eines trefflich gewahrten Renaiſſanceſtiles weithin in die Lande ſichtbar liegt. Zu den uns noch heute erhaltenen Sehenswürdigkeiten vergangener Jahrhunderte gehören auch die Staupſäule von

Staupfäule

1556 auf dem Neumarkt (früher Töpferplan) und die 1736 geſtiftete Dreifaltigkeitsſtatue auf dem Oberringe.

Einen weiteren Aufſchwung hat „Habels-Werder" ſeit 1818 genommen, nachdem es Kreisſtadt und Sitz mehrerer Behörden geworden war. Zur Erinnerung an dieſes wichtige Ereignis ſteht unfern der Florianskapelle ein Denkmal, das durch den Vertreter der damaligen Reichenbacher Regierung feierlich enthüllt wurde. Der wachſende Umfang der Stadtgeſchäfte erforderte ein neues Rathaus, deſſen im Florentiner Palaſtſtil aufgeführter Bau im Herbſt 1854 bezogen wurde. Neben dem ſchon 1381 gegründeten Siechenhauſe (Bürgerhoſpital) dienen das großzügig angelegte Krankenhaus „Maria Hilf" (1862), die Kur- und Badeanſtalt und eine ſtädtiſche Flußbadeanſtalt der Geſundheitspflege der Bürger. Weitere Schöpfungen zum Wohle der Bevölkerung ſind der Schlachthof und die beiden ſtädtiſchen Elektrizitätswerke, von denen das neue Waſſerkraftwerk „Teichmannmühle" beſonders hervorzuheben iſt. Für die heranwachſende Jugend beſitzt Habelſchwerdt gute Bildungsſtätten verſchiedenſter Art, ſo daß man es geradezu die Stadt der Schulen nennt. Die Volksſchulen und die höhere Knabenſchule ſind in einem modernen Hochbau untergebracht, der weit die Häuſer überragt; das maſſige Gebäude des 1766 gegründeten und September 1925 eingegangenen Lehrerſeminars (1880 eingeweiht) hat der neuen Aufbauſchule (Felbiger-Schule) ſeine Pforten geöffnet. Eine höhere Töchterſchule, eine Stick- und eine Gewerbeſchule zeugen von der umſichtigen Pflege, die hier einer hoffnungsfrohen Jugend gewidmet iſt. Eine zeitgemäße Förderung findet die Stählung des Körpers auf beſonders angelegten Sportplätzen. Für die Belange der evangeliſchen Mitbürger iſt ſeit 1822 eine Kirche und eine Schule errichtet.

Durch den Ausbau der Grafſchafter Bahnlinie bis zur Landesgrenze (1875) iſt Habelſchwerdt dem Fernverkehr erſchloſſen und beſitzt heute zwei Bahnhöfe. Dadurch hat es als Mittelpunkt einer weitverzweigten Induſtrie viel an Bedeutung gewonnen. Namhafte Zündholz- und Schachtelfabriken, Sägewerke und Papierfabriken ſtehen hier in Blüte; außerdem verſchafft eine nicht unbedeutende Hausinduſtrie Arbeitsmöglichkeiten. Hier ſei auch der „Baſtelſtube" gedacht! Dem Gedanken moderner Siedlungspolitik tragen die Bauten auf der Flur-, Hermann Stehr- und Damaſchkeſtraße Rechnung.

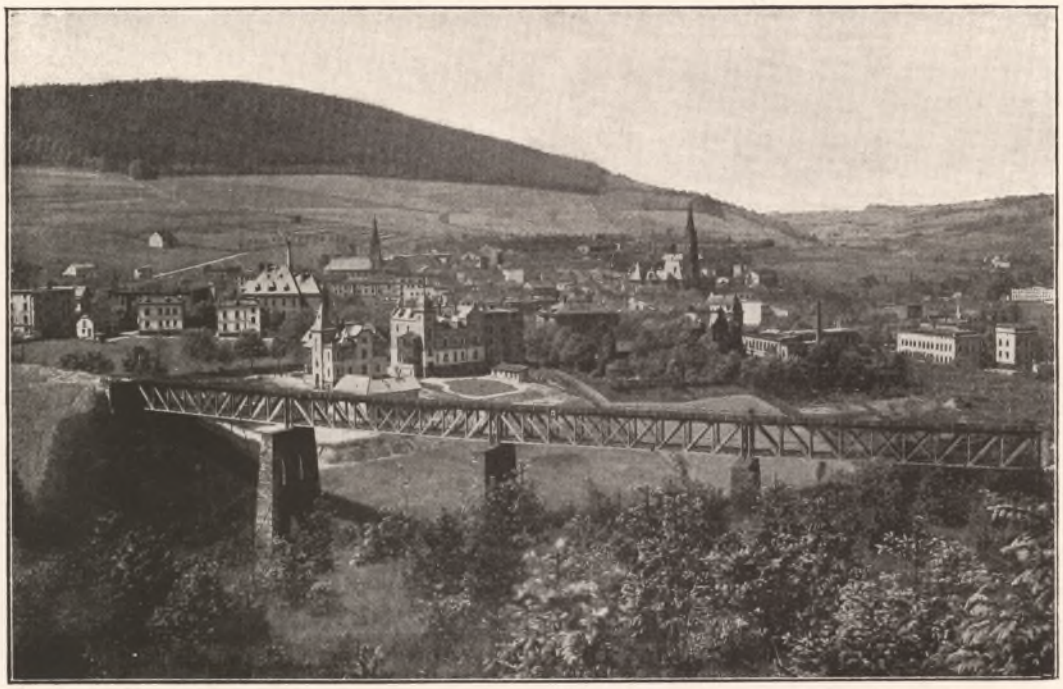
Die Nähe der Berge ſchuf die Stadt zu dem durch die Natur gegebenen Ausgangspunkt vieler Touriſtenwege, und im Sommer wie auch im Winter durchziehen fröhliche Wanderſcharen die altertümlichen Gaſſen des „Glätziſchen Rothenburg". Prächtige Spaziergänge wie die Florian-Anlagen mit ihrer entzückenden Ausſicht und die waldfriſche Wuſtung laden zur Erholung ein, und das nahe Bad Langenau bietet den Kranken und Ruhebedürftigen wohltuende Stärkung und Geneſung. Für die wanderfrohe Jugend hat die Stadtverwaltung lichte und ſchöngelegene Herbergsräume geſchaffen, wie ſie ſonſt wohl ſelten in ſchleſiſchen Landen zu finden ſind. Ein Blick von dem in ¼ Stunde bequem zu erreichenden Florianberge auf das ſich terraſſenförmig ſo maleriſch aufbauende Städtchen, zu Füßen die rauſchende Neiße und im Hintergrund das wuchtige Bergmaſſiv, bleibt jedem Beſchauer unvergeſſen.

# Die Stadt Neurode (Kreisstadt)

Von Bürgermeiſter Beckſtein und Beigeordneter Ebel in Neurode.

Die Stadt Neurode iſt 4 km von der öſterreichiſchen Landesgrenze entfernt und liegt zu beiden Seiten des Walditzfluſſes in einem vom Annaberge, Galgenberge und der Pfarrlehne begrenzten Talkeſſel, am Fuße des Eulengebirges. Sie hat ca. 500 bewohnte Gebäude, 8600 Einwohner. Der ältere Stadtteil iſt die Unterſtadt. Das Rathaus auf dem Ringe iſt im altdeutſchen Renaiſſanceſtil 1892/93 umgebaut worden, wobei eine reichhaltige Verwendung und kunſtgerechte Bearbeitung von rotem Sandſtein, einem Produkt hieſiger Gegend, ſtattgefunden hat. Bemerkenswert iſt der Kronleuchter im Sitzungsſaale des Rathauſes, welcher in einem kunſtvoll gearbeiteten Eiſengeſtell einen ausgerodeten Baumſtock (das Stadtwappen) trägt. Vor dem Rathaus ſteht ein Kunſtbrunnen in Bronze, ein Werk des verſtorbenen Akademie-Profeſſors Werner-Schwarzburg aus Breslau. Den Ring ſchmückt ferner noch ein ebenfalls in Bronze gegoſſenes Kaiſer-Wilhelm I.-Denkmal von Profeſſor Seeger in Berlin.

Neurode hat vier katholiſche Kirchen: die Stadtpfarrkirche zu St. Nikolaus, welche an Stelle der im Jahre 1884 durch den großen Brand zerſtörten, in Ziegelrohbau in gotiſchem



Geſamtanſicht von Neurode

Stile neu erbaut worden iſt. Ihr Turm iſt 66 m hoch. Die Kreuz- und die Brüderkirche (letztere aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts ſtammend), ſowie die Loretto-Kapelle, die im Jahre 1767 erbaut wurde. Ferner eine 1868 errichtete evangeliſche Kirche. Das alte einſtige von Stillfriedſche Schloß, jetzt Verwaltungsgebäude der Neuroder Kohlen- und Tonwerke, liegt nahe am Ring. Des Weiteren befinden ſich in der Stadt: Landratsamt, Kreiskaſſe, Kataſteramt, Kreisarzt, Amtsgericht, Finanzamt, Zollamt, und drei Banken, Kreisſchulinſpektion, Poſtamt, Eiſenbahnſtation, je eine katholiſche und evangeliſche Volks-

Altes Rathaus

ſchule, Progymnaſium und Realſchule, Mädchenberufsſchule und ſtaatliche Stickſchule. An gemeinnützigen Anſtalten ſind zu nennen das große Knappſchaftslazarett, ein ſtädtiſches Krankenhaus, Hoſpital mit Waiſenhaus, öffentlicher Schlachthof (mit Natureiskühlhaus). Bäder verſchiedenſter Art ſind im Elektrizitätswerk zu haben. Auch eine Flußbadeanſtalt iſt vorhanden, in deren Nähe ein 36 Meter hoher Eiſenbahnviadukt den Schwarzbachgrund überbrückt. Eine neue Hochdruckwaſſerleitung verſorgt die Bewohner mit gutem Trinkwaſſer, ſo daß in geſundheitlicher Beziehung faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt.

Die Stadt Neurode beſitzt einen Forſt von ca. 1500 Morgen Größe, der zum Teil bis dicht an die Stadt heranreicht und hier promenadenartig ausgebaut iſt. In allen Stadtteilen iſt der Bevölkerung Gelegenheit zur Erholung in friſcher Waldesluft gegeben, ſo der Unterſtadt in der neuen Promenade am Kreuzberge, der Hentſchelkoppe und am Galgenberge, der Oberſtadt in der Annabergpromenade und der Promenade am Graupenberge. Beſonders die Annabergpromenade iſt die Perle der Stadt. Schöne Waldwege mit

mäßiger Steigung ziehen sich in Serpentinen bis zur Höhe des Berges, auf dem die Annabaude zur Rast einladet. Der Rundblick, der sich von der Annabaude und besonders vom Annabergturm, einer Schöpfung des Glatzer Gebirgsvereins, bietet, ist einer der schönsten in weiter Umgebung. Dicht neben der Baude steht die alte Annakapelle. —

Stadt und Kreis Neurode haben sich in den letzten Jahrzehnten zu einem eigenen Industrierevier entwickelt. Die Kohlen- und die Textilindustrie nahmen einen mächtigen Aufschwung und beschäftigen heute viele Tausende von Arbeitern. Die Neuroder Kohlen- und Tonwerke mit der Rubengrube, der Johann Baptistagrube und der Rudolfgrube, sowie die Wenzeslausgrube in Mölke mit dem Kunigundeschacht, dem Kurtschacht und dem Heddyschacht haben einen guten Klang im Niederschlesischen Kohlenrevier und sind zum größten Teile neuzeitlich ausgebaut. Die Neuroder Kohlen- und Tonwerke gewinnen außer der Kohle noch einen feuerfesten Ton von besonderer Güte. Dicht an der Wenzeslausgrube liegt das große Elektrizitätswerk Schlesien, das fast ganz Schlesien mit Strom versorgt. Ein weiteres Elektrizitätswerk ist das Bahnkraftwerk in Mittelsteine. In der Textilindustrie ist das bedeutendste Werk die Weberei der Firma Hermann Pollacks Söhne in Neurode, die nur Qualitätswaren fertigt. Aber auch noch andere große Webereien (Jordan, Hanke-Bergmann, Kube, Blech & Schmidt, Seidenweberei Gebrüder Bader u. a.) rechtfertigen den guten Ruf der Neuroder Textilwaren.

An weiteren großen Industrieunternehmungen sind zu nennen die Berlin-Neuroder Kunstanstalten mit Sitz in Berlin und Neurode, die „Hausfreund"-Druckerei in Neurode mit Zweiggeschäften in Hamm und Speyer, die Löwenthal'sche Federpelzwarenfabrik, die Schlesienwerke für Holzverarbeitung in Mittelsteine und die vielen Rouleaux- und Jalousien-Fabriken. —

Von der ehemals in hoher Blüte gewesenen Tuchmacherei (in alten Zeiten die „Wollenweberei" genannt) ist heute wenig oder gar nichts mehr zu merken. In alten Zeiten scheint dieses Gewerbe die Entwickelung der Stadt gefördert zu haben, denn schon im Jahre 1360 erhielten die hiesigen Wollenweber von dem Jaroslaus von Donyn und seinen Brüdern, Erbherren auf Neurode, gewisse Satzungen und Innungsartikel. Im Jahre 1798 waren hier 261 Meister, gegen 260 Gesellen und 15 Tuchscheerer, 1808 waren 450 Meister.

Die zukünftige Ausdehnung der Stadt ist in neuer Zeit durch Ankauf großen Bauterrains gesichert worden, was die vielen neuen Siedelungs- und Wohnhausbauten zeigen.

Neurode hat seinen Namen von „Roden" erhalten, weil in den ältesten Zeiten diese Gegend mit dichten Wäldern bedeckt war. Das erste Haus, welches auf jetzigem Gelände der Stadt Neurode erbaut war, muß Jägern zum Aufenthalt gedient haben. Nach und nach fing man an, um das Jägerhaus den Wald auszuroden, baute noch mehrere Wohnhäuser auf dem Neulande und legte diesen Häusern den Namen „Newenrode" (Neurode) bei. Die Stadt führt aus eben diesem Grunde, wie bereits oben bemerkt, einen ausgerodeten Stock in ihrem Wappen. Die Anlegung und Erbauung dieses Ortes geschah wahrscheinlich im 13. Jahrhundert, denn schon im Jahre 1347 wird Neurode ein Städtchen genannt. Die Stadt muß aber schon 100 Jahre früher bestanden haben, wenigstens schreibt einer der berühmtesten Geschichtsforscher der Grafschaft Glatz, daß im Jahre 1253 zu den

Städten, welche unter Ottokar II. mit deutschen Kolonisten bevölkert wurden, auch Neurode gehört habe. Sie war bis zur Einführung der Städteordnung (1809) eine Mediatstadt.

Der erste, dem Namen nach bekannte Besitzer der Herrschaft und des Schlosses Neurode hieß Hans Wüstehube von Goldstein in Mähren, dann folgten die Burggrafen Dohna (auch von Donyn genannt) von 1352—1465. Der letzte Dohna starb ohne männliche Leibeserben. Die Herrschaft, ein Lehen, ging deshalb auf den Böhmen-König Georg Podiebrad über und dieser übergab es 1472 als solches der aus einem angesehenen böhmischen Geschlechte

Knappschaftslazarett

stammenden Familie von Stillfried-Ratonitz, in deren Besitz es bis zum Jahre 1813 blieb, worauf dann dieses Besitztum mitsamt dem Schlosse an die Reichsgräflich Magnis'sche Familie auf Eckersdorf, Kreis Neurode, verkauft wurde.

Wie innig das Verhältnis zwischen Stadt und Herrschaft gewesen, geht daraus hervor, daß der Grundherr Augustin von Stillfried (1732—1780) die Tochter des bürgerlichen Kommerzienrats Niesel zur Frau nahm, daß die Gräfin Charlotte von Stillfried, Tochter des vorletzten Besitzers, Grafen Josef von Stillfried, den Bürgermeister Carl Bergmann, der später als Bürgermeister nach Patschkau ging und dort verstorben ist, heiratete.

Bis zum Jahre 1742 gehörte Neurode zu Böhmen.

Die Stadt, welche niemals befestigt war, hatte gleichwohl nicht nur unter den Streifzügen der Hussiten, sondern auch im 30jährigen Kriege und in den schlesischen Kriegen viel Ungemach zu erleiden. Um das Jahr 1428 wurde die Stadt von den Hussiten angezündet und in Asche gelegt.

1621 kamen kaiſerliche Truppen von Braunau nach Neurode und überfielen letzteres. Die Einwohner ſetzten ſich nebſt einigen hier liegenden kurpfälziſchen Soldaten zur Gegenwehr und ſchlugen die kaiſerlichen Truppen zurück. Gegen 30 Einwohner wurden hierbei getötet und mehrere verwundet. 1622 unternahmen die kurpfälziſchen Truppen aus Glatz unter Anführung des Grafen Franz Bernhard von Thurn einen Ausfall nach Neurode, machten die hier ſtehende kaiſerliche Beſatzung größtenteils nieder und ſteckten die Stadt, nachdem ſie dieſelbe zuvor ausgeplündert hatten, in Brand. 180 Häuſer nebſt dem herrſchaftlichen Schloſſe wurden dadurch eingeäſchert und mehrere Perſonen verloren ihr Leben.

Marienlauben

Im 7jährigen Kriege hatte die Stadt 5191 Taler Kriegskoſten beizutragen und der Totalverluſt im Kriege mit Frankreich (1807) wird einſchließlich der Erpreſſungen auf die enorme Summe von 80 000 Talern beziffert. Friedrich der Große ſuchte die Kriegsſchäden des 7jährigen Krieges nach Möglichkeit auszugleichen. Er war am 22. Auguſt 1766 perſönlich hier, um die Verbeſſerung der Tuchmacherei und Schaffung von Abſatzgebieten an Ort und Stelle zu beraten. Die Stadt knüpfte infolgedeſſen Geſchäftsverbindungen mit Italien, Konſtantinopel und Smyrna in Kleinaſien an und erhielt auch noch nach dem Tode des großen Königs in den ſpäteren Kriegen zahlreiche Lieferungen, ſodaß die Zeit von den ſiebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts bis Anfang der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts in wirtſchaftlicher Beziehung „das goldene Zeitalter von Neurode“ genannt werden darf. Trotz der damaligen günſtigen wirtſchaftlichen Verhältniſſe waren nur der Ring und einige Straßen ſchlecht gepflaſtert und die Häuſer von Holz, ein Zeichen der Zeit.

Von den Schickſalsſchlägen, welche die Stadt im Laufe der Zeit betroffen haben, ſind hervorzuheben die zahlreichen Überſchwemmungen, die der Unterſtadt oft den Untergang drohten, die vielen Brände, von denen der letzte große Brand am 23. Mai 1884 einen Umſchwung in den baulichen Verhältniſſen der Stadt bewirkt hat. Durch den letzteren wurden vollſtändig vernichtet: Die katholiſche Pfarrkirche, 21 Wohnhäuſer, 20 Neben- und Wirtſchaftsgebäude, beſchädigt: 24 Wohnhäuſer, 6 Wirtſchafts- und Nebengebäude. (Gegen 80 Familien mit rund 320 Köpfen waren obdachlos geworden. Der Brandſchaden war auf 115 000 Mark angenommen.)

Auch von Seuchen ſind Stadt und Umgegend mehrfach heimgeſucht worden. So raffte die Peſt im Jahre 1633 in der Parochie 190 Menſchen und die Cholera im Jahre 1832 315 Menſchen hin. Zwölf Jahre nach der Peſt (1645) hatte die Stadt nur 187 Bürger, im Jahre 1756 betrug die Einwohnerzahl der Stadt 2214 und bis zum Jahre 1804 ſtieg dieſelbe auf 2881 Einwohner. Schon im Jahre 1824 zählte die Stadt infolge des wirtſchaftlichen Aufſchwunges derſelben 4341 Einwohner, worunter ſich 4198 Katholiken und 143 Proteſtanten befanden. Bis zum Jahre 1844 ſtieg die Bevölkerungsziffer auf 5212 (darunter 300 Proteſtanten) und gegenwärtig beträgt dieſelbe, wie bereits eingangs erwähnt, 8600. Im Jahre 1842 erhielt Neurode die erſte Chauſſee, 1844 die erſten Poſtverbindungen mit Waldenburg und Glatz, 1879 die Eiſenbahnverbindung Glatz—Dittersbach.

Zu den Erwerbsquellen unſerer Vorfahren gehörte neben der Tuchmacherei auch die Bierbrauerei; im Jahre 1805 haftete z. B. die Braugerechtigkeit auf 228 Häuſern und 15 Dorfkretſchamen ſtanden unter dem Ausſchrotzwange der Stadt und Bürgerſchaft. Den Bierverlag erhielt die Stadt zuerſt vom Kaiſer Rudolph I. verliehen (1666) und im Jahre 1684 kaufte ſie ſolchen für 1166,40 Gulden von der Herrſchaft für weitere Dorfſchaften, ſodaß die Stadt die ganze Umgegend mit Bier verſorgte.

Der Bergbau wird zuerſt in der Chronik von 1824 erwähnt und ſcheint berufen, mit den neu entſtandenen Fabriken und anderen neuen Erwerbszweigen die früher blühende Tuchmacherei zu erſetzen und Handel und Wandel von neuem zu beleben. Wer heute die Stadt mit ihren neuen Straßen und maſſiven Häuſern, ihre Induſtrie und Verkehrsanlagen, die nicht vor Bergen von 1000 Meter Höhe zurückgeſchreckt ſind und durch dieſe ihren Weg in die früher abgeſchloſſene Außenwelt nehmen, mit der Vergangenheit vergleicht, wird die ſtetig fortſchreitende Entwickelung der Stadt nicht leugnen können.

# Stadt Landeck

Von M. Nobel in Landeck.

Von den größeren Flußtälern des Glatzer Landes ſcheint das Bieletal am ſpäteſten koloniſiert worden zu ſein. Die Anſiedler, die vom Böhmenkönig Ottokar II. ins Glatzer Land herbeigerufen wurden, ſtammten wahrſcheinlich aus dem Meißener Gebiet, aus Thüringen und Oberfranken. Daß die Ortſchaften im Bieletale nicht nur deutſche Namen tragen, ſondern von vornherein durch Deutſche gegründet worden ſind, beweiſt vor allem das frühzeitige Vorkommen von Pfarrkirchen in ihnen. Die deutſchen Anſiedler legten beſonderen Wert darauf, daß ſie die Kirche im Dorfe hatten, wodurch die Koloniſten zuſammengehalten wurden. Kunzendorf an der Biele wird 1269 als Kirchort erwähnt. 1264 erfolgte die Gründung von Schreckendorf durch den Lokator Schrecker, der der Gemeinde eine Kirche baute, welche vom Grundherrn Ottokar II. mit einer ſteuerfreien Widmut begabt wurde. Die Einwanderung der Deutſchen erfolgte im Bieletale ſtromaufwärts. Mit Bezug auf das Gründungsjahr von Schreckendorf können wir die Anlage von Thalheim, des Dorfes, auf deſſen Aue ſpäter die Stadt Landeck erbaut worden iſt, wohl zu derſelben Zeit, bezw. vor 1264 ſetzen. Das Gründungsjahr Landecks iſt nach den auf uns gekommenen Urkunden nicht mit völliger Sicherheit feſtzuſtellen. Doch können wir als Gründungszeit die Jahre zwiſchen 1264—1290 annehmen, als nach der Anlage von Dörfern im mittleren Bieletale die deutſche Koloniſation zu einem gewiſſen Abſchluſſe gekommen war und die Stadt ſich aus dem Kranze neu angelegter Dörfer als der natürliche Mittelpunkt erhob, als Markt für die umwohnenden Siedler.

Im Jahre 1290 muß Landeck ſchon beſtanden haben. In einer Urkunde von 1337 ſagt Herzog Bolko II. von Schweidnitz-Münſterberg, dem das Glatzer Land zum lebenslänglichen Genuſſe vom Böhmenkönige Johann übergeben worden war, daß er die Bürger von Glatz, Wünſchelburg und Landeck bei allen ihren Privilegien und Briefen, die ſie

Geſamtanſicht von Landeck

ſowohl von ſeinem Herrn, dem Könige Johann von Böhmen, als auch von dem Herzoge Heinrich IV. von Breslau und Herrn von Glatz — derſelbe hatte das Glatzer Land in der Zeit von 1279 bis 1290 beſeſſen — erworben haben, belaſſen wolle. Urkundlich wird die Stadt Landeck zum erſten Male 1325 erwähnt, als Johannes, genannt Wüſtehube, ſeine Herrſchaft Goldek (Goldenſtein) dem Kloſter Camenz ſchenkte. „Testibus ad hoc rogatis Domino Hermanno de Rychenbach, Cunczone filio ejus genero nostro, Petro dicto de Bela, Heinrico Dutzlender, Domino Michaele Plebano in Schreckendorph, Rinsmit Ciue in Landeke et aliis multis."

Nachdem man als Zeugen hierfür Herrn Hermann von Reichenbach, deſſen Sohn Kunz, unſern Eidam, Peter, genannt von Bela, Heinrich Dutzlender, den Herrn Michael Pfarrer in Schreckendorf, Rinsmit (Rennſchmidt?), Bürger in Landeck und viele andere eingeladen hatte.

Um dieſe Zeit gehörte das Glatzer Land dem Böhmenkönige Johann. Eine der letzten Regierungshandlungen, das Glatzer Land betreffend, war die Belehnung mit der Herrſchaft Karpenſtein an Reinſch (Reinhard), Nickel und Otto von Glubos (Glaubitz) am 14. Februar 1346. Burg Karpenſtein mag auf Anordnung des Böhmenkönigs Johann, der von 1310—1346 regierte, vom Glatzer Burggrafen zum Schutze des Marktes Landeck und der von Mähren nach Schleſien führenden Straßen, da Burg Reichſtein im Krebsgrunde damals — Anfang des 14. Jahrhunderts — nicht mehr als Straßenſperre beſtand, erbaut worden ſein. Als Einnahmequelle des Burgbeſitzers wird ſtets „der Zoll von Landeck" genannt. Nur kurze Zeit nach ihrer Erbauung blieb die Burg Karpenſtein im Beſitz der böhmiſchen Krone. Der ſtets in Geldnöten ſich befindende Böhmenkönig Johann verkaufte ſie an Thamo von Glubos (Thomas von Glaubitz). Derſelbe ſtarb auf Karpenſtein Anfang der vierziger Jahre des 14. Jahrhunderts.

Die Lage der Burg auf einem nach drei Seiten ſteil abfallenden Bergkamme trug zur Feſtigkeit derſelben viel bei. Karpenſtein war kein eng zuſammengedrängter „Burgſtall", ſondern ein umfaſſender, ſtattlicher Ritterſitz, eine „Hofburg", eine Feſte mit Hof, Gaſträumen, Wirtſchaftsgebäuden. — In der Folgezeit kam Karpenſtein durch Kauf, durch Heimfall der Lehnsgüter an verſchiedene Herren, bis die Burg 1443 am 15. Juni in dem Streite zwiſchen dem „Hauptmann von Glatz und Kgl. Verweſer in den Landen Glatz und Frankenſtein", Hynek Kruſſina von Lichtenberg, und dem Anführer des Städtebundes der Fürſtentümer Breslau, Liegnitz, Schweidnitz-Jauer und Münſterberg Herzoge Wilhelm von Troppau und dem Biſchofe Konrad von Breslau zerſtört wurde und ſeitdem Ruine geblieben iſt.

Stadt Landeck gehörte als offene, wenn auch in vielen Rechten beſchränkte Stadt zur landesherrlichen Kammer, im Gegenſatz zu den befeſtigten Städten des Glatzer Landes: Glatz, Habelſchwerdt, Wünſchelburg, die ganz freie landesherrliche Immediatſtädte waren. In früheſter Zeit beſtand die Stadtanlage aus den Häuſerreihen, welche den Ring umſchloſſen. Von den vier Marktplatzecken aus geſchah ſpäter die Anlage der Straßen, die an den Ringſeiten hinlaufen: Kennzeichen der deutſchen Stadtanlage. Im Jahre 1528 zählte die Stadt 44 Häuſer, die Vorſtadt drei. Als ſich gegen Ende des 16. Jahrhunderts Nieder- und Obervorſtadt entwickelten, entſtanden die Glatzer-, die alte Bade- (jetzige Hohenzollern-), Leuthener- (jetzige Albrecht-) und Kirchſtraße.

Die hiesige Pfarrkirche mag bald nach Anlage des Dorfes Thalheim errichtet worden sein. Als dann Stadt Landeck gegründet worden war, wurde das auf Thalheimer Grunde erbaute Gotteshaus zur Landecker Pfarrkirche, zu der auch das benachbarte Reyersdorf gehörte. Wenn 1336 am 22. Juli König Johann von Böhmen den adeligen Grundherren das Belehnungsrecht über die Kirchen auf deren Gütern einräumte, mit Ausnahme von Glatz, Habelschwerdt, Wünschelburg und Landeck, so ist damit das Bestehen der hiesigen Pfarrkirche für 1336 nachgewiesen. Bei der Pfarrkirche lag der Friedhof. Eine zweite Begräbnisstätte wurde 1616 am Ende der Gründergasse (jetzigen Schneebergstraße) angelegt. Damals bekannten sich Landecks Einwohner zu Luthers Lehre, die nach 1546 hier Eingang gefunden und sich bis 1623 behauptet hat. Aus diesem Zeitabschnitte sind Nachrichten über das Schulwesen erhalten. An der Stadtschule wirkten damals — Beginn des 17. Jahrhunderts — zwei Lehrer: ein Schulrektor, der zugleich das Organistenamt verwaltete, und ein Kantor. Um 1668 kam eine dritte Lehrkraft: ein Mädchenschullehrer — aber nur vorübergehend — hinzu. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde die Stadtschule dreiklassig (mit drei Lehrern) und in der Folgezeit mehrklassig.

Die Häuser der Stadt waren früher klein, aus Holz errichtet. Holz als Baumaterial empfahl sich schon des Waldreichtums wegen. Die Bedachung bestand aus Stroh oder aus Schindeln. Jedes Haus bot nur einer Familie Unterkunft. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts fing man an, die Häuser steinern zu bauen. An öffentlichen Gebäuden wurde der Steinbau zuerst geübt. Das Rathaus wurde 1537 aus Stein gebaut. Es enthielt bis in die preußische Zeit hinein Verkaufsstätten oder in unmittelbarer Nähe solche „Bänke" der Schuhmacher, Fleischer, Bäcker, sowie Läden, die zur „Niederlage" gebraucht wurden, also hölzerne Bauden mit aufschlagbarem Lid, das den Kram schloß und geöffnet als Kauftisch diente.

Der Straße, dem Marktplatz kehren die Bürgerhäuser nur den kleinsten Teil, den schmalen Giebel, zu. Doch war man bemüht, die heraustretende Schmalseite stattlich aufzuführen, sie zu verzieren, wovon manche Häuser des Ringes heute noch Zeugnis ablegen. Häuserreihen am Marktplatze — Nord- und zum Teil die Ostseite — sind mit Laubengängen versehen. Die „Lauben" bieten dem Kramhandel ein Obdach, bilden bei schlechtem Wetter bedeckte Passagen. Im Innern des Bürgerhauses fiel der große, gepflasterte Flur auf. Nach hinten war eine größere Stube: der Wohnraum der Familie, daneben ein kleineres Zimmer. Vom Flur führte eine Treppe nach dem oberen Stockwerke, das Kammern, Bodenräume enthielt.

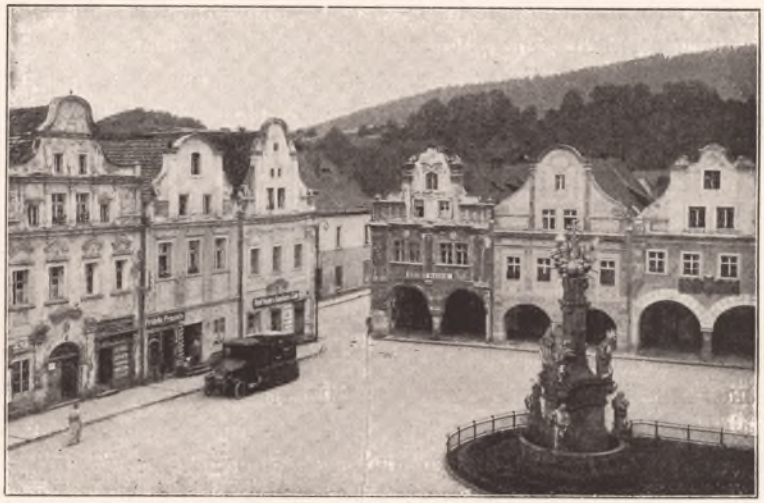
Im Jahre 1585 zählte unsere Stadt: 1360 Einwohner;
1691: 942 „
1750: 831 „
1789: 1014 „

Der Rat unserer Stadt, der in frühester Zeit aus sechs Mitgliedern bestand, setzte sich nach dem Großen Kriege aus zwei Bürgermeistern, dem Ratältesten (Primatoris, Inhaber einer Ehrenstellung, war von der Besorgung eines städtischen Verwaltungszweiges entbunden), vier Ratmannen und dem Stadtschreiber (Notar) zusammen. Die Amtsdauer eines jeden Bürgermeisters umfaßte sechs Monate. Die Besetzung der Ratsämter mit neuen Personen — Ratserneuerung oder Ratsveränderung — erfolgte jährlich und zwar im 16.

Jahrhunderte vor Eintritt der Faſtenzeit und wurde durch Feſteſſen, wohl auch durch Tanz gefeiert. Von 1666 ab wurde auf Bitten der Stadt von der Glatzer Amtsverwaltung die Ratserneuerung auf drei bis vier Jahre ausgeſetzt. Als Gründe zu dieſer Änderung werden genannt: „Der große notoriſche Geldmangel, die darniederliegenden bürgerlichen Gewerbe, die hart drängenden Stadt- und Privatſchulden, ſchwere Kontributions- und andere unumgänglichen Auslagen, die zur Abholung gebührenden Traktierung des Kaiſerlichen und Königlichen Amtes und anderen dabei laufende und bereits vorgangene Speſen, ſo von einer Jahreszeit zur anderen nicht wohl bezahlt werden können." Waren Bürgermeiſter, Ratmannen gewählt — der Stadtſchreiber war lebenslänglich angeſtellt — dann ging man zu den „Nachdingen" über, wobei in Gegenwart des Pfarrers, des Kreis-Stadtvogts allerlei Ehrenämter verteilt, verſchiedene Kommiſſionen gewählt wurden. Für dieſe Ämter kamen nur Bürger der inneren Stadt, nie Vorſtädter in Betracht.

Handwerk, Landwirtſchaft waren in früherer Zeit die hauptſächlichſten Nahrungszweige der Bürger. Die Handwerker hatten in ihren Innungen eine Organiſation, welche ihnen in den verſchiedenſten Lebenslagen einen feſten Rückhalt bot. Um das Ende des 17. Jahrhunderts beſtanden in Landeck ſieben Innungen: Schuhmacher, Schneider, Schmiede, Leinenweber, Fleiſcher, Bäcker und Binder (Böttcher).

Schon in früheſter Zeit waren in unſerer Stadt die Verhältniſſe des Bierbrauens der Bürger zu finden. Die Braugerechtigkeit haftete auf Grund und Boden der betreffenden Häuſer. Sie war kein perſönliches Recht, gab den Beſitzern der Stadthäuſer — die Vorſtadthäuſer beſaßen nicht die Brauberechtigung — das Recht, ſich ihr Bier im ſtädtiſchen Brauhauſe (dasſelbe ſtand an der Südoſtecke des Ringes, neben dem jetzigen Hauſe Nr. 17) brauen zu dürfen. Das Malzhaus verlegte man der Feuersgefahr wegen in die Vorſtadt. Es wurde 1567 bei der Mühle ſteinern erbaut. Das Brauhaus — ein Teil des jetzigen Ringhauſes (Hohenzollernſtraße Nr. 1) war 1548 aus Stein aufgeführt worden. Auf 15 Ringhäuſern hafteten 4 Biere, auf 23: 3 Biere, auf 4 Häuſern nur 2 Biere. Haus Ring Nr. 28 beſaß 5 und Haus Ring Nr. 3 ſogar 6 Biere. Bei Vergrößerung der Stadt, als ſich die Anfänge der vom Markte ausgehenden Straßen bildeten, erhielten dieſe „Gaſſenhäuſer" auch die Braugerechtigkeit, aber nicht in dem Umfange, wie ſie die Ringhäuſer beſaßen. Gebraut wurde in der Zeit von Michaeli bis Mittfaſten. Die Bürger übten die ihnen



Stadt — Ring

zuſtehende Brauberechtigung reihenweiſe, ſo daß immer zwei Bürger ein ganzes Gebräu (ca. 31 Scheffel Gerſte) übernahmen. Ganz gleichgiltig, welches Gewerbe ein Hausbeſitzer betrieb, vertauſchte er von Zeit zu Zeit ſeinen Beruf mit dem eines Bierbrauers. Für den techniſchen Braubetrieb war ein ſtädtiſcher Braumeiſter angeſtellt. Die brauberechtigten Bürger ſchänkten das Bier entweder in ihren Häuſern aus oder verkauften es an die beſtehenden Wirtshäuſer. Es wurden zwei Biergattungen gebraut: Weizen- (weißes oder neues) und Gerſten- (rotes, bitteres, altes) Bier.

In den Dörfern durfte kein Bier gebraut werden. Die Landleute waren gezwungen, ihr Bier in der Stadt zu kaufen. Die Stadt beſaß das Krugverlagsrecht (Bierausſchrotrecht); ſie war berechtigt, das Bier in Fäſſern nach auswärts zu verkaufen. Der Bierverlag war eine reiche Einnahmequelle für die Stadt. Für die meiſten Bürger war die Reihenbrauerei eine willkommene Hilfe in Finanzangelegenheiten. Um 1650 berechnete man den Ertrag eines Gebräus auf 90 bis 95 Rtlr. und im Stadtprotokollbuch von 1687 heißt es: „Das Bierurbar iſt das beſte Kleinod der Stadt.“ Ferner beſaß die Stadt den Branntweinurbar, der vermutlich käuflich erworben war. Die Benutzung der Branntweingerechtigkeit ſtand nur den brauberechtigten Bürgern gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe zu. 1665 waren hier zwei Branntweinſchänken; 1679 aber ſechs Branntweinbrenner bezw. Branntweinausſchanks-Inhaber.

Die brauberechtigten Bürger hatten auch das Recht des Weinſchanks, von dem beſonders bei Jahrmärkten Gebrauch gemacht wurde.

Wochenmärkte wurden in früheſter Zeit Donnerstags abgehalten.

Bis 1580 kannte man in unſerer Stadt zweimal im Jahre achttägige Märkte (Jahrmärkte) im April und im September. Durch Kaiſer Rudolf II. erhielt Landeck im genannten Jahre das Privilegium, einen dritten achttägigen Markt im Dezember abhalten zu dürfen.

Salzhandel gehörte zu den älteſten Kompetenzen der Stadt und erſtreckte ſich auf die umliegenden Dörfer. Der Salzverkauf geſchah durch den von der Stadt angeſtellten Salzſeller. Später trat die Stadt das Recht des Salzhandels an einen Bürger gegen Entrichtung einer Steuer ab. Das Salz wurde aus Wieliczka bezogen. Zur Einnahme der Kämmerei gehörten auch der Fiſchwaſſerzins und Dörrhauszins. Die Stadt beſaß im 17. Jahrhunderte zwei Ziegelöfen — die Ziegelei lag in der Nähe des heutigen Bahnhofes — und zwei Kalköfen. Die Niedermühle (Stadtmühle) war vordem Eigentum der landesherrlichen Kammer. Auf Veranlaſſung des Pfandinhabers der Grafſchaft Glatz, Herzogs Ernſt von Baiern, wurde dieſe Mühle 1558 neu (d. i. ſteinern) erbaut. Achtundzwanzig Jahre ſpäter kaufte die Stadt die Mühle für 3000 Gulden von der landesherrlichen Kammer. Die Obermühle (die ſpätere Bademühle) war anfangs auch landesherrliches Eigentum und wurde vom Kaiſer Rudolf II. dem Landecker Stadtvogt Chriſtoph Breuer um Beginn des 17. Jahrhunderts geſchenkt. Nach der Niederwerfung des Böhmiſchen Aufſtandes verlor Breuer ſein Beſitztum; die Stadt erwarb von der landesherrlichen Kammer die Mühle, gab ſie in Pacht, bis ſie ſpäter durch Kauf an den Beſitzer des Rittergutes Ober-Thalheim Hoffman von Leichtenſtern kam.

Der freie Holzſchlag oder „freie Holzbeſuch in der Oberfreiheit“ unterhalb des Karpenſteiner Schloſſes war ein altes Recht der Stadt Landeck, das den Bürgern ſicherlich bald nach der Gründung des Ortes vom Landesherrn eingeräumt worden war. König Wenzel

erwähnt in der Urkunde — 18. Auguſt 1392 zu Bettlern bei Breslau — als ſolche der Stadt verbrieften Freiheiten: Freies Holz zum Bauen und Brennen, freie Jagd in den Vorbüſchen, freie Viehweide und Trift, auch Freifiſchen an drei Vormittagen in der Woche. Als nach dem Fall der Burg Karpenſtein (1443), dem Aufhören der Herrſchaft Karpenſtein, andere Beſitzverhältniſſe eintraten, räumten die herzoglichen Brüder Albrecht, Georg und Karl von Münſterberg am 29. Juni 1500 der Stadt gegen Erlegung eines Jahreszinſes von 56 böhmiſchen Groſchen „unſern Wald unter unſerm Schloſſe Karppenſtein" eigentümlich ein, zugleich als Belohnung der „von den untertanen Inwohnern zu Landeck fleißigen und gehorſamen Dienſten, damit ſie ſich oft und nutzbarlich gegen uns erzeigt haben." Das war der Anfang vom Stadtforſt, der mit der Zeit durch Ankäufe und Aufforſtungen zu einer Geſamtfläche von 1348,54 ha gewachſen iſt.

Neben der Brauberechtigung beſaßen die Bürgerhäuſer der eigentlichen Stadt, aber auch die der Vorſtädte, die Holzberechtigung. Den betreffenden Hausbeſitzern ſtanden pro Jahr 4 bis 24 Klafter Holz zu, im ganzen 1440 Klafter. Die Ablöſung der Holzgerechtſame erfolgte in den Jahren 1878/82. Vom 1. Oktober 1882 ab iſt kein Hausrecht-Holz mehr geliefert worden.

Um 1500 war Landeck ein beſuchter Kurort. Wann und durch wen die Heilquellen entdeckt worden ſind, darüber fehlen geſchichtliche Nachrichten.

Der Sage nach ſoll ein Hirt auf die Schwefelquelle aufmerkſam geworden ſein. Statt eines kühlen Trunkes koſtete er ein ſeltſam ſchmeckendes, übelriechendes, laues Waſſer. Mit dem Niedergange der öffentlichen Badeſtuben im 15. und 16. Jahrhunderte kam der Gebrauch der Heilquellen in Blüte und zwar in erſter Linie die Benützung der Schwefelthermen. Die Zeiten der Kämpfe zwiſchen Schleſien und Böhmen im 15. Jahrhunderte waren für unſeren Kurort nicht günſtig. Kriegselend, Hungersnot, Überſchwemmungen trugen zum Verfalle des Bades bei. Beſtimmter wird die Geſchichte unſeres Bades nach 1498. Nach dem im genannten Jahre erfolgten Tode des Herzogs Heinrich des Älteren, der ſich im Auguſt 1496 im Landecker Warmbade aufgehalten hat (Glatzer Geſchichtsquellen II; 484) wurden deſſen Söhne Albrecht, Georg und Karl Beſitzer der Grafſchaft. Durch die herzoglichen Brüder wurde unſer Bad „auf ein neues aufgehoben (eingerichtet) und erbaut, das vor eine Zeitlang öde und wüſte gelegen." Herzog Georg nahm ſich ganz beſonders des Warmbades an, nachdem es durch den Wiener Arzt Dr. Conrad vom Berge 1493 probiert und für gut befunden worden war. (Glatzer Geſchichtsquellen II; 456.) Er ließ über die Quelle ein Badehaus errichten, daneben ein Wohnhaus (der ſpätere „Küchenſtock") und an der Weſtſeite des Badehauſes eine Kapelle bauen. Um ſeinen Taufpatron, den Ritter St. Georg, zu ehren, legte er dem Brunnen den Namen „St. Georg" bei. 1501 erſchien die erſte Badeordnung.

Doch kam das aufblühende Bad in den nächſten Jahren bei dem fortwährenden Beſitzwechſel der Oberherren des Glatzer Landes in Verfall. Der St. Georg-Brunnen gelangte nebſt einigen bei ihm gelegenen Ackerſtücken 1544 in den Beſitz des Glatzer Bürgers Franz Kallman und von dieſem durch Kauf an den Landecker Bader Simon Schubert. Am 5. Auguſt 1571 erwarb die Stadt Landeck das Georgenbad nebſt einem Vorwerk und Ackerſtücken von Schubert. Das Bad wurde in beſſeren Stand geſetzt. Ein großes Haus für die Badegäſte wurde unterhalb des Warmbades auf kaiſerlichem Grunde errichtet. Unmittelbar

beim Brunnen entſtanden zwei Häuſer, die ſpäter „Schwarzer Adler“ und „Hoffnung“ genannt wurden.

Eine große Kupferpfanne zum Erwärmen des Thermalwaſſers wurde 1577 angeſchafft. Von dieſer Zeit an datiert das Baden im Brunnen (Baſſin) und „das Ausbaden“ in den Wannen. Schriften von Ärzten erſchienen, welche in empfehlender Weiſe auf das heilſame Landecker Warmbad hinwieſen. Durch den Rat unſerer Stadt wurde am 18. Mai 1601 eine neue Badeordnung bekannt gegeben, die bis in die preußiſche Zeit hinein (bis 1753) Geltung gehabt hat.

Früh von 5—½6 Uhr benutzten die Männer den Brunnen, um dann 2—3 Vormittagsſtunden in der Männerbadſtuben („Schwarzer Adler“) in Wannen „auszubaden“. Frauen gebrauchten das Baſſinbad von ½6—6 Uhr, um hierauf in der Frauenbadſtube („Hoffnung“) Wannenbäder zu nehmen. Die Nachmittagsſtunden — bis 5 Uhr — wurden in ähnlicher Weiſe mit Baden ausgefüllt. Außer dem eigentlichen Brunnen („dem oberſten Brunnen“) war noch ein kleineres, tiefer gelegenes Baſſin, das durch einen Abfluß vom St. Georg-Brunnen geſpeiſt wurde, in dem die Perſonen, die am Leibe unrein, mit Geſchwüren behaftet oder ſonſt „deform“ waren, ihre Bäder nahmen.

Das Beſtreben der Stadtverwaltung, den Kurort in größere Aufnahme zu bringen, wodurch ſie von demſelben eine Erhöhung der „armen gemeinen Stadt geringen und ſchlechten Einkünfte“ erhoffte, erregte Neid, fand Widerſacher, die den Ruf des Georgenbrunnens zu ſchmälern ſich bemühten. Gegen eine „übel geratene und dem Bade zur Verkleinerung gereichende Beſchreibung in Reime (anonym) verfaſſet“ ließ der Rat 1604 eine poetiſche Beſchreibung anfertigen, um die Ehre des Alten Bades aufrecht zu erhalten, die anfangs in Abſchriften zirkulierte und erſt 1683 in etwas abgeänderter Form im Druck bei Pega in Glatz erſchien.

Der Kaiſerliche Rat Schickfus gab 1625 die Neue vermehrte Schleſiſche Chronik heraus, in der im 4. Buche, Kapitel 3, ein Aufſatz von Dr. Schilling-Neiſſe über das Landecker Bad aufgenommen wurde, in dem zuerſt des heilſamen Brunnens (des heutigen Marienbades) gedacht wurde. Es iſt anzunehmen, daß dieſe Schwefelquelle auch mit einer Badeeinrichtung, wenngleich in einfacher Form, verſehen worden iſt. In den Wirren des Großen Krieges ſcheint man die neu entdeckte Quelle ganz vergeſſen zu haben.

Stadt — Lauben

Während des Dreißigjährigen Krieges muß die Stadt ſich des Georgenbades nebſt Ober- und Niedermühle uſw. entäußert haben. 1641 iſt Frau Margarte Haberlandt, geb. Seywet, — deren Ehemann war Beſitzer von Biſchofswalde bei Neiſſe — Eigentümerin des Warmen Bades nebſt Pertinenzen. Die Stadt erwarb dieſe Grundſtücke für 3920 Rtlr. zurück.

Ein neuer Abſchnitt in der Entwicklung unſeres Kurortes ſetzt mit dem Jahre 1672 ein. In dieſem Jahre kaufte der damalige Oberregent der Glatzer Landeshauptmannſchaft Sigmund Hoffman von Leichtenſtern — ſicherlich veranlaßt durch die Schrift „Über des Landeckiſchen Warmbades Natur, Art etc." des Landphyſikus der Grafſchaft Glatz Dr. Wolter von Liebenfeldt, den Beſitz des Thalheimer Bauern, auf deſſen Grundſtück die 1625 von Dr. Schilling erwähnte Schwefelquelle ſich befand. Hoffman von Leichtenſtern ließ das Thermalwaſſer 1677 chemiſch unterſuchen und im folgenden Jahre über dieſe neue Quelle ein zweckmäßig angelegtes Bade- und Brunnenhaus errichten, dem er den Namen „Unſerer Lieben Frauen Bad" beilegte. In der Nähe der Badeanſtalt wurde ein Gaſthaus (Taberne) — das jetzige Grafenhaus — und mehrere Häuſer zur Aufnahme von Kurgäſten gebaut. Das gut eingerichtete Bade- und Brunnenhaus, die bequem gelegenen Logierhäuſer waren es nicht allein, die einen guten Beſuch des Neuen Bades veranlaßten — es wurde in erſter Linie von „Standesperſonen" beſucht — der adelige Beſitzer, beraten durch den Hofmedikus Dr. Kremer, blieb bemüht, einen modernen Badebetrieb einzuführen, der nicht bloß den neueren ärztlichen Anſchauungen, ſondern auch denen der damaligen Geſellſchaft mehr entſprach. Die alleinige Benutzung des Baſſinbades, ohne Ausbaden in der Wanne, hielt Dr. Kremer für ausreichend. Der Trinkkur redete er das Wort und wies auf die heilſame Wirkung des Tropf- und des Schweißbades hin. Gemeinſchaftliches Baden beider Geſchlechter im Baſſin wurde eingeführt. Dieſe Sitte wurde im Georgenbade viel ſpäter nachgeahmt, bis 1814 das Zuſammenbaden in beiden Badeanſtalten durch eine Verfügung der Breslauer Regierung verboten worden iſt. Auch den Anfängen einer Bade-Unterhaltungsmuſik begegnen wir: Im Brunnenſaale befand ſich das Trompeter-Gänglein, ein „Balkon für die Muſik, die in dieſem Saale ſo vortrefflich klingt, daß zwei Inſtrumente ſchon beinahe ein volles Konzert überſtimmen."

Auf dem Hügel, unmittelbar beim St. Georgbrunnen, hatte der Rat der Stadt durch Spenden der Badegäſte 1637 eine Kapelle aus Holz, 1658 als Steinbau aufführen laſſen. Hoffman von Leichtenſtern erbaute bei ſeinem Bade 1688 die Marienkapelle, die 1690 durch Anbauten vergrößert wurde. Er wollte dieſes Kirchlein zur Pfarrkirche für die Untertanen ſeines Ritterſitzes erheben, was ihm aber vom erzbiſchöflichen Amte zu Prag nicht geſtattet wurde.

Die Finanzlage der Stadt hatte ſich ſeit Ende des 17. Jahrhunderts ungünſtig geſtaltet. Nach dem Elende des Dreißigjährigen Krieges — die traurigſten Jahre für Landeck und Umgebung waren 1633, 1634 und die Zeit nach 1639 geweſen — hatte man vergeblich auf beſſere Zeiten gehofft. Von einer verheerenden Feuersbrunſt war Landeck 1674 heimgeſucht worden. Dem Stadtbade war durch Hoffman von Leichtenſtern ein Konkurrenzbad erſtanden. Von der Kaiſerlichen Alienations-Kommiſſion hatte Landeck 1684 das Dorf und Richtergut Thalheim erworben, den Bierverlag auf die umliegenden Dörfer aufs neue erkaufen müſſen, einen langwierigen Prozeß (1689—95 wegen eines Waldſtückes bei Kar-

penſtein gegen Freiherrn Hoffman von Leichtenſtern, der von der Alienations-Kommiſſion die Dörfer Leuthen, Karpenſtein, Heidelberg, Voigtsdorf, Winkeldorf und Olbersdorf gekauft, ſich den Ritterſitz Ober-Thalheim geſchaffen hatte, verloren. Auf dem neuen Begräbnisplatze hatte die Stadt 1682 eine Kapelle errichten laſſen. Der Bau dieſes Gotteshauſes war von der Bürgerſchaft ſchon 1619, als ſie ſich zu Luthers Lehre bekannte, beabſichtigt worden, aber kriegeriſcher Ereigniſſe wegen (Böhmiſcher Aufſtand) nicht ausgeführt worden. In den Jahren 1692—99 war der Neubau der Stadtpfarrkirche, zu dem allerdings der damalige Pfarrer Breiter den größten Teil der Baukoſten beigeſteuert hatte, erfolgt. Alles dieſes, ferner Abgabe hoher Steuern (die Kriege des Hauſes Habsburg), Aufnahme neuer Darlehne und die damit verbundene beträchtliche Zinſenzahlung, militäriſche Einquartierungen, Soldatenwerbungen brachten der Kämmerei unüberwindliche Schwierigkeiten, ſo daß der Stadtſchreiber 1705 klagt: „Die Stadt iſt in unerwindliche Schuldenlaſt geſunken und hieraus faſt unmöglich mehr fortzukommen. Bürgerliche Häuſer ſind in cadavera orbis verwandelt und die Stadt ſo enerviert, daß ſie zum Dorfe wird." Bürger verließen unſern Ort, Häuſer wurden feilgeboten, aber es fanden ſich keine Käufer, ein Häuſerverfall trat ein. Dem Beſtreben, dem gewerblichen Leben aufzuhelfen, entſprang der Vorſchlag des Rates, Tuchmacher aus Reinerz, Wünſchelburg und Braunau zu ziehen. Man regte das Bauen einer Walke an, man verſprach den Herziehenden auf einige Jahre Kontributionsfreiheit — doch alles vergeblich. Der Stadtverwaltung gelang es nicht, das Tuchmachergewerbe hier einzubürgern. Um 1700 betrugen die Stadtſchulden 11772 Gulden

Trotz ungünſtiger Finanzlage trat die Stadt im Dezember 1733 mit dem Enkel des Begründers vom Marienbade, Regierungsrat Leopold Hoffman von Leichtenſtern, wegen Kaufes der Herrſchaft Ober-Thalheim in Unterhandlungen, die am 7. Mai 1736 abgeſchloſſen wurden. Die Stadt erwarb die Dörfer Ober-Thalheim nebſt dem Neuen Bade, Leuthen, Heidelberg, Voigtsdorf und Karpenſtein für 24 300 Gulden.

Der bald ausbrechende 1. Schleſiſche Krieg, dem 1739 am 7. und 8. März der große Stadtbrand vorangegangen war, ließen Landeck nicht zum erhofften Aufſtieg kommen. In der erſten Zeit der preußiſchen Verwaltung ging die Königliche Kriegs- und Domänen-Kammer zu Breslau, was Zuſammenſetzung des Ratskollegiums betraf, ſchonend vor. Ratsperſonen aus der kaiſerlichen Zeit blieben einſtweilen im Amte. Zum Konſul-Dirigenten wurde 1743 Fiedler ernannt, der nur kurze Zeit die hieſige Bürgermeiſterſtelle bekleidete. Von 1746 ab war Otto Gabruque, ſeit 1755—60 Schneider, dann 1763—1800 Briskorn, von 1800—1808 Tryllitzſch, Leiter der Stadtverwaltung.

Ein neues Rathaus war bald nach dem großen Stadtbrande erbaut worden. Um 1750 war es noch nicht ganz fertig ausgebaut. Die ſchlechten Finanzverhältniſſe geboten Sparſamkeit. Damals waren in der eigentlichen Stadt: 78 und in den beiden Vorſtädten 97 Häuſer, in denen 214 Familien mit 831 Seelen wohnten.

Der 2. Schleſiſche, aber beſonders der Siebenjährige Krieg brachte über Landeck viel Elend. Man verfiel auf allerlei Mittel, der Sorge für die beiden Badeanſtalten ſich zu überheben. Es kam aber nicht dazu, daß in dem Neuen Bade ſich eine mähriſche Brüdergemeinde niederließ, die dasſelbe inſtand halten ſollte. Veranſtaltung einer Lotterie zum Beſten der Bäder wurde 1755 geplant, wegen des Krieges unterlaſſen. Nach 1763 waren die Badegebäude größtenteils ruiniert, die Stadt mit Schulden ſo belaſtet, daß ſie ſich

selbst als enerviert bezeichnete. Die Entwicklung des Bades war an einem toten Punkt angelangt. Trotzdem König Friedrich II. sich (1765 vom 4.—25. August) des Bades mit gutem Erfolge bedient hatte, ein königlicher Befehl, Offizieren, Beamten die Benützung der schlesischen Bäder (Landeck und Warmbrunn) empfahl, besserte sich der Besuch unseres Kurortes nicht. Die Stadtverwaltung fing an, Wohnhäuser im Badebezirke (Ober-Thalheim) an Privatpersonen zu verkaufen, um bloß der Sorge für Instandhaltung der Häuser los zu sein.

Erst in den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts begann für unser Bad eine günstigere Zeit durch die Bemühungen des dirigierenden Ministers Schlesiens, des Grafen Hoym, der Bad Landeck 1782 zum ersten Male besuchte. Er war bestrebt, die Bäder nicht nur ihrem Verfalle zu entreißen, sondern sie auch für Leidende gemeinnütziger zu machen, sie zu einem Orte umzuschaffen, wo der Kranke außer den Badestunden Zerstreuung, Ermunterung, der wohlhabende Gesunde hingegen Unterhaltung und Vergnügen finden konnte. In hervorragender Weise wirkten die Badeärzte Dr. Mogalla und Dr. Foerster für das Aufblühen unseres Badeortes.

Am 22. August 1800 besuchte Königin Luise Landeck und 1813 vom 2. Juli bis 17. August hielt sich ihr Gemahl, König Friedrich Wilhelm III., hier („Königshaus") auf, wo er am 2. August den Besuch des russischen Kaisers Alexander I. empfing. — Die Zeit nach den Freiheitskämpfen war nicht dazu angetan, daß die Badeverwaltung größere bauliche Verbesserungen in den Badeanstalten vornehmen lassen konnte. Erst nach 1830 erfuhren Georgen- und Marienbad wesentliche Veränderungen und vorteilhafte Verbesserungen in ihren Einrichtungn nach Angabe des damaligen Bade- und Brunnenarztes Dr. Bannerth. Durch ihn wurde die Wiesenquelle den Kureinrichtungen nutzbar gemacht, Moorbäder eingeführt und das Steinbad (1849) erbaut. Während bis dahin die meisten Logierhäuser städtisches Eigentum waren, gingen viele derselben in Privatbesitz über. Eine rege Bautätigkeit im Bade setzte nach den Kriegen 1866 und 1870/71 ein.

Im Jahre 1868 waren im Badebezirke 6 Gasthöfe und 84 Logierhäuser.

Nachdem 1863 das alte Georgenbad umgebaut (Kosten: 12 000 Taler) worden war, erfolgte der Neubau des Marienbades (1878—80) mit einem Kostenaufwande von 500 000 Mark.

In neuerer Zeit wurde die Hochquellwasserleitung angelegt (1895/96); Landeck wurde Eisenbahnstation (1897) und erhielt 1898/99 elektrische Beleuchtung. Das Radium-Quell-Emanatorium wurde 1912 aufgeführt und während des Weltkrieges der Bau des neuen Georgenbades und — durch die deutsche Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime — das Hindenburgheim fertiggestellt. In jüngster Zeit (1922) wurden durch Anbau beim Kurhause geeignete Räume für das Theater geschaffen, die Gasanstalt und 1924 ein neues Elektrizitätswerk beim Bahnhofe errichtet. Das Werk arbeitet mit Dieselmotorbetrieb, versorgt außer Stadt und Bad Landeck das Leuthener Bergwerk (silberhalt. Bleiglanz) „Neue Philipp" und die Gemeinde Olbersdorf mit Strom. 1925 ist die Verbindungsstraße zwischen Stadt und Bad verbreitert und neu gepflastert worden.

Bad Landeck hat seinen alten, guten Ruf nicht nur gewahrt, sondern stetig weiter verbreitet, seine Heilmittel immer mehr den Leidenden erschlossen, die Kurarten und deren

Anwendungsformen reicher ausgebildet, daher auch der von Jahr zu Jahr steigende Besuch des Bades. Darüber kurze Angaben aus einigen Jahren:

1788: 81 Familien
1791: 441 Kurgäste
1821: 639 „
1840: 1433 „
1850: 2350 „
1871: 3935 Kurgäste und 1025 and. Fremde
1904: 5645 „ „ 1783 „ „
1911: 10069 „ „ 3430 „ „
1925: 10188 „ „ 6659 „ „
1926: 10672 „ „ 6507 „ „

Während der Saison 1925 praktizierten 18 Badeärzte.

Nach Einführung der Städteordnung sind als Bürgermeister tätig gewesen:
1809—15 Joseph Hauck — Obermeister der Schuhmacher-Innung.
1815—21 Georg Forche.
1821—30 Hauck — früher Polizei-Inspektor zu Glatz.
1831—37 Franz Niesel — Kgl. Posterpediteur und Kaufmann in Neurode.
1837—67 Ferdinand Anderseck — Ober-Landesgerichts-Referendar.
1867—88 Birke — Hauptmann a. D.
1888—1910 Dr. Wehse — hiesiger Badearzt.
1911—23 Dr. Jeglingsky.
Seit 1923 Dr. Machon.

Bad Landeck ist ausgezeichnet durch seine hervorragend schöne landschaftliche Lage und Umgebung. Es liegt 440 m hoch über dem Meere, ist im Norden und Osten durch bewaldete Gebirgszüge geschützt, den milden Luftströmungen des Südens geöffnet. Aus Gneisspalten brechen sechs Mineralquellen hervor, die zu den schwach mineralisierten, sogenannten Wildbädern gehören. Ausgezeichnet sind sie durch Schwefelgehalt und starke Radioaktivität. Die natürliche Temperatur der Quellen beträgt 20—29° C. Der Gehalt der Quellen an Radium-Emanation ist so groß, daß er nur von wenigen Heilquellen des deutschen Sprachgebiets erreicht oder übertroffen wird. Ausgedrückt in Mache-Einheiten führt die

Georgenquelle 206,8 M. E. (Georgenbad)
Friedrichsquelle 119,8 „ „ (Marienbad)
Marienquelle 51,5 „ „ „
Wiesenquelle 53,8 „ „ (Steinbad
Mariannenquelle 19,4 „ „ (zu Trinkkuren)

Radium-Emanation mit sich.

Diese fünf Thermalquellen dienen z. B. Kurzwecken. Die sechste Quelle — Mühlquelle — unweit der Albrechtshalle entspringend, wird noch nicht benützt.

Landecks Thermen sind angezeigt bei Frauenkrankheiten, bei Gelenk-, Knochen- und Muskelerkrankungen, bei Krankheiten des Nervensystems und bei Hautkrankheiten. Erkrankungen der Atmungsorgane werden durch das günstige Klima, durch die reine Waldluft schnell gebessert.

Kurmittel: Mineralbäder in Baſſin und Wannen, innere Duſchen, Moorbäder, Moorumſchläge, Süßwaſſerbäder, Anwendungsformen des Waſſerheilverfahrens, künſtliche Kohlenſäurebäder, elektriſche Lichtbäder und andere Lichtanwendungen, Maſſage, medico-mechan. Inſtitut, Einatmung von Radium-Emanation, Trinkkuren der Mariannen- und Wieſenquelle.

Staatlich genehmigte Kuranſtalten ſind: Städtiſches Krankenhaus (Demuth-Dr. Bannerth-Stiftung), Verſorgungs-Kuranſtalt (früh. Militärkurhaus), Sanatorium Thalheim, Sanatorium Landeck, Waldſanatorium Germanenbad.

Geneſungsheime: Kaufmannserholungsheim; Geneſungsheim Tannenhof, der Direktion der Reichsverſicherungsanſtalt für Angeſtellte, Berlin-Wilmersdorf, verpflichtet; Heim der Ortskrankenkaſſe Königshütte; Heim des Vereins katholiſcher Kaufleute von Schweidnitz; Heim der Eiſenbahn-Betriebs-Krankenkaſſe des Eiſenbahn-Direktionsbezirks Breslau; Heim der Krankenheilanſtalt Branitz O.-S. und Kinderheim „Sanitas" der deutſchen Notgemeinſchaft Beuthen O.-S.

In Landeck Stadt beſtehen folgende Schulen: Eine ſiebenſtufige katholiſche, eine einklaſſige evangeliſche Volksſchule, eine achtſtufige höhere Knaben- und Mädchenſchule, die in den Räumen der von 1874 bis 1922 beſtandenen katholiſchen Kgl. Präparandenanſtalt untergebracht iſt und eine gewerbliche Fortbildungsſchule.

Die evangeliſche Kirchengemeinde beſitzt ſeit 1848 ein eigenes Gotteshaus.

Die Einwohnerzahl betrug (10. Oktober 1924) 4447. Ober-Thalheim iſt am 1. April 1892, Nieder-Thalheim am 1. Oktober 1922 eingemeindet worden. Die Geſamtfläche beträgt 1982 ha. Das Reinvermögen iſt mit 4 973 264 Mark in Anſatz gebracht. Durch eine rege Bautätigkeit, die in den letzten Jahren eingeſetzt hat, iſt eine Vergrößerung der Stadtgemeinde zu erwarten.

Für Winterſport-Betätigung iſt ausgiebig Gelegenheit geboten. Ein ausgedehntes, abwechſlungsreiches Sportgelände bietet Gewähr, daß Landeck auch als Winterſportplatz, als Winterkurort immer mehr in Aufnahme kommt.

# Mittelwalde in Schleſien

Die Geſchichte der Stadt und deren allmähliche Entwickelung.

Von Kantor und Lehrer i. R. Karl Krauſe in Mittelwalde.

Die Geſchichte der Stadt Mittelwalde führt uns weit zurück und zwar bis in das 11. Jahrhundert. Anzunehmen iſt, daß unter Herzog Bretislaus I. († 1055) an der Stelle des heutigen alten Schloſſes eine Burg angelegt und um dieſelbe eine militäriſche Bevölkerung angeſiedelt worden iſt, welche das Land gegen feindliche Einfälle ſchützen ſollte. Es kann als ſicher hingeſtellt werden, daß Mittelwalde und ſeine Umgebung urſprünglich eine ſlawiſche Anſiedlung war. Die Einwanderung von Deutſchen ſetzte höchſtwahrſcheinlich ſchon unter dem böhmiſchen Dynaſten Gallus von Lemberg ein, wurde aber unter Ottokar II. von Böhmen (1253—1278) durch Deutſche aus dem Meiſſener und Thüringer Lande kräftig betrieben. Als deutſche Stadt erſcheint Mittelwalde erſtmalig am 30. 4. 1294, als König Wenzel II. von Böhmen ſeine Stadt Mittelwalde mit dem

Geſamtanſicht von Mittelwalde

Markte, der Gerichtsbarkeit uſw. dem Kloſter Camenz ſchenkte. Mehrfach wechſelte nun Mittelwalde ſeinen Herrn. Wir nennen als ſolche das Geſchlecht derer von Gloubos (Glaubitz), Marquard Trhlik, Balthaſar und Chriſtof von Tſchiſchwitz, von Pottenſtein, von Tſchirnhaus. Während der Huſſitenkriege hatte Mittelwalde oft von den Huſſitenhaufen zu leiden, die Mittelwalde und ſeine Umgebung ſo brandmarkten, daß um 1430, als obendrein unter den noch vorhandenen Bewohnern die Peſt ausbrach, die Stadt ein Trümmerhaufen, eine Totenſtadt geworden war.

Das Verdienſt der Herren v. Tſchirnhaus iſt es, daß unter ihrer Herrſchaft die Stadt wieder aufblühte. Handel und Gewerbe kamen zur Geltung; ſeit 1579 wurden mit Erlaubnis Rudolfs II. jährlich zwei Jahrmärkte und jeden Donnerstag Wochenmarkt abgehalten und 1581 wurden die alten Privilegien konfirmiert. Unter den Herren v. Tſchirnhaus breitete ſich die Sekte der Wiedertäufer im Gebiete der Herrſchaft aus; erſt ſpäter faßte die Lehre Luthers Fuß in der Grafſchaft und 1623 bekannte ſich der größte Teil der Bewohner zur lutheriſchen Lehre. Die folgenden Jahrzehnte brachten Unglück in großem Maße über die Stadt und ſeine Bewohner: 1634 forderte die Peſt 379 Opfer, 1632 bis 34 litt die Stadt ſchwer unter den Durchzügen der kaiſerlichen Heere.

Am 11. Juli 1643 brachen die Schweden in die Stadt ein und ſteckten ſie in Brand; die Pfarrkirche, die Barbarakirche, Pfarr- und Schulhaus, 82 Häuſer in der Stadt und 39 Bürgerhäuſer in der Vorſtadt wurden ein Raub der Flammen. Im folgenden Winter lagen 6 Wochen lang kaiſerliche Truppen in Mittelwalde und Umgegend. Im Oktober 1645 wurde die Stadt nochmals von den Schweden gebrandſchatzt, die 700 Taler erpreßten. 1647 trieben es die kaiſerlichen Regimenter nicht beſſer als die Schweden. Erſt der weſtfäliſche Frieden brachte Erlöſung für Mittelwalde. 1653 ging Mittelwalde durch Kauf in den Beſitz des Grafen Michael Ferdinand von Althann über. Langſam erholte ſich in der Folgezeit das Städtchen von den vielen Unbilden, die es zu ertragen gehabt hatte. — Viel zur Beſſerung und Verſchönerung der Stadt tat Graf Michael Wenzel II. (1686—1738): Er vollendete den von ſeinem Vater begonnenen Bau des prächtigen Stadtſchloſſes. Auf dem Ringe ließ er eine Marienſäule errichten und um ſie herum auf hohem Piedeſtal die Statuen des St. Ägidius, St. Euſtachius, St. Wenzeslaus und des Erzengels Michael. Unter ihm erfolgte auch die Anlage einer Waſſerleitung, die vom Gläſerberge aus durch 1400 Röhren der Stadt das nötige Waſſer zuführte. — Viele große Opfer erforderte der Siebenjährige Krieg von der Stadt, und erleichtert mögen wohl ihre Bewohner aufgeatmet haben, als endlich am 15. Februar 1763 zu Hubertusburg der Friede abgeſchloſſen wurde, durch den Maria Thereſia die Grafſchaft endgültig an Preußen abtrat. Aber kaum hatten die Glocken den Frieden eingeläutet, als neues Unheil über die Stadt kam. Am 30. April 1763 wurden durch eine Feuersbrunſt 20 ſtädtiſche Gebäude völlig vernichtet, und noch ſchrecklicher wütete eine zweite Feuersbrunſt, die am 13. April 1776 40 Häuſer in Flammen aufgehen ließ. Wie groß bei dieſem Brande der Verluſt der Bürger geweſen ſein muß, kann man wohl daraus erſehen, daß Friedrich der Große den Abgebrannten ein Gnadengeſchenk von 45 000 Talern zugehen ließ. — Pfarrer Tſchitſchke nennt in ſeiner „Geſchichte der Stadt und Pfarrei Mittelwalde", die wir mehrfach benutzen, die Zeit von 1750—1807 das goldne Zeitalter des Mittelwalder Bezirks. Und wohl mit Recht! Durch die blühende Leinwandinduſtrie — die Firma Lud-

wig hatte sich z. B. aus kleinen Anfängen heraus zu einem Welthandelshause entwickelt — waren die Bewohner der Stadt und der sie umgebenden Dörfer zu einem gewissen Wohlstande gelangt. Dieser fand aber durch den unglücklichen Krieg Preußens mit Napoleon I. (1807) ein jähes Ende. Durch die Kontinentalsperre gingen die überseeischen Absatzgebiete völlig verloren, und das einst so reiche und weltbekannte Handelshaus Ludwig sah sich gezwungen, in Konkurs zu treten. Hierdurch und durch die fast unerschwinglichen

Stadt mit Hirschenwald

Kriegskosten trat eine gänzliche Verarmung der Bürgerschaft ein. — Die Städteordnung vom 19. 11. 1808 brachte der Stadt hinsichtlich der Verwaltung und Gerichtsbarkeit endlich ihre Unabhängigkeit von der gräflichen Herrschaft. Hätte sie diese früher erlangt, dann wäre sie auch in der Lage gewesen, Grundbesitz zu erwerben.

Nach den Befreiungskriegen erholten sich Handel und Gewerbe nur sehr langsam. Erst durch die am 15. 10. 1875 eröffnete Bahnstrecke Breslau—Mittelwalde—Prag wurde der Stadt die Möglichkeit zu einer besseren Entwicklung gegeben. Die Gebrüder Weinberger bauten eine ursprüngliche Zündholzfabrik zu einer mechanischen Weberei aus, und im Jahre 1880 entstand die umfangreiche Gardinenfabrik. 1899 wurde, nachdem schon 1820 die Rohrleitung vom Gläserberg kassiert und eine neue von den südwestlich gelegenen Waldungen angelegt worden war, diese Leitung durch den Neubau einer Hochdruckquellenwasserleitung ersetzt. Der Bau einer Gasanstalt erfolgte im Jahre 1905, und seit 1922 ist die Stadt auch im Besitze eines Elektrizitätswerkes. Am 18. 11. 1900 fand die Einweihung einer evan-

gelischen Kirche statt; in demselben Jahre wurde auch der Neubau des Amtsgerichts durchgeführt.

An öffentlichen Schulen sind eine sechsklassige katholische und eine einklassige evangelische Schule vorhanden. Die gehobene katholische Familienschule, an deren Spitze eine wissenschaftlich gebildete Lehrerin steht, wird auch von evangelischen Kindern besucht. Eine staatliche Stickschule besteht seit 1897 und hat rund 50 Schülerinnen. Für die Weiterbildung der

Schloß

gewerblichen Jugend sorgt eine Berufsschule, für die heranwachsende kaufmännische Jugend seit dem 1. 10. 1925 eine kaufmännische Berufsschule. Anfang 1912 wurde eine Spielschule gegründet, deren Leitung Hedwigsschwestern übernahmen. Anfänglich war diese Schule in einem neben dem St. Wilhelmsstift befindlichen Hause untergebracht; Prälat Dittert sorgte alsbald für den Bau eines eigenen Heimes, das im Dezember desselben Jahres bereits bezogen werden konnte. In diesem Heim, dem St. Hedwigsstift, eröffneten dieselben Schwestern am 1. Januar 1913 eine Haushaltungsschule. Die Errichtung des Krankenhauses St. Wilhelmsstift ist ein unvergängliches Verdienst des Pfarrers Hatscher. Am 15. Oktober 1891 wurde diese Anstalt durch den Großdechanten Dr. Mandel eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. —

Nach dem Verwaltungsbericht für 1924 hatte die Stadt 2750 Einwohner; an Gebäuden besaß sie: ein Rathaus, ein Schulhaus, ein Armenhaus, ein Spritzenhaus, 1 Gaswerk, ein Elektrizitätswerk, ein Polizeigefängnis, ein kleines Wohnhaus, die Hochquellenwasserleitung, ca. 48 Morgen Acker und Wiese, sowie verschiedene Auenflecke. Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß mit Unterstützung des Kreises im Jahre 1925 eine Benzin-Motorspritze angeschafft worden ist, die auf Wunsch der umliegenden Landgemeinden diesen bei Feuersgefahr Hilfe leisten muß.

# Lewin

Von Bürgermeiſter Nelſon.

Wenn der Zug auf der Bahnſtrecke Glatz—Altheide—Reinerz—Kudowa den Bahnhof Reinerz in der Richtung nach Kudowa verlaſſen hat, ſchiebt er ſich unter mächtigem Pruſten ſeiner Maſchine langſam nach der Höhe des Ratſchenberges, der höchſten Erhebung im weſtlichen Teile des Kreiſes Glatz, hinan. Nach längerer Zeit ertönt ein Pfiff der Maſchine, um dem Reiſenden ſeine Einfahrt in den 700 m langen Ratſchenbergtunnel anzuzeigen und ihn zur Vorſicht zu mahnen. Wie ein Jubel über glücklich vollbrachte Rieſenarbeit klingt dieſes Pfeifen, denn die Maſchine, ſcheinbar am Ende ihrer Kräfte, hat die ſchwerſte Arbeit geleiſtet, der größte Anſtieg iſt überwunden. Während noch das dichte Dunkel des Tunnels den Reiſenden umfängt, merkt er bald an dem in immer kürzeren Zwiſchenräumen erfolgenden Aufſchlagen der Eiſenräder auf die Schienenverbindungen, daß die Steigung überwunden iſt und der Schienenlauf horizontal oder mit geringem Gefälle weiterführt. Sobald den Reiſenden das grelle Tageslicht wieder begrüßt, iſt die etwa 640 m ü. M. liegende Halteſtelle Keilendorf erreicht. Nun beginnt im weiteren Verlaufe eine Talfahrt, die jeden Reiſenden, der nicht gerade blaſiert iſt, befangen hält. Es iſt, als ob das durchfahrene Loch im Ratſchenberge eine Pforte ſei, durch die der Reiſende ſchreiten müſſe, um in dieſe herrliche Gegend zu gelangen, die ſich nun vor ſeinen Augen auftut, als ob die Finſternis des Tunnels ſeine Augen verſchließen müſſe, um ſie für die Aufnahme der kommenden Landſchaftsbilder zu ſtärken und deren Lieblichkeit und Schönheit ſeiner Seele vermitteln zu können.

Während links der Fahrtrichtung zunächſt die noch etwa 160 m ſteil anſteigenden Hänge des Ratſchenberges eine Fernſicht auf dieſer Seite verhindern, erblickt man rechts tief unten das Tal von Keilendorf und Hallatſch, von dem ein Seitental, das die Ortſchaft Tſchiſchney einnimmt, nach Norden zu abzweigt.

Bald wird der Blick freier und ſchweift weiter über liebliche Täler und Höhen bis an das Vorgebirge der Heuſcheuer, und darüber hinaus erfaßt er die Konturen des Rieſengebirges mit ſeiner Beherrſcherin, der Schneekoppe, bei klarem Wetter dem Auge ſehr nah.

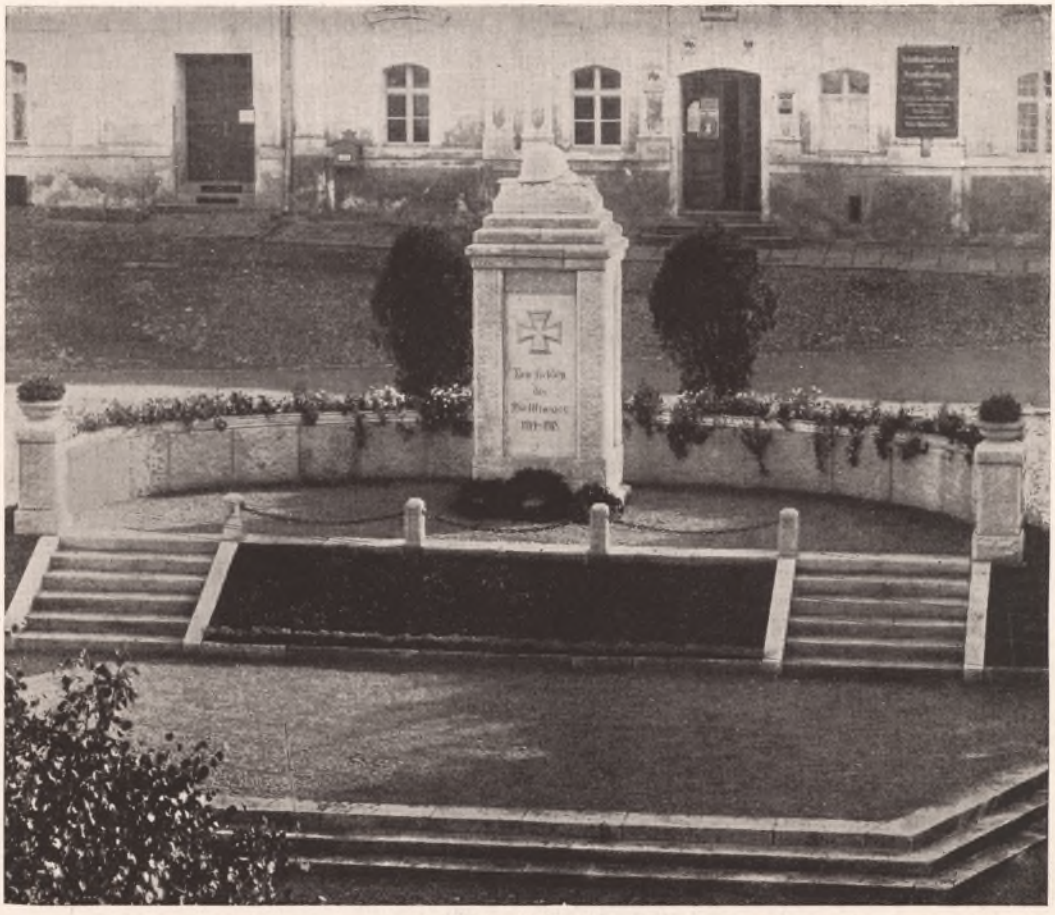
In mächtigen Windungen und Schleifen am Hange des Ratſchenberges entlang läuft unter dem Kreiſchen der Bremſen der Zug weiter dahin. Bald bietet ſich der freie Ausblick nach Kudowa und in die böhmiſche Ebene, über Nachod hin, und auch links ſind die Hänge zurückgetreten und es bietet ſich den Blicken das Maſſiv der waldreichen 1084 m hohen Menſe, der liebliche Täler und Höhen vorgelagert ſind. In einem Einſchnitt ſieht man einen Teil des Stadtbildes von Lewin und nach einer weiteren Schleife liegt der größte Teil des Städtchens wie ein Rieſenſpielzeug vor dem Reiſenden in einem wunderbaren von bald bewaldeten und bald lichten Höhen umgebenen Tale tief unten ausgebreitet. Nach einer weiteren großen nach Hallatſch und Tanz zu ausladenden Schleife, in deren Beginn

man tief unten den Bahnhof Lewin liegen sieht, durchkreischt der Zug den kurzen Galgenbergtunnel, um über den das Lewiner Schnelletal beherrschenden 27 m hohen Eisenbahnviadukt, von dem aus man einen Blick über die gesamte Stadt hat, in den Bahnhof einzufahren.

Der Reisende ist nach dieser genußreichen Bahnfahrt am Ziel, denn er beabsichtigt, hier seinen arbeitsmüden Körper und seinen Geist aufzufrischen, wozu ihm hier von Natur und Mensch gern und in reichem Maße Gelegenheit geboten wird.

Lewin (von Norden, von der Bahnfahrt aus gesehen)

Vom Bahnhof führt eine chaussierte Straße unter der Eisenbahnüberführung hindurch geradeaus, vor der Bahnüberführung rechts ab ein Fußweg über eine Anhöhe, auf deren Scheitel man das gesamte Stadtbild mit dem Ratschenberge im Hintergrunde und rechtsseitlich mit dem Mensegebirge als Hintergrund noch einmal in sich aufnehmen kann, ein Fußweg, und etwas weiter auf der Chaussee bald hinter der Bahnüberführung rechts ab ein zweiter Fußweg nach dem Städtchen, das man nach 12 Minuten erreicht hat. Hüben und drüben jenseits der zu beiden Seiten der Straße fließenden Gewässer liegen im grünen Laub eingehuschelt in geringen Abständen die ersten Häuser und Häuschen und bald ist die geschlossene Häuserreihe erreicht. Geradeaus, sanft ansteigend, gelangt man nach dem mit Lindenbäumen eingefaßten Ringplatze, der mit gärtnerischen Anlagen versehen ist. Lustig plätschert in seiner Mitte ein Springbrunnen, vor dem an der Straße die 1717 errichtete Johannes von Nepomukstatue steht. Rechts, vor dem Rathause erhebt sich das im Jahre 1926 erbaute wuchtige und eindrucksvolle, aus freiwilligen Spenden und Sammlungen erbaute Kriegerdenkmal, und weiter oben am Beginne der Kirchgasse die im Jahre 1687 errichtete Marienſäule.



Heldendenkmal

Aus den nüchtern wirkenden im Kasernenstil erbauten Ringhäuserreihen, in denen die beiden nördlichen, also unteren Flankenhäuser noch durch ihr Flachdach besonders unschön wirken, heben sich auf der oberen, also südlichen Häuserreihe ein im Barockstil gehaltenes Patrizierhaus in der Mitte und das Rathaus mit seinem als Rathausturm mit Uhr ausgebauten Dachreiter am westlichen Flügel wohltuend heraus. Bemerkenswert ist das Haus Ring Nr. 17 an der östlichen Ringseite. Hier wurde der Altmeister der Grafschafter Geschichtsschreibung, spätere Pfarrer von Ullersdorf, Josef Kögler, am 22. Februar 1765 geboren. Eine Gedenktafel an diesem Hause weist darauf hin.

Rechts auf der westlichen Ringseite an der Marienſäule vorbei und die steile Kirchstraße hinauf gelangt man nach der in ihrem jetzigen Zustande 1576 erbauten katholischen Pfarrkirche mit ihrem künstlerisch beachtenswerten Altarsbilde, die Madonna mit dem Jesusknaben darstellend, von Professor Richter in Glatz. An der Kirche bezw. dem sie umgebenden Friedhofe links vorbei gelangt man auf der Straße in wenigen Minuten nach dem idyllisch gelegenen Stadtteil, „Stadtwald" benannt, weil dort der neue Forst der Stadt Lewin beginnt. Die daselbst befindliche aus dem Jahre 1727 stammende Johanniskapelle ist um-

geben von einer Mühle und einigen Privathäusern, darunter dem Fremdenheim „Zum Stadtwald" mit Gastwirtschaftsbetrieb.

Wenn man von der unteren nördlichen Ringseite aus der Richtung vom Bahnhof die Straße weiterschreitet, gelangt man am Amtsgerichtsgebäude vorbei auf die Paßstraße nach Reinerz. Diese führt am Hummelberg vorbei, auf dessen Kegel sich eine Burgruine befindet. Der Hummelberg bildet die Wasserscheide zwischen der Ost- und der Nordsee. Die ganze Gegend westlich des Hummels und somit auch der Lewiner Bezirk gehört schon zum Nordseegebiet, weil der Schnellebach, der durch verschiedene Gebirgsbäche hier gebildet wird, ein Nebenfluß der Mettau ist, die in die Elbe mündet.

Die Stadt liegt in einem von Osten nach Westen, also nach Böhmen zu auslaufenden Tale in einer Höhe von 450 bis 470 m ü. M. und ist durch die sie umgebenden Berge und Gebirge vor rauhen Stürmen geschützt, so daß hier ein verhältnismäßig lindes Gebirgsklima vorherrschend ist. Durch seine landschaftlich entzückende Lage, sein lindes Klima mit der kräftigenden reinen Höhenluft, seine nähere und weitere reizvolle Gebirgslandschaft mit ihren rasch wechselnden Bildern, seiner Lage zwischen den Bädern Reinerz und Kudowa und zwischen dem Heuscheuer- (900 m), Mense- (1084 m), und Ratschengebirge (800 m) eignet sich Lewin vorzüglich als Erholungsort für den ruhebedürftigen und abgearbeiteten Groß- und Industriestadtmenschen. Diese Einsicht drängt sich dem Besucher unwillkürlich auf und erregt in ihm den Wunsch, hier einige Wochen zu verleben oder sich im Ruheverhältnisse hier niederzulassen.

Tatsächlich wird Lewin auch schon seit Jahren als Erholungsort, Sommer- und Winterfrische, gern und zahlreich besucht. Eine ganze Anzahl von Gasthäusern und Fremdenheimen gestattet einen angenehmen Aufenthalt.

---

Lewin verdankt seine Entstehung zweifellos der Burg auf dem die Stadt unmittelbar beherrschenden Berge auf seiner nördlichen Seite, der „Hradisch" (Burg- bezw. Schloßhof) genannt, die bei dem Hussiteneinfall im Jahre 1428 gänzlich zerstört wurde. Zu welcher Zeit dem Orte Stadtrechte verliehen worden sind, steht geschichtlich nicht genau fest. Man vermutet, daß dies zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschah, weil es in einer Urkunde vom Jahre 1345 als „Städtlein" bezeichnet wurde. Schon ums Jahr 1200 soll der Ort bestanden haben und damals den Namen „Levinice" getragen haben. Das läßt auf eine slawische, also hier tschechische Gründung schließen. Dem Worte dürfte der Stamm lev = Löwe oder levi = links innewohnen. Eine zweifelsfreie Erklärung gibt es nicht. Alle anderen Deutungen sind nur bloße Vermutungen und müssen daher zurückgewiesen werden. Wahrscheinlich sind auch seine Gründer Tschechen oder Böhmen gewesen, denn zu Ende des 17. Jahrhunderts war noch ein großer Teil der Bewohner der Stadt böhmisch, was daraus hervorgeht, daß das Stadtbuch vom Jahre 1680 zum Teil in böhmischer und zum Teil in deutscher Sprache gehalten ist. Diese Feststellung kann im Hinblick auf die jetzigen staatlichen und nationalen Verhältnisse durchaus nicht nachteilig sein, da ja die jetzigen Bewohner rein deutsch sind und nach dem von allen Nationen und Staaten geforderten Selbstbestimmungsrechte unbedingt für Preußen und Deutschland optieren würden.

Lewin gehörte als Mediatstadt bis 1595 zur Herrschaft Hummel, deren verschiedentliche Besitzer Vasallen des Königs von Böhmen waren. Damals wurde der jeweilige Rat der

Stadt von den Besitzern der genannten Herrschaft, später durch den jeweiligen Kaiserlichen Landeshauptmann in Glatz ernannt, bis der Stadt von dem Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1629 das Recht der freien Ratswahl verliehen wurde.

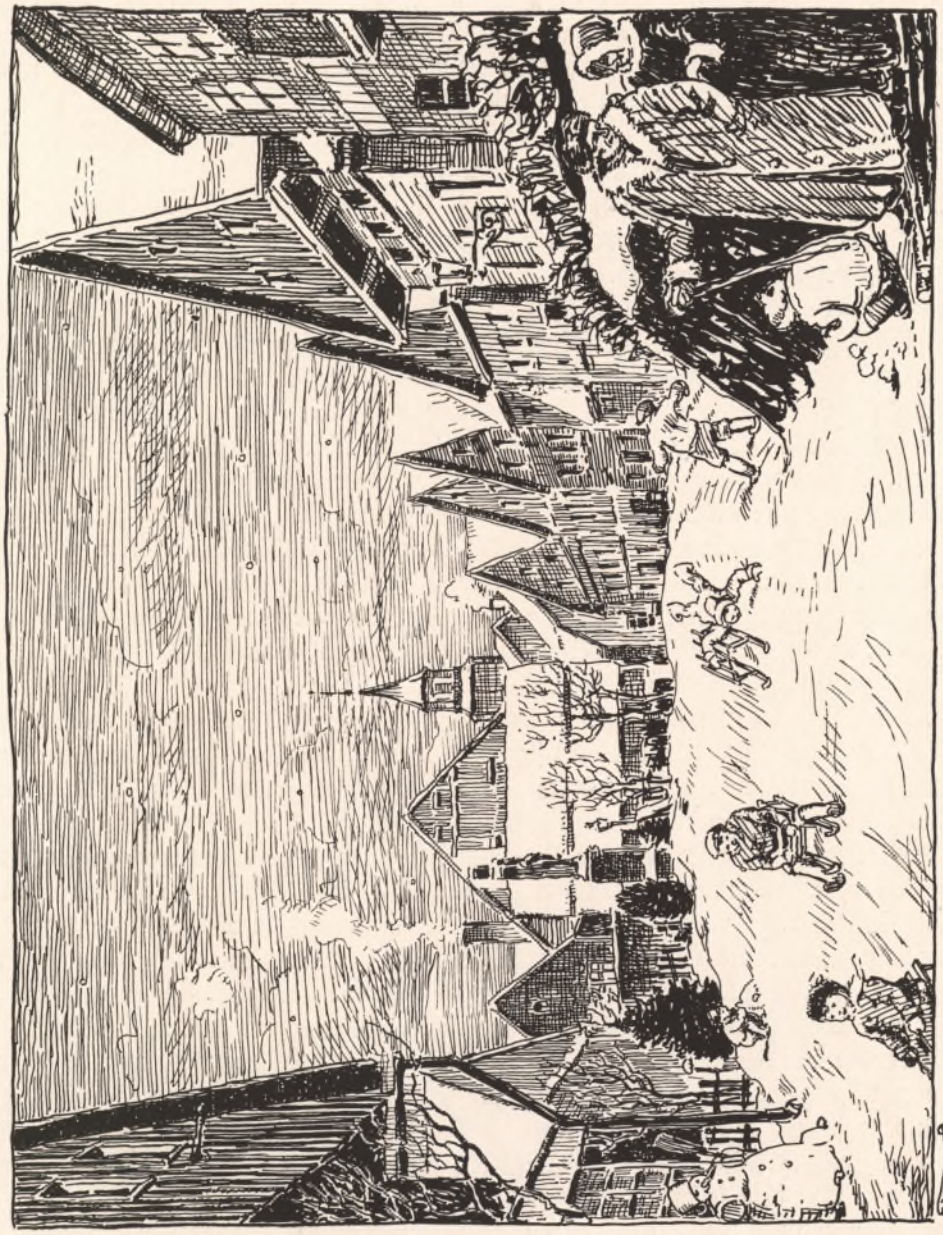
Im Frieden zu Breslau, der den ersten Schlesischen Krieg beendete, fiel die Grafschaft Glatz und damit auch Lewin an Preußen. Die Stände und Städte leisteten am 20. Februar 1742 dem Könige Friedrich II. in Glatz den Treueid. Das Recht der freien Ratswahl hörte damit auf, und der Rat der Stadt wurde wieder, und zwar jetzt durch die Breslauer Kammer, ernannt. Als preußische Stadt machte Lewin alle Wandlungen der verschiedentlichen Änderungen in der Städtegesetzgebung wie die anderen preußischen Städte durch, was als bekannt vorausgesetzt werden darf.

Die Lage an der alten und wichtigen Heeresstraße von Breslau nach Prag brachte es mit sich, daß große Zeitgeschehnisse, insbesondere Kriegsereignisse mit ihrer schweren Begleiterscheinung nicht nur nicht spurlos an dem Städtchen vorübergingen, sondern es auch in direkte Mitleidenschaft zogen. Soweit bekannt, wurde bei dem bereits oben erwähnten Hussiteneinfall im Jahre 1428 nicht nur die Burg Lewin auf dem Hradisch, sondern auch die Stadt, wenn auch nur teilweise, zerstört. Auch in den Kämpfen des Böhmerkönigs Georg Podiebrad (1458—71) blieb Lewin nicht verschont. Die Drangsale des Dreißigjährigen Krieges erlegten der Stadt mancherlei schwere Einquartierungslasten auf. Außerdem wurde es im Jahre 1634 von Coloredo'schen Völkern geplündert und im Jahre 1639 von den Schweden unter General Banner verwüstet. Im Jahre 1646 wurde es nochmals von den Schweden gänzlich ausgeplündert. Auch während der Schlesischen Kriege und dem diesen folgenden bayrischen Erbfolgekriege hatte Lewin sehr viel unter Einquartierungslasten und sonstigem Ungemach zu leiden. In jüngster Zeit stand es fast mitten im Brennpunkte der Anfangsschlachten des Deutschen Krieges von 1866. Nach Beendigung des Weltkrieges im Jahre 1918 drohte der Grafschaft und damit auch Lewin infolge der völlig unbegründeten Machtgelüste des tschechischen Staates die Abtrennung vom Mutterlande Preußen und mehr als einmal war Lewin und sein Bezirk in banger Sorge um seine staatliche Zugehörigkeit.

Auch von sonstigem Ungemach und von Volksgeißeln, wie Bränden, Überschwemmungen, Hungersnot, Teuerung und Pest ist Lewin und sein Bezirk wiederholt heimgesucht worden. Zwei Stadtbrände, der vom Jahre 1703 und der vom Jahre 1772 sollen hier kurz erwähnt werden. Durch ersteren wurde fast die ganze Stadt, darunter auch das Rathaus, das Brau- und Gefangenenhaus und mit ersterem das ganze rathäusliche Archiv eingeäschert; nur Kirche, Pfarrhof und Schule blieben verschont. Bei letzterem wurden drei Ringhäuserreihen vernichtet; nur die westliche Reihe blieb erhalten. Der Gnade und den Mitteln Friedrichs des Großen ist ihr Wiederaufbau zu verdanken.

Lewin hat als Stadt und Sitz eines Amtsgerichts immer eine bevorzugte politische Stellung unter den 24 politischen Gemeinden des westlichen Teiles des Kreises Glatz innegehabt, der im Osten und Norden durch das Ratschengebirge bezw. das südliche Vorgebirge des Heuscheuergebirges und im Süden durch die Ausläufer des Mensegebirges von Natur begrenzt und im Westen durch die politische Staatsgrenze mit der Tschechoslowakei gebildet wird, und somit ein räumlich völlig gesondertes Wirtschaftsgebiet der Grafschaft Glatz und Schlesiens mit rund 13 000 Einwohnern darstellt.

Wiederholt sind Gerüchte über die Aufhebung des Amtsgerichts aufgetaucht und auch in Zeitungen behandelt worden, aber an zuständiger Stelle dürfte man sich ernstlich mit dieser Absicht wohl noch nicht befaßt haben, da einmal eine solche Maßnahme eine Beschwe-



Die Braugasse im Winter

rung der Bevölkerung des ganzen Bezirks darstellen würde, die ihr nicht zugemutet werden kann, und das andere Mal, weil es in Preußen über 100 Amtsgerichte gibt, bei denen ein Anwalt und Notar nicht zugelassen ist, -- wohl weil ihr geringfügiger Geschäftsumfang

einen solchen nicht ernährt, — während sich in Lewin ein Rechtsanwalt und Notar schon seit Jahren niedergelassen und sein Auskommen hat. Die Kosten der Unterhaltung des hiesigen Amtsgerichts dürften auch durch seine Einnahmen gedeckt werden und keine Zuschüsse erfordern, womit der eigentliche Grund seiner Aufhebung, der Sparsamkeitsgrund, entfällt.

Ferner wird die politische Vormachtstellung Lewins in seinem Bezirk durch den Umstand erhöht, daß das katholische Kirchspiel Lewin von den 24 Gemeinden allein 17 umfaßt.

Sämtliche Innungen des Bezirks, drei freie und vier Zwangsinnungen, sowie der erst 1926 gegründete Innungsausschuß, der sämtliche Innungen zu einer gewissen Arbeitsgemeinschaft zusammenfaßt, haben in Lewin ihren Sitz.

Bis zur Eröffnung der Staatsbahn Glatz—Kudowa—Sackisch nahm Lewin auch in wirtschaftlicher Beziehung eine bevorzugte Stellung ein, die es aber in gewisser Hinsicht seitdem in etwa hat einbüßen müssen.

In früherer Zeit, vor etwa 270 Jahren, bildete die Holzlöffelmacherei den hauptsächlichsten Erwerbszweig der hiesigen Bevölkerung, welcher später allmählich durch die Leinwandweberei abgelöst wurde. Die Weber, deren es im Jahre 1724 bereits 54 mit je zwei Stühlen gab, waren damals nicht Lohnweber wie in späteren Zeiten, sondern selbständig, d. h. sie kauften die Garne, und die daraus gefertigten Stücke verkauften sie auf den hier abgehaltenen Märkten für eigene Rechnung. Daß dieser Erwerbszweig hier blühte, geht daraus hervor, daß im Jahre 1750 bereits 132 und 1794 sogar 262 Stühle im Betrieb waren. Eine bedeutende Anzahl von Leinwandkaufleuten und Garnhändlern hatten hier ihren Wohnsitz und machten ansehnliche Geschäfte. Auch Flachs-, Garn- und Leinwandmärkte (Wochenmärkte) wurden hier abgehalten und die Leinwandweberei hatte für Lewin zu dieser Zeit ihre Blüte und verschaffte der Stadt den Ruf eines bedeutenden Wohlstandes und eines gewissen Reichtums ihrer Bürger.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts kam aber dieser Industriezweig allmählich in Verfall. Im Jahre 1830 hörten die hiesigen Märkte auf und einige Jahre später verschwanden auch die Garnbauden auf dem Ringe. Zwar versuchte man im Jahre 1846 durch die Gründung einer Spinnschule die Verhältnisse zu meistern. Doch vergebens! Der Verfall schritt weiter vorwärts und auch die Umstellung von der Leinwandweberei in Baumwollweberei sowie die Errichtung einer Webereilehrwerkstätte, die 1896 hier eingerichtet wurde, aber seit Jahren nicht mehr besteht, brachte keine Wendung zum Besseren. Man hat durch solche Maßnahmen den Verfall dieses Industriezweiges nur aufzuhalten vermocht, denn durch die Aufnahme und rasch fortschreitende Verbreitung der mechanischen Weberei war das Schicksal der Hausweberei besiegelt und heute besteht diese so gut wie garnicht mehr.

Unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen wurde von jeher hier und in der nächsten Umgebung auch Landwirtschaft betrieben. Es liegt nahe, daß bei dem sehr gebirgigen und teilweise schon ziemlich hoch gelegenen Gelände die Ackerwirtschaft trotz großer Mühe wenig ertragreich ist, obschon es auch Äcker gibt, die immerhin besser sind und im Ertrage höher stehen. Auf dem felsigen Untergrunde der Berge liegt aber fast durchweg nur eine dünne rötliche und mit viel Steinen durchsetzte Bodenschicht, die bei großen Niederschlägen, wie sie besonders auch in den letzten Jahren üblich waren, mit der Saat abgeschwemmt wird, so daß bei Fortsetzung der gegenwärtigen Bodenbenutzungsart nach Verlauf einer gewissen Reihe von Jahrzehnten ein nacktes Karstgebirge hier vorherrschend sein wird. Man

kann im Zweifel sein, ob man den Mut und die Ausdauer des hiesigen Landwirts, mit denen er seinen Acker bestellt, oder seine Bescheidenheit und Genügsamkeit, mit denen er zäh an der Scholle seiner Vorfahren hängt, mehr bewundern soll. Man macht jetzt regierungsseitig Anstrengungen auch finanzieller Art, um die Ackerwirtschaft betreibenden Landwirte hiesiger Gegend zu bewegen, ihre Betriebe in Weide und damit in Viehwirtschaft umzustellen, und so ihre Lage zu verbessern. Ob diese Bemühungen den gewünschten Erfolg bringen werden, bleibt natürlich abzuwarten. —

Entsprechend der Lage der Landwirtschaft ist diejenige des hiesigen Handwerks, Handels und Gewerbes. An Zahl sind diese Betriebe zusammen denen der landwirtschaftlichen zum Mindesten gleich. Früher bis zum Bahnbau war bei den besseren Erwerbsverhältnissen und der größeren Zahl der Einwohner ihre Lage wesentlich günstiger. Nachteilig wirkt auch jetzt die Nähe der Grenze mit der neuen Tschechoslowakei, wodurch der Verbraucherkreis für diese Erwerbszweige ganz beträchtlich eingeschränkt wird.

Seit 1897 besteht hier eine staatliche Stickschule für feinere weibliche Handarbeiten, die neben der Ausbildung von Mädchen einem Teile der weiblichen Bevölkerung einen gewissen Ersatz für die verlorene Hausweberei bietet.

Seit längerer Zeit besteht hier eine Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik, Firma P. Chlupp, die in ganz Schlesien bekannt ist, und die Strumpfwarenfabrik, Firma Rühl, und letztlich ist seit 1922 die in der Grafschaft Glatz heimische Glasindustrie auch hier eingeführt, die ihre kunstvoll geschliffenen Kristallglaswaren nicht nur in Deutschland, sondern auch darüber hinaus, sogar über See absetzt.

Obwohl Lewin mit seiner nächsten Umgebung in landschaftlicher Beziehung so sehr bevorzugt ist, so ist dieser Umstand allein in wirtschaftspolitischer Beziehung nicht von so großer Bedeutung. Denn die landschaftlich schöne Lage eines Ortes allein, die ja Herz und Gemüt des Einzelnen zu erfreuen vermag, ist nicht die Voraussetzung zu seiner wirtschaftlichen Fortentwicklung, wenn, wie hier, die Gelegenheit fehlt, einen gewissen Fremdenverkehr und -aufenthalt dauernd zu fesseln, wie sie Badeorten durch ihre Heilquellen und Wintersportplätzen durch ihre Höhenlage gegeben ist. Dazu kommt, daß Lewin und sein Bezirk infolge seiner geographischen Lage von der Grafschaft und Schlesien gewissermaßen abgeschnürt ist und abseits von größerem Verkehr liegt.

Als in den Jahren 1902 bis 1905 die Bahnlinie Glatz—Schlaney von Reinerz aus weiter gebaut wurde, bot sich für Lewin die beste Gelegenheit, durch entsprechende Maßnahmen den neugeschaffenen Verhältnissen Rechnung zu tragen und die Vorbedingungen für eine wirtschaftliche Hebung der Stadt zu schaffen. Man mag über die Linienführung der Bahn denken, wie man will: als durchaus ungünstig darf man sie in wirtschaftlicher Beziehung nicht hinstellen. Wenn auch die Bahn die Stadt in weiten Bogen zur Hälfte umkreist und der Bahnhof unterhalb der Stadt nach der Endstation zu gelegen ist und den Verkehr so gewissermaßen an Lewin vorbeiwälzt, so muß doch vom wirtschaftlichen Standpunkte aus die Festlegung des Bahnhofes auf dem großen und fast ebenen Gelände, das nach der Landgemeinde Järker zu liegt, als die günstigste bezeichnet werden. Man hat es nur unterlassen, diesen Vorteil rechtzeitig für die Stadt unter allen Umständen auszunutzen, was sich bald bemerkbar machen sollte. Die große Firma Christian Dierig in Oberlangenbielau hatte die Absicht, in Lewin ein größeres Zweigunternehmen auf jenem Gelände zu errichten

und verhandelte ernsthaft mit dessen Besitzer. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch infolge des Verhaltens dieses Besitzers und das Unternehmen wurde in dem benachbarten Gellenau und Sackisch an der Bahn errichtet. Wäre die Stadt damals Besitzerin dieses Geländes gewesen, dann hätte sie das Unternehmen für Lewin leicht gewinnen können, und es wäre dann wahrscheinlich auch nicht bei diesem allein geblieben. Die Tatsache des Emporschwunges des vordem unbedeutenden Ortes Sackisch beweist schlagend die Versäumnis Le-

Gesamtansicht von Lewin

wins. Wer nun aber behauptet, daß für Lewin alles zu spät sei, der erscheint mir für Gemeindepolitik nicht aufnahmefähig zu sein.

Bei der Ungunst der Zeitverhältnisse, die die Folge des verlorenenen Krieges war, beschränkte sich seitdem die wirtschaftliche Tätigkeit der städtischen Körperschaften neben der nach Kräften geförderten Linderung der Not der leidenden Bevölkerung hauptsächlich auf die Erhaltung des Bestehenden und sonst nur auf das Notwendigste. Es stellte sich bald heraus, daß die Quellen des städtischen Wasserwerks nicht mehr dem Wasserbedarf genügten, sodaß das Quellengebiet durch Ankauf eines 24 Morgen großen quellenreichen Geländes

aus dem Besitze des Vorwerksbesitzers Franz Tautz erweitert und neue Quellen mit hinreichender Wasserergiebigkeit gefaßt und dem Werke zugeführt werden mußten. Um einer Vergeudung von Wasser vorzubeugen und die Wasserverbrauchsgebühren auf eine gerechte Grundlage zu stellen, wurden Wassermesser angeschafft und eingebaut und die Gebühren nach dem Verbrauche geregelt. Bald danach verkaufte die Stadt das ihr gehörige Kalkofengrundstück Nr. 4 in Hummelwitz, ein außerhalb Lewins belegenes Grundstück, das die auf das Unternehmen gesetzten Hoffnungen nicht gerechtfertigt hatte. Städtische Straßen und Plätze, deren Unterhaltung, zumal in einem gebirgigen Gelände wie hier, besondere Sorge macht und große finanzielle Opfer erfordert, wurden wiederhergestellt. Mehrere ausgebreitete soziale und wirtschaftliche Vorhaben, z. B. die Flußbadeanstalt (1921) und der Bau von Wohnungen (1922) fanden nicht die Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung, ebensowenig das Vorhaben eines durchgearbeiteten Innenumbaues des Rathauses (1921), wobei Warmwasserheizungsanlage vorgesehen war. Erst im Herbst 1923 konnte dieser Umbau in bescheidenem Umfange durchgeführt werden.

Besondere Sorge wurde auch der städtischen Feuersicherheit zugewendet und diese durch Neuanschaffung von einer für die hiesigen Gebirgsverhältnisse geeigneten Schwenkachsenabprotzspritze und Ergänzung anderer notwendiger Einrichtungsgegenstände erhöht.

Im Jahre 1924 wurde das einzige z. Zt. einigermaßen geeignete städtische Gelände von geringem Ausmaß neben dem Krankenhause als Wohngelände eingeteilt und harrt der Bebauung.

Im Herbst 1925 gelang es schwer, das Vorhaben der Erbauung eines Sechs-Familienwohnhauses mit Hilfe von Hauszinssteuerhypothek, Mietzinsvorauszahlungen und Arbeitgeberdarlehen auszuführen. Es mußte jedoch, weil dieses Haus aus nicht stichhaltigen Gründen auf städtischem Grundstücke nicht errichtet werden sollte, dazu erst das erforderliche Gelände an der Reinerzer Straße im Wege eines für die Stadt nicht günstigen Tausches erworben werden. Am 1. Juli 1926 war das Gebäude fertiggestellt und sämtliche Wohnungen sind vermietet. Im selben Jahre erwarb die Stadt zur Abrundung ihres Besitzes ein etwa 25 Morgen großes Grundstück von dem Postschaffner a. D. Tautz von hier, das von städtischem Grundbesitz fast ganz eingeschlossen wird.

Die seit 1909 bestehende Stadtsparkasse wurde seit 1920 den neuzeitlichen Ansprüchen entsprechend ausgebaut. Durch die Angliederung einer Bankabteilung ist sie das erste Geldinstitut für den ganzen Bezirk geworden, das allen an sie gestellten Anforderungen gerecht wird.

Zur Zeit schweben noch die Vorhaben einer Erweiterung des Wasserwerks, des Erwerbes der Gasversorgungsanlage oder der Änderung des leidigen Gasversorgungsvertrages und die Errichtung der Elektrizitätsversorgungsanlage.

Neben der Hebung des Fremdenverkehrs muß es vor allen Dingen Aufgabe der Gemeindepolitik sein, der Bevölkerung wieder neue Erwerbsquellen zu erschließen, um zunächst ihre Abwanderung zum Stillstand zu bringen und weiterhin die wirtschaftliche Lage des Einzelnen und der Gesamtheit günstiger zu gestalten.

Zu diesem Zwecke beabsichtigt der Magistrat, unter anderm auch die Seidenraupenzucht hier einzuführen. Anfänge dazu sind schon gemacht worden, allerdings zur Zeit noch sehr bescheidene. Aber man wird nicht umhin können, dieses Vorhaben in größerem Umfange durchzuführen.

Auch der städtischen Bodenpolitik müssen die städtischen Körperschaften ihr besonderes Augenmerk zuwenden. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die wirtschaftliche Hebung einer Gemeinde bildet der Besitz möglichst allen geeigneten bebauungsfähigen Geländes.

Diejenige Gemeinde, die den größten und geeignetsten Grundbesitz ihr Eigen nennen kann, hält damit ihre Zukunft in der Hand. Darum muß die städtische Bodenpolitik darauf Bedacht nehmen, solches Gelände, möglichst restlos zu erwerben.

Eine der dringendsten Aufgaben ist aber auch zunächst die Versorgung der Stadt mit Elektrizität. Die Durchführung dieser Aufgabe wird die städtischen Körperschaften in der allernächsten Zeit eingehend beschäftigen. Im Zusammenhang damit steht die Lösung der Gasversorgungsfrage.

Von der glücklichen Durchführung dieser gemeindepolitischen Aufgaben hängt die Zukunft Lewins ab.

Liebe zur Heimatstadt, Gemeinschaftsgeist, weitausschauender Blick und rastlose Arbeit gehören allerdings dazu, diese Aufgaben in die Tat umzusetzen zum Besten unserer Stadt und ihrer Bewohner.

Das walte Gott!

# Wünschelburg

Von Bürgermeister Alfred Reichelt in Wünschelburg.

Die Stadt Wünschelburg, die selbst nur 3 km von der tschechoslowakischen Grenze entfernt liegt, ist weit über die Grenzen Schlesiens bekannt als der Ausgangspunkt für den Besuch der Heuscheuer.

In der Geschichte ist Wünschelburg im Jahre 1290 zum ersten Male urkundlich erwähnt; es verdankt seine Stadtgründung im Jahre 1418, und zwar mit vollkommenem Stadtrecht dem Herzog Volko von Münsterberg, der im Jahre 1342 hier eine Burg baute, die ihm als Jagdschloß zur Verfügung stand. Der Name der Stadt hängt mit „Böhmisch Hradeck" zusammen, und bedeutet soviel wie „kleine Burg". Wie alle Grafschafter Städte, so war auch Wünschelburg vielen Schicksalsschlägen ausgesetzt. Im Jahre 1425, bald nach der Städtegründung, fielen die Hussiten ein und zerstörten die Stadt. Eine Gedenktafel am Rathaus bezeichnet die Stelle, an der am 2. Dezember 1425 auf Befehl des Hussitenführers Ambrosius von Königgrätz der Stadtpfarrer von Wünschelburg, Nikolaus Megerlein, und ein Nachbarpfarrer um ihres Glaubens Willen den Flammentod erlitten.

Gesamtansicht von Wünschelburg

In den Jahren 1469, 1545 und 1738 verwüſteten Brände die Stadt, während in den Jahren 1625, 1633 und 1680 die Peſt wütete und viele Bürger dahinraffte, woran die Peſtſäule am Oberring, die im Jahre 1680 errichtet wurde, noch heute erinnert. Auch der Dreißigjährige Krieg brachte weiteres Unglück der Stadt, und eine völlige Ausplünderung hatte ſie durch die Schweden im Jahre 1632 zu erleiden. Nach dem Brande im Jahre 1738 erfolgte der erneute maſſive Ausbau der Stadt und die Zeit friedlicher Entwicklung ſchien gekommen. Doch auch der Siebenjährige Krieg ging nicht ſpurlos an Wünſchelburg vorüber, denn die Chronik weiß von einer Beſetzung der Stadt durch die Ruſſen zu berichten. An hiſtoriſchen Bauwerken der Stadt ſind zu nennen: Das in den Jahren 1608 und 1609 erbaute Rathaus am Ring, die kath. Stadtpfarrkirche (1571 erbaut und 1740 in romaniſchem Stile neu errichtet), ſowie einige alte Häuſer im Barockſtil auf dem Ringe, und die im Jahre 1680 errichtete Peſtſäule. Ein an der Freitreppe des Rathauſes im Jahre 1638 angebrachtes Stadtwappen erinnert an die wiederholten feindlichen Überfälle. Es zeigt ein Tor mit drei Türmen und Fallgatter. Zum Teil noch erhaltene Steintor- und Mauerteile entlang der Wall- und Gartenſtraße ſprechen davon, daß die Stadt früher mit einer Mauer umgeben war, während der Name Wallſtraße noch an den der Stadtmauer vorgelagerten Wallgraben erinnert.

An der Oſtſeite des Rathauſes über dem unteren Toreingange leſen wir in Stein gehauen, unterhalb des öſterreichiſchen Adlers, folgende Verſe:

Cicero pro Seluo.

Rei publicae fundamenta sunt: Religio, Potestas Magistratum, Senatus autoritas, aerarium, Leges, mos maiorum iudicia, fideles Socii et probi Cives etc.

Distichon.

Justitia et bonitate DEI Respublicae floret
Si sint unanimi Corda ligata fide.

Anno Domini MDLVIIII.

Überſetzung aus Cicero:

Die Grundlagen für eine Stadt ſind: Religion, amtliche Gewalt der Behörden, das Anſehen des Rates, die Schatzkammer, die Geſetze, die Sitte der Vorfahren, gerechte Urteile, treue Bundesgenoſſen und rechtſchaffene Bürger.

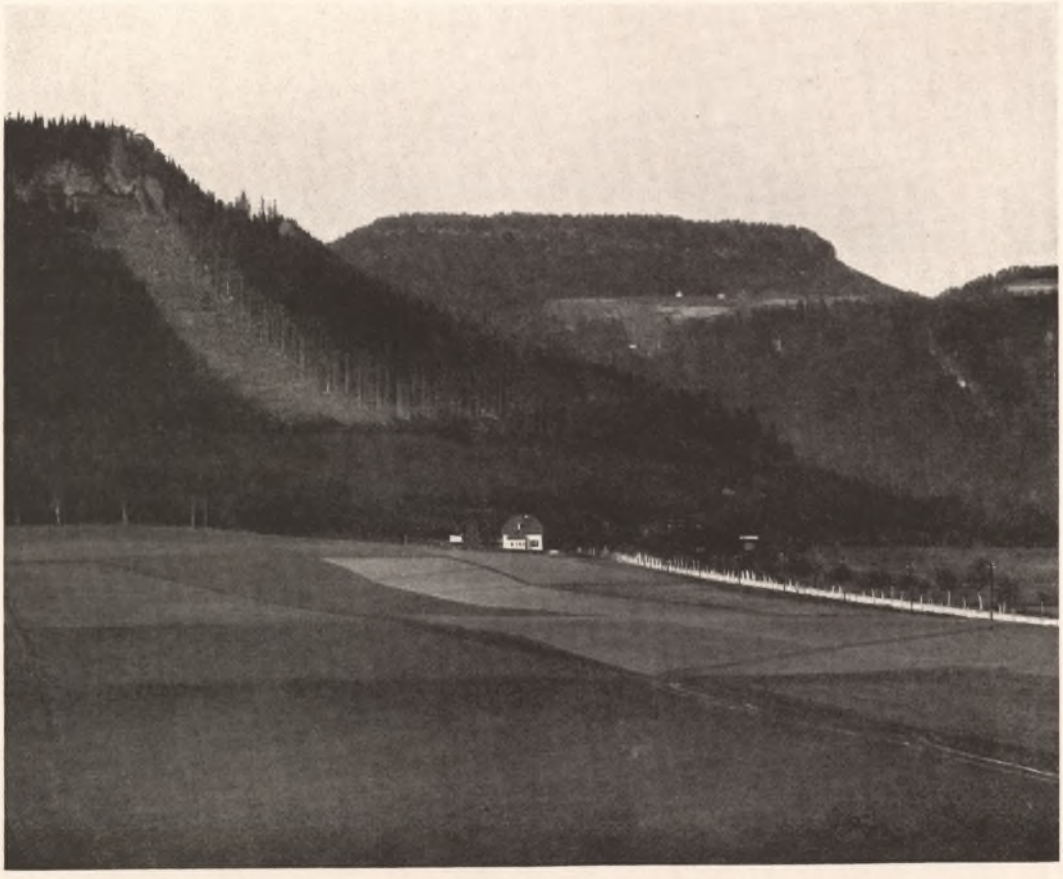
Überſetzung des Doppelverſes:

Durch Gerechtigkeit und Gottes Güte blüht eine Stadt, wenn deren Herzen in einmütiger Treue verbunden ſind.

Im Jahre des Herrn 1609.

Im Laufe der Jahre hat ſich Wünſchelburg zu einem ſchönen, friedlichen Gebirgsſtädtchen entwickelt. Tauſende von Wanderern beſuchen alljährlich die Stadt, um durch das anmutige Posnatal und über die reizvollen Waſſerfälle die Heuſcheuer zu beſteigen, iſt doch der Aufſtieg von dieſer Seite der bequemſte und voll der ſchönſten Ausſichten.

Bereits nach einer halben Stunde Weges gelangt der Wanderer vom Bahnhof aus, vorbei an dem einzig daſtehenden Steinſägewerk, in den kühlen, ſchattigen Stadtwald und kann über die Waſſerfälle und über den Pionierweg oder Karlsberg die Heuſcheuer in zwei Stunden erreichen.



Gelände zum Bau von Erholungsheimen am Fuße des Heuscheuergebirges

Auch als Sommerfrische ist die Stadt ein viel gesuchter Ort, da der 2000 Morgen große Stadtwald, mit seinen idyllischen Ruheplätzen nicht nur dem Wanderer, sondern auch dem Ruhebedürftigen reichlich Gelegenheit zur Erholung bietet.

An nahegelegenen Ausflugsorten seien nur erwähnt: Der Aussichtsstein Magdalenen-Lust", die „Sieben Kammern" mit Friedrichsgrund und seinen berühmten Glashütten. Besonders lohnend ist ein Spaziergang zu dem ½ Stunde von der Stadt entfernt liegenden Waldrestaurant „zum grünen Wald" und der oberhalb der Wasserfälle gelegenen „Karls-Baude". Auch der weitberühmte Wallfahrtsort Albendorf mit seiner schönen Kirche ist von Wünschelburg aus in einer Stunde bequem zu erreichen. Durch die vor einigen Jahren hier errichtete Personen-Kraftpostverbindung ist den Touristen Gelegenheit gegeben, die Grafschafter Badeorte schnell und leicht zu erreichen. Als größerer Ausflug eignet sich auch der Besuch der im Nachbarland gelegenen Adersbach- und Weckelsdorfer Felsen über Braunau mit seinem historischen Kloster.

Auch durch die Gesundheitsverhältnisse zeichnet sich Wünschelburg anderen Städten gegenüber aus. So besitzt die Stadt zwei leistungsfähige Hochquellen-Wasserleitungen mit vorzüglich schmeckendem, einwandfreiem Quellwasser.

Steinbruch

Die Stadt iſt ſich bezüglich der Einwohnerzahl ſchon ſeit Jahrzehnten faſt ſtändig gleich geblieben. Sie zählt gegen 2700 Einwohner, doch iſt die weitgehendſte Möglichkeit zur Ausdehnung vorhanden, auf Grund eines in den Jahren 1921/22 aufgeſtellten großzügigen Bebauungsplanes durch den vereideten Landmeſſer und Ingenieur Rath in Breslau. Die Stadtverwaltung gibt Baugelände in ſchönſter und bequemſter Lage für nur 0,30 RM. pro Quadratmeter ab und ermöglicht den Bauluſtigen, ihre Neubauten mit Gas, Waſſer und elektriſchem Licht zu verſehen, ſo daß alle Bequemlichkeiten geboten werden, wie in einer Großſtadt, wobei jedoch die Annehmlichkeiten eines Landaufenthalts reichlich zur Geltung kommen. Auch beſonders geeignet durch die Nähe des Waldes iſt das Gelände zum Bau von Erholungsheimen.

Der im ſtädt. Walde befindliche Steinbruch, den die Firma Carl Schilling in Berlin gepachtet hat, ermöglicht, den Neubauten durch Verwendung von Steinſockeln ein impoſantes Ausſehen zu geben, hat doch der Wünſchelburger Sandſtein vor dem Kriege eine reißende Abnahme im In- und Auslande gefunden:

Das Reichstagsgebäude in Berlin und die Bibliothek ſind vornehmlich aus Wünſchelburger Sandſtein erbaut; ebenſo iſt das Kaiſer-Wilhelm-Denkmal in Berlin aus Wünſchelburger Sandſtein errichtet. Die hieſige Steininduſtrie, welche vor dem Kriege gegen 400 Perſonen beſchäftigte, iſt durch das darniederliegende Baugewerbe ſelbſtverſtändlich auch in Mitleidenſchaft gezogen, doch dürfte die Kriſis anſcheinend überſtanden ſein, da eine merkliche Mehrabgabe an Steinen zu verzeichnen iſt. Die Steininduſtrie war früher in Wünſchelburg von derartiger Wichtigkeit, daß eine beſondere Steinmetzfachſchule hier mit einem bedeutenden Koſtenaufwand errichtet werden mußte. Seit Jahren beſchäftigt eine ſtaatl. Stickſchule gegen 100 weibliche Perſonen, ebenſo die gleiche Anzahl eine Strumpfwarenfabrik.

Beſonders erwähnt ſei der weit über die Grenzen Deutſchlands hinaus bekannte „Wünſchelburger Korn“. Eine modern eingerichtete Brauerei ſorgt für reichen Umſatz des „Heuſcheuer-Bieres“. Auch zwei florierende Rollo-Fabriken tragen den Namen Wünſchelburg über alle Gaue Deutſchlands.

Wünſchelburg iſt von allen Großſtädten Deutſchlands bequem zu erreichen. Seit 1903 iſt es mit dem Preußiſchen Staatseiſenbahnnetz und der tſchechoſlowakiſchen Bahn durch eine Kleinbahn (Eulengebirgsbahn) verbunden, die in Mittelſteine ihren Anſchluß hat. Dieſe Bahn verbindet das Eulengebirge mit der Heuſcheuer und führt den Reiſenden von Reichenbach über Peterswaldau, Langenbielau, Silberberg, Mittelſteine durch maleriſche Täler und über höchſt gelegene Viadukte nach ſeiner Endſtation, Wünſchelburg.

# Die Gemeinde Bad Kudowa

mit ihrer näheren Umgebung. (Der Böhmiſche Winkel.)

Von Karl Schindler, cand. phil. in Bad Kudowa.

Die Anziehungskraft eines Badeortes wird weſentlich mitbeſtimmt durch den Charakter der Gegend, in der er liegt. Es erſcheint wie ſelbſtverſtändlich jedem Kurgaſt, daß die Landſchaft, an die er für Wochen, vielleicht gar Monate gebannt iſt, reich an Schönheit und Eigenart, jedenfalls denkbar verſchieden von der Art ſeiner Heimat ſein muß. Im Badeort

Blick nach Bad Kudowa

ſelbſt will er ein möglichſt bequemes, den Bedürfniſſen des modernen Menſchen angepaßtes Leben führen, aber ſchon wenige Meter außerhalb von ihm erſehnt er ſich von der Kultur noch nicht beleckten Boden, erſehnt er ſich auch Urſprünglichkeit des Menſchen. Darum ſollen Handel und Induſtrie möglichſt fehlen. Darum iſt man beglückt, wenn man Volkstypen begegnet, ſich mit einem Dorforiginal unterhalten kann.

In dieſem Sinne dürfte, gerade was die Mannigfaltigkeit der Erlebnismöglichkeiten betrifft, die nähere Umgebung von Bad Kudowa vielleicht eine der anziehendſten von Schleſiens Kurorten ſein. Sie iſt identiſch mit dem „Böhmiſchen Winkel" im eigentlichen, im urſprünglichen Sinne, denn heute faßt man mit dieſer Bezeichnung weit mehr zuſammen. Man verſteht heute unter ihr jenen Teil der Grafſchaft, der ihre weſtliche Grenze ſo eigen-

artig nach Böhmen hineinbiegt, hiſtoriſch geſprochen, den Hummelbezirk, anders ausgedrückt, den Lewiner Amtsgerichtsbezirk, noch anders geſagt, den Komplex der Addition von Tſcherbeneyer plus Lewiner Kirchſpiel. Das Tſcherbeneyer Kirchſpiel nun ſtellt den eigentlichen, den urſprünglichen Böhmiſchen Winkel dar; denn nur in ihm iſt die böhmiſche Sprache ſtark vertreten. So ſprechen z. B. in Schlaney 80 % tſchechiſch. Nur in dieſer Gegend finden ſich böhmiſche Ortsnamen wie Jakobowitz, Bukowine, Brzeſowie, Straußeney, Kudowa, Blaſewey, Nauſeney (dieſer Ort nicht mehr zum Kirchſpiel Tſcherbeney gehörig). Nur auf ſie alſo war zunächſt jene anfangs verächtlich gemeinte Bezeichnung gemünzt.

Was wir hiſtoriſch über dieſe Gegend wiſſen, kann man in folgende Ergebniſſe zuſammenfaſſen. Zunächſt war der Böhmiſche Winkel ein Teil der Grafſchaft Glatz, vor der Mitte

Katholiſche Volksſchule

des 13. Jahrhunderts aber wurde er noch einmal von ihr getrennt. Ende des 14. Jahrhunderts erfolgte die endgültige Wiedervereinigung. Kirchlich freilich wurde das Tſcherbeneyer Kirchſpiel erſt 1765 dem Glatzer Dekanat zugeſprochen. Schlaney und Brzeſowie gar pfarrte man erſt 1780 von der böhmiſchen Grenzſtadt Nachod nach Tſcherbeney um.

Brzeſowie hebt ſich noch durch eine andere Beſonderheit aus dem Rahmen der übrigen Dörfer hervor. Es iſt ſprachlich rein deutſch. Dies fällt umſo mehr auf, als es nach Böhmen nach drei Richtungen hin offen und von dem deutſch redenden Nachbardorf Sackiſch abgeſchieden iſt. Es wirkte darum immer wie eine Ironie, wenn gerade dieſes Dorf einen typiſch ſlawiſchen Ortsnamen trug. Seit einigen Jahren heißt es Birkhagen. Man verſucht das Deutſchtum dieſer Ortſchaft ſo zu erklären: ihre Bewohner wurden einſt durch eine Seuche hingerafft. Später erfolgte eine Neubeſiedlung vom deutſchen Adlergebirge aus. Jedenfalls macht die Gemeinſamkeit der Mundart dieſe Annahme verſtändlich.

Die angeſtammten, einſäſſigen Bewohner des Böhmiſchen Winkels ſind in allen Ortſchaften mit einer Ausnahme, Straußeney, katholiſch. Die katholiſche Pfarrkirche, einen etwas primitiven Barockbau, beſitzt das langgeſtreckte Tſcherbeney. Der viereckige, maſſivwuchtige Turm ſteht, von der Kirche getrennt, allein da. Maleriſch wirkt auch eine Häuſerpartie wenige Schritte von der Kirche. Zehn Häuschen ſtehen mit dem Giebel auf die Straße zu. Alle ſind gleich groß, haben die gleiche Bauart, und jedes hat immer eine andere Farbe. Der Anblick erinnert an die „Zwölf Apoſtel" in Schömberg. Zur Parochie gehören noch zwei Filialkirchen, in Birkhagen und Schlaney, jene im echten Barock mit einem Zwiebelturm erbaut, dieſe ein moderner Bau. Daneben beſteht noch ſelbſtändig die Kuratie

Häuschen am Abhang

Sackiſch. Sie gehört darum eigentlich nicht mehr zum „Böhmiſchen Winkel" im dargelegten Sinne, aber aus techniſchen Gründen und wegen ihrer engen Verbindung mit Bad Kudowa beziehen wir ſie doch in die Arbeit ein. Bad Kudowa, auch zur Pfarrei Tſcherbeney gehörig, beſitzt nur zwei Kapellen in den beiden, aus dem Saiſonbetrieb erwachſenen Schweſternhäuſern, dem Marienheim und der Villa Diana, erſteres den Grauen Schweſtern, dieſe den Mägden Mariens gehörig.

Das Dorf Straußeney beſteht aus zwei Teilen, der obere Teil „Paſſeka" genannt, d. h. Holzſchlag oder Lichtung, bildet eine ſelbſtändige evangeliſche Kirch-Gemeinde mit Kirche, die auf eine reiche, zumeiſt trübe Vergangenheit zurückblicken kann. Einſt ſollen ſich Huſſiten in dieſe Gegend geflüchtet haben, und von hier aus ſoll ſich dieſe auffallende Verſchiedenheit hinſichtlich des religiöſen Bekenntniſſes weitererhalten und fortgebildet haben. Die hiſtoriſchen Spuren dafür ſind indeſſen wohl kaum im Sinne ſtrenger Wiſſenſchaft

eindeutig festzulegen. Jedenfalls hängen die Straußeneyer mit auffallender Heftigkeit an ihren z. T. ungewöhnlich sektiererischen Neigungen.

Daneben sind heute auf Grund von Zuwanderungen, wie dies zur Eigenart eines Kurortes gehört, auch in Bad Kudowa viel Protestanten. Die evangelische Kirche am dortigen Kapellenberg ist eine der schönstgelegenen der Grafschaft.

Diesem religiösen Grundstock entsprechend ist das Schulwesen geregelt. Bad Kudowa besitzt eine 1924 und 1925 völlig umgebaute und bedeutend vergrößerte katholische und eine evangelische Volksschule, alle übrigen Ortschaften haben je eine katholische; an der Straußeneyer unterrichten ein katholischer und ein evangelischer Lehrer. In Bad Kudowa und Tscherbeney sind außerdem noch Fortbildungsschulen. In Sackisch befindet sich eine höhere Knaben- und Mädchenschule.

Von eigentlicher kommunaler Verwaltung kann man wohl nur in Bad Kudowa sprechen; besonders, seitdem sich die Gemeinde für einen besoldeten Amts- und Gemeindevorsteher entschlossen hat, der seit 2. Januar 1919 sein Amt verwaltet, verstärkt sich der erfreuliche Aufschwung, der schon früher vorhanden war, durch zielbewußte Führung immer mehr. In den übrigen Gemeinden wird die Verwaltung nur ehrenamtlich ausgeübt. Der Ort Bad Kudowa besteht aus vier Teilen, aus dem eigentlichen Dorfe Oberkudowa, dem Badebezirk, ferner Neusackisch und schließlich Blasewei. Er besitzt ein Krankenhaus, Hochquellwasserleitung, Kanalisation, Gemeindeamtsgebäude mit Zentralheizung und Feuerwehrgerätehaus, gepflasterte Bürgersteige. Seit kurzer Zeit besitzt neben dem Bad auch der Teil Oberkudowa elektrisches Licht, d. h. ist an die „Stromeinkaufsgenossenschaft der Grafschaft Glatz" in Glatz angeschlossen. Die Gasanstalt befindet sich in Sackisch. Sie versorgt die Kommunen Sackisch, Lewin, Tscherbeney, Bad Kudowa mit Licht, Kochgas und Straßenbeleuchtung. Die Gemeinde Bad Kudowa besitzt 10 elektrische Bogenlampen und 49 Gaslaternen. Da die Wasserversorgung des Ortes unzulänglich war, wurden von den neun Flösselquellen wenigstens die sogenannte Josefsquelle und die Salvatorquelle unter einem Kostenaufwand von 66 000 Mark glücklicherweise für diesen Zweck dienstbar gemacht und ausgebeutet.

Industrie und Fabrikwesen sind um die drei Orte Sackisch, Bad Kudowa und Tscherbeney konzentriert. Es sind zu erwähnen die Lederwarenfabrik Tietz in Bad Kudowa und Sackisch, die Weberei Stanke in Tscherbeney, die Zigarrenfabrik Hünerfeld in Tscherbeney und die Teppichfabrik Fuhrmann (Dir. Püschel) in Tscherbeney. In diesen Fabriken, in der Gasanstalt Sackisch und in der großen Weberei Dierich im benachbarten Gellenau bei Lewin findet ein großer Teil der Bevölkerung Beschäftigung. Die übrigen sind entweder Häusler oder treiben, besonders in Jakobowitz, Straußeney und Tscherbeney, Hausweberei oder Landwirtschaft, beides hauptsächlich in Birkhagen und Schlaney.

Die Forsten, in denen die Fichte durchaus herrscht, sind, abgesehen von dem Anteil der Kommunen Besitz der Herrschaft Tscherbeney (v. Thielsche Erben) und der Herrschaft Gellenau (Generalmajor a. D. v. Mutius). Auch in ihnen finden kleinere Teile der Bevölkerung Broterwerb.

Waldreichtum zeichnet den „Böhmischen Winkel" in hohem Maße aus. Er verleiht seinen Bergen lauschigste Stille und wildesten Sturm, in ihnen ist beklemmendes Düster und anderorts lichte Abgeschiedenheit von der Welt. Immer wieder erscheint der Wald neu, weil die landschaftliche Eigenart des Böhmischen Winkels ihn immer wieder neu macht.

Ihr Charakteriſtikum iſt eine wirre Regelloſigkeit. Schon wenn der Reiſende von Reinerz ab die wunderbare, die wechſelndſten Anblicke bietende Fahrt aufmerkſam verfolgt, gewahrt er einen regelloſen Wechſel von Berg und Tal. Es iſt müßig zu betonen, daß ein ſolches Gelände landſchaftlich die höchſten Reize hat. Der Glanzpunkt ſind die „Wilden Löcher". Weniger bekannt als die Heuſcheuer, aber doch noch gewaltiger, ſind ſie mit ihren zerklüfteten Felsgebilden der ſprechendſte Beweis für das Weſen des Böhmiſchen Winkels. Sie krönen den Spiegelberg, deſſen abſchüſſige, ſteile Felswände von Kudowa aus der Wanderer ſchon hoch emporgereckt ſieht. Daneben ſind noch hauptſächlich zu nennen: die Rabenkoppe, der Efeuberg, der ſchöne Weg von Kudowa über das idylliſche Jakobowitz nach dem ſagenumwobenen Teufelsſtein u. a.

Wer vom Bade nach irgend einer Richtung wandert, kommt überall bald in Wald. Nur nach dem Bahnhof zu iſt es geöffnet. Wenn man die Heuſcheuerſtraße vom Bade ins

Heuſcheuerſtraße

Gebirge aufwärts geht, möchte man, ſobald man in Oberkudowa iſt, es nicht glauben, daß wenige Schritte rückwärts ein Weltbad liegt. Und wer bei der Brettmühle links abbiegt, iſt, hier in Blaſewei, in völliger Einſamkeit. Und im Winter liegt eine märchenhafte Stille über der verſchneiten Landſchaft.

Viel Schatten werfen hier die vielen Berge. Das Volk im Böhmiſchen Winkel lacht wenig. Viel Unglück raſte ja über das Ländchen hinweg, Krieg und Raubritterunweſen, Hunger und Peſt. Der Staat, die Grafſchaft ſelbſt behandelte es ſtets ſtiefmütterlich, in völliger Abgeſchiedenheit lebte es dahin. Wie ein Symbol für dies alles hat das Volk zwiſchen der Pfarrkirche Tſcherbeney und dem Turm die heut berühmte Schädelkapelle errichtet. Ein gewiſſer Ernſt, eine grübelnde Nachdenklichkeit laſtet über den Bewohnern. Stark herrſcht der Aberglaube. Häufig findet man Originale. Noch viel mehr waren dieſe Eigenarten ausgeprägt, als die Bahnſtrecke von Reinerz nach Kudowa-Sackiſch noch nicht

verlängert war. Erſt ſeit 1906 iſt dies der Fall. Jetzt ſterben freilich langſam nach und nach viele jener dörflichen Typen aus. Den beſten Einblick in das Volkstum der Gegend gibt das Buch „Kalla-Ton“ von Elias Siegel, einem Birkhagener Bauern, der ſein Leben und Treiben ſchildert, und der Roman „Die Seinigen nahmen ihn nicht auf“ von der in Bad Kudowa lebenden Dichterin Anna Bernard. Ergreifend iſt die faſt durchweg vorhandene Treue der Bevölkerung zum angeſtammten Glauben. Mit allen Faſern hängen die Menſchen hier an ihrer Heimat. Mit dieſer Bodenſtändigkeit zuſammen hängt wohl die ſtark ausgeprägte Starrheit in einmal gefaßten Anſichten. Wer aber einmal hier ſich die Herzen der Bevölkerung errungen hat, dem halten ſie feſt die Treue und vertrauen ihm.

# Das höhere Schulweſen der Grafſchaft

Von Schulleiter Dr. Scheuer-Habelſchwerdt.

Die kulturellen Belange der Grafſchaft fanden, ſoweit ſie das Schulweſen betrafen, ſchon ſeit den früheſten Zeiten eingehende Förderung. Wie anderwärts ſind auch hier in den Kloſter- und Stadtſchulen die Anfänge einer unterrichtlichen Tätigkeit zu ſuchen. Kirchliche Orden und ſtädtiſche Behörden begegnen uns als die Schöpfer und Träger von Bildungsanſtalten.

Als Mutter aller Grafſchafter Schulen iſt das Gymnaſium zu Glatz anzuſprechen, deſſen Vorgänger bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen. Die Pfarrſchule ad St. Mariam der Johanniter-(Malteſer-)Komturei wurde ſchon um 1300 und die Kloſterſchule am Thum-(Dom-)Stift der regulierten Auguſtiner-Chorherren um 1365 gegründet. Beide Anſtalten entfalteten bis zum Ausgang des Mittelalters eine erfolgreiche Tätigkeit, und die erſtere von ihnen zählte keinen Geringeren als den nachmaligen Prager Erzbiſchof Arneſtus von Pardubitz zu ihren Schülern. Die Folgen der Reformation führten auch hier einen Umſchwung herbei, der dem religiöſen Charakter jener Zeit Rechnung trug. Die Erbſchaft dieſer Schulen trat gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Orden der Geſellſchaft Jeſu an, der 1597 mit päpſtlicher und kaiſerlicher Genehmigung das heutige katholiſche Gymnaſium gründete. In den Jahren 1656—1690 errichtete der Orden den noch jetzt wirkungsvollen Bau des Kollegiums an der Ecke Grüne- und Kirchſtraße. Die gelehrten Mönche haben in friedlichen und kriegerfüllten Zeiten es unter der Leitung tüchtiger Rektoren verſtanden, dies koſtbare Erbe Jahrhunderte hindurch bis zur Auflöſung ihres Ordens 1773 zu betreuen. Als Prieſter des 1776 von Friedrich dem Großen errichteten Königlichen Schuleninſtituts waren ſie auch weiterhin als Lehrer an der Anſtalt tätig und leiteten dieſe ſo allmählich in weltliche Hände hinüber. Der erſte ſtaatliche Schulleiter, der nicht mehr aus dem geiſtlichen Stande hervorging, war der Michaelis 1830 aus Weſtpreußen berufene Direktor Dr. Joſeph Müller. Das Gymnaſium nahm unter bewährter Leitung in den folgenden Jahrzehnten einen höchſt erfreulichen Aufſchwung und ſteht heute in der Reihe ſeiner ſchleſiſchen Schweſternanſtalten in führender Stellung. Es bildet ſeit Jahrhunderten den geiſtigen Mittelpunkt unſerer Grafſchaft und die erfolgreiche Pflanzſtätte für eine hoffnungsfrohe Jugend. In den Verzeichniſſen ehemaliger Lehrer und Schüler begegnet uns manch klangvoller Name. In unſerer reformfreudigen Zeit hat es das klaſſiſche Bildungsgut treu bewahrt und wird es auch fernerhin im Geiſte ſeiner Gründer pflegen. Aber auch dem modernen Zuge der Zeit wird vollauf Genüge getan, da als erſte neuere Fremdſprache in der Quarta das Engliſche beginnt. In der Reihe der Schülervereinigungen, deren Zahl zurzeit 18 beträgt, ſind die verſchiedenſten Intereſſen vertreten, ſoweit ſie im Rahmen einer höheren Lehranſtalt ihren Platz haben. Aus ihnen ſeien folgende genannt: literariſcher Zirkel, Geſang- und Muſikverein, Stenographenverein, Verein für Funkfreunde Schleſiens, Deutſcher Jugendbund Bismarck, Jungſtahlhelm und deutſch-jüdiſche Jugendgemeinſchaft.

Mit dem Glatzer Gymnaſium iſt ſeit ſeiner Gründung ein Konvikt verbunden, als deſſen Vorgänger wir das seminarium puerorum der Auguſtiner-Chorherren zu betrachten haben. Es vertauſchte in der Zeit der Gegenreformation ſeine ehemalige Stätte am Schloßberge mit dem heutigen Konviktsgebäude an der Ecke Juden- und Grüneſtraße, das durch mildtätige Stiftungen allmählich aus verſchiedenen Häuſern entſtanden iſt. In dieſem ſind zurzeit 76 Penſionäre; der Haushalt des Konviktes, deſſen Leitung in geiſtlichen Händen liegt, wird von drei Schweſtern geführt. Ein Teil der Zöglinge iſt zu einer eigenen Muſik- und einer Spielvereinigung zuſammengeſchloſſen.

Angegliedert an das Glatzer Gymnaſium iſt die ſtädtiſche höhere Knabenſchule in Habelſchwerdt. Sie wurde im Jahre 1865 durch den ſpäteren Großdechanten Dr. Edmund Scholz gegründet und führt in 4 Klaſſen mit dem Gymnaſiallehrplan ihre Schüler zur Reife für Obertertia; der Glatzer Gymnaſialdirektor iſt bei den Prüfungen als ſtaatlicher Kommiſſar tätig. Die Anſtalt, von welcher auch der Übergang auf anders geartete höhere Schulen möglich iſt, iſt in lichten Räumen des großen Volksſchulgebäudes an der Gartenſtraße untergebracht. Nahezu die Hälfte der Zöglinge wird von Lauf- und Fahrſchülern aus der oberen Grafſchaft und den Grenzbezirken gebildet. Zu Oſtern d. J. iſt die Gründung einer Schülergruppe des Vereins für das Deutſchtum im Auslande beabſichtigt.

Eine weitere höhere Schule befindet ſich in der Kreisſtadt Neurode. Sie wurde als höhere Bürgerſchule im Jahre 1864 durch den damaligen Rektor Taube ins Leben gerufen und 1898 mit der höheren Mädchenſchule verbunden. Die Leitung der nunmehr vereinigten Schulen wurde in dieſen und in den folgenden Jahren durch Lehrer und Geiſtliche wahrgenommen. Als der letzte geiſtliche Schulleiter Oſtern 1922 in die Seelſorge zurücktrat, wurde die Anſtalt nach längeren Verhandlungen Anfang 1923 auf den ſtädtiſchen Haushalt übernommen und bald darauf durch miniſteriellen Erlaß als Progymnaſium und Realſchule i. E. anerkannt. Ihr iſt ſeit 1920 das Gebäude der früheren Haushaltungs- und Gewerbeſchule in der Schulſtraße zur Verfügung geſtellt; ſie führt im Rahmen einer Doppelanſtalt gymnaſiale und reale Abteilungen (zurzeit je 5), die in einzelnen Fächern gemeinſam unterrichtet werden. Die Anſtalt iſt paritätiſch, doch ſind etwa 80 % der Schüler katholiſch; faſt ſämtliche Zöglinge ſind Mitglieder des Vereins für das Deutſchtum im Auslande.

Auch die Stadt Landeck iſt bemüht, ihre bisherige höhere Knaben- und Mädchenſchule zu einer anerkannten Realſchule auszubauen. Die Anfänge derſelben reichen bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Sie wurde als eine Familienſtiftung begründet und ſpäter in eine Kuratorialſchule umgewandelt. Während des Schuljahres 1922—23 wurden ihr die ſchönen Räume der ehemaligen Präparandie überwieſen, deren Gebäude ſtädtiſches Eigentum iſt; ſie iſt eine paritätiſche Anſtalt und umfaßt außer den letzten beiden Vorſchuljahrgängen die Klaſſen Sexta bis Untertertia. Für Schüler, die ſpäter ein Gymnaſium beſuchen wollen, ſind auf der Unterſtufe Lateinkurſe eingerichtet. Die Gründung von zwei Schülerheimen iſt für die nächſte Zeit ins Auge gefaßt, um den auswärtigen Zöglingen eine gute Unterkunft zu bieten.

Auch der jüngſte Sproß im höheren Schulweſen, welcher ſeine Schützlinge in nur ſechs Jahren zur Hochſchulreife führen will, iſt in unſerer Grafſchaft durch die ſtaatliche Aufbauſchule i. E. in Habelſchwerdt vertreten. Sie iſt die Nachfolgerin des September 1925 eingegangenen ſtaatlichen Lehrerſeminars, welches auf Grund der von dem Abte

Felbiger ausgearbeiteten Pläne 1766 hier begründet wurde. Diese Bildungsstätte für Volksschullehrer war dann zeitweilig nach Glatz, in der Franzosenzeit nach Neuneißbach und später nach Schlegel verlegt, um 1871 wieder nach Habelschwerdt überzusiedeln. Hier wurde für sie in den Jahren 1877—1880 das noch heute bestehende Seminargebäude erbaut. Aus der Reihe der Seminardirektoren ist der um unsere heimatliche Geschichtsforschung verdiente Schulrat Dr. Volkmer zu nennen. Die Anstalt, aus welcher viele Generationen von Jugendbildnern hervorgegangen sind, hat infolge der Reform der Lehrerbildung im Herbst v. J. ihre Pforten geschlossen. Seit Ostern 1922 wurden neben den letzten Seminarkursen Aufbauklassen eingerichtet, die jetzt als staatliche Aufbauschule i. E. ihre Anerkennung gefunden haben. Die Anstalt, an der Ostern 1926 die Unterprima als 5. Klasse eröffnet wurde, nimmt Zöglinge nach siebenjährigem Grundschulbesuch auf, welche sich einer besonderen Begabungsprüfung unterziehen müssen. Dem Unterrichte ist der Lehrplan der Deutschen Oberschule zu Grunde gelegt, in dessen Rahmen außer den deutschkundlichen Kernfächern zwei Fremdsprachen (Englisch und Latein) gelehrt werden. Der Charakter der Schule ist paritätisch, sie weist ungefähr 75 % katholische Schüler auf. An den Kosten des Schuletats sind auch die Stadt und der Kreis Habelschwerdt beteiligt. An der Anstalt besteht ein Schülerorchester (zurzeit 30 Mann stark); die Gründung einer Schülergruppe des Vereins für das Deutschtum im Auslande ist neuerdings erfolgt. Im Anstaltsgebäude ist auch ein Schülerheim, das augenblicklich 65 katholische Zöglinge beherbergt. Protestantischen Schülern steht das von der evangelischen Kirchengemeinde unterhaltene Konfirmandenheim zur Verfügung. Nach dem Begründer des ehemaligen Seminars hat die Bildungsstätte den Namen „Felbiger-Schule" erhalten.

Neben diesen 5 staatlichen und städtischen höheren Schulen bestehen in der Grafschaft noch 3 private höhere Knaben- und Mädchenschulen mit paritätischem Charakter. Die Lehrpläne der Anstalten in Reinerz und in Sackisch richten sich nach denen des Lyzeums und der Mittelschule; Schüler, welche später auf das Gymnasium übergehen wollen, erhalten in Lateinkursen ihre weitere Ausbildung. Die Reinerzer Anstalt ist 1904 als Familienschule, diejenige zu Sackisch als Kuratorialschule 1917 gegründet worden. Der ersteren Schule dient ein Privathaus (alte Oberförsterei), der letzteren das Landheim an der Dorfstraße als Unterrichtsgebäude. Beide Anstalten sind hauptsächlich als Zubringerschulen gedacht. Ähnlichen Zwecken dient auch die gehobene Schule in Mittelwalde, welche seit 1911 in vier Kursen ihre Schüler und Schülerinnen für die oberen Klassen der Mittelschule und des Lyzeums vorbereitet. Ihre Leitung liegt in geistlichen Händen.

In Glatz befindet sich auch eine vollausgebaute städtische Knabenmittelschule, welche ihre Zöglinge in sechs Jahren zur mittleren Reife führt. Sie ist 1914 mit paritätischem Charakter errichtet worden, umfaßt 6 Klassen und ist mietweise in den Räumen der katholischen Knabenvolksschule untergebracht.

An allen bisher behandelten Schulen wird auch der körperlichen Ertüchtigung der Jugend entsprechend dem Geiste der Zeit besondere Pflege zuteil. Es bestehen eigene Jugendgruppen der Turn-, Wander- und Sportvereine, die der überaus wichtigen Stählung des Körpers dienstbar sind. Auch sonst bestehen allenthalben Schülervereinigungen, die sich dem Quickborn, Neu-Deutschland und ähnlichen Verbänden anschließen.

In dieſem Rahmen verdient auch die landwirtſchaftliche Schule zu Glatz Erwähnung, deren Tätigkeit einem ſehr wichtigen Erwerbszweige unſeres Vaterlandes gewidmet iſt. Als Lehranſtalt der Landwirtſchaftskammer Schleſien 1897 zu Habelſchwerdt gegründet, wurde ſie 1900 nach Glatz verlegt, wo ihr ſeit 1904 ein für ihre Zwecke beſonders hergerichtetes Gebäude in der Zimmerſtraße zur Verfügung ſteht. Ihre Aufgabe, jüngeren und älteren Landwirten die wichtigſten Kenntniſſe für den praktiſchen Wirtſchaftsbetrieb zu vermitteln, ſucht ſie in zwei Winterkurſen von je 5 Monaten zu erfüllen. Es werden ſämtliche Fächer gelehrt, deren Aneignung für einen neuzeitlich wirtſchaftenden Landmann unbedingt erforderlich iſt. Als Aufnahmebedingungen gelten ein Alter von 18 Jahren und eine mindeſtens 2 Jahre lang praktiſch ausgeübte Betätigung. Zu den Koſten des Schulhaushalts tragen Stadt und Kreis Glatz zu gleichen Teilen bei.

Neben dieſen mehr oder minder ausgeſprochenen Knabenſchulen beſtehen in der Grafſchaft noch 3 höhere Mädchenſchulen, von denen je eine katholiſche und evangeliſche in Glatz und eine katholiſche in Habelſchwerdt ihren Sitz hat.

Das private katholiſche Oberlyzeum i. E. der Armen Schulſchweſtern von U. l. Fr. in Glatz wurde 1858 als höhere Mädchenſchule errichtet; ſeit der Kulturkampfzeit 1878 aber ſtand es unter weltlicher Leitung. In dieſen Jahren war die Schule in verſchiedenen Häuſern der Stadt untergebracht, zuletzt auf der Frankenſteiner Straße. Die 1909 zurückgekehrten Schulſchweſtern bezogen zwei Jahre ſpäter das moderne Gebäude auf der Gartenſtraße, das dem Kuratorium des katholiſchen Waiſenhauſes gehört. Der Bau entſpricht allen neuzeitlichen Anforderungen für die geiſtige und körperliche Ausbildung der Zöglinge. Im Jahre 1914 als Lyzeum anerkannt, iſt die Anſtalt ſeit Oſtern 1925 durch Errichtung der Oberſekunda im Ausbau zum Oberlyzeum begriffen. In die oberen Klaſſen werden auch andersgläubige Schülerinnen aufgenommen, da die Schule die einzige anerkannte höhere Lehranſtalt für die weibliche Jugend der Grafſchaft iſt. Mit ihr iſt ein Penſionat für etwa 60 Zöglinge, ein Kindergarten und eine Handarbeitsklaſſe für ſchulentlaſſene Mädchen verbunden. Das Oberlyzeum trägt ſeit jüngſter Zeit den Namen „Thereſianum".

Das evangeliſche Lyzeum in Glatz iſt aus einer 1855 gegründeten höheren Mädchenſchule hervorgegangen, die ſich mehrere Jahrzehnte hindurch in privaten Händen befand. Seit 1913 iſt der Träger der Anſtalt der Evangeliſche Schulverein e. V. zu Glatz, dem das in der Böhmiſchen Straße gelegene Schulgebäude von der Stadt als Eigentümerin mietweiſe überlaſſen iſt. Dem Unterricht liegen die Lehrpläne mit dem Ziel der Reife für Oberſekunda zugrunde. Eine Anzahl der Schülerinnen iſt zu einer Gruppe des Vereins für das Deutſchtum im Auslande zuſammengeſchloſſen.

Die katholiſche höhere Mädchenſchule zu Habelſchwerdt beſteht ſeit 1904 und wird von den Armen Schulſchweſtern von U. l. Fr. geleitet. Das am Malerberg gelegene Schulhaus St. Michael wurde 1907 durch einen Anbau bedeutend vergrößert. Der Unterricht iſt bisher nach den Richtlinien für höhere Schulen erteilt worden. Die Umwandlung der zehnklaſſigen Bildungsſtätte in eine Mädchenmittelſchule iſt für die nächſte Zeit in Ausſicht genommen. Mit der Anſtalt iſt auch ein Internat vereinigt, welches außer Klaſſenſchülerinnen auch größere Mädchen aufnimmt, die ſich in der Hauswirtſchaft ausbilden wollen.

An beiden katholischen höheren Mädchenschulen unserer Grafschaft haben sich eine Reihe der Zöglinge zu religiösen Vereinigungen zusammengetan.

Ein vielgestaltiges Bild einer fürsorglichen Jugendpflege ist hier an unserem Auge vorübergezogen. Wie selten ein Ländchen weist unsere Grafschaft einen umfassenden Bau von Unterrichtsanstalten auf, zu dessen Erhaltung und Fortführung die einzelnen Träger keine Kosten scheuen: hat doch gerade hier im Grenzgebiet die Schule ein gerüttelt Maß von deutschem Volksgut lebendig zu erhalten und es von Geschlecht zu Geschlecht weiterzugeben!

Es sei noch eine dem Stande vom Februar 1926 entsprechende Übersicht der 13 Schulen in örtlicher Folge gegeben:

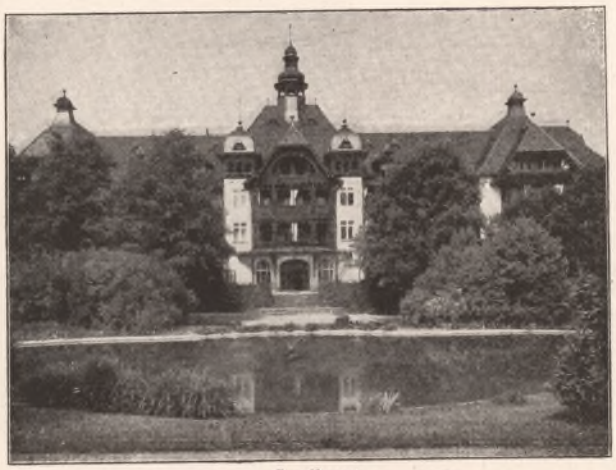
| Ort der Schule | Name der Schule | Gründungsjahr | Zahl der Klassen | Zahl der Lehrkräfte a) männlich b) weiblich | Zahl der Schüler und Schülerinnen | Leitung |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Glatz | Staatl. katholisches Gymnasium | 1597 | 17 | a) 24 — | 505 (11) [6] | Oberstudiendirektor Dr. Mikolajczak |
| Glatz | Priv. katholisches Oberlyzeum i. E. | 1925 (1858) | 10 [1] | a) 2 b) 14 | 360 | M. Carita Stoller |
| Glatz | Priv. evangelisches Lyzeum | 1855 | 6 [2] | — b) 7 | 112 | Schulleiterin Ambrosius |
| Glatz | Städtische Knabenmittelschule | 1914 | 6 | a) 6 — | 237 | Mittelschulrektor Buchal |
| Glatz | Landwirtschaftliche Winterschule | 1897 | 2 [3] | a) 3 — | ca. 120 | Direktor Dr. Perlitius |
| Habelschwerdt | Staatliche Aufbauschule i. E. | 1925 (1922) | 4 | a) 8 — | 104 (6) [6] | Studiendirektor Conrads |
| Habelschwerdt | Städtische höhere Knabenschule | 1865 | 4 | a) 4 — | 92 | Schulleiter Dr. Scheuer |
| Habelschwerdt | Katholische höhere Mädchenschule | 1904 | 10 | — b) 10 | 209 | Oberin Angelika Hilscher |
| Landeck | Höhere Knaben- und Mädchenschule | ca. 1890 | 6 [4] | a) 4 b) 2 | 97 (52) [6] | Studienassessor Dr. Wimmer |
| Mittelwalde | Gehobene Schule | 1911 | 4 | a) 1 b) 3 | 30 (26) [6] | Prälat Dittert |
| Neurode | Städt. Progymnasium und Realschule i. E. | 1923 (1864) | 6 [5] | a) 7 b) 3 | 218 (73) [6] | Studiendirektor Porada |
| Reinerz | Priv. höhere Knaben- und Mädchenschule | 1904 | 4 | a) 2 b) 1 | 40 (?) [6] | Volksschulrektor Wagner |
| Sackisch | Priv. höhere Knaben- und Mädchenschule | 1917 | 4 | a) 1 b) 3 | 52 (?) [6] | Pfarrer Tribanek |

[1]) davon 3 Vorschulklassen in Abbau.
[2]) außerdem 2 Vorschulklassen in Abbau.
[3]) ein Ober- und ein Unterkursus.
[4]) davon 2 Vorschulklassen in Abbau.
[5]) bei 5 Klassen (VI—OIII) die V geteilt.
[6]) in der Klammer Anzahl der Mädchen, in der Gesamtzahl enthalten.

# Herzheilbad Altheide

Von Schriftsteller Karl Biberfeld.

Eingebettet in einen Kranz sanft ansteigender, dichtbewaldeter Berge am Ausgang des von der Weistritz durchflossenen, wildromantischen Höllentals, liegt Altheide, das jüngste der schlesischen Bäder. Zwar hören wir schon im Anfang des 17. Jahrhunderts durch Älurius, einem der ältesten Glatzer Geschichtsforscher, etwas Näheres über das Vorhandensein von Sauerbrunnen. Eine genauere Nachricht stammt von Kögler aus dem Jahre 1650, der Altheide wegen der Nähe seiner Sauerbrunnen und Waldungen für „einen angenehmen, gesunden und heilsamen Aufenthalt" erklärt. Jedoch erst im Jahre 1828 wurden die Quellen durch die Schaffung eines Badehauses nutzbar gemacht und allmählich erwacht Altheide aus seinem Dornröschenschlaf, nachdem seine Schwestern als Badeorte schon große Namen hatten. Durch die Neuerbohrung von zwei mächtigen starken, eisenkohlensauren Sprudeln (Prinzen- und Charlottensprudel), die großzügige Neuanlage des Kurhauses und des Kurparkes, trat Altheide in den Jahren von 1904 bis 1906 immer mehr in den Vordergrund, sodaß das Bad heute ein Reiseziel für Fremde aller



Kurhaus

Eingang zum Kurpark

Herren Länder darstellt und jetzt mit an erster Stelle steht. Es ist dies nicht eine Folge von mustergültigen, neuzeitlichen Einrichtungen des Bades, dem prachtvollen Kurhaus und den eleganten Villen, sondern die immer mehr er- und bekannte Heilwirkung der Bäder, namentlich bei Herz- und Nervenkranken, sodaß Altheide nicht mit Unrecht das „Nauheim des Ostens" genannt wird und seine Quellen zu den stärksten ihrer Art gezählt werden. Neben der Erschließung der Quellen glückte die Erschließung von mächtigen Moorfeldern in unmittelbarer Nähe des Bades. Das den Moorwiesen entnommene Eisenmoor ist reich an wirksamen Bestandteilen, so namentlich an schwefelsaurem Eisen-Oxydul, schwefelsauren Alkalien, Ameisen-, Schwefel- und Humussäure. Besonders bei der Behandlung von Frauen- und rheumatischen Krankheiten haben sich diese Moorbäder bestens bewährt. Wenn auch Altheide in erster Linie ein Heilbad ist und bleiben will, so entwickelt es sich doch nebenher immer mehr zu einem Luxusbad. Das reizende, im Directoire-Stil gehaltene, neugeschaffene Kurkasino, in dem man sich den Freuden der Terpsichore hingibt, und das neuerbaute, in seiner Schlichtheit und Stilgerechtigkeit vornehm wirkende, fast 1000 Personen fassende Kurtheater, schaffen dem Heilung- und Genesung-Suchenden auch die unbedingt notwendige Abwechslung und Zerstreuung. — Infolge der geschützten Lage und der Erbauung eines Winterkurhauses, in dem alle Arten von Bädern verabfolgt werden und das über behaglich eingerichtete Gasträume und Fremdenzimmer verfügt, ist Altheide seit dem letzten Jahr ebenfalls ein frequentierter Winterkurort geworden, zumal nach Ansicht der Ärzte auch die Wintermonate zur Durchführung einer Herzkur sehr geeignet sind. — So reiht sich Altheide würdig ein in das Juwel „die Grafschaft Glatz" und wer sie gesehen hat, begreift, warum unser „alte Fritz" solange um sie gerungen hat.

Sprudelhalle mit anschließender Wandelhalle

# Bad Kudowa — Herz- und Nervenheilbad

Von der Badeverwaltung Kudowa.

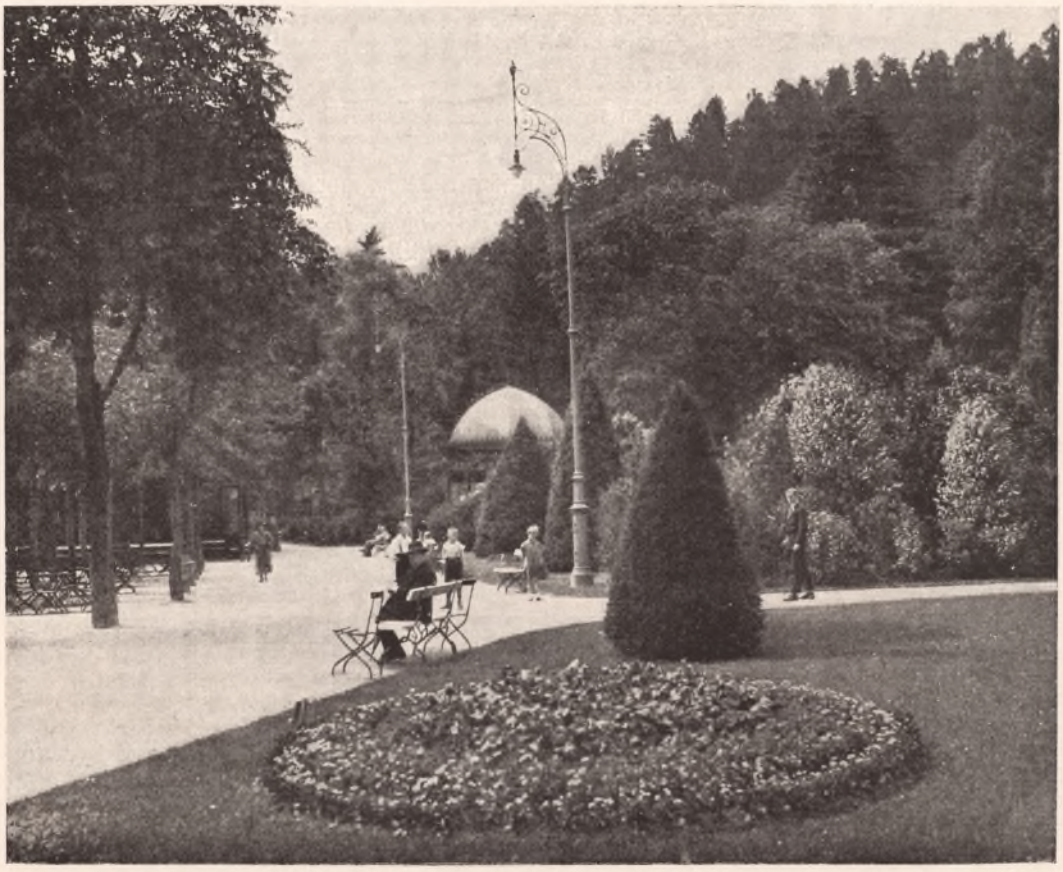
Am Fuße des Heuscheuergebirges, geschützt gegen nördliche Winde, liegt gleich einer Alpenlandschaft in grünsamtene Berge eingebettet, das bekannte Bad Kudowa. Seit Jahrhunderten ist es Ärzten und Kranken als ein Heilbad ersten Ranges bekannt, schon von Goethe erwähnt, von Friedrich dem Großen geschätzt.

Als Entdeckungsjahr der Kudowaer Quellen gilt das Jahr 1580, und einem Briefe aus dem Jahre 1636 ist zu entnehmen, daß in diesem Jahre schon Badegelegenheit in Kudowa vorhanden gewesen ist. Die ersten bekannten Besitzer waren Wallenstein und sein Schwager Terzky. Im Laufe der Jahrhunderte ging das Bad dann in verschiedene Hände über. Wegen der bedeutenden um das Bad erworbenen Verdienste seien hier besonders der Landschaftsdirektor Graf Sigismund Adolf von Götzen und dessen Bruder, der Generalleutnant Graf Friedrich Wilhelm von Götzen genannt, der Befreier Schlesiens, der im jetzigen Logierhause „Schloß" seine Wohnung hatte. Letzterem verdankt das Bad den größten Teil der so außerordentlich geschmackvollen Garten- und Parkanlagen, sowie die große Promenade innerhalb des heutigen Kurparkes, die noch jetzt eine Zierde der Anlage bildet.

In stetiger Aufwärtsbewegung hat Kudowa sich mehr und mehr vervollkommnet. Prachtvolle Bauten wurden aufgeführt, moderne Logierhäuser erbaut und neue Quellen

Gesamtansicht von Bad Kudowa

erbohrt, sodaß heute deren fünf vorhanden sind, von denen eine den Namen Helmutquelle führt zu Ehren des Generalfeldmarschalls Graf Helmut von Moltke, der mehrere Jahre hintereinander Gast des Bades war. Besonders durch die Arbeit der letzten Jahrzehnte ist Bad Kudowa zu seiner heutigen, seinen Naturschätzen entsprechenden Bedeutung gelangt. Seine Ärzte haben es verstanden, den Namen „Bad Kudowa" durch tieferes Studium seiner



Aus dem Kurpark

Heilmittel und den wissenschaftlichen Ausbau seiner Heilanzeigen den ihm gebührenden Rang in der Reihe der deutschen Bäder zu sichern, und die Leitung des Bades hat es erreicht, aus der zwar altehrwürdigen aber primitiven Kureinrichtung eine Badeanlage zu schaffen, die allen Ansprüchen, wie der moderne Kulturmensch sie nun einmal mitbringt, im vollsten Umfange genügt. Auch wurde der Ort mit allem ausgestattet, was an hygienischen und sanitären Forderungen denkbar ist. Die Unterkunftsmöglichkeiten sind die denkbar günstigsten, da etwa 120 Logiervillen vorhanden sind, die hinsichtlich auch einer auf verwöhnten Geschmack wie auf kurgemäße Diät eingestellten Küche auf der Höhe jeden Anspruchs stehen. Das der Badeverwaltung gehörende Kurhotel „Fürstenhof" kann sich vermöge seiner Einrichtung und Ausstattung den besten seiner Branche zur Seite stellen.

In jeder Beziehung ist dem Bade der Charakter eines wirklichen Heilbades gewahrt geblieben, indem man dort von rauschenden, übermäßigen Vergnügungen Abstand genommen hat, wohl aber dem Kurgast Zerstreuung und Anregung bietet durch gute Kurmusik, erstklassiges Kurtheater und sonstige künstlerische Veranstaltungen. So kann der Kurgast in Kudowa die Ruhe genießen, die er zur Heilung seiner Krankheit braucht. Wer aus des

Heuscheuerstraße (Ober-Kudowa)

Lebens verworrenen Kreisen dorthin flüchtet, um Herz und Gemüt gesunden zu lassen, findet ein Stücklein Paradies. Er genießt idyllische Ruhe und Erholung vor allem in dem herrlichen, windgeschützten, durch seinen Bestand an uralten seltenen Bäumen weit über Schlesiens Grenzen hinaus bekannten Kurpark; er findet sie in den sanft ansteigenden, sich an den Park anschließenden Waldpromenaden, die sich vorzüglich zu Terrainkuren eignen ebenso wie in den prachtvoll gepflegten, oft parkähnlichen Gärten der meisten Logierhäuser.

Der musterhaft gepflegte Kurpark bietet Bilder von wahrlich erhabener Schönheit. Von lauschigen freundlichen Blumenlauben schaut das Auge auf Böcklinsche Baumgruppen. Auf sonnig lichten Rasenflächen erheben sich malerisch dunkle Buchen, Silberpappeln, Edeltannen und uralte Eiben. Die Pracht südländischer Rosengärten scheint in diesen Park ver-

setzt. Jeder findet dort leicht, was er begehrt, Plätze für die Geselligkeit und stillfriedliche Waldwinkel mit schönster Fernsicht. Auf bequemen Wegen durch duftenden Nadelwald gelangt der Kurgast zu herrlichen Punkten im Glatzer und Böhmer-Land. Schön angelegte Fahrstraßen führen durch herrliche Wälder, prächtige Tiefblicke in die Täler gewährend, zu den nahegelegenen berühmtesten Naturschönheiten der Grafschaft, als da sind die soge-

Kurgarten mit altem Schloß

nannten „Wilden Löcher" mit ihren bizarren Steinformationen und die großartigen Felsenpartien der Heuscheuer.

Die reine Höhenluft, die Schönheit der Natur, vereint mit der weit über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes hinaus bekannten Heilkraft seiner natürlichen Quellen, haben Kudowa zum geeignetsten Aufenthalt für Kranke und Erholungsbedürftige gestaltet. Während Kudowa in früheren Zeiten ausschließlich ein Bad gegen Blutarmut und Frauenleiden war, wozu seine stark arsen-eisenhaltigen Quellen, seine kohlensauren Mineral- und seine vorzüglichen Eisenmoorbäder es prädestinierten, ist es nach den Forschungen des Kudowaer Arztes Gotthold Scholz und besonders des dortigen Kurarztes Geheimrat Dr. Jacob zum ersten

Herzheilbade Deutschlands geworden. Jacob war der erste, der Kohlensäure-Bäder für Herzkranke empfahl, und der nach mehrjährigen wissenschaftlichen Forschungen und praktischen Versuchen deren Heilwirkung bewies. So hat er die Kohlensäure-Bäder zu einem Heilfaktor ersten Ranges ausgebaut und dem Namen Kudowa für alle Zeiten eine ganz besondere Bedeutung geschenkt. Neben den erwähnten Krankheitsgruppen kommen in Kudowa alle

Kurhotel Fürstenhof

nervösen Störungen, Arterienverkalkung, gichtische und rheumatische Erkrankungen sowie alle Gelenkkrankheiten mit bestem Erfolge zur Behandlung.

Es gibt für die Kranken dort keine weiten anstrengenden Wege zu den Bädern und Quellen. Mit wenigen Schritten ist von fast jedem Logierhaus aus Park und Wald zu erreichen, so daß auch die schwerer Erschöpften ohne Anstrengung alle Vorzüge genießen können. Überall, auf Balkons, auf geschützten Loggien, in den schattigen Gärten und im Walde findet der Gast Gelegenheit zu Liegekuren, die in Bad Kudowa ein integrierender Bestandteil der Kur geworden sind.

Wer Spaziergänge unternehmen darf oder soll, wer den Wunsch hat, die neu gewonnenen Kräfte in der Natur zu erproben, dem bieten sich zahllose Gelegenheiten zu Ausflügen

Aus dem Kurgarten

durch Wald und Feld, durch die reizvolle Landſchaft, die mit ihren Hügeln und Tälern oft an Tiroler Hochtäler gemahnt. Auch bieten ſich dem Kurgaſt Möglichkeiten zu größeren Wagen- oder Autopartien nach den entfernter liegenden Ausflugszielen im ſchleſiſchen und tſchechiſchen Land.

Bei der Fülle deſſen, was Kudowa an Naturſchönheiten und an natürlichen Heilkräften beſitzt, wird es jedem Gaſt das Geſuchte zu bieten imſtande ſein.

# Bad Landeck

Von M. Nobel.

Im Tale der rauſchenden Biele, umgeben von waldigen Bergen, an der Land-Ecke, liegt der ſeit Jahrhunderten beſuchte Kurort, das älteſte Bad der Grafſchaft Glatz. Jägern, Hirten rühmt man gewöhnlich in Geſchichten von Gründung der Badeorte nach, die Entdecker derſelben zu ſein. So auch bei unſerem Landecker Bade. Nach einem alten, früher im hieſigen Stadtarchiv befindlichen Gedichte „Beſchreibung des St. Georgenbades" — gedruckt 1604 — ſoll ein Mongolenhaufen nach der Wahlſtatter Schlacht ins Bieletal vorgedrungen ſein und die Badeeinrichtungen Landecks zerſtört haben. Die Ortſchaften des unteren und mittleren Bieletales ſind aber erſt im Zeitraum 1260—90 von deutſchen Einwanderern gegründet worden und noch viel ſpäter, im 14. und 15. Jahrhundert, als natürliche Thermen, beſonders ſchwefelhaltige, mit Vorliebe zur Heilung äußerlicher Krankheiten benutzt wurden, mag das Warmbad bei Land-Ecke in Gebrauch genommen worden ſein. Beſtimmter wird die Geſchichte des Bades nach 1498, als die drei Söhne des Münſterberger Herzogs und Grafen zu Glatz, Heinrich des Älteren, der ſich im Auguſt 1496 unſeres Warmbades bediente, Beſitzer des Glatzer Landes wurden. Georg, der eine dieſer Herzöge, ließ

Bad Landeck

ſich die Hebung des Bades angelegen ſein, vielleicht aus Dankbarkeit für Heilwirkung dieſer Quelle an ſich. Von Conrad vom Berge, der Arzeneiwiſſenſchaft und Aſtronomie Doktor, war das Warmbad „probieret und gut befunden", wobei im Sinne ſeiner Zeit als Beſtandteile des Waſſers „ein hitziger Bleiſchweif von Schwefel, Alaun, Salz und Kupfer" feſtgeſtellt wurde. Der Brunnen wurde erweitert, in rechteckige Form gebracht: 3 Ellen tief, 12 Ellen lang. Herzog Georg ließ über dem Brunnen ein Badehaus errichten, daneben ein Wohnhaus („Küchenſtock"), beim Badehauſe eine Kapelle bauen, um ſeinen Taufpatron St. Georg zu ehren und legte dem Brunnen den Namen „St. Georg" bei.

1501 erſchien die erſte Badeordnung: Beſchreibung der Kräfte, Eigenſchaften und Wirkungen des Warmen Bades bei Landeck in der Grafſchaft Glatz, auch wie man dasſelbige nützlich brauchen ſoll. „Dieſes Bad erwärmet, trocknet und bekräftiget das erkaltete Geäder und die erlahmten Glieder, derohalben es gar nützlich iſt, welche mit dem Schlage, Paralyſis behaftet, auch kontrakt ſind, auch für den Krampf, die Gicht und alles, was von Kälte verurſacht wird; ſtillet das Sauſen in den Ohren und ſchärfet das Gehör, erwärmet die Bruſt und verzehret die Flüſſe. Welche aber hitzige Leber haben, iſt das Bad etwas zuwider, da es gewaltig hitzt. Dieſes Bad dient auch wohl denen, welche mit Grimmen, Leibweh und Darmgicht behaftet ſind und inſonderheit den unfruchtbaren Weibern, erwärmt die membra genitalia Manns- und Weibsperſonen, heilt alte, unſaubere äußerliche Schaden und alle Gebrechen, welche ihren Urſprung von Kälte haben, eröffnet die Verſtopfung der Leber, Milz und innerlichen Glieder, iſt denen nützlich, welche zur Waſſerſucht und Gelbſucht geneigt ſind, erwärmt die Nieren und Blaſe, treibt aus den Sandſtein und Gries in Nieren und Blaſe, macht luſtig zum Eſſen, tötet die Würmb (= Geſchwüre) im Leibe, mildert die Schmerzen des Podagra; es reinigt die Haut, benimmt die Krätze, den Grind und Zittermahl, ſchärft das dunkele (= ſchwache) Geſicht."

In ſieben Abſchnitten erfahren dann die Badegäſte Verhaltungsmaßregeln für die Kur.

Durch den fortwährenden Beſitzwechſel der Oberherren des Glatzer Landes ſcheint das Bad in Verfall gekommen zu ſein. Von der landesherrlichen Kammer gelangte es nebſt einigen Ackerſtücken 1544 pachtweiſe an den Glatzer Bürger Franz Kalman, dann an Simon Schubert, „Bader im Warmen Bade", der jährlich 12 Groſchen Zins an das Glatzer Rentamt zahlte. Sein „Gehilfe Franz, ſo den armen Leuten im Warmen Bade dient", gab „für ein Gärtlein, ein Stück Acker jährlich 24 Groſchen". Auch beſaß „beim Warmen Bade Jakob Kuniſch ein Häuslein nebſt Gärtlein", wofür er jährlich 4 Groſchen entrichtete. Von der landesherrlichen Kammer kaufte 1572 Stadt Landeck das Georgenbad nebſt Vorwerk und Ackerſtücken. Die Übergabe erfolgte am 30. Oktober genannten Jahres. Mit Ausnahme einiger Zeit während des Dreißigjährigen Krieges iſt die Stadt Beſitzerin des Bades geblieben. In den nächſten Jahren wurde dasſelbe in beſſeren Stand geſetzt. Der Brunnen wurde mit behauenen Steinen, welche „von dem Karpenſteiner Schloſſe (ſeit 1443 Ruine) hereingeführt worden", eingefaßt. Eine große Kupferpfanne zum Erwärmen des Thermalwaſſers „ſamt aller zum Bad gehöriger Notdurft" wurde angeſchafft. Unterhalb des Warmen Bades entſtand auf kaiſerlichem Grunde ein großes Haus für die Badegäſte, wofür die Stadt einen jährlichen Zins von 30 Groſchen zahlen mußte.

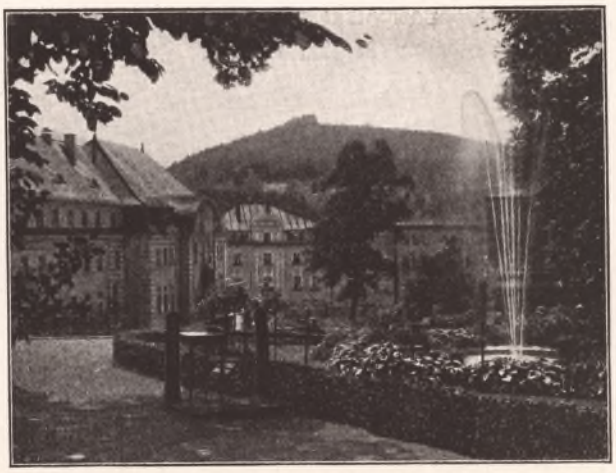
Schriften von Ärzten erſchienen, die in empfehlender Weiſe auf das Landecker Bad hinwieſen. So ſchrieb z. B. Schleſiens größter Mediziner im 16. Jahrhunderte, Johann von

Kraftheim: „Das Hirſchberger Bad — gemeint iſt damit Warmbrunn — lobe ich; aber das Landecker, obſchon es gewärmet wird, tue ich vieler Urſachen wegen vorziehen!" Der Beſuch des Bades hob ſich. 1580 hielt ſich Herzog Georg von Liegnitz-Brieg hier auf und „ſchenkte den Seiger ins Bad". Beim Abſitzen der Stunden im Brunnen und in der Wanne war eine Schlaguhr eine Notwendigkeit. Dieſe Uhr fand zuerſt im Georgenbade, ſpäter im „Zeigerturme" Aufſtellung. Bei der größeren Frequenz des Bades wurde eine neue Badeordnung notwendig, wofür der Rat unſerer Stadt ſorgte und ſie am 18. Mai 1601 bekannt gab. In der Einleitung wird auf die Heilkraft des St. Georgen-, Wild- oder Warmbades, auf die baulichen Verbeſſerungen hingewieſen und in vierzehn Abſchnitten den Kurgäſten allerlei Vorſchriften gegeben. Das Baſſinbad — den Brunnen — benutzten die Geſchlechter getrennt. Früh von 5—½6 Uhr gebrauchten die Männer den Brunnen, um dann 2—3 Vormittagsſtunden in der Männer-Badſtube im „Schwarzen Adler" (ſo hieß ein Haus in unmittelbarer Nähe des Baſſins) in den Wannen „auszubaden". Für Frauen war das Baſſinbad früh von 5½—6 Uhr angeſetzt. Danach begaben ſie ſich in die Frauen-Badſtube in der „Hoffnung", einem Hauſe, das mit ſeiner Giebelſeite an den Brunnen ſtieß. Die Nachmittagsſtunden wurden in gleicher Weiſe ausgefüllt. „Schwarzer Adler" und „Hoffnung" waren nach 1572 erbaut worden, enthielten außer den Wannenſtuben auch einige Wohnzimmer.

Außer dem eigentlichen Brunnen — die Badeordnung nennt ihn „oberſter Brunnen" — war noch ein kleineres, tiefer gelegenes Baſſin, das durch einen Abfluß geſpeiſt wurde, in dem die Perſonen, welche am Leibe unrein, mit Geſchwüren („mit Krätze und Rauden") behaftet waren, ihre Bäder nahmen. An Sonn- und Feiertagen wurde nicht gebadet. Für ein Wannenbad zahlte man einen Kreuzer. Diejenigen Badegäſte, „welche nicht in gemeiner Stadt Wohnungen oder Häuſer wohnen", hatten einen Kreuzer und drei Heller zu entrichten.

Dieſer Mehrbetrag — 3 Heller — wurde vom Badewirt beſonders aufbewahrt, vierteljährlich an die Kämmereikaſſe zu einem Baufonds für Badehäuſer uſw. abgeliefert. In der Zeit von vormittags 10—1 Uhr und von nachmittags 5 Uhr ab war das Baden unterſagt. Die Verwaltung des St. Georgenbades, die Kontrolle über die Obliegenheiten des Badewirts wurden von drei Perſonen, einem Ratmann und zwei aus der Bürgerſchaft durch Wahl hervorgegangenen Vorſtehern ausgeübt.

Das Beſtreben der Stadt, den Kurort in größere Aufnahme zu bringen, wodurch ſie von demſelben ihrem Vorteil und eine Erhöhung der „armen gemeinen Stadt geringen und ſchlechten Einkünften" (Einleitung zur Badordnung von 1601) erhoffte, erregte Neid, fand Widerſacher, die den guten Ruf des Georgenbades zu ſchmälern ſich bemühten. Das Hirſchberger Bad (Warmbrunn) ſcheint das Konkurrenzbad Landecks in dieſer Sache geweſen zu ſein. Als „eine übel geratene und dem Landecker Bade zur Verkleinerung gereichende Beſchreibung" erſchien, ließ der Rat unſerer Stadt 1604 eine „Beſchreibung des St. Georgenbades in Reimen verfaſſet und aus der Experienz verkläret zu Nutz allen notleidenden und dürftigen Chriſten" herausgeben. Ihren Zweck verfehlte die Reklame nicht. Zu der 1625 erſchienenen „Neuen vermehrten Schleſiſchen Chronik" von Schickfus lieferte ein Neiſſer Arzt Dr. Schilling den Beitrag „Richtige Beſchreibung des Landecker Bades." Der Verfaſſer ſpricht vom Vorhandenſein eines runden Tümpels oder Brunnens auf dem Acker eines



Kurplatz mit Georgenbad

Bauern unweit des alten Warmbades und regt an, darüber — jetzige Friedrichsquelle — auch ein Warmbad zu errichten. Von kranken Personen „zur gründlichen Ausheilung ihrer alten Schäden und Krätzen" wurde auch damals schon diese Quelle benutzt, wahrscheinlich ist auch eine Badeeinrichtung, wenn auch in recht einfacher Form, geschaffen worden. Nähere Nachrichten hierüber sind in den Wirren des Großen Krieges verloren gegangen. Besonders schwer für Landeck waren die Jahre 1621/22, 1632/34 und 1639/47. In diesen trüben Zeiten muß sich unsere Stadt des Georgenbades und anderer Besitzungen entäußert haben; im Jahre 1641 ist „die edle tugendsame Anna Margarete Haberlandt, geb. Seywet," Besitzerin derselben. Sie verkaufte am 29. Juli 1641 das Warme Bad Georgenquelle mit „Schwarzer Adler" und „Hoffnung" nebst Pertinenzen: dazu gehöriger großer Mühle, die zwei Mehlgänge und einen Malzgang hat, wie auch der kleineren, eingängigen Mehlmühle, dem Malzhause, Vorwerk und Kretscham auf dem Neulände" für 3920 Reichstaler der Stadt. Als Bevollmächtigter tritt der Ehemann, „der edle, gestrenge, ehrenfeste Herr Heinrich Haberlandt von Machtersee auf Bischofswalde (bei Neisse)" auf.

An der großen Bäderliteratur, die im 17. Jahrhunderte einsetzte, hat unser Bad einen ziemlichen Anteil. Auf die Schrift des Dr. Wolter von Liebenfeldt, Landphysikus der Grafschaft Glatz, „Über des Landeckischen Warmbades Natur, Art usw.", Neisse 1654, sei deshalb hingewiesen, weil der Verfasser die von Dr. Schilling gemachte Anregung aufnimmt: „allhier will ich nicht vergessen, indem es der Mühe wert ist, des runden Tümpels, der wegen des starken schwefelichten Geruchs viel wärmer als der im Warmen Brunnen zu sein vermerket wird, solches Ursache gibt, daß man nachsinne, ob nicht in diesem Ort a u c h ein Warmbad angerichtet werden könnte."

Die Häuser, welche im Laufe der Jahre um das St. Georgenbad planlos errichtet bzw. durch Anbauten vergrößert worden waren, zeigten einfache Bauart. Die meisten waren aus Holz erbaut, einige aus Stein, wenigstens in ihrem Unterbau. Alle Häuser hatten Satteldächer. Beim ersten Stockwerk besaßen etliche Häuser, die noch heute bei alten Dorfhäusern in der Grafschaft vorkommenden Altane. In unmittelbarer Nähe des Brunnens, dort wo heute der schmale Aufgang zum Georgenberge sich befindet, stand der „Küchenstock". Im rechten Winkel zum Hauptgebäude des Bades lag der „Schwarze Adler", an der Westseite des Brunnens die „Hoffnung". An der Südwestseite des Georgenbades erhob sich ein ziemlich großes Logierhaus, die „Sonnenuhr". Unterhalb davon stand der „Schwarze Bär". Sein Oberstock war mit dem vom „Weißen Roß" durch einen gedeckten Gang verbunden. Das „Weiße Roß" war das größte Logierhaus; es enthielt elf Stuben. Die übrigen Häu-

ſer beſaßen zwei bis ſechs Zimmer. Neben dem „Weißen Roß" befand ſich der „Weiße Löwe". In der Nähe des Uhrturmes erhob ſich der „Bergſtock" mit hoher, ſteiler Dachform. Etwas tiefer lag der „Goldene Stern". In ſeiner Nähe war das „Kellerhaus", die Wohnung des Badewirts. An Stelle des heutigen Förſterhauſes ſtand das „Waſſerhaus" und weiter unterhalb an der Biele lag das „Fiſcherhaus". Noch 1688 ließ die Stadt, da dasſelbe an Hoffmann von Leuchtenſtern abgetreten wurde, ein neues „Fiſcherhaus" erbauen, da, wo ſich jetzt Hotel „Hohenzollern" befindet. Auf dem Raume des jetzigen Emanatoriums und Keſſelhauſes waren frühere Stallungen für etwa 40 Pferde. Man zog damals mit ganzen Haushaltungen ins Bad. Wohnzimmer, Küchen, Keller wurden gemietet. Betten, Küchengeſchirr uſw. brachte man mit. Die Ausſtattung der Stuben war ſehr einfach. Tiſche, Bänke, Schemel, Bettſtätten, Topfbretter — alles in ſchlichter Ausführung — machten das Möbleſment aus.

Kaiſerlicher Reichshofrats-Agent Sigmundt Hoffmann, vom Kaiſer mit dem Prädikat „von Leichtenſtern" (Leuchtenſtern) in den Adelſtand erhoben, ſeit 1669 Oberregent bei der Glatzer Landeshauptmannſchaft, kaufte 1672 das Thalheimer Bauergut, auf dem ſich die von Dr. Schilling und Dr. Wolter von Liebenfeldt bezeichnete neue Schwefelquelle befand und ließ über ſie 1677/78 ein zweckmäßig angelegtes Bade- und Brunnenhaus (in achteckiger Form) errichten. Von dem Wiener Hofmedikus Dr. Kremer, der die beiden Quellen — jetzige Marien- und Friedrichsquelle — unterſuchte, erſchienen Abhandlungen über den „Heilſamen Brunn oder kurze Beſchreibung der geſunden mineraliſchen Waſſer, welche in der Grafſchaft Glatz zu Ober-Thalheim, unweit Landeck, aus einem harten, blaufärbigen Felſen warm herausfließen." Als Beſtandteile des Thermalwaſſers nennt Dr. Kremer: Schwefel, Nitrum oder Bergſalz, Vitriol oder Kupferwaſſer, Alaun, Sal alcali und etwas von Öl. Über die Heilkraft läßt ſich der Hofmedikus alſo aus: „Es ſtärket die ſchwachen Glieder; es erwärmet die erkalteten Glieder; es eröffnet die Verſtopfung; es ſtillet die Flüſſe; es zerſchneidet den Schleim und die dick gewordenen Säfte; es zerteilet das geronnene Geblüt; es dämpfet die Galle und heilet alle äußerlichen Geſchwüre und alte Schäden."

Hoffmann von Leichtenſtern kaufte 1684 von der kaiſerlichen Alienations-Kommiſſion die Dörfer Ober-Thalheim, Karpenſtein, Leuthen, Heidelberg, Voigtsdorf und Olbersdorf. Beim Zuſammenfluſſe des Kratzbaches und der Biele legte er ein herrſchaftliches Wohnhaus („Schlöſſel") nebſt einem Meierhofe an. In der Nähe des ſchönen Bade- und Brunnenhauſes, dem er den Namen „Unſerer Lieben Frauen Bad" beilegte, ließ er 1688 eine Kapelle bauen, die 1690 durch zwei Seitenanbauten vergrößert wurde; ſie ſollte auf Wunſch des Erbauers Pfarrkirche für die Dörfer der Ober-Thalheimer Herrſchaft werden, was aber vom Prager erzbiſchöflichen Amte nicht geſtattet wurde. Weſtlich vom Brunnenhauſe wurden Häuſer „mit gehörigen Stuben, Kammern, Küchen und Kellern, auch anderem notwendigen Hausrat wohl verſehen, für vornehme Standesperſonen geeignet" erbaut. Um 1744 hießen dieſe Logierhäuſer „Schwarzer Adler", „Schwarzer Mohr" und „Steinernes Haus". Unweit des Badehauſes nach Oſten ließ Hoffmann von Leichtenſtern eine „Taberne" (Gaſthof) nebſt Wirtſchaftsgebäuden errichten. Jetzt ſtehen an dieſer Stelle die Logierhäuſer: „Grafenhaus" und „Schwarzenſtein". Südlich vom Brunnenhauſe lagen zehn Häuſer — die „zehn Gebote" — deren Beſitzer Landwirtſchaft trieben, aber auch Kurgäſte beherbergten. Vor der „Taberne" befand ſich ein Springbrunnen mit einer Neptuns-Statue. Hinter dem

Gaſthauſe waren in Form eines Sterns Linden gepflanzt, „unter welchen bei annehmlichem Wetter ein Spaziergang und Luſtſchießen angeſtellt“ wurde.

Dr. Kremer hielt die alleinige Benutzung des Baſſinbades für ausreichend. Er unterſchied den Brunnen, Ankleidezimmer und Badezimmer, in letzteren ſtanden die Wannen. Im Ankleidezimmer kleideten ſich die Badegäſte, die im Brunnen oder Baſſin gebadet hatten, an und begaben ſich in ein erwärmtes Gemach. In das andere Zimmer gingen diejenigen, welche nach dem Baſſinbade noch — nach alter Weiſe — ihre Kur fortſetzen wollten.

Das praktiſch eingerichtete Badehaus, die bequem gelegenen Logierhäuſer, der modernere Badebetrieb waren es nicht allein, daß das Neue Bad beſonders von „Standesperſonen“ gut beſucht wurde, war ja der Beſitzer ein Adeliger in angeſehener Stellung, ſondern das ganze Leben im Neuen Bade entſprach mehr den Anſchauungen der damaligen Geſellſchaft. Im Geſellſchaftsbade — Baſſin — badeten beide Geſchlechter gemeinſam. Das Vorhandenſein des „Trompeter-Gängleins“, eines Balkons im Brunnenſaale für Muſiker, weiſt auf Anfänge der Kurmuſik — Badekapelle — hin.

Auch der Trinkkur redete Dr. Kremer das Wort und führte damit etwas Neues im Bade Landeck ein. Beſonders gute Erfolge verſprach ſich der Hofmedikus von der Verbindung einer Bade- und Trinkkur. Während die Marienquelle das Baſſin des Neuen Bades ſpeiſte, diente die vor dem Brunnengebäude befindliche gefaßte Quelle (die jetzige Friedrichsquelle) zum Füllen der Wannen und zur Trinkkur, zu letzterer auch das „gute Brünnlein beim Kirchlein“ (der jetzige Mariannenbrunnen). Zu den Kurmitteln des Neuen Bades rechnete der ärztliche Ratgeber des Oberregenten noch das Tropf-(Regen-) und Schweißbad.

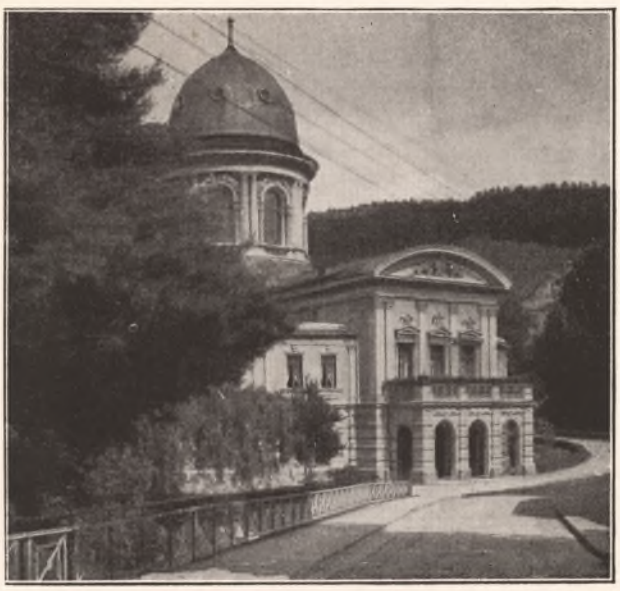
Dem alten Landecker Warmbade war durch das Neue Bad ein ſtarker Konkurrent erſtanden. Der Rat der Stadt ſuchte die Logierhäuſer beim Georgenbrunnen in beſſeren Bauzuſtand zu bringen. Ein Neubau des Badehauſes wurde geplant. Eine neue Badordnung wurde 1682 aufgeſtellt. Leider iſt von dieſer Druckſchrift keine nähere Mitteilung auf unſere Zeit gekommen. Als nach der 1693 in Wien erſchienenen Beſchreibung des Neuen Bades, von Dr. Kremer in lateiniſcher Sprache verfaßt, im folgenden Jahre eine ziemlich freie deutſche Überſetzung ausgegeben wurde, ließ der Rat durch den Stadtſchreiber Mentzel ein Büchlein zuſammenſtellen: „Kurzer Unterricht, was des alten Landeckiſchen Warmen Bades Urſprung oder Erfindung, Alter Situation, Natur, Art, Eigenſchaft, Kraft und Wirkung ſei“ uſw. Einige Jahre ſpäter — 1705 — gab der Breslauer Phyſikus Dr. Öhm, ſicherlich auf Veranlaſſung des Landecker Magiſtrats, eine „Beſchreibung des alten Warmen Bades oder St. Georgen-Brunnens“ uſw. heraus.

Freiherr Hoffmann von Leichtenſtern ſtarb 1697 und wurde in der Gruft der Marien-Kapelle beigeſetzt. Sein Sohn Franz Weighard, kaiſerlicher Kammerrat und Landeshauptmann im Fürſtentum Brieg-Ohlau, ſchien an der väterlichen Beſitzung wenig Gefallen zu haben. Schon 1706 tauchte das Gerücht auf, daß er geſonnen wäre, ſeine Güter in der Grafſchaft Glatz zu verkaufen. „Daß es der Stadt ſehr nützlich und vorteilhaft wäre, wenigſtens Ober-Thalheim ſamt dem Neuen Bade zu kaufen“, wurde von der geſamten Bürgerſchaft anerkannt. Doch die bange Frage wurde aufgeworfen: „Wie ſind die erforderlichen Geldmittel aufzubringen?“ Man ſchätzte den Kaufpreis auf 41 000 Gulden. Die Finanzverhältniſſe der Stadt waren um 1706 ſehr ungünſtig. Die Verhandlungen zogen ſich hin und erſt am 7. Mai 1736 verkaufte der Enkel des Freiherrn Hoffmann von Leichtenſtern,

Leopold, Regierungsrat im Brieger Fürſtentum, die Herrſchaft Ober-Thalheim, wozu das Neue Bad, die Dörfer Leuthen, Voigtsdorf, Heidelberg, Karpenſtein, Olbersdorf und Ober-Thalheim gehörten, für 24 300 Gulden an die Stadt. Dadurch lud ſich die Kämmerei eine bedeutende Schuldenlaſt auf. Durch den großen Stadtbrand März 1739 und die Schleſiſchen Kriege erfuhren die ungünſtigen Verhältniſſe der Kämmerei eine weitere Steigerung.

Der Badebetrieb des Marienbades hatte ſich mit der Zeit dem im Georgenbade üblichen angepaßt. Man badete täglich ſechs bis ſieben Stunden: „Früh von 8—11 Uhr im Bade, von 11—12 Uhr im Bette, von 12—1 Uhr am Tiſche, von 2—5 Uhr wieder im Bade und endlich von 5—6 Uhr abermals im Bette zugebracht, heißt allhier den Tag wohl angelegt", ſo behauptet Dr. Burghart in ſeiner 1744 erſchienenen Abhandlung von den Warmen Bädern bei Land-Ecke.

Gemeinſames Baden beider Geſchlechter im Baſſin wurde in beiden Badeanſtalten abgehalten. Man war beſtrebt, für Unterhaltung im Geſellſchaftsbade zu ſorgen. So lange noch kein „Salon" (Kurhaus) beſtand, wo ſich die Kurgäſte verſammeln konnten, war der Brunnen, das gemeinſchaftliche Vollbad, der Ort, wo Geſellſchaft geſucht und gefunden wurde. Hier wurden Erfriſchungen eingenommen, Ausflüge für die freien Stunden beſprochen.



Marienbad

Während des Siebenjährigen Krieges waren die Bäder wenig beſucht. Die Einnahmen waren gering, die Kriegsleiſtungen hart, ſo daß die Stadt kaum die Ausgaben für die notwendigſten Reparaturen der Badeanſtalten aufbringen konnte und an einen Verkauf des Neuen Bades (Marienbades) dachte. Dazu kam es nicht, aber an Privatperſonen wurden einige ſtädtiſche Logierhäuſer abgegeben.

Vom 5. bis 24. Auguſt 1765 gebrauchte Friedrich II. gegen ſein gichtiſches Leiden im Neuen Bade mit Erfolg eine Kur. Mitte Auguſt ſchrieb der König an Marquis d'Argens: „Es verliert ſich faſt gänzlich die Anſchwellung meiner Füße und ich hoffe, daß meine Kräfte bald wiederkehren werden." Am 16. September 1765 meldete er dem General Fouqué: „Ich komme aus Schleſien zurück, mein lieber Freund; die Bäder von Landeck haben mir den Gebrauch meiner Füße wiedergegeben und gegenwärtig ſcheint es mir faſt, als habe ich nie die Gicht gehabt." Später wurde die Quelle, die jetzt für die Wannenbäder des Marienbades beſtimmt iſt, Friedrichsquelle genannt. Günſtigere Zeiten brachen für die hieſigen Bäder 1782 an, als der dirigierende Staatsminiſter Schleſiens, Graf Hoym, ſich zum erſten Male der Landecker Bäder bediente und ihren Verfall bemerkte. Die Regierung

begann ihre Fürſorge auf die Einrichtungen und die den Kurzwecken angemeſſenere Geſtaltung der Bäder zu lenken. Eine Bad- und Brunnen-Kommiſſion wurde eingeſetzt, der die Aufſicht über die Bäder übertragen wurde. Die Kommiſſion machte Vorſchläge zu deren Verbeſſerung, vertrat an Ort und Stelle unter dem Vorſitz des Glatzer Landrats die Landesbehörde. Zwiſchen den beiden Badeanſtalten wurde 1784/85 ein „Salon" (Kurhaus) und 1788/89 vor dem Marienbade ein Duſchebad nach dem Muſter des Lauchſtedter Bades erbaut. Vor dem Kurhauſe wurden Gartenanlagen geſchaffen. Die älteren Bäume der Lärchenallee ſind damals — 1792 — gepflanzt worden. Der Waldtempel wurde angelegt und im Georgenbade ein Armenbad — 1794 — eingerichtet. Den Grundſtein zu dem Geſellſchaftsſaale beim Salon legte am 22. Auguſt 1800 Königin Luiſe. Graf Hoym war bemüht, die Bäder zu einem Orte umzuſchaffen, wo der Kranke außer den Badſtunden Zerſtreuung, Aufheiterung, der wohlhabende Geſunde Unterhaltung und Vergnügen finden konnte. In hervorragender Weiſe wirkten die Bade- und Brunnenärzte Dr. Mogalla und Dr. Foerſter für das Aufblühen unſeres Kurortes. Feſtliche Tage kamen für Landeck, als 1813 vom 2. Juli bis 17. Auguſt König Friedrich Wilhelm III. mit ſeinen Kindern hier weilte („Königshaus"), wo er am 3. Auguſt, an ſeinem Geburtstage, den Beſuch des ruſſiſchen Kaiſers Alexander I. empfing. (Erinnerungstafel im Waldtempel.)

Die vom Preußenkönige benutzten Möbel ſind heute in einem Nebenzimmer des Theaterſaales zu ſehen, wo auch die von Friedrich II. benutzte Holzwanne ſteht.

Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiſer Wilhelm I., hielt ſich im Auguſt/September 1820 mit der Familie Radziwill zur Kur auf. Um dieſe Zeit wurde Landeck vornehmlich vom ſchleſiſchen und polniſchen Adel aufgeſucht. Außer den 18 ſtädtiſchen Häuſern zählte man damals noch 28 Privat-Logierhäuſer mit ca. 213 Zimmern. Der Badebetrieb hatte eine Änderung erfahren: Man badete ſtatt 6—7 Stunden täglich nur noch höchſtens 4 (zwei Vor- und zwei Nachmittagsſtunden). Das Ausbaden in der Wanne nach dem Baſſinbade wurde noch geübt; doch war ſeit 1814 das gemeinſame Baden der beiden Geſchlechter im Baſſin aufgehoben.

Die Zeit nach den Befreiungskriegen war nicht dazu geeignet, daß die Badverwaltung größere bauliche Verbeſſerungen in den Badeanſtalten vornehmen konnte. Erſt als Dr. Bannerth als Badearzt (1831—61) angeſtellt war, machten ſich Fortſchritte bemerkbar. Die Wieſenquelle — 1829 entdeckt — wurde angekauft, zweckmäßig gefaßt, ebenſo die bisherige Trinkquelle, der Mariannenbrunnen und in Verbindung damit eine Wandelhalle (1842: Albrechtshalle) erbaut. Im Marienbade, im Duſchebade wurden Neuerungen eingeführt, 1838 ein Gas- oder Inhalationsbad geſchaffen. Am Baſſin des Georgenbades wurden Veränderungen vorgenommen, das Steinbad nebſt Moorbad 1847/48 aufgeführt. Durch Ankauf von Privateigentum wurden die Promenaden erweitert. So wurde 1861 das Logierhaus „Brunnenhof" angekauft und die dazu gehörenden Wieſen und Ackerſtücke zur Herrichtung der „Morgenpromenade" verwendet. Der durch Brand im Oktober 1841 zerſtörte Luiſenſaal wurde renoviert und dem alten Georgenbade 1865 ſein jetziges Ausſehen gegeben.

Rege Bautätigkeit ſetzte in den vergangenen fünfzig Jahren ein. Der Prachtbau des Marienbades wurde 1877/80 aufgeführt, nachdem das alte Gebäude gerade 200 Jahre ſeinem Zwecke gedient hatte. Der Neubau, einſchließlich der Nebenbauten: unterirdiſcher

Waſſerbehälter der Friedrichsquelle, Dampfkeſſel- und Maſchinenhaus, erforderte ca. 500000 Mark. Das Innere des konzentriſchen Ringbaues, in dem vier Flügel bis an den innerſten Ring, den das Baſſin bildet, eingefügt ſind, iſt zum Teil aus Marmor hergeſtellt. Um das Baſſin, das Raum für ca. 30 Perſonen bietet, läuft im zweiten Ringe ein Korridor mit den Ankleidezellen. Im dritten Ringe befinden ſich vier Lichthöfe und zwiſchen den eingeſchobenen Flügeln ein ringsum laufender Korridor, aus dem man in 38 Kabinette für Wannenbäder und innere Duſchen gelangt. Die Wannen beſtehen aus Marmor. Im erſten Stock befinden ſich Wohnungen für Kurgäſte. Das Baſſin iſt mit weißem carrariſchen und ſchwarzem belgiſchen Marmor ausgekleidet. Bauleiter war Architekt Völkel.

In den Jahren 1900/02 wurde ein Erweiterungsbau des Kurhauſes vorgenommen.

Kurz vor dem Ausbruche des Weltkrieges begann man mit den Vorarbeiten zum Bau des Neuen Georgenbades, mit dem Abbruch der alten Häuſer: Georgenhof, Weißer Löwe, Stern und Gelber Löwe. Der Entwurf der Pläne zum Bau des Georgenbades rührt von dem im September 1914 an der Weſtfront gefallenen Regierungsbaumeiſter Balhorn-Glatz her. Die Ausführung des Baues erfolgte durch den damaligen Regierungsbaumeiſter Goebel-Habelſchwerdt. Das Neue Georgenbad iſt ein vornehmer, zwei- bis dreigeſchoſſiger Eckbau, der an das alte Bad und an das 1912 errichtete Emanatorium grenzt. Letzteres wird durch die beſonders ſtark radioaktive Georgenquelle geſpeiſt. In behaglich eingerichteten Räumen erfolgt die Einatmung der in der Quelle reichlich enthaltenen Radium-Emanation. Die prächtig wirkende Kuppelhalle des Georgenbades birgt den Treppenaufgang und dient zugleich den Beſuchern als Warteraum. In den drei Abteilungen des Bades: Herren-, Damen- und gemiſchten Abteilung befinden ſich Metallwannen mit ſäurebeſtändigem Emaillebezug, Duſchen und einſtellbaren Hähnen für den Zufluß von heißem und kaltem Waſſer. An Stelle der Klingeln befinden ſich geräuſchloſe Leuchtſignalanlagen. Der untere Teil der Wände iſt mit farbigen Glasfliesen belegt. Im größeren Abſtande vom Bade befindet ſich das Keſſelhaus mit Rauchreinigungsanlage. Schleſiſcher Sandſtein iſt beim Bau reichlich in Anwendung gekommen.

Der Badbezirk Landeck liegt in einer engen, von Süden nach Weſten verlaufenden Talbiegung. Durch die geſchützte Lage, im Norden und Oſten ſchließen bewaldete Höhenzüge das Tal ab, durch den Reichtum an Bächen und Nadelholzwaldungen iſt das Klima anregend, dabei milder und feuchter als es die Höhenlage — 450 m — erwarten ließe. Die Durchſchnittstemperaturen der Jahreszeiten ſind

im Winter: 1,4° C
im Frühlinge: 6,2° C
im Sommer: 15,3° C und zwar Juni: 14,4° C
Juli: 16° C
Auguſt: 15,3° C

und im Herbſt: 7,9° C.

Der mittlere Barometerſtand beträgt 722,2 mm; der mittlere Feuchtigkeitsgehalt 78% und die jährliche Niederſchlagsmenge 878 mm.

Der wertvolle Waldbeſitz der Stadt — gegenwärtig 5200 Morgen — datiert vom Jahre 1500, wo die herzoglichen Brüder Albrecht, Georg und Karl von Münſterberg nicht bloß die alten Privilegien, wonach den Bürgern wahrſcheinlich bald nach der Stadtgründung

freies Holz zum Brennen und Bauen gewährt worden war, bestätigten, sondern auch der Stadt gegen Erlegung eines Jahreszinses von 56 böhmischen Groschen — später wurde der Zins erhöht — „der Wald unter dem Schlosse Karpenstein" eigentümlich eingeräumt wurde. Durch Kauf von Nieder-Thalheim 1684 gelangte die Stadt in den Besitz der Niederfreiheit oder Harthe. Im Laufe der Zeit wurde der Stadtwald durch Aufforstung, durch Kauf von Waldparzellen vergrößert. Ein Wegenetz von ca. 40 km Länge ermöglicht ohne große Mühe die Schönheiten des Waldes, seine sehenswerten Punkte kennen zu lernen. Erwähnt seien der Schollenstein mit dem vom preußischen General von Grawert 1816 errichteten Leipziger Schlachtendenkmal: Kreuz und Inschriften am Felsen, ferner Ruine Karpenstein. Die Burg, wahrscheinlich am Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut, wurde in dem Kampfe zwischen Hynek Krussina von Lichtenburg und dem Herzoge Wilhelm von Troppau und Münsterberg am 15. Juni 1443 zerstört.

Durch den Kgl. Sanitätsrat Dr. Wehse sen. wurde 1886 Bad Landeck zu einem Terrainkurorte nach dem System des Professors Dr. Örtel eingerichtet. Die für einen solchen Kurort notwendigen Forderungen: Möglichkeit eines mehr oder minder steilen An- und Absteigens von Höhen, eine reichliche Anzahl solcher Erhebungen, ein nicht zu breites Gebirgstal, hinreichende Weglängen und Nähe dieser Strecken am Aufenthaltsorte der Kranken fand Dr. Wehse bei unserem im Bergwalde liegenden Orte erfüllt. Es wurden 33 Touren aufgestellt. Die Örtelsche Methode ist angezeigt bei Herzfehlern, Fettsucht, Veränderung im Lungenkreislauf, Emphysem, Chlorose. Durch Veränderung des Wegenetzes im Stadtforste, Anlage neuer Holzabfuhrstraßen und Promenadenwege seit 1900, durch Vergrößerung des waldigen Gebietes in den letzten Jahrzehnten verlor diese Angelegenheit leider ihre Benutzung und Bedeutung.

Das Gebiet um Landeck gehört nach seinen geologischen Verhältnissen größtenteils dem kristallinischen Grundgebirge an. Gneis und Glimmerschiefer bauen es vorzugsweise auf. Die Landecker Thermen sind warme, reine Schwefelquellen. Sie entspringen aus Gneisspalten. Die verhältnismäßige hohe Temperatur und die chemische Zusammensetzung der Quellen läßt die Annahme zu, daß sie die letzte Äußerung der vulkanischen Kruste darstellen, die in der Tertiärzeit die Eruption der Basalte veranlaßte. Aus den Basaltmassen erhalten die Quellen ihr Natron.

Kurhaus

Hinsichtlich der einzelnen Bestandteile und der in ihnen gelösten Gase haben sämtliche sechs Quellen große Ähnlichkeit miteinander. Die kühleren Quellen scheinen weitere Wege durch kältere Erdschichten zurückzulegen, ehe sie zutage treten.

Benutzt werden zum Kurgebrauche fünf Quellen:

| | | |
|---|---|---|
| Georgenquelle | — Temperatur | 29,1° C |
| Marien „ | „ | 29,6° C |
| Wiesen „ | „ | 27,1° C |
| Friedrichsquelle | „ | 25,8° C |
| Mariannen „ | „ | 19,5° C |

Unbenutzt ist die Mühlquelle, die unweit der früheren Badmühle, am Abhange beim Ob.-Generalhause entspringt.

Das Wasser aller Landecker Thermalquellen ist beim Emporsprudeln klar, in Durchsicht farblos, beim auffallenden Lichte bläulichgrün, weich, riecht und schmeckt nach Schwefelwasserstoff und reagiert alkalisch. Beim Stehen an der Luft verschwindet der üble Geruch und Geschmack. Gegenwärtig wird das Mineralwasser der Georgen-, Marien- und Friedrichsquelle zum Baden, zu inneren Duschen, das der Mariannen- und der Wiesenquelle auch zum Trinken, das der letzteren Quelle zum Gurgeln benutzt. Die Wiesenquelle findet Anwendung bei chron. Katarrh der Rachenschleimhaut, bei chron. Lungenkatarrh, rein nervösem Halsleiden, Keuchhusten und Augenkatarrhen.

Sämtliche Quellen sind durch starke Radioaktivität ausgezeichnet. Nach den Untersuchungen des Dr. Clemens Schaefer enthält auf sogenannte Machesche Einheiten berechnet die

| | | |
|---|---|---|
| Georgen-Quelle | 206 | Einheiten |
| Friedrichs „ | 119,8 | „ |
| Wiesen „ | 53,8 | „ |
| Marien „ | 51,5 | „ |
| Mariannen „ | 19,4 | „ |

In den warmen, reinen Schwefelquellen entwickeln sich reichliche Algenvegetationen, wodurch eine Zersetzung des schwefelsauren Salzes stattfindet. Diese Algen — Beggiatoa (Oscillaria) leptomitiformis und Hygrocrocis nivea — überziehen spinnwebenartig den Felsengrund des Bassins. Sie werden durch die Kraft des Wassers nach oben getrieben und setzen sich als weißer, schleimiger Absatz nieder.

Bewährt haben sich Landecks Thermen bei Frauenkrankheiten, bei Gelenk-, Knochen- und Muskelkrankheiten auf rheumatischer oder gichtischer Grundlage, auch als Folge von Verletzungen, bei Krankheiten des gesamten Nervensystems und bei Hautkrankheiten.

Der Besuch des Warmbades Landeck in den ältesten Zeiten ist nicht ziffernmäßig nachzuweisen. Die Namen mancher vornehmen Besucher wurden hin und wieder aufgezeichnet. Wegen Unsicherheit der Verhältnisse, Mangel an Reisegelegenheit wird der Kurort wohl meistens nur von Kranken aus Landecks nächster Umgebung aufgesucht worden sein. Aus dem 17. und 18. Jahrhunderte kann urkundlich festgestellt werden, daß die Badegäste besonders aus der Grafschaft Glatz, aus den Gebieten um Jauernig, Zuckmantel, Weidenau, Neisse, Patschkau, Wansen, Breslau kamen. Oft wird nur die Bezeichnung „aus Böhmen" gebraucht. Fremdenlisten kamen gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf.

Aus einigen Jahren ſeien die Endzahlen dieſer Liſten angegeben:

1788: 81 Familien.
1813: 533 Perſonen.
1821: 639 „
1849: 2525 „
1865: 4406 „
1872: 4953 „
1897: 7551 „

Nachdem Landeck am 16. November 1897 Bahnſtation geworden war:

1898: 9 853 Perſonen.
1912: 15 203 „
1925: 16 847 „

Kuranſtalten, die ſich an Bad Landeck anſchließen:

1. Verſorgungs-Kuranſtalt, früher Militär-Kurhaus.
2. Sanatorium Thalheim.
3. Sanatorium Landeck mit medico-mechaniſchem Inſtitut.
4. Waldſanatorium Germanenbad.

Während bis 1914 Weſtpreußen, Poſen, Polen einen großen Teil der Beſucher unſeres Kurortes ſtellten, iſt nach dem Kriege aus dieſen Gebieten nur ein ſehr geringer Beſuch zu verzeichnen. Doch es wird angeſtrebt, Oſtpreußen, Sachſen, Thüringen für unſer altbewährtes Bad zu intereſſieren. Nach 1918 iſt auch eine Zunahme von Heimgründungen an unſerem Kurorte zu bemerken. Es beſtehen jetzt ſchon ſieben ſolcher Geneſungsheime: Kaufmann-Erholungsheim „Hindenburg" — „Tannenhof" unter Direktion der Reichsverſicherungsanſtalten für Angeſtellte Berlin-Wilmersdorf — Heim des Vereins katholiſcher Kaufleute Schweidnitz — Heim der Eiſenbahn-Betriebskrankenkaſſe für den Breslauer Direktionsbezirk — Heim der Branitzer Heilanſtalt — Kinderheim der deutſchen Notgemeinſchaft Beuthen O.-S. — Heim des Zweckverbandes der Oberſchleſiſchen Krankenkaſſen.

Welcher Gemeinde wären heut in einer Zeit wirtſchaftlicher Nöte nicht Sorgen erſpart? — Auch unſer Kurort hat jetzt ſchwer zu kämpfen. Doch wir hoffen von der Zukunft, daß dem alten Landeck ein neuer Aufſchwung beſchert werden möge. Iſt es doch, ſo urteilt Dr. Hufeland in der „Praktiſchen Überſicht der vorzüglichſten Heilquellen Deutſchlands" 1815: „ein ſehr wirkſames und eben ſo ſehr durch ſeine innere Kraft als durch ſeine ſchöne Lage anziehendes Bad".

# Bad Langenau

Von Frau Hoffmann in Freiwaldau, früher in Langenau.

Beſonders reich von der Natur geſegnet iſt die Grafſchaft Glatz! Welch großen Schatz wirkſamſter Quellen birgt dieſes verhältnismäßig kleine Fleckchen Erde! Und von all' den Bädern iſt Bad Langenau ganz beſonders verſchwenderiſch ausgeſtattet. Wer ſeine friedvolle Lieblichkeit, die Reize ſeiner Natur und nicht zuletzt den Segen ſeiner Heilkräfte kennen gelernt hat, ſchätzt es als vollwertige Perle in der glänzenden Kette der Bäder unſerer herrlichen Grafſchaft.

Der Zug, der unmittelbar von Breslau in das Glatzer Gebirge hineinführt, tritt nach Habelſchwerdt mitten in die Stille des Waldes ein und hier im Grünen geborgen liegt der Bahnhof von Bad Langenau. Überaus wohltuend iſt ſchon der erſte Eindruck, den der Ankommende empfängt und tief atmet er die würzige Waldesluft ein. Ein ſchöner, ſchattiger Weg führt zum Bade und in den eigentlichen, mit wundervollen Baumrieſen geſchmückten

Geſamtanſicht von Bad Langenau

Badehaus

Kurpark. Langenau liegt in einem Tale der Neiße lang hingestreckt, heimlich, still und vornehm, fast ganz im Grünen versteckt. Allenthalben leuchten die zahlreichen Logierhäuser und Villen hervor, dem Auge prächtige Farben bietend.

Der Kurpark ist wie überall der Mittelpunkt des Badelebens. Hier spenden auch die Quellen ihre heilbringende Gabe. Es sind kohlensaure Eisensäuerlinge, die schon im Mittelalter bekannt und geschätzt waren.

Dem Badearzt Dr. Hanke, der Ende der 30er Jahre in Langenau tätig war, ist die erste und eigentliche Entwickelung eines geregelten Badebetriebes zu danken.

Als 1882 das Bad Bahnstation wurde, trug dieser Umstand wesentlich zu seiner Hebung und Förderung bei, während öfterer Besitzwechsel die Entwickelung leider beeinträchtigte.

Die jetzige Verwaltung ist jedoch dauernd bestrebt, durch umfassendste Verbesserungen und Neueinrichtungen dem Bade einen seiner wunderschönen Lage und seiner ganz vorzüglichen natürlichen Heilmittel würdigen Ruf zu verschaffen.

Die wichtigsten Heilfaktoren des Bades sind die Emilien-, Elisen- und Renatenquelle. Letztere wurde 1909 erbohrt und übertrifft die alten Quellen um ein Bedeutendes, sie gehört schon infolge ihres hohen natürlichen Kohlensäuregehaltes unstreitig mit in die erste Reihe der Stahlquellen Deutschlands. Bei Erkrankungen des Herzens, der Blutgefäße, bei

Blutarmut, Bleichſucht und Nervenleiden zeitigen die Bäder dieſer Quellen die beſten Heilerfolge. Zu dem Vorhandenſein dieſer heilkräftigen Quellen kommt noch der große Reichtum an radiumhaltigem Moor, welcher in vorzüglicher Qualität vorhanden iſt und dem rühmlichſt bekannten Marienbader Moor in keiner Weiſe nachſteht. Die Moorbäder werden

Am Moorteich

hauptſächlich gegen Rheumatismus, Gicht, Frauenkrankheiten, Gallenerkrankungen uſw. angewendet. Mit Hilfe der Elektrotherapie werden die Heilwirkungen noch erhöht.

Aber nicht nur Kranke, auch Erholungsbedürftige finden in der herrlichen Natur das, was ſie ſuchen: Ruhe und Erholung. In dieſem prächtigen Tale umgibt den Kurgaſt eine

Blick vom Kronenberg nach Lichtenwalde

milde, würzige Gebirgsluft. Die geſchützte Lage verhindert ſcharfe Winde und ermöglicht eine durch nichts geſtörte Hingabe zum behaglichen Genuſſe alles deſſen, was Natur und Menſchenkunſt hier geſchaffen hat. Bietet Langenau ſchon der Spaziergänge in reicher Abwechſelung genug, ſo kann ſich der Wanderfreudige in der näheren und weiteren Umgebung nach allen Seiten hin nach Herzensluſt ergehen. Von den Höhen bei Verlorenwaſſer, Oberlangenau, Frankental, vom Dreitannenberg und Heidelberg wird man manchen unvergeßlich ſchönen Eindruck mit nach Hauſe nehmen. Schneeberg und Heuſcheuer und noch andere herrliche Gipfel laden auch zu größeren Märſchen ein. Aber auch im Bade ſelbſt fehlt es nicht an allerlei Vergnügungen. Eine ausgezeichnete Kurkapelle konzertiert täglich mehrere Male; geſellſchaftliche Veranſtaltungen aller Art ſorgen für ausreichende Unterhaltung und finden ihren Höhepunkt in Italieniſchen Nächten, Illuminationen und Brillant-Feuerwerken. Mitten im Oſt- und Südpark liegen die Tennis- und Fußballplätze, ſowie eine große Spielwieſe für Kinder. So vereinigen ſich in dieſem Fleckchen Erde all die Vorzüge, die notwendig ſind, um dem Kranken Heilung, bezw. Linderung ſeiner Leiden und dem Erholungsbedürftigen neue Kraft für ſeinen anſtrengenden Beruf zu geben. Alle diejenigen, die in der lauſchigen Stille dieſes friedlichen Tales ihre Kraft und ihre Geſundheit wiedergefunden haben, werden immer wieder gern nach Bad Langenau kommen und ihm ſtets ein dankbares Andenken bewahren.

# Stadt und Bad Reinerz

Von Bürgermeiſter Dr. Goebel.

Reinerz liegt an der Eiſenbahn Glatz—Landesgrenze. Nur mühſam windet ſich der Zug durch das romantiſche Höllental mit ſeinen ſeltſam ſtarrenden Sandſteinfelſen immer höher in das Gebirge hinauf, bis plötzlich unweit des am Berghange liegenden Bahnhofes Reinerz ſich dem Auge ein Bild von unvergeßlicher Schönheit bietet:

Unten im Tale unmittelbar vor uns liegt maleriſch das Gebirgsſtädtchen Reinerz, welches mit ſeinen Häuſerreihen und ragenden Türmen ſich ſanft am Fuße des Hutberges hinanzieht, überragt von dem Denkmal der Dankbarkeit, das ſeine Einwohner auf der Bergesſpitze den gefallenen Söhnen der Stadt errichteten. Und über die Stadt hinweg jenſeits von Wieſenmatten, die von einer herrlichen Allee mit hundertfünfzigjährigem Baumbeſtande durchzogen ſind, erblickt das Auge im geſchützten Tale etwa 1 km von der Stadt entfernt, die große Villenkolonie: Bad Reinerz. Unerſchöpfliche tiefgründige Moorwieſen trennen das Bad von der Stadt, verhindern für ewige Zeiten eine Verſchmelzung beider und gewährleiſten ſo die Ruhe und den Naturfrieden im Bade, ein unerläßliches Unterpfand für jede wirkliche Erholung. Das ganze, einzigartige Landſchaftsbild wird von fünf tiefeingeſchnittenen Tälern durchfurcht, von zahlreichen bewaldeten Kuppen und Bergrücken belebt und gegen den Horizont begrenzt durch die wuchtigen Maſſen der 1084 m hohen Menſe, über deren Gipfel die böhmiſche Grenze verläuft.

Die Stadt iſt eine uralte Siedlung, welche bereits in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts Stadtrecht beſaß. Ihr Name rührt nicht etwa von den „reinen Erzen“ her, welche im vorigen Jahrhundert im nahen Schmelzetale gewonnen wurden, ſondern „opidum Reinhardii“, Stadt des hl. Reinhard, gab der Stadt den Namen. An der großen Heeres- und Kauffahrteiſtraße Breslau—Glatz—Prag gelegen, erlebte Reinerz mehrere Perioden des Aufſchwunges und Wohlſtandes, wurde aber andererſeits durch die Wirren der Religionskriege und ſonſtige harte Schickſalsſchläge in ſeiner Entwicklung wieder ſtark gehindert. Es

Teilanſicht von Stadt Reinerz, im Hintergrunde das Bad

Stadt Reinerz: Walfiſchkanzel in der Pfarrkirche. Der Geiſtliche ſteht bei der Predigt im Rachen des Fiſches

ſei hier aus jüngerer Zeit der große Brand aus dem Jahre 1844 genannt, dem 66 Häuſer, darunter die Pfarrkirche und das Rathaus, zum Opfer fielen. Nach der Erfindung der Lokomotive nahmen dann die Eiſenbahnen den früher ſo wichtigen Kauffahrteiſtraßen faſt alle Bedeutung. Reinerz, welches bisher als Anlieger an dem Verbindungswege zwiſchen den beiden großen und blühenden Kulturzentren Breslau und Prag beſondere Vorteile genoſſen hatte, lag plötzlich abſeits von den Schlagadern des wirtſchaftlichen Lebens. Dieſen neuen Verhältniſſen erlag dann auch die bis dahin blühende Tuchmacherei und immer mehr ſah die Stadt ein, daß ihr als wichtigſter und faſt einziger Lebensnerv nur die Heilſchätze des Bades geblieben waren. Umſo mehr galt es, den Badebetrieb und den durch ihn bedingten Fremdenverkehr zu fördern. (Über das Bad weiter unten.) Beim Gange vom Bahnhof in die Stadt iſt zu bedenken, daß Reinerz erſt im Jahre 1905 Eiſenbahnanſchluß erhielt und daß deshalb das ſogen. Bahnhofsviertel noch in der Entwicklung begriffen iſt. Im Stadtinnern bietet für jeden Städtebauer der Ring eine Überraſchung, indem dieſer Platz von einer ſo ſchönen, in ſich geſchloſſenen Raumwirkung iſt, wie ſie in gleicher Harmonie nur wenige Marktplätze aufzuweiſen haben. Auf dem Oberringe ſteht eine Marienſäule mit St. Sebaſtian und St. Florian und am Unterringe gewahrt der Beſucher den alten Stadtbrunnen. Das frühere Rathaus, welches an der Stelle des heutigen „Reinerzer Brauhauſes“ ſtand, wurde nach dem großen Brande an gleicher Stelle nicht wieder errichtet. Die Bürgerſchaft kaufte vielmehr an der Südweſtſeite des Ringes ein großes Privathaus und geſtaltete dieſes für die Zwecke eines Rathauſes um. Der bunte Blumenflor, welcher allſommerlich in ſämtlichen Rathausfenſtern blüht, verleiht der Faſſade ein überaus anſprechendes Bild. Im Innern des Rathauſes iſt vor allem die von J. Kleiner geſtiftete Schützenſcheibe ſehenswert, welche die Not der Weltkriegszeit und Inflation vor Augen führt. Auf der Scheibe ſind angebracht alle damals gültigen Geldſorten, vom Kupferpfennig über die Silbermark und das ſtädtiſche Notgeld hinweg bis zum Billionenſchein. Die eingeführten Lebensmittelmarken, die amtlichen Ernährungsverordnungen und die auf dem Höhepunkt der Inflation gezahlten Preiſe für die Bedarfsartikel des täglichen Lebens geben ein erſchütterndes Bild von den Drangſalen in jener harten Prüfungszeit. Sehenswert iſt in der nach dem großen Brande im alten Stile wieder erbauten katholiſchen Pfarrkirche die Kanzel, welche einen Walfiſch darſtellt. Der Geiſtliche ſteht während der Predigt in dem geöffneten Rachen des Seeungeheuers, gemahnend an den Propheten und altteſtamentariſchen Bußprediger Jonas. Das große Altarbild von P. J. Brandel zeigt den Abſchied der beiden Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, der Patrone der Kirche. Viel Bewunderung erregt der 14-Nothelfer-Altar in einer Seitenkapelle, ein Meiſterwerk der Holz-

ſchneidekunſt: um die Gottesmutter, die Tröſterin der armen Seelen, gruppieren ſich die 14 Nothelfer. Die evang. Kirche an der Heuſcheuerſtraße wurde als erſte Kirche vom Guſtav-Adolf-Verein 1845—46 erbaut. An der untern Glatzer Straße ſteht die hiſtoriſche Papiermühle, die älteſte ihrer Art in Oſt-Deutſchland. Bereits 1562 wird ſie urkundlich erwähnt, 1601 von einer Überſchwemmung zerſtört, wurde ſie bereits 4 Jahre ſpäter von Gregor Kretſchmer wieder aufgebaut. Hier wurde das „milbenfreie" Büttenpapier für die Staatsurkunden des hl. römiſchen Reiches deutſcher Nation hergeſtellt. Kaiſer Rudolf II. erhob den Papiermüller Kretſchmer als Gregor von Schenkendorf in den Adelsſtand; Friedrich der Große verlieh dem damaligen Beſitzer den Titel: Hofpapiermacher. Das ſeltſame Gebäude mit ſeinem eigenartigen Giebel und dem Brükkenhäuschen, die Freude eines jeden Kunſtfreundes, ſteht unter dem Schutze des Schleſiſchen Provinzial-Konſervators. Noch heute ſtellt die Papiermühle, allerdings mit neuzeitlichen Maſchinen, Büttenpapier her. Das älteſte Haus der Stadt iſt die Brauerei zum „Hummelfürſten" am Oberring, welches nach der Sage durch einen unterirdiſchen Gang mit der früheren Hummelburg verbunden war. Reinerz hat heute einſchließlich der Kolonien eine Bevölkerung von annähernd 4500 Perſonen. An Schulen ſind neben den Volksſchulen beider Konfeſſionen eine höhere Knaben- und Mädchenſchule, ſowie auch Fortbildungsſchulen für Knaben und Mädchen vorhanden. Eine ſtaatliche Stickſchule, in welcher junge Mädchen Kunſtſtickerei unter der Leitung von Fachlehrerinnen erhalten, erfreut ſich eines regen Beſuches. Die Schule gewährt auch ausgelernten Stickerinnen Arbeit und Verdienſt. An gewerblichen Unternehmen weiſt Reinerz beſonders die Mechaniſche Weberei von Hermann Hanke mit ca. 150 Webſtühlen, die Hausinduſtrie-Organiſation für Handweberei, ſowie mehrere Kriſtallglasſchleifereien auf. Natürlich haben

Stadt Reinerz: Alte Papiermühle,
hiſtoriſch und künſtleriſch bedeutſames Bauwerk, erbaut 1605.
Älteſte Papiermühle des Oſtens

auch wegen des ungeheuren Waldreichtums der Gegend Sägewerke hier ihre Heimstätte. Von den Behörden seien außer der Stadt- und Polizeiverwaltung erwähnt das Amtsgericht an der Villenstraße, — sehenswert ist der mächtige aus einem Sandsteinblock gehauene Adler über der Eingangstür, — die staatliche Oberförsterei, das Post- und Zollamt. Dem Fremden fällt die große Zahl von z. T. sehr schönen Gaststätten in der Stadt auf, von denen allein neun am Ringe und dessen Eingängen liegen. Diese lassen auf den Haupterwerbszweig der Bevölkerung, der im Badebetriebe und Fremdenverkehr liegt, schließen.

Denkmal auf dem Militär-Friedhof Entwurf von der Kaiserin Friedrich Inschrift: Preußens und Österreichs Helden 1866

**Bad Reinerz.** Die erste bis jetzt bekannte schriftliche Erwähnung der Reinerzer Quellen findet sich in einer städtischen Urkunde aus dem Jahre 1408. Ausführlicher schreibt Älurius in seiner Glatzio-Graphia (Leipz. 1625), daß der Reinerzer Sauerbrunnen fleißig besucht und sein Wasser, weil es „guten Geschmackes und auch für gesund und heilsam geachtet, von Gesunden und Kranken stets gebraucht" und zu „fürnehme adelige Hochzeiten

Bad Reinerz: Der Kurort ist von herrlichen Waldpromenaden in einer Gesamtlänge von 42 km umgeben

Teilanſicht des Bades vom Altarberge aus

in den benachbarten Ländern“ in Mengen abgeholt und dem Weine vorgezogen werde. Am 15. Juli 1751 berichtet Steuerrat Mencelius an Friedrich, daß er mit verſchiedenen Brunnengäſten eine Kur in Reinerz gemacht und daß die Quellen „ſo guten Effekt gethan, als wie leicht einer der berühmteſten auswärtigen Geſundbrunnen nicht thun können“ und hebt hervor, daß „die Gegend herum angenehm“ ſei. Dem Magiſtrat der Stadt überſandte er im Auftrage des Königs ein ausführliches Schreiben, worin er die Heilkraft der Reinerzer Quellen und die unvergleichlich ſchöne Lage des Kurortes rühmt. Von Feldprediger

Partie auf dem Kurplatze mit Kurhaus

Johann Gottlieb Kalo erfahren wir 1754, daß viele Jahre hindurch einige Kisten des Reinerzer Wassers an den Hof Friedrichs des Großen nach Berlin gesandt werden mußten. Derselbe Autor berichtet uns weiter: „Es haben uns einige, so den Brunnen zu Reinerz gebraucht haben, eidlich versichert, daß sie bei dem Gebrauch des Brunnens nicht nur ihre bisherigen Beschwerden des Körpers verloren, sondern auch eine gute Gesundheit, Munterkeit und neue Kräfte erlangt haben". Auf Befehl des Königs mußte 1769 der Brunnen in einen „vollkommenen Stand gesetzt werden". Bis auf den heutigen Tag verehrt Reinerz in dem großen Preußenkönige den eigentlichen Gründer des Bades. Der Physikus, Hofrat Dr. Goltz, nahm 1766/67 eine Analyse vor und stellte fest, daß die Quellen mit dem Franzensbader Mineralbrunnen große Ähnlichkeit aufweisen. Die königliche Kriegs- und Domänenkammer schreibt im Mai 1777 „das, was von dem Kudowaer Brunnen gesagt worden, gilt auch von dem Reinerzer, jedoch in beträchtlich größerem Maße", auch die Morgenbesserschen Nachrichten Breslau 1777, äußern sich ähnlich. Der berühmte Professor der Medizin an der Berliner Universität, Dr. Hufeland, sagt in seiner Abhandlung „Praktische Übersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands nach eignen Erfahrungen, Berlin 1815", daß „Reinerz durch die Vereinigung der drei großen Agentien Luft, Mineralwasser und Molken", einen Kurort darstelle, „einzig in seiner Art und von ganz vorzüglichem Wert". Diese wenigen Angaben mögen genügen als Beweis, daß die Reinerzer Kurmittel sich schon seit Jahrhunderten bewährt und bei Ärzten und Laien stets hohe Anerkennung

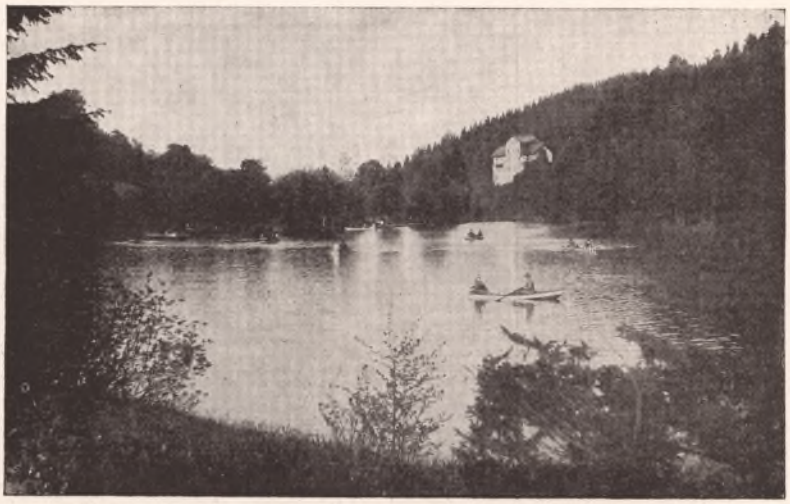
Teilansicht. Höchstgelegener Badeort Preußens und bedeutendster klimatischer Kurort

gefunden haben. Einen Wendepunkt in der dauernden und gleichmäßigen Entwicklung des Badeortes brachte das Jahr 1909. Hatte Reinerz bis dahin ausschließlich ruhige Stahlquellen, deren Oberfläche infolge des Zuflusses aus dem Erdinnern und der aufsteigenden Kohlensäurebläschen leicht bewegt wurde, so trat im Jahre 1909 ein großer Umschwung durch die Erbohrung des überaus mächtigen Holteisprudels ein. Viele Meter hoch zischte die Wassersäule unter Abgabe von großen Mengen Kohlensäure in die Luft. Einen noch bedeutenderen Erfolg brachte im Winter 1919 die Nachbohrung der Lauen Quelle. Bei einer Tiefe von ungefähr 150 m entstieg plötzlich der Erde unter ungeheuerem Kohlensäuredruck ein schäumender Strahl von 27 cm Durchmesser, der mit elementarer Gewalt in die Kuppel des hohen Quellenhauses geschleudert wurde. Eine wunderbare Naturerscheinung! Die Kohlensäureabgabe war so gewaltig, daß der Aufenthalt in der geräumigen Halle unmöglich wurde. Die Temperatur der Quelle stieg von 18 bis nahezu 22 Grad. Durch eine geschmackvolle Fassung des Sprudels wurde die zutage tretende Ausströmungsmenge künstlich herabgesetzt, um einerseits die übermäßige Kohlensäureabgabe zu verhindern und andererseits den Sprudel für Trink- und Badezwecke zu verwenden. Die Bäder sind derartig mit Kohlensäure übersättigt, daß sich der ganze Körper des Badenden sofort mit einer dichten Schicht von Kohlensäurebläschen überzieht, die sich ständig erneuern und die Hautoberfläche stark röten. Diese Wirksamkeit der Reinerzer natürlichen Kohlensäure-

40 m hoher Springbrunnen, die höchste Leuchtfontäne Deutschlands

Sprunglauf an der neuen Schanze.

bäder wird von keinem Bade übertroffen und ſo gehörte Reinerz mit einem Schlage zu den bedeutendſten Herzheilbädern der Welt. Allein der mächtige Sprudel, die Laue Quelle, fördert neben dem ſtark kohlenſäurehaltigen Waſſer ſo gewaltige Maſſen gasförmiger Kohlenſäure zutage, daß dieſe genügen würde, um den geſamten Bedarf der großen Provinz Schleſien an Kohlenſäure zu decken. Es iſt deshalb 1924 eine Kompreſſoranlage geſchaffen, welche die bisher ungenutzt in die Luft entweichende gasförmige Kohlenſäure verflüſſigt und in den Handel bringt. Nach Erbohrung der Sprudel ſchnellte die Beſucherzahl des Kurortes plötzlich empor und infolge des ſtarken



Der Denglerteich
6 Morgen großer Gondelteich, im Winter als herrliche Eisbahn benutzbar

Andranges zu den Bädern erwieſen ſich die vorhandenen Badegelegenheiten als vollſtändig unzulänglich. Es wurde deshalb mit großem Koſtenaufwande ein neues Kur- und Badehaus erbaut, das neben eleganten Geſellſchafts- und Wohnräumen zahlreiche Zellen für Kohlenſäure-, Mineral-, Moor- und Fichtennadelbäder enthält. Die Lauge der nervenſtärkenden Fichtenbäder wird in eigner Anlage bereitet. Im neuen Badehauſe befinden ſich ferner Inhalationsräume für Einzel- und Saalinhalationen, ſowie Duſcheräume, Abteilungen für Maſſage, für elektr. und Kaltwaſſerbehandlung, für Höhenſonne uſw. Neben ſeinen unübertrefflichen und natürlichen Kurmitteln, ſowie den landſchaftlichen und klimatiſchen Vorzügen iſt Reinerz ſomit in der Lage, alle Errungenſchaften der neuzeitlichen Technik und Wiſſenſchaft in den Dienſt der erholungſuchenden Menſchheit zu ſtellen. All' dieſe Kurmittel ſtehen das ganze Jahr hindurch zur Verfügung, und da der Kurerfolg unabhängig von der Jahreszeit iſt, ſo hat das Bad auch als Winterkurort eine ſtets ſteigende Beſucherzahl aufzuweiſen. Wenn Schleſiens großer Dichter, der treue Reinerzer Kurgaſt, Karl von Holtei aus Dankbarkeit dem Bade zuruft:

„Du grünes Tal, wer je in dieſen Gründen
der müden Bruſt Erquickung fand,
ſoll deinen Preis mit heller Stimme künden"

und wenn — was jeder Reinerzer mit Stolz erzählt — Mendelsſohn-Bartholdy die Anregung zu dem hohen Liede auf den deutſchen Wald:

„Wer hat dich, du ſchöner Wald,
aufgebaut ſo hoch da droben"

während ſeines Aufenthaltes in den Reinerzer Waldungen des Schmelzetales gefunden hat, ſo wird dies auch für denjenigen, der das Bad noch nicht beſuchte, Beweis genug ſein, daß dieſes Fleckchen Erde von der Natur mit beſonders reichen Gaben bedacht worden iſt. Durch Ortsſtatut iſt die offene Bauweiſe im Bade feſtgelegt, ſo daß jedes Fremdenheim mit

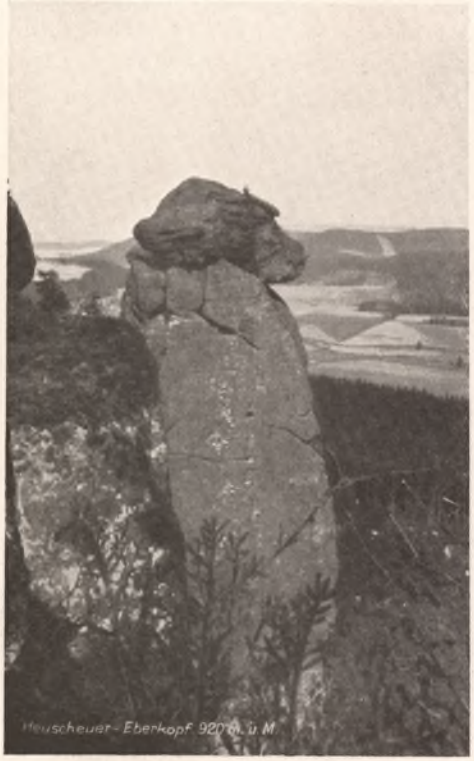
Skigelände: Grenzendorfer Höhen mit verſchneiten Häuſern

einem Garten umgeben iſt. Da die über 100 000 Morgen großen Waldgebiete das Bad von drei Seiten umſchließen, ſo liegt kein Haus weiter als höchſtens 200 m vom Walde entfernt. Gas und elektriſches Licht ſind überall vorhanden. Die Wege ſind durchweg ſo angelegt, daß nirgends die Fußgänger durch Autos behelligt werden können. Reinerz hat ein gut eingerichtetes neues Krankenhaus. Wer einmal in Reinerz war, kehrt gern dahin zurück und ſo kann die Verwaltung alljährlich einer ganzen Reihe treuer Kurgäſte ein Ehrendiplom zum 25. Beſuche überreichen. Auch als Wohnſtadt für Rentner und Penſionäre, welche die Privilegien der Einheimiſchen bezüglich der Kurmittelpreiſe erlangen können, kommt Reinerz immer mehr in Aufnahme. Selten hat ein Winterſportplatz in der großen Sportwelt ſo ſchnell und ſicher einen der erſten Plätze erobert, wie Bad Reinerz. Als erſtmalig im Winter 1913/14 der Schleſiſche Skiverband ſeine Meiſterſchaft in Bad Reinerz austrug, ſagte am Schluß der Veranſtaltungen Dr. Vogel-Breslau, der Vorſitzende des Verbandes: „Ich kenne den Schwarzwald, die Weſt-, Mittel- und Oſtdeutſchen Gebirge und muß geſtehen, daß ich ein geeigneteres Sportgelände als das von Reinerz nirgends gefunden habe. Wie iſt es nur möglich, daß Reinerz für den Winterſport ſolange unentdeckt bleiben konnte!" Unmittelbar am Bade beginnt das Skigelände. Der „Skiſäugling" findet hier an den Bergrücken prachtvolle Hänge zum Üben, weshalb die Deutſche Hochſchule für Leibesübungen

aus Berlin unter ihrem Führer, Dr. h. c. Diem, dem Generalsekretär des Reichsausschusses für Leibesübungen, seit Jahren in jedem Winter das Reinerzer Übungsgelände aufsucht. Auch der Fortgeschrittene findet auf den schönen Sportgefilden in der Nähe der Ziegenhausbaude und an den Grenzendorfer Höhen ein ausgezeichnetes Feld für seine weitere Ausbildung, während für den „Hochtouristen auf Bretteln" der Panzker, die 1084 m hohe Mense mit ihren steilen Nordabhängen, die Berge von Grunwald und die 1114 m hohe Deschneyer Großkoppe, ein herrliches Gelände sportlicher Betätigung bieten — nicht zu vergessen das nahe Heuscheuer-Gebirge mit dem überaus reizend gelegenen „Heuscheuer-Eberkopf" 920 m, „Heuscheuer-Kamel" 920 m, „Sonnenschleier" 920 m (Hotel zur Heuscheuer, Karlsberg), — und all diese Höhen sind schnell und bequem zu erreichen. Das ist die Eigenart und der Vorzug des Reinerzer Skigeländes, daß dem Sportler die lästigen Anmarschwege erspart bleiben. Er ist in der Lage, an einem einzigen Tage eine ganze Reihe von Kuppen und Bergrücken zu erreichen und hat dann ebenso viele, schöne Abfahrten. Sprunghügel sind nach den Angaben bedeutender Sportsleute und erster Preisträger angelegt. Auch mehrere künstlich angelegte Rodelbahnen sind vorhanden, desgleichen werden Eissport und Skijöring gepflegt. Reinerz gehört heute zu den angesehensten Bädern und Wintersportplätzen des Ostens. 8000 und mehr Kurgäste suchen hier alljährlich mit Erfolg Erholung und Heilung und der gesamte Fremdenverkehr einschließlich Wintersportler beträgt heute im Jahresdurchschnitt ca. 25000 Personen. Möge ein gütiges Geschick Stadt und Bad Reinerz, diese erprobten treuen Wächter auf äußerstem deutschen Vorposten, beschützen und bewahren!

Felsspalte im nahen Heuscheuergebirge.

Bad Reinerz: Verschneiter Wald




Bad Reinerz: Der „Eberkopf“,
ein Sandsteingebilde der nahen Heuscheuer

Bad Reinerz: Das „Kamel“,
eine Felsschichtung der nahen Heuscheuer

# Grafenort

Von Georg Luſtig.

Grafenort! Lieblicher Klang für den, der deine Schönheit kennt! Nicht mit Prunk und prächtigen Bildern berauſchend, obgleich dir auch davon manches beſchieden iſt, aber an ſtiller Echtheit Jeden lockend, der ſich mit Liebe in deine ſtille kernige Einfachheit verſenkt! Freundliche Hütten, reiche Höfe, lauſchige Baumgruppen, blühende Felder, durchflutet von ſtill dahingleitenden Wogen des ſtattlichen Fluſſes, der hier in flachen Ufern die Äſte und Zweige herabhängender Bäume benetzt, dort rauſchend über ein breites Wehr durch Wieſen und ſteilanſteigende Ufer dahingleitet, — wer grüßt nicht gern mit freudiger Innigkeit dein freundliches Tal, den lieblichen Kranz deiner Berge, die es überall in Nah und Fern umrahmen bis hinan zum König deiner Berge!

Und mitten in dieſer Stille ragt der ehrwürdige Herrſchaftsſitz aus hohen alten Buchen und Eichen hervor, ein aus alten ſtolzen Zeiten ſtammendes, jetzt träumeriſch und verlaſſen ruhendes Märchenſchloß, zu deſſen Füßen auf bunt umrändertem Teich ſtill zauberiſche Schwäne ihren weißen Hals ſtolz und vornehm über den glatten Waſſerſpiegel dahinziehen laſſen!

Wer einen prächtigen Kurpark und buntes Treiben moderner Badeorte liebt, mag hier im anſpruchsloſen Grafenort vielleicht nicht ſeine Wünſche erfüllt ſehen. Wer aber reine unverfälſchte Natur und echte Eigenart des Glatzerlandes ſchätzt, ſtillen Frieden und einfaches Landleben liebt, dem kann unſer Grafenort vielerlei Liebes und Schönes erzählen, weit mehr als hundert andere Orte des ſchönen Heimatlandes.

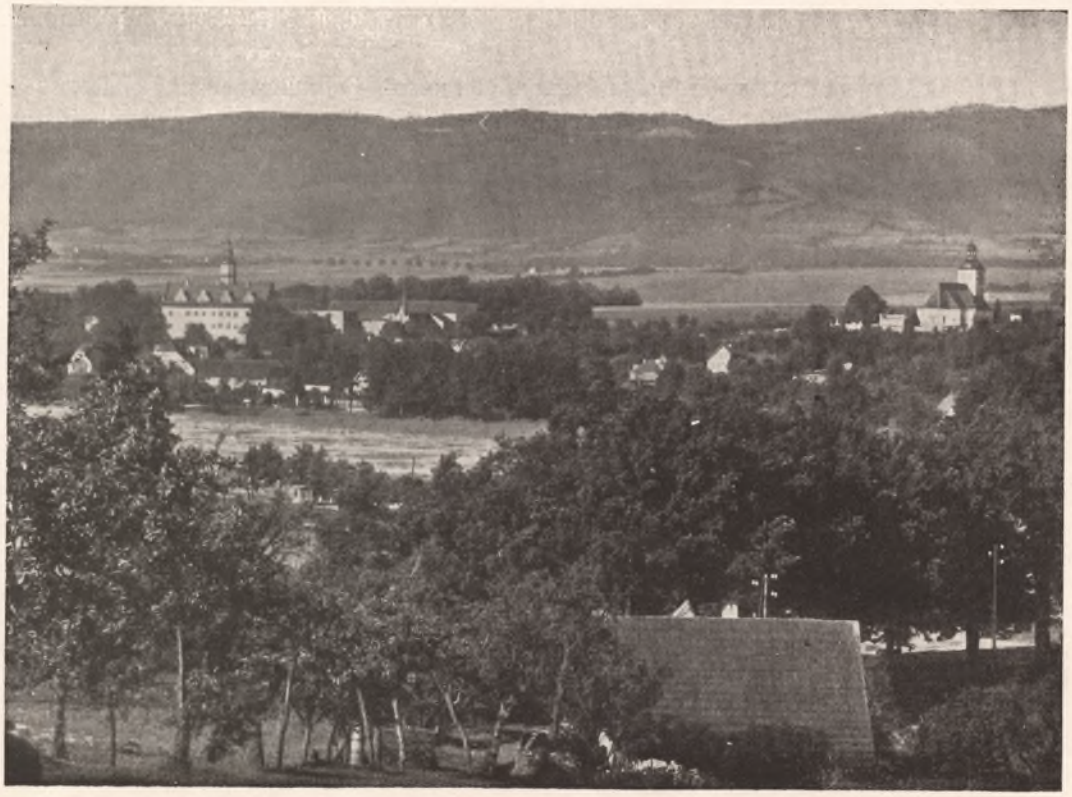
Gar manchen treuen Freund ſeiner idylliſchen Schönheit hat Grafenort im Laufe des letzten Jahrhunderts zu ſeinen Gäſten gezählt. Immer kehrten ſie wieder, angezogen von der ländlichen Lieblichkeit des beſcheidenen, traulichen Ortes. Der berühmteſte Freund des Dorfes, deſſen häufiger Aufenthalt und ſtete Wiederkehr für immer unvergeſſen bleiben wird, war unſer ſchleſiſcher Dichter Karl von Holtei, aus deſſen Erzählungen, Liedern und Briefen der Name Grafenort hundertfach wiederklingt und deſſen wahre Liebe zu dieſem ſchönen Ort, einer zweiten Heimat für ihn, niemals erloſchen iſt.

So richten ſich für den, der von Grafenort erzählen will, auf das Schloß der Grafen Herberſtein mit ſeinen Holtei-Erinnerungen als auf den Mittelpunkt des Ganzen von ſelbſt die Gedanken.

Schon von weitem ſieht der Wanderer aus dem Grün hoher Bäume weit über alle Bauten des Dorfes den ſtattlichen Schloßbau mit ſchlankem Turme hervorragen. Es iſt eins der bedeutendſten Schlöſſer Schleſiens aus dem 16. Jahrhundert.

Maleriſche Bilder bietet ſchon das Eingangsportal, das von einem Reiterbild des hl. Georg gekrönt und von prächtigen Kaſtanienbäumen beſchattet iſt. Durch den ſo entſtehenden Vorhof und den einen Querflügel durchſchneidenden Gang betritt man den ſtattlichen Innenhof. Man erkennt an der Freitreppe zum Hauptgebäude und an den Loggien über

dem östlichen Hauptgebäude, endlich auch an der Sgraffito-Behandlung der Fassaden den Renaissance-Stil des ganzen Baues, der offensichtlich italienischen Vorbildern nachgebildet ist. Neben diesem prächtigen Innenhof bietet die schönste Ansicht die Ostfront, wo ein lang hingestreckter dreistöckiger Bau sich auf einem hohen Abhang erhebt, dessen ausladendes Dach von stilgerechten Giebelbauten lebhaft durchbrochen ist. Ein langer Seitenflügel neuerer Zeit schließt sich nach Süden zu an. Der größte Schmuck des an sich schon prunkvollen Baus ist aber der prächtige wohlgepflegte Park. Er birgt neben den Resten früheren Glanzes manche Schönheit und Eigenart und bietet durch seine Verlassenheit, seinem an dem alten hohen Baumwachs erkennbaren Alter und einem gewissen träumerischen Verfall mancher Anlagen einen seltsam stimmungsvollen Aufenthalt. Schattige Gänge, geziert durch Statuen der Barockzeit, wehmütig stimmende Wasserflächen, tempelartige Bauten und vor allem ein verfallener Grottenpavillon mit pausbäckigen Nymphen und Flußgöttern erhöhen den Reiz dieses alten Parkes, und es ist nur zu bedauern, daß alle die anderen einstigen Zierden, von denen alte Bilder Kunde geben, verschwunden und fortgeräumt worden sind. Fontänen, Säulen, Brückchen, Terrassen, Triumphbögen, Kioske im grünen Gebüsch — alles ist im Laufe der Zeiten dem verschönernden Sinn der neueren Zeiten zum Opfer gefallen. Von all dieser Pracht, die in ihrem malerischen Verfall an den Zauber des Parkes der Villa d'Este bei Rom erinnern würde, ist nur die erwähnte Grotte und der Tempel am



Gesamtansicht von Grafenort

Schwanenteich übrig geblieben. Dieſe aber genügen auch heute noch, um in Verbindung mit dem alten ſtilvollen Schloßbau den Eindruck eines verträumten Schloßparkes längſt entſchwundener Zeiten hervorzurufen.

Das Innere des ſchönen Schloſſes bietet eine reiche Fülle von altertümlichen Räumen, die uns in vergangene Jahrhunderte verſetzen. Den Schleſier erfreuen aber am meiſten die zahlreichen Holtei-Erinnerungen. Noch ſteht unverändert der Theaterſaal mit der Bühne, wo Holtei, nicht ohne Lampenfieber, ſeine erſten Kunſtübungen hielt, wo ſich ſein Schickſal formte und ſeine Künſtlerſeele ſich geſtaltete und fortbildete. Man lebt ſich hinein in ſeine Gedankenwelt, wenn man ſeine einfachen, niedrigen Wohnräume beſichtigt und einen Beſuch in der gräflichen Wohnung macht, wo er immer freundſchaftlicher ein- und ausging, bis er als intimer Freund des Schloßherrn ſogar ihm in die Ferne auf ſein ſteiriſches Schloß folgte.

Und nun gar der Schloßpark! In ſeinen „Vierzig Jahren" ſchildert Holtei gar vieles aus jener Zeit, als er ſo oft für kürzere und längere Zeit in Grafenort weilte, eine 30jährige Epoche, die auf ſein Leben den größten Einfluß ausgeübt hat. Da ſehen wir noch die „Seufzerallee", in der er der jungen Schauſpielerin Luiſe Rogée beim Abſchied ewige Liebe und Treue ſchwur. Nach kurzem glücklichen Eheſtand Witwer, kehrte er abermals nach Grafenort zurück. Manches Jahr verging, da fand der Dichter in Grafenort eine neue junge Liebe, die zur zweiten glücklichen Ehe führte. „In jener Seufzerallee, wo ich in mondhellen Herbſtnächten vor Jahren an Luiſens Seite gewandelt, — ſo berichtet Holtei, — ging oder wankte ich jetzt troſtlos, von Vorwürfen gemartert, umher . . . Wenn die alten Buchen reden könnten!"

Hier in Grafenort erlebte Holtei auch den Tod ſeines hoffnungsvollen Sohnes, hier ſchrieb er ſeine „Briefe aus Grafenort". Alle ſeine Jugenderinnerungen waren mit dieſem lieben Ort verknüpft, dem „Hafen des Friedens", in dem der junge „Vagabund" lange Zeit hindurch ſein Paradies erblickte.

Verklungen und verſunken ſind die lebensvollen, feſtlichen Zeiten von Grafenort. — Der Reſt iſt ſchönes, ſtilles, einſames Träumen und Schweigen!

Eine Beſonderheit zeichnet das Grafenorter Tal noch aus: Sein großer Quellenreichtum, der ſeinen Ruf weit in die Lande hinausträgt. Die „Grafenorter Quellenſpalte" nennen die Geologen die Linie, in der die Waſſer der Tiefe infolge eines Riſſes, der ſich von Habelſchwerdt bis Altheide und Reinerz durch das Urgeſtein hinzieht, an die Erdoberfläche treten. — Man glaubt, dieſen Riß in dem langen Gelände-Abfall deutlich zu erkennen, auf deſſem Rande auch Schloß und Kirche von Grafenort ſtehen, und der den Neißefluß weſtlich eine weite Strecke begleitet. In Grafenort ſelbſt ſind zahlreiche kohlenſäurereiche Quellen dieſer Art erſchloſſen: der erſte und uralte, von alten Zeiten her als Heilquelle geſchätzte und gerühmte ſogenannte „Sauerbrunnen" erfreute ſich ſeit mehreren Jahrzehnten als vorzüglichſtes Tafelwaſſer unter dem Namen „Weber-Quelle", Grafenorter Sauerbrunnen, in ganz Schleſien und in den Nachbarländern eines beſten Rufes und gilt als beſtes Tafelwaſſer von Schleſien. Auf einer künſtleriſchen Brunnenanlage erhebt ſich der natürliche „Springbrunnen" mit Zieraten, die von der Breslauer Kunſtſchule (Prof. Vonka) in Kupfer getrieben wurden und eine kleine Sehenswürdigkeit von Grafenort darſtellen.

# Wölfelsgrund

Skizze von San.-Rat Dr. Paul Futter, Habelschwerdt.

Neben 6 Bädern (das kleine Centnerbrunn mit eingerechnet) und zahlreichen Sommerfrischen gibt es in der mit Naturschönheiten und Heilfaktoren wahrhaftig nicht spärlich bedachten Grafschaft Glatz nur einen ausgesprochenen klimatischen Luftkurort: Wölfelsgrund! Dieser jetzt 888 Einwohner zählende Ort war noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein erdverlorenes und weltvergessenes, armseliges Gebirgsdörflein, das außer der im Grunde (Loche) gelegenen Freirichterei nur eine geringe Anzahl, wenige Morgen steiniges Land umfassende Wirtschaften barg, die in den engen Tälern der Wölfel und des Buckelwassers, sowie auf den sie begrenzenden Anhöhen zerstreut umherlagen. Auch mehrere sogenannte Häuslerstellen waren vorhanden, in denen die ein ärmliches, aber zufriedenes Leben führenden Holzschläger hausten, die in den umliegenden, sich über viele tausend Morgen ausdehnenden Waldungen des Schneegebirges mühsame Forstarbeit und kärglichen Verdienst fanden. Einzelne dieser kleinen, aber ungemein anheimelnden Häuschen altfränkischer Art fristen heute noch ein bescheidenes Dasein in den abgelegeneren Winkeln Wölfelsgrunds. Ebenso die schlichte katholische Holzkirche, die mit ihrem niedlichen Dachtürmchen dem Orte eine so lieblich anmutende, idyllische Note gibt. Damals führte nur ein

Sanatorium Dr. Jaenisch und evangelische Kirche

von allen Fuhrleuten arg gefürchteter holpriger und ſchmaler Landweg in das entlegene Dörfchen, das nur ſelten der Fuß eines Fremden betrat. Der „Wöllsgrund“ nebſt ſeinem Waſſerfall war nur wenig über die Grenzen der nächſten Umgebung bekannt.

Ein „Kolumbus“ erſtand dieſem verborgenen Paradies erſt in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und zwar in der Perſon der Prinzeſſin Marianne der Niederlande. Dieſe war Beſitzerin der Herrſchaft Camenz, zu der auch die Herrſchaften Seitenberg und Schnallenſtein gehören. Im Bezirk letzterer liegt auch die Umgebung Wölfelsgrunds. Die außergewöhnlich weitſichtige und leutſelige Prinzeſſin fand Gefallen an dieſem hochromantiſchen Fleckchen Erde. Sie erwarb um das Jahr 1860 die Freirichterei, auf der die Schankgerechtigkeit ruhte, und ließ an ihrer Stelle ein großes Gaſthaus im Schweizer Stil errichten, die Hotel-Penſion „Zur guten Laune“. Für ſich ſelbſt erbaute ſie in derem Garten ein ſchlichtes Blockhaus, das heut noch dort ſteht und in ſeiner Einfachheit einen rührenden Anblick bietet. Zu gleicher Zeit machte ſie durch Stufenwege mit vorſpringenden Felſen-Baſteien den Wölfelsfall erſt zugänglich und ließ zur beſſeren Betrachtung eine Brücke über denſelben ſchlagen. Sie wurde alſo die eigentliche Begründerin des Ausflugsortes Wölfelsgrund.

Derſelben hochherzigen Frau verdankt die Grafſchaft Glatz auch den Bau einer Kunſtſtraße von Camenz über Reichenſtein am Jauersberg entlang nach Landeck und Seitenberg und weiter nach dem Großen Schneeberge, auf dem ſie eine Meierei, die gleichfalls im Schweizerſtil erbaute „Schweizerei“, einrichtete, wodurch der Wanderverkehr nach dieſer ausſichtsreichen Bergkuppe erſt recht in Gang kam.

Die Bewirtſchaftung der „Guten Laune“ übertrug die Prinzeſſin dem Joſef Weiß, der ſie bei ihrer häufigen Anweſenheit in Wölfelsgrund ſtets verpflegen und perſönlich bedienen mußte. Dieſer vortreffliche Mann verſtand es, obwohl aus kleinem Stande hervorgegangen, durch eine in jeder Hinſicht vorzügliche und preiswerte Verpflegung ſeiner Gäſte der „Guten Laune“ raſch einen derart guten Ruf zu verſchaffen, daß Touriſten und Sommergäſte aus allen Gegenden maſſenweiſe herbeiſtrömten und ſein gaſtliches Haus bevölkerten. Sein Name darf daher nicht vergeſſen werden, wenn von den Gründern der Sommerfriſche Wölfelsgrund die Rede iſt. Der Beſuch Wölfelsgrunds war inzwiſchen erleichtert worden, da 1875 die Eiſenbahn Habelſchwerdt erreichte und von hier aus eine leidlich gute Landſtraße, die ſpäter in eine Chauſſee verwandelt wurde, über das 7 km lange Kirchdorf Wölfelsdorf nach Wölfelsgrund führte.

Doch blieb dieſer von der Natur ſo verſchwenderiſch ausgeſtattete Ort zunächſt nur eben Ausflugsort und Sommerfriſche. Zum eigentlichen klimatiſchen Luftkurort machte ihn erſt der Sanitätsrat Dr. Heinrich Jäniſch aus Jauer. Dieſer errichtete um das Jahr 1885 herum in dem etwas reichlicher beſonnten Tale des Buckelwaſſers ein Sanatorium, zunächſt klein und beſcheiden, belegt mit einem halben Dutzend ſelbſt mitgebrachter Patienten aus Jauer und Umgebung. Bald aber ſtieg der Ruhm dieſer neuen Heilſtätte derart, daß in kurzen Zwiſchenräumen immer wieder neue Erweiterungsbauten vorgenommen werden mußten, um die, auch aus weiterer Ferne in wachſender Zahl herbeieilenden Geneſungsſuchenden unterbringen zu können. Heut gewährt das ſtattliche, von geſchickt und anmutig hergerichteten Naturanlagen umrahmte Sanatorium einen impoſanten Anblick. Nach dem vor einigen Jahren erfolgten Tode des „alten“, mit dem Namen

„Wölfelsgrund" unauslöschlich verbundenen San.-Rat Jänisch übernahm sein Sohn, der „junge" San.-Rat Dr. Richard Jänisch die Leitung dieser in jeder Hinsicht vorzüglich eingerichteten und ausgerüsteten Anstalt, der am Ausgang des Wölfelsgrundes durch Erwerb und Anpassung der „Urnitzmühle" ein zweites, einfacher bewirtschaftetes Sana-

Mitte mit kath. und evgl. Kirche

torium für den Mittelstand angegliedert wurde. Beide Häuser sind Winter wie Sommer im Betriebe und zählen jetzt im Jahre zusammen durchschnittlich 1200—1500 Gäste.

Der Gründung des Sanatoriums folgte nun rasch der Bau einer ganzen Anzahl privater Villen und Landhäuser, sowie weiterer 4 Hotels, sodaß der Ort ein recht ansehnliches Aussehen bekam. Von den vier neuen Hotel-Pensionen befindet sich das Hotel Weiß, mit den Nebenhäusern „Waldhaus", „Marienbad" und „Weiß-Eck" im Besitz und unter Leitung des Sohnes Alfred des als Kgl. Prinzl. Hof-Lieferanten in hohem Alter als hochangesehene Persönlichkeit verstorbenen Herrn Josef Weiß, und genießt denselben vorzüglichen Ruf, wie die früher unter ihrer Bewirtschaftung gestandene „Gute Laune". Durch Einrichtung einer „Wald-Schänke" (Schwemme) mit einfacherer Aufmachung und volkstümlichen Preisen ist Herr Weiß den Bedürfnissen des Touristenverkehrs verständnisvoll entgegengekommen. Die übrigen Hotel-Pensionen sind: die am Eingang des Ortes zur Einkehr einladende „Forelle" mit Touristenheim, gegenüber dem Wölfelsfall; dann der nahe dem Sanatorium nach einem vor zwei Jahren erfolgten Brande neu aufgeführte und mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattete „Tyroler Hof" und endlich der weiter

hinten, an der Straße nach dem Schneeberge gelegene „Anna-Hof". Es ist also für die leiblichen Bedürfnisse ausreichend gesorgt. Zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse, auch für die evangelischen Einwohner und Gäste Wölfelsgrunds, wurde unter wohlwollender Begünstigung des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, der auch eine Sommer-Villa in Wölfelsgrund besitzt, eine protestantische Kirche am Nordabhange des Tales kurz vor dem Kriege erbaut, deren im norwegischen Stile gehaltener Turm sich sehr gut in das Landschaftsbild einpaßt.

So ist aus dem ärmlichen, schwer zugänglichen, einsamen Holzschläger-Dörfchen ein reich anmutender, durch zwei Kunststraßen mit den Eisenbahnstationen Habelschwerdt und Ebersdorf (auf denen von allen Zügen Eisenbahn- bezw. Post-Kraftomnibusse verkehren) verbundener, daher bequem und leicht erreichbarer (von Breslau in 3 Stunden!), von lebhaftem Verkehr durchpulster Kurort geworden, in dem es aber für Ruhebedürftige noch genug einsame Pfade und Winkel gibt!

Was verleiht nun Wölfelsgrund den eigenen Reiz? Zunächst seine unvergleichlich schöne Lage. Am Fuße des Mittel- und Hauptstockes des Glatzer Schneegebirges, das sich im „Großen Schneeberg" zu der respektablen Höhe von 1425 m emporreckt, in einer Seehöhe von durchschnittlich 600 m gelegen, ist der eigentliche Kurort fürsorglich eingebettet in die waldumsäumten Täler zweier echter Gebirgsbäche, des „Buckelwassers" und der „Wölfel", die droben am Urlich bezw. Schneeberg das Licht der Welt erblicken, sich über mächtige Granitblöcke kaskadenartig schäumend und brausend hinabstürzen und sich unten im Grunde (Loch genannt) unter den Augen der malerischen Dorfkirchen fröhlich vereinigen. Die

Eingang von Wölfelsgrund

An der Wölfel

beiden Tälchen sind so tief eingeschnitten und von so hohen Bergen umrahmt, daß man in Wölfelsgrund den Begriff „Wind" nicht kennt. Man kann jederzeit mit einer offenen Wachskerze durch das Freie gehn, ohne daß diese von einem Luftzuge ausgelöscht würde. Daher kommt es, daß im Winter hier in diesem himmlischen Tal einem ein geradezu erstaunliches Wärmegefühl wohlig umfängt, wenn „draußen" Frost und Eiswind die Menschen beuteln. Umgekehrt herrscht im Sommer eine erfrischende Kühle, wenn „draußen" alles vor Hitze verschmachtet. Denn die Sonne verweilt sich in diesen lauschigen Tälern nicht sehr lange, im Winter kaum ein paar Stunden. Das würde eine „Schattenseite" Wölfelsgrunds sein, wenn nicht die umliegenden, leicht ersteigbaren Anhöhen und vor allem der in 15—20 Minuten auf der ebenen Straße erreichbare Ausgang des Grundes, vor dem sich die weite sonnige Hochebene der oberen Grafschaft auftut, genug Gelegenheit böten, sich gehörig belichten zu lassen.

Der zweite Reiz von Wölfelsgrund ist der „Wölfelsfall". Die durch Aufnahme des Buckelwassers verstärkte und zu einem schon recht ansehnlichen Flüßchen gewordene Wölfel stürzt sich hier 25 m tief kopfüber in eine von hochragenden, zerklüfteten, grauen Felsen gebildete Schlucht von wildromantischer Schönheit. Schon trainiert durch die zahllosen Sätze über mehr oder weniger hohe Felsgeschiebe, bedarf sie nicht erst einer Atempause, in der sie sich einspannen lassen muß, sondern ohne Furcht, frisch, fröhlich und frei wagt sie in ungestümer Jugendkraft den jähen Kopfsprung in das kleine wirbelnde Wasserbecken, das tief unten im Grunde die triefenden Arme breitet, um die kühne Springerin aufzufangen. Es ist ein prachtvolles Schauspiel, das anzustaunen man nicht müde wird, diese in Schaum, Gischt, Wasserperlen und feine Nebelschleier aufgelösten Fluten, zumal das ohrbe-

täubende Tosen und Brüllen aufgepeitschter Naturstimmen eine erschütternde Musik dazu macht. Unten angekommen, erwartet die Wölfel neue Arbeit: Mühsam muß sie sich durch eine klammartige Felsenschlucht 300 m lang durchwinden, ehe sie freieres Land gewinnt. Der Blick in diesen engen Gesteinsschlitz, in dem tief unten die Wasser der Wölfel quirlen und glitzern, ist märchenhaft, besonders wenn die sinkende Sonne ihre letzten Strahlen, verbrämt mit den Gluten des Abendrots, hineintaucht zum Abschiedskuß. Bald aber stellt sich der jungen Maid ein neues Hindernis entgegen, diesmal aufgetürmt von Menschenhand: die aus kolossalen Granitblöcken zusammengefügte, unten 19, oben 3 m breite, 108 m lange und fast 30 m hohe Sperrmauer der Talsperre. Letztere hat ein Fassungsvermögen von nur 1 Million cbm Wasser. Sie muß daher zu gewöhnlichen Zeiten leer gehalten werden, da sie sonst bei stärkeren Regenfällen ihre Aufgabe, größere Wassermengen zurückzuhalten, nicht erfüllen könnte. Schade! Das angefüllte Wasserbecken der Talsperre bietet, die umliegenden waldbedeckten Berge widerspiegelnd, einen berauschenden Anblick.

Wölfelsfall im Winter

Kurz hinter der Sperrmauer erreicht die Wölfel beim Sanatorium „Urnitzmühle" die Ebene. Hier ungefähr entstand in vorgeschichtlichen Zeiten der Wölfelsfall durch eine urgewaltige Naturkatastrophe: die vorher etwa in der Höhe des Urnitzberges und der Steinberge bei Langenau sich ausbreitende Hochebene der oberen Grafschaft brach durch unterirdische Erdbewegungen um einige hundert Meter ein, was zur Bildung des sogenannten „Neißegrabens" und der den hohen Randgebirgen der städtischen Grafschaft so anmutig vorgelagerten, niedrigeren Vorberge führte. Am Rande des Einbruches bildete sich naturgemäß eine Stufe und über diese stürzte nun die Wölfel hinunter in die plötzlich tiefer gelagerte Hochebene, die sie vordem ohne „Fall" bis zur Neiße durchflossen hatte. Im Laufe von mehreren Jahr-Millionen, die diesem furchtbaren Naturereignisse folgten, hat die Wölfel ihren „Fall" durch Abschleifen des

Stufenrandes immer weiter zurückverlegt und dabei ſelbſt jene Klamm in den Fels geſchnitten, durch die ſie ſich jetzt mühſam durchwinden muß.

Die dritte und letzte Anziehungskraft von Wölfelsgrund liegt aber darin, daß es die bequemſte Eintrittspforte zum Gebirge im allgemeinen und zum „Großen Schneeberg“ im beſonderen darſtellt. (2—2½ Stunden.) Es wird nur ſelten einen Berg von gleicher Höhe (1425 m) geben, der ſo leicht und auf ſo vielen Anſtiegswegen zugänglich iſt, wie der „Große Schneeberg“ mit ſeinem, einen unbegrenzten Rundblick bietenden, vom Glatzer Gebirgsverein vor etwa 25 Jahren erbauten „Kaiſer-Wilhelm-Turm“. Iſt er doch ſogar wiederholt ſchon zum Zielpunkt von Motorrad-Renn-Wettfahrten gemacht worden! Mit Gefährten aller Art und zu Fuß iſt er ohne beſondere Anſtrengung erreichbar, und im Winter bietet er ohne Unterbrechung mit ſeiner ausdauernden Schneelage ein ſelten günſtiges Feld für die Ausübung von Winterſport aller Art. Zwei tadellos bewirtſchaftete Gaſtſtätten, die preußiſche „Schweizerei“ und die ehemals öſterreichiſche, jetzt zum Gebiet der tſchechoſlowakiſchen Republik geſchlagene „Prinz-Lichtenſtein-Baude“, gewähren gute Verpflegung und preiswerte Unterkunft. Kein Wunder, daß ſich zur Winters- wie Sommerszeit Scharen von naturfreudigen und ſportlüſternen Beſuchern beiderlei Geſchlechts auf dem geduldigen breiten Rücken dieſes aus feſtem Urgeſtein (Granit) gefügten Bergrieſen tummeln. — Der reizvollſte Punkt in der näheren Umgebung von Wölfelsgrund iſt aber unſtreitig der in einer knappen Stunde ohne allzugroße Mühe erſteigbare Ausſichtsort „Maria Schnee“ am „Spitzberge“. Von hier bietet ſich ein unbeſchreiblich ſchöner Blick in das ſich auftürmende Hochgebirge und über die an holder Anmut unübertreffliche Grafſchaft Glatz. Dazu gibt das an dieſer einzigartigen Stätte errichtete Wallfahrts-Kirchlein „Maria zum Schnee“ dem Ort eine beſondere weihevolle Stimmung, der ſich auch weniger fromme Gemüter nicht leicht entziehen werden. Unzählig ſind daher die mehr oder

Schutzhütte
auf dem Großen Schneeberge
mit Kaiſer-Wilhelm-Turm

Schneebergturm und Lichtensteinhaus

weniger tief empfundenen Gedichte, die dieser gottbegnadete Fleck Erde in lyrisch veranlagten Gemütern ausgelöst hat. Es sei dem Verfasser gestattet, hier ein eigenes einzufügen:

Es gibt kein'n schönern Ort zum Beten
Wie's Kirchlein zu Maria Schnee:
Es ist, als könnt' man näher treten
Zu Gott auf dieser lichten Höh!
Der Wälder geisterhaftes Singen
Entrückt die Seele dieser Welt
Und trägt sie wie auf Äthers-Schwingen
Hinan zum nahen Himmelszelt.

Und drunten leuchtet Gottes Wunder!
Wie küß ich fromm die Schöpferhand,
Die segnet allzeit und jetzunder
Das herrgottsliebe Glatzer Land. —

Daß zwei Gast- und Logierhäuser („Zur schönen Aussicht" und „Zu Maria Schnee") auch für leibliche Freuden und Hochstimmungen sorgen, ist trotzdem kein Fehler, und mancher fand erst spät seinen Weg zurück ins Tal.

Jetzt funkeln die Sterne,
Schier erreichbar der Hand —
Ich schau wie vom Himmel
Auf das Grafschafter Land.
Da saß ich und träumte
Wohl bis tief in die Nacht —
Und hab' mich nur zögernd
Auf den Heimweg gemacht.

So stellt sich der Luftkurort Wölfelsgrund tatsächlich als einen der Glanzpunkte der schönen Grafschaft Glatz dar und läßt wohl verstehen, weshalb sein Lob immer heller hinausklingt in alle Welt.

# Das Glatzer Land und die deutsche Dichtung

Von Prof. Dr. Paul Klemenz-Breslau.

Kaum irgend eine Tatsache ist so geeignet, die Kultur des Glatzer Landes als ein Produkt deutschen Geistes und deutscher Art zu erweisen, als der Anteil, den dieses immerhin durch physische, politische und wirtschaftliche Verhältnisse jahrhundertelang von den Nachbargebieten ziemlich abgeschlossene Land an der deutschen Dichtung genommen, und das Verhältnis, in dem seine Dichtung zu den jeweils herrschenden literarischen Richtungen gestanden hat.[1] Daß hier wie in dem ganzen später so liederfrohen und dichterreichen Schlesien bis zum Ende des 13. Jahrh. nichts von literarischer Tätigkeit zu spüren ist, erklärt sich ja von selbst durch die bekannte Tatsache, daß alle diese ostelbischen Gebiete erst kurz vorher, also weit später als die west- und süddeutschen Gaue, der deutschen Kultur erschlossen wurden, wobei hinsichtlich Schlesiens und der Grafschaft Glatz m. E. daran festzuhalten sein wird, daß die seit Mitte des 13. Jahrh. so auffällig in die Erscheinung tretende Germanisierung weit mehr durch eingewanderte Kolonisten, als durch die neuerdings so stark betonten Einflüsse der bodenständigen Bevölkerung und binnenländischen Kolonisation erfolgt ist.

Während nun aus der Zeit der, wenn auch dünnen, so doch mehrere Jahrhunderte andauernden tschechischen Besiedlung außer einigen Denkmälern böhmischer kirchlicher Kunst keinerlei Spuren sonstiger geistiger Kultur erhalten oder bezeugt sind, tritt uns kurze Zeit nach Gründung oder Wiedererneuerung deutscher Ortschaften im Landecker Bezirk, wo auch die erste urkundlich bezeugte deutsche Ansiedlung der Grafschaft liegt, nämlich Schreckendorf (1264), ein mittelhochdeutscher Dichter **Dietrich** entgegen, der als der älteste Dichter des Glatzer Landes, wenn nicht Schlesiens überhaupt[2] anzusprechen ist, wenn er auch höchstwahrscheinlich kein Eingeborener war, sondern entweder aus mitteldeutschem oder bayrisch-allemanischem Sprachgebiet eingewandert zu sein scheint. Und ziemlich gleichzeitig empfing der aus dem benachbarten Frankenstein stammende Johannes, Verfasser einer religiösen Dichtung, die er in Wien i. J. 1300 vollendete, vielleicht in Glatz in der Schule der Johanniter, deren Orden er angehörte, seine erste Ausbildung.

Diesen Dietrich nun, der in zwei Handschriften seiner Verserzählung ‚der borte' als „Dietrich von der Glezze" bezeichnet ist, nannte sein erster Herausgeber von der Hagen ‚Dietrich von Glatz', weil er auf die Erwähnung des Ortsnamens Weidenau (Österr.-Schles.) gestützt, Glezze mit Glatz gleich gesetzt hatte, und als solcher figurierte er Jahrzehnte

---

[1] Bei dem mir zur Verfügung stehenden Raume kann ich nur in großen Zügen eine Übersicht der heimatlichen Dichtung geben und werde daher gelegentlich auf meine eingehendere Behandlung dieses Gegenstandes verweisen, die unter dem Titel „Der Anteil der Grafschaft Glatz an der deutschen Literatur" in den „Blättern f. Gesch. u. Heimatkunde der Gr. Gl." (Bd. I. 1907—10) Arnestusdruckerei Glatz und als Sonderdruck (vergriffen) ebendas. 1911 erschienen ist.

[2] Die bisherige Ansicht, dies sei Herzog Heinrich IV. von Breslau († 1290), ist neuerdings sehr erschüttert worden.

lang in der deutſchen Literaturgeſchichte[3]), bis der Verfaſſer dieſes Aufſatzes und R. O. Meyer (Königsberg) unabhängig von einander feſtſtellten, daß Gleſſe oder wohl richtiger Kleſſe zu leſen iſt,[4]) ſo daß, da dieſer Name mit der Gegend des heutigen Kleſſenbach, Nebenfluß der Mohre, und Kleſſengrund zuſammenhängt, die Zugehörigkeit Dietrichs zur Grafſchaft außer Zweifel ſteht. Mit ‚der Kleſſe', die — freilich erſt 1347 — unter den Beſitztiteln der Herrſchaft Karpenſtein genannt wird, iſt vielleicht ein Eiſenwerk (Pochhammer) in dem 1346 erwähnten, dann wohl untergegangnen Dörfchen Morau gemeint, nordweſtlich von dem ſpäter hier gegründeten Altmohrau, das noch 1618 auch Kleſſenmohrau hieß, jedenfalls ein Wohnſitz in dieſem frühzeitig germaniſierten Talboden. Dietrich v. d. Kleſſe dürfte nach anderweitigen urkundlichen Feſtſtellungen zwiſchen 1280—1296 ſeine ſchwankartige Dichtung ‚der borte', mhd. Ausdruck für Gürtel, verfaßt haben, in der er in nicht ungewandter Darſtellung die etwas heikle Erprobung der ehelichen Treue eines ſchwäbiſchen Ritters Konrad und ſeiner Frau behandelt, ein ſchon in andrer Weiſe im Altertum (Ovid u. a.) und der italieniſchen Literatur behandelter Stoff, den ihm vielleicht ſein Gönner, der am Schluß genannte Vogt Wilhelm von Weidenau vermittelte.

Wenn ſo dieſe im Glatzer Lande entſtandene Dichtung eine Verbindung mit der höfiſch-ritterlichen Dichtung des 13. und 14. Jahrh., die beſonders auf oberdeutſchem Sprachgebiete blühte, herſtellt, ſo ſteht Johannes von Wünſchelburg, der als älteſter Grafſchafter wiſſenſchaftlicher Schriftſteller auch genannt zu werden verdient, in enger Beziehung zu dem Aufblühen der gelehrten Studien an den neugegründeten Univerſitäten Deutſchlands. Geboren um 1380 in Glatz und 1404 als Geiſtlicher in Habelſchwerdt wirkend, gehört er 1409 zu den 46 Profeſſoren bezw. Magiſtern, welche von Prag an die neue Univerſität Leipzig gekommen waren. Er wurde dann Stadtpfarrprediger in Amberg (Oberpfalz) und verfaßte eine Anzahl theologiſcher Schriften.[5])

Inzwiſchen war mit dem Niedergang der Dichtung die Pflege der Poeſie längſt aus den Händen der Ritter in die der nach beſtimmten Regeln dichtenden Handwerker gelangt, und unter den nicht grade zahlreichen ſchleſiſchen Vertretern dieſes ſogenannten Meiſterſanges ſind auch zwei Glatzer Meiſterſinger zu nennen, ſo zunächſt Hieronymus Linke (Linck), Kürſchner und Briefmaler (d. i. gewerbsmäßiger Schreiber von allerhand mit Malereien verzierten Schriften), der wohl im erſten Viertel des 16. Jahrh. in Glatz geboren wurde und dort ſein Handwerk betrieb, bis er als Anhänger der Sekte der Wiedertäufer und Schwenkfeldianer, die zwiſchen 1545—50 zahlreich aus der Grafſchaft vertrieben wurden, wahrſcheinlich nach Sachſen auswanderte, wo er 1557 in Zwickau nachgewieſen iſt. Später ſcheint er ſich in Nürnberg, Augsburg und Wien aufgehalten zu haben. Die von ihm herrührenden

[3]) Noch der Berliner Literat Richard Zoozmann, der den ‚Borte' 1921 ins Neuhochd. übertrug, nennt ihn Dietrich von Glatz.

[4]) Neuerdings hat Geh. Juſtizr. Adalb. Hoffmann im Anſchluß an ſeine Überſetzung des Dietrichſchen Epos nachzuweiſen geſucht, daß nicht Kleſſe ſondern Gleſſe bezw. Gläſſe die richtige Form ſei, die abgekürzte Bezeichnung einer Glashütte, und daß Dietrich — vielleicht als Vorſteher — ſich nach einer ſolchen Glashütte benannt habe, die etwa zwiſchen Schreckendorf und Seitenberg lag und ſpäter einer öfters erwähnten Eiſenhütte Platz machte; vergl. über dieſe und andre auf die Herkunft, Quelle und Sprache, Dietrichs bezügl. Fragen Glatzer Heimatbl. Jahrg. 10, Heft 3/4 und 11, H. 4 ſowie Volkmer — Feſtſchrift. Habelſchw. 1921.

[5]) Vergl. über ihn Dr. Joſ. Schmidt in der Volkmer-Feſtſchrift (Habelſchw. 1921), S. 32—44.

[6]) Vergl. Klemenz, Der Anteil uſw. S. 287—98.

teils gedruckt, teils handſchriftlich überkommenen Dichtungen, etwa 6 bis 7 Meiſtergeſänge meiſt religiöſen Inhalts und drei dramatiſche Stücke, erweiſen ihn nicht als einen Dichter von Gottes Gnaden, ſondern zeigen vielmehr alle die Fehler und Mängel, welche die Leiſtungen der meiſten Meiſterſinger überhaupt kennzeichnen; insbeſondere gilt dies von den Dramen, die zumeiſt aus langweiligen Geſprächen ohne Handlung beſtehen und von dichteriſcher Phantaſie keine Spur zeigen. — Von dem anderen Landsmann Linkes wiſſen wir nur, daß er ſich Peter von Glatz nannte, Tuchmachergeſell war und 1588 eine religiöſe Dichtung verfaßte.

Weit mehr kommt jene literariſche gelehrte Richtung, wie allenthalben, ſo auch in der Grafſchaft zum Ausdruck, die, vom Humanismus ausgehend und durch gewiſſe Reformatoren gefördert, infolge des intenſiven Betriebes der klaſſiſchen Sprachen an den gelehrten Schulen ihre Zöglinge befähigte, lateiniſche und griechiſche Verſe zu machen, ſo daß es für die Theologen, Juriſten, Ärzte und dergl. gradezu Modeſache wurde, bei allerhand Gelegenheiten lateiniſche, inhaltlich oft minderwertige Gedichte zu verfaſſen. Unter den zahlreichen dichtenden Lehrern an den lateiniſchen Schulen zu Glatz, Habelſchwerdt und Mittelwalde, meiſt Geiſtliche der augsburgiſchen Konfeſſion, nenne ich den Rektor der Glatzer (proteſtantiſchen) Ratsſchule, Andreas Calagius (1605—1607), Kaiſerlich gekrönter Poet, und Johannes Gebhard aus Habelſchwerdt, ſpäter Prorektor des Breslauer Eliſabetans, weil beide auch in deutſcher Sprache dichteriſch tätig waren.

Wenn dagegen das im 16. und 17. Jahrh. in gewiſſen Gegenden und Städten Schleſiens ſo eifrig gepflegte geiſtliche Kirchenlied in unſerem Gebiete kaum einen Vertreter fand — es iſt dies der aus Neurode ſtammende Tobias Tzeutſchner, Organiſt an der Magdalenenkirche zu Breslau (1620—75), Verfaſſer mehrerer geiſtlicher Lieder — ſo liegt dies eben an den konfeſſionellen Verhältniſſen, da ja ein großer Teil der Grafſchafter Bevölkerung nur vorübergehend zur evangeliſchen Lehre ſich bekannte. Während ferner in dieſer Zeit z. B. in der Nachbarſtadt Frankenſtein zwiſchen 1580 bis 1624, alſo bis zur Gegenreformation öfters dramatiſche Aufführungen von bibliſchen Stücken und gelehrten Schuldramen ſtattfanden, hören wir in Glatz nichts davon, dagegen wiſſen wir von 4 bis 5 derartigen größeren Aufführungen in Habelſchwerdt.

Als dann, wie bekannt, im 17. Jahrh. Schleſien die literariſche Führung in Deutſchland an ſich riß, wählten noch manche der ſich zur ſogenannten ſchleſiſchen Dichterſchule Zählenden nach dem Beiſpiele ihres verehrten Hauptes und Vorbildes Martin Opitz neben der deutſchen die lateiniſche Sprache zum Ausdruck ihrer Dichtungen. Dies tritt ganz auffällig hervor bei Georg Gloger (geb. 1603 in Habelſchwerdt), dem vertrauteſten Freunde des bekannten Paul Fleming während ihrer mediziniſchen Studien in Leipzig, wo Gloger ſchon 1631 ſtarb, im Begriff, ſich als Dozent zu habilitieren. Von den etwa 75 hinterlaſſenen Gedichten ſind die Mehrzahl lateiniſch; die deutſchen ſtehen an dichteriſchem Wert weit unter denjenigen ſeines Freundes Fleming, der ja bekanntlich ein Dichter von tiefem Empfinden war.

Die deutſche Dichtung im Glatzer Lande zeigt dann im 17. u. 18. Jahrh. eine große, über einen langen Zeitraum ſich erſtreckende Lücke, deren Urſachen noch nicht ganz aufgedeckt ſind. Der Niedergang der gelehrten Schulen in den kleineren Städten verminderte die Zahl der humaniſtiſch Gebildeten; die Drangſale und Nachwirkungen des Dreißigjährigen

Krieges waren poetischer Beschäftigung nicht hold, und an der Hauptpflanzstätte höherer Bildung, dem 1597 bezw. 1602 begründeten Jesuitengymnasium zu Glatz, wurde unter Vernachlässigung der deutschen die lateinische Sprache und Poesie bevorzugt; allerdings wurden neben den dramatischen Aufführungen lateinischer Stücke bisweilen auch solche in deutscher Sprache gegeben.

Und so kommen wir rasch zum Ende des 18. Jahrh., wo die von Männern wie Lessing und Herder angebahnte sogen. klassische Kunstrichtung, die neben der Verehrung des klassischen Altertums doch auch in national deutschem Sinne wirken sollte, Anklang und Nachahmung in den Werken zweier der Grafschaft entsprossenen Männer fand. Otto Graf von Haugwitz, geb. 1767 in Pischkowitz bei Glatz, auf dem Gymnasium und der Hochschule der Jesuiten in Breslau vorgebildet, wurde hauptsächlich durch Klopstocks Lyrik zu ähnlichen Erzeugnissen veranlaßt, doch zeigen seine etwas kühlen, reflektierenden Gedichte auch Anklang an die Schiller'sche Gedankenlyrik und die Sentimentalität eines Hölty und Matthison. Freie Bearbeitungen lateinischer Dichter beweisen, daß er auch zur Antike in innerem Verhältnis stand. Er starb 1843 in Johannisberg.

Friedrich Wilhelm Riemer aus Glatz, geb. 1774, Sohn eines Militärbeamten, hat seinen Namen hauptsächlich dadurch bekannt gemacht, daß er als Hauslehrer und Sekretär im Hause Goethes in Weimar ein von Goethe sehr geschätzter Teilnehmer an seinem geistigen Schaffen wurde. Seine gründliche Kenntnis der alten Sprachen befähigte ihn, Goethe bei dessen Altertumsstudien, bei der metrischen Ausfeilung und der Herausgabe seiner Werke so zu unterstützen, daß dieser ihn sehr vermißte, als er Lehrer am Weimarer Gymnasium und dann Bibliothekar wurde. Riemer starb 1845 als Großherzogl. Geh. Hofrat und Oberbibliothekar und hinterließ außer wissenschaftlichen Werken mehrere Gedichtsammlungen und 2 Bände „Mitteilungen über Goethe" (1841). Seine Dichtungen, teilweise stark von Goethe und Schiller beeinflußt, zeichnen sich oft mehr durch metrische Gewandtheit als Gedankentiefe aus.

Der für weite Volkskreise zu hohen klassischen Dichtung stand eine ziemlich seichte Unterhaltungsliteratur gegenüber, die sich auch bei uns u. a. in den Romanen des Breslauer Akziseamts-Kassierers Karl Josef Krebs (geb. 1771 in Albendorf) widerspiegeln, der unter dem Namen Fabian Spaßvogel schrieb, aber von Zeitgenossen scharf kritisiert wurde. Weit besser sind die Novellen und Erzählungen von Wilhelm von Studnitz, der viele Jahre in Schlegel und Mittelwalde wirkte und 1840 als Obersteuerinspektor in Cottbus starb. Schon bei Studnitz spielen einzelne seiner in den damals beliebten Almanachen und Taschenbüchern veröffentlichten Erzählungen in der Grafschaft Glatz selbst, und so nimmt nun das Grafschafter Schrifttum immer öfter eine lokale Färbung an, ohne noch zur eigentlichen Heimatdichtung zu werden, sei es, daß man die Naturschönheiten des Ländchens in Vers und Prosa schildert, seine Sagen erzählt oder die physischen und wirtschaftlichen Zustände darlegt. In erster Hinsicht denke ich da an die poetischen Reisebeschreibungen des Breslauer Justizkommissars Karl Vater aus Habelschwerdt — sein Bruder Wilhelm war der erste Bürgermeister von Glatz — oder die Gebirgsschilderungen von W. Klambt in Neurode, dem Begründer des bekannten „Hausfreunds"; in letzterer an die vielgelesenen „Briefe über die Grafsch. Glatz" (1823) von Christian Gottl. Hallmann, der über ein Menschenalter in Habelschwerdt als Rendant und Bürgermeister wirkte († 1831) und in seinen unvollen-

deten ‚Glatzer Gesängen' anscheinend eine Gesamtschilderung des Landes geben wollte. Den Genannten gebührt im Verein mit einigen Breslauer Reiseschriftstellern das Verdienst, die touristische Erschließung der Grafschaft angebahnt zu haben.

In diesen ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. schrieb auch der Vater der Glatzer Dialektdichtung, Wilhelm Schönig aus Mittelwalde und dort als Buchhalter angestellt, seine „Glätzischen und hochdeutschen Gedichte", in denen er die Gemütswelt und Lebensgewohnheiten des bäuerlichen und kleinbürgerlichen Grafschafters anschaulich schilderte. Eine Ausgabe seiner Gedichte erfolgte erst nach seinem Tode durch August Kastner aus Raiersdorf bei Landeck, † 1872 als Gymnasialprofessor in Neisse, der sich auch selbst dichterisch in epischen (Gläzische Sagen) und dramatischen Dichtungen versuchte, aber erfolgreicher in seinen Werken zur schlesischen Geschichte war.

Die romantische Dichtung scheint merkwürdigerweise in unserem Gebiete keinen zur Nachahmung anregenden Einfluß ausgeübt zu haben, wenn auch bei Kastner ab und zu sich romantische Anklänge finden, dagegen erfaßten die darauf folgenden Wogen der politischen Tendenzdichtung des sogen. ‚jungen Deutschland' auch hier mehrere freiheitsliebende Köpfe, unter ihnen den aus Habelschwerdt stammenden Titus Ullrich, einen Enkel Hallmanns, dessen episch-didaktische Dichtungen ‚Das Hohe Lied' (1845) und ‚Viktor' (1847) ganz die etwas phantastischen Freiheitsideen der damaligen Zeit widerspiegeln. Weit reifer sind die späteren Dichtungen und Prosawerke Ullrichs, der nach längeren Reisen fast 30 Jahre als Kritiker und Dramaturg an den Königl. Schauspielen in Berlin wirkte und 1891 als Geh. Intendanturrat starb. Die ‚Kritischen Aufsätze' und ‚Reisestudien' des feinsinnigen Kunstschriftstellers gab R. Genée nach seinem Tode heraus. (1894.)

Wie T. Ullrich, so gehörten auch manche andre eigentlich nur durch Geburt der Grafschaft an, so daß sie kaum als heimatliche Dichter bezeichnet werden können; umgekehrt stand der Nicht-Grafschafter Karl von Holtei in engen und vielseitigen (auch verwandtschaftlichen) Beziehungen zum Glatzer Lande (Grafenort, Reinerz u.a.), wo er so oft weilte, wo er seine ersten mundartlichen Gedichte schrieb und wo ihm Plan und Gestaltung seines Romans ‚Christian Lammfell' erwuchsen.

In der Zeit nach der Mitte des 19. Jahrh. weist die im Glatzer Lande oder außerhalb von Grafschafter Landsleuten geschaffene Dichtung ein etwas buntscheckiges Bild auf, wie auch in der deutschen Literatur überhaupt eine herrschende Strömung damals sich kaum wahrnehmen läßt; neben einigen religiösen und epischen Dichtungen ist es besonders die Jugend- und Volksschriftstellerei, die von mehreren Vertretern des hierzu ja durch Beruf und Stellung besonders berufenen Lehrerstandes gepflegt wird. Als Organ diente ihnen die treffliche Zeitschrift „Der Feierabend", begründet von Anton Linke (aus Kessel bei Lewin) und fortgeführt von Aug. Gellrich (aus Schlegel), die beide in Landeshut Lehrer waren. Insbesondere aber machte sich Adam Langer (geb. 1836 in Konradswalde, dort bis 1888 als Hauptlehrer wirkend und hochbetagt 1919 in Landeck gest.) auf diesem Gebiete durch eine Reihe von Erzählungen, belehrenden Schriften, Unterhaltungsbüchern u. dergl. verdient; sein Bauernroman ‚Der Prozeßgeist' und seine ‚Erinnerungen' haben auch kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Wert. Sein Werk setzte hauptsächlich Paul Frieben fort, der aus Verlorenwasser stammend lange Zeit Lehrer in Königshütte war und noch heute als Heimatdichter sich betätigt. — Im übrigen erschienen etwa

zwiſchen 1870 und 1900 eine Anzahl Gedichtſammlungen, in denen neben erzählenden Gedichten hauptſächlich jene Wald-, Blumen-, religiöſe, Vaterlands- und Liebeslyrik vertreten iſt, die damals allenthalben ſich breit machte, farb- und ſaftloſe, bisweilen modern realiſtiſch angehauchte Erzeugniſſe, die von nicht überdurchſchnittlichem Talente zeugen. Ein Bändchen ‚Glatzer Feldblumen' von Adam Langer, „Gedichte" und ‚Bunte Blumen' von Alois Seichter, Gymnaſiallehrer in Glatz, u. a.[7] ſind hierfür typiſch. Weit über dem Durchſchnitt ſtehen die 1901 erſchienenen „Sonnenlieder" des leider ſo früh (1908) verſtorbenen Marineſtabsarztes Emil Stephan, geb. 1872 in Glatz.

Dieſer, wie geſagt, im ganzen etwas farbloſen Lyrik ſtellt ſich nun um die Wende des 19. und 20. Jahrh. eine ſich bewußt an das Glatzer Land anlehnende Heimatsdichtung gegenüber, deren Vertreter aus ihrer genauen Vertrautheit mit Land und Leuten dieſe mit mehr oder weniger Realismus und häufiger Verwendung der heimiſchen Mundart, um deren wiſſenſchaftliche Erforſchung ſich Friedr. Gräbiſch in Glatz verdient gemacht hat, zum Gegenſtand ihrer Dichtung machen. Ihre Erzeugniſſe ſind freilich an Wert ungleich, oft nur auf humoriſtiſche Wirkung berechnet, aber durchweg von warmer Heimatliebe durchzogen. Aus der großen Anzahl ſolcher Heimatdichter kann ich nur einige hier anführen, die beſondere Hervorhebung verdienen:

Paul Frieben, Hermann Schmidt († 1923); Robert Karger (geb. 1874 in Hohndorf, Lehrer in Neurode), wohl der fruchtbarſte und gediegenſte mundartliche Dichter, der ſich auch als Begründer und Schriftleiter zweier verbreiteter Grafſchafter Volkskalender verdient machte; Paul Futter (Sanitätsrat in Habelſchwerdt), mit Karger und Frieben wohl einer der beſten Kenner der Grafſchafter Volksſeele, Bruno Neugebauer u. a. Einen etwas höheren Aufſchwung nahm der 1917 verſtorbene Gymnaſialprofeſſor Viktor Teuber in Glatz (geb. 1865 in Wünſchelburg), der ſeine aus tiefer Heimatliebe erwachſenen Dichtungen, darunter ein Roman „Wir von der Grenze", auch kulturgeſchichtlich zu vertiefen ſuchte.[8]

Aber ſie alle überragt das größte und tiefſte dem Glatzer Lande entſproſſene Talent, das viele Jahre lang unbeachtet im heimiſchen Gebirgsdorfe ſchaffend ſich zu einem großen deutſchen Dichter und einem der bedeutendſten epiſchen Dichter überhaupt entwickelt hat: **Hermann Stehr**; geb. 16. 2. 1864 zu Habelſchwerdt, zuerſt Lehrer in Pohldorf, Kr. Habelſchw., dann in Dittersbach bei Waldenburg, ſeit 1913 als Schriftſteller in Warmbrunn noch rüſtig ſchaffend. In ſeinen erſten Novellen (Der Graveur, Meicke der Teufel u. a.) von dem Naturalismus eines Gerhart und Carl Hauptmann beeinflußt, erhob er ſich bald zu eigner Kunſt- und Lebensanſchauung, behandelte mit ſtaunenswertem pſychologiſchen Tiefblick die ſchwierigſten Schickſals- und Weltanſchauungsprobleme, mit erſchütternder Kraft der tragiſchen Darſtellung (Der Schindelmacher, Der begrabene Gott) und unterſtützt durch eine ſich immer mehr vervollkommnende ſprachliche Technik. Von peſſimiſtiſcher Behandlung der Schattenſeiten des Lebens erhob er ſich zur Lebensbejahung in ſeinem autobiographiſchen Roman „Drei Nächte" und erreichte ſeinen Höhepunkt in dem tiefangelegten Roman „Der Heiligenhof" (1918) und in ‚Peter

[7] Vergl. Klemenz, Literatur der Landes- und Volkskunde (1924) Anhang, S. 62—63.

[8] Vergl. Klemenz, Anteil uſw. S. 422—24 und die Ausgabe der Gedichte Teubers von Klemenz und Moſer. Mittelwalde 1922.

Brindeiſener' (1924). Auch Stehr ſchildert öfters Grafſchafter Land und Menſchen, aber dieſe wachſen als Träger tiefer Probleme über ihre Umgebung hinaus zu allgemein menſchlichen Typen. Stehrs Bedeutung kam bei der großartigen Feier ſeines 60. Geburtstages in ganz Deutſchland und darüber hinaus zum Ausdruck; auch die Grafſchafter Heimat hat ihren großen Sohn entſprechend geehrt.[9])

Neben den Männern waren und ſind auch Frauen dichteriſch und ſchriftſtelleriſch tätig; unter ihnen hat ſich Anna Bernard (geb. 1865 in Neiſſe, lebt in Kudowa) als feinſinnige Verfaſſerin heimatlicher Skizzen, preisgekrönter Novellen und Romane einen ehrenvollen Platz errungen und ſich geſchickt auch in die geſchichtliche Vergangenheit unſeres Grenzlandes („Am Landestor") einzuarbeiten verſtanden. Auch die lyriſchen Gedichte von Marie Karker, Lehrerin in Landeck, möchte ich nicht unerwähnt laſſen.

An den Schluß unſerer Überſicht können wir noch einen echten Dichter ſtellen, der durch ſeine ein ganz neues Gebiet dichteriſchen Schaffens darſtellenden Werke Aufſehen und Bewunderung erregt und ſo ebenfalls ſeine Grafſchafter Heimat und ſein Heimatsdorf Schlegel, das in ſeinen Dichtungen eine große Rolle ſpielt, in allen deutſchen Gauen bekannt und berühmt gemacht hat. Der ehemal. Profeſſor der kathol. Theologie an der Univerſität Breslau, **Joſeph Wittig** (geb. 1879 in Neuſorge bei Schlegel), der auch zahlreiche wiſſenſchaftliche Werke ſchrieb, bietet in ſeinen durchweg auf religiöſem Gedankeninhalt aufgebauten Skizzen, Erzählungen und ſeinem Hauptwerk „Jeſu Leben in Paläſtina, Schleſien und anderswo" (1924) eine eigenartige Verknüpfung religiöſer Tatſachen und Probleme mit innerlich und äußerlich Erlebtem, insbeſondere mit ſeinem in engſten Zuſammenhang mit ſeiner heimatlichen Umgebung gebrachten Entwicklungsgange. Seine friſche, volkstümliche, und doch ganz ſubjektive Art der Darſtellung, wo tiefer Ernſt mit ſchalkhaftem Humor ſich verbindet, übt die tiefſten Wirkungen aus. Außer den Sammlungen „Herrgottswiſſen von Wegrain und Straße" und „Die Kirche im Waldwinkel" nenne ich ſein neueſtes durch treffliche Photographien von Marx illuſtriertes echtes Heimatbuch: „Das ſchöne Glatzer Land" (1925), deſſen Erwähnung einen paſſenden Abſchluß bilden möge.

So zeigt das ſangesfrohe kerndeutſche Glatzer Land, in welchem auch das Volkslied ſtets eine eifrige Pflege gefunden hat, eine Fülle von kleinen, mittleren und großen dichteriſchen Talenten, ſo daß es manchem anderen poeſiereichen deutſchen Gau an die Seite treten und den Anſpruch erheben darf, auch ſeinen nicht unbedeutenden Anteil zur Förderung geiſtiger Kultur beigetragen zu haben.

---

NB. Die reiche wiſſenſchaftliche, touriſtiſche, volkskundliche u. dergl. Literatur über die Grafſchaft Glatz kam bei dem behandelten Thema nicht in Betracht; über ſie gibt, oft als Ergänzung der vorſtehenden Ausführungen, Aufſchluß das bibliographiſche Buch: Die Literatur der Landes- und Volkskunde der Grafſch. Glatz von Prof. Dr. Paul Klemenz (Glatz, Arneſtusdruckerei 1924. 74 S.).

---

[9]) Aus der reichen Literatur über H. Stehr hebe ich die Bücher von Helmut Wocke, H. St. und ſein Werk, Berlin 1923, und Wilh. Meridies, H. St., ſein Werk und ſeine Welt, Habelſchw. 1924, hervor; ſein Verhältnis zur Grafſchaft habe ich in d. Glatz. Heimatbl., 10. Jahrg., Heft 1/2, darzuſtellen verſucht.

# Volkstum in der Grafschaft Glatz

Von Oberstudienrat Dr. Joseph Klapper in Breslau.

Ein Blick auf die Karte läßt fast sämtliche Siedlungen der Grafschaft Glatz als organische Einheit erkennen; Städte da, wo wirtschaftliche Knotenpunkte entstehen mußten, langgestreckte deutsche Siedlungsdörfer überall, wo sie nur möglich waren, Streusiedlungen bis hinauf in Höhen, wo sich die Füchse ‚Gute Nacht' sagen. Alles Bauernland ausgenutzt. Wie das Siedlungsbild reden die Ortsnamen von einheitlichem Vorgehen. Überall deutsche Namen; nur bisweilen wird Blick und Gehör gestört; Reste von Rundlingsdorfanlagen fallen auf, und wo solche äußere Kennzeichen dem ungeschulten Auge nicht mehr merklich sind, redet aus der deutsch gewordenen Anlage noch ein slawischer Klang: Birkwitz, Pischkowitz, Labitsch, Hassitz, Coritau, Soritsch, Piltsch, Plomnitz, Camnitz, Lomnitz, Weistritz, Raumnitz, und ein paar andere Namen sprechen von slawischer Frühbevölkerung, wie ja auch die Hauptstadt Glatz aus jener Frühzeit den Namen behielt. So haben die zu Ottokars II. Zeit einwandernden Mitteldeutschen auch Umsiedlungen vorgenommen und sind wohl nicht durchaus von slawischen Bluteinschlägen frei geblieben. Aus solchen Grundlagen ergab sich ein deutsches Siedlungsland mit einem Volke, dessen Sonderart bei den trennenden Berggrenzen stärker als die der übrigen einstigen Stammesgenossen der deutschböhmischen, österreichisch-schlesischen und Leobschützer Landschaft gewahrt bleiben mußte; Nachsiedlungen späterer Zeit aus Schlesien haben daran kaum etwas ändern können. Daß aber das so abgegrenzte Völkchen nicht erstickte, dafür sorgten politische Beziehungen zu Böhmen und zu Schlesien und alte Handelspaßstraßen, deren Gang noch heute durch Burgruinen und Flurnamen wie Salzsteig, Diebsteig, Mährenstraße, sowie durch einige vorgeschichtliche Funde gekennzeichnet ist. Die deutschen Siedler haben manche Namen der Slawenzeit übernommen, besonders die Flußnamen; Neiße ist wohl der ‚tiefffließende', Weistritz der ‚raschfließende', Biele der ‚weiße' Fluß. Aber die weit überwiegende Zahl der Dorfnamen erzählt von deutscher Gründung und deutscher Arbeit: Bürgermeister, Vogt, Vogtei, Ratmann, Viehweide, Scholtisei, Scholze, Schöffen, Aue, Hufe, Widmut sind immer wiederkehrende Begriffe der Glatzer Urkunden, die uns die deutsche Rechtslage dieser Siedlungen bekunden. Von Waldsiedlungen erzählen Ortsnamen auf —walde, auch Königshain, Neurode, Heide, Brand und Wurzeldorf. Von der Geländeart reden die Namen auf —bach, —wasser, —flössel, —wiese, —brunn, —tal, —hübel, —brück; alten Besitzverhältnissen entstammen Namen mit Kaisers—, Königs—, Vogts—; an Bergbau erinnern Hammer und Stuhlseifen; Anmut und Bodengüte preisen Namen mit Schön—, auch Langenau, Lichtenwalde, Lauterbach und Rosenthal. Ein geringer Teil der Gründernamen entstammt dem nichtdeutschen, allgemein römischen Heiligenkalender, wie Martin und Michael; der Hauptteil der Siedlungsnamen fällt unter die alten deutschen zweistämmigen Namen und ihre Kurzformen; so Arnold (Arnsdorf, heute Grafenort), Berin (Bärnwalde), Berthold (Batzdorf), Eberhard (Ebersdorf), Eckhard (Eckersdorf), Eisenreich (Eisersdorf), Gebhard (Gabersdorf), Gerhard (Gersdorf), Hartwig (Herzogswalde), Hein-

rich (Heinzendorf), Hermann, Hugold (Hausdorf), Konrad (Kunzendorf), Ludwig, Reinger (Rengersdorf), Reichard (Raiersdorf), Siegfried (Seifersdorf), Swedler, Ulbrich (Ullersdorf), Volprecht (Volpersdorf), Walther, Werner (Wernersdorf, heute Wallisfurth), Wilhelm, Wolf (Wölfelsdorf).

Oft ſind bei Umſiedlungen ſlawiſcher Dörfer auch die Namen geändert worden; Namen wie Albendorf, Glaſendorf, Bobiſchau zeigen ſtarke Eindeutſchung, und auch Möhlten, Melling, Schlegel, Steine klingen heute deutſch.

Deutſch ſind die Stadtpläne auch in den von den Siedlern neugegründeten Teilen von Glatz und Reinerz. Deutſcher Gepflogenheit entſprechen die Häuſernamen: Adler, Bär, Hirſch, Schwan, Krone, Kreuz, Schwert, Sonne, Lamm, Engel, Roß, Krug, die zunächſt im 14. Jahrhunderte für Wirtshäuſer aufkommen und dann als Hausmarken auf die Bürgerhäuſer übergreifen. Die alten Gaſſennamen der Städte erzählen ihre Geſchichte: Malergaſſe, Fiſchergaſſe, Badergaſſe, Waſſergaſſe, Bleiche, Brücktorberg, Kirchgaſſe, Judengaſſe; dazu die Namen der Verkehrswege: Schwedeldorfer-, Frankenſteiner-, Böhmiſche, Glätziſche Gaſſe. Deutſch ſind die Hausformen der Dörfer, die meiſtens der ſogenannten fränkiſchen Bauart des zweiſtöckigen Mittelgebirgshauſes angehören. Sie ſind im Glatzer Lande beſonders reich an Zierformen wie bunte Fenſterläden, Zackenmuſter an der Schindelverkleidung der Giebel, geknickte Dächer, bogige Zuglöcher des Oberbodens und Fenſter ausgebauter Manſardenſtuben. Altanen, überdeckte Gänge, Lauben, Bühnen laufen am Oberſtocke und bei ſteilem Gelände auch am Erdgeſchoß entlang und dienen als Trockenplatz für die Wäſche, für Kräuter und als Standort für Geräte. Die Langſeite wird oft in ihrer Mitte von der ‚Frankſpitze‘ überragt, oder die Frankſpitze tritt vor die Hauswand auf zwei hölzernen Säulen ruhend und deckt ſo einen Vorplatz vor dem Hauſe. Ein Gang zerlegt das Häusler- oder Gärtnerhaus in zwei Teile, von denen der eine der Familie, der andere dem Stall mit Wirtſchaftsräumen zukommt. Von der geräumigen Wohnküche mit Ofen- und hereinragendem Backofen iſt meiſt eine Hinterſtube (Alkove) und ein Gewölbe abgetrennt. Über den Hausflur hinüber kommt man in den Stall und das Gewölbe; an den Stall ſchließt ſich die Scheune. Die Bauernhöfe verteilen ihre Räume auf vier Seiten; dem Wohnhauſe gegenüber liegen die Geräträume und Kleinviehſtälle, im Winkel dazu der Großviehſtall und ihm gegenüber die Scheune; ein großes Tor und neben ihm eine Fußgängertür führen vom Dorfwege her in den Hof. So gleicht das Gehöft einer Feſtung, die gegen Zudringliche vom Hofhunde vortrefflich verteidigt wird, bis der Beſitzer alarmiert iſt. Das Bewußtſein, Beſitzer zu ſein, und die Hartnäckigkeit, mit der man am Beſitze den Rechtsanſprüchen anderer gegenüber feſthält, iſt ein weſentlicher Zug und altes Erbe aus dem deutſchen Bauernrechte der Siedlungszeit. Die Väterhufe wird feſtgehalten und gemehrt; unter ſolchen Zeichen ſteht die Heiratspolitik; die Bauerstochter iſt viel zu gut für einen Häusler oder Stellenbeſitzersſohn. Eine reiche Freundſchaft von Dorf zu Dorf gilt ſoviel wie ſchöne Pferde und ſchöne Kornfelder. Wenn anderwärts die Eiferſucht im Dorfleben Streit und Haß heraufbeſchwört, iſt's wohl im Dorfe der Grafſchaft Glatz vielmehr der Beſitzſtolz und der Streit um Mein und Dein. Wie iſt da alles ſozial geſtuft geweſen! Erbſcholzengut, Freibauerngut, die großen, die mittleren, die kleinen Bauerngüter, Feldgärtner, Freigärtner, Auengärtner, Zinshäusler, Freihäusler, Auenhäusler! Und über allen thronte die ‚Herrſchaft‘ auf dem Schloſſe mit Vorwerken, Brauhaus und Gutswohnung, Wirtshaus und Mühle; zur Seite dann die

Pfarrkirche mit Pfarrhaus und Widmut. Noch heute, längſt nach der Ablöſung der alten grundherrlichen Rechte, nachdem ſchon drei Lebensalter hindurch die Freizügigkeit die Güter wechſeln und kleine Leute zu Großbauern werden ließ, lebt ungebrochen der alte Bauernſtolz in reichen Dörfern fort und läßt mit einer Art wohlwollender Überlegenheit aufs Stadtvolk blicken. Die in der alten ſlawiſchen Erbuntertänigkeit wurzelnde Servilität in Haltung und Geſinnung gegen Höherſtehende, die man in manchen vom Slawentum ſtärker durchſetzten Gegenden Schleſiens mit ſo ſtarkem Unbehagen wahrnimmt, kennt der Grafſchafter kaum, wenn ihm auch noch heute ein Adelsprädikat und hohe Titel Beklemmungen bereiten können. Von alter ſtädtiſcher und ſtandesherrlicher Gerichtsbarkeit ſprechen zu uns nur wenige Zeugen; Habelſchwerdt und Heinzendorf beſitzen noch ihre Staupſäulen; von Sühnekreuzen und Sühnebildſtöcken ſind noch 14 Steinkreuze und 5 Bildſtöcke vorhanden. Von Galgenbergen ſpricht man da und dort mit einiger abergläubiſchen Angſt. Die niedere Dorfgerichtsbarkeit iſt längſt verklungen, und nur der Ehrenname ‚Gerichtskretſcham‘ erinnert noch an ihre Stätte.

Das Volksgut, das die Grafſchaft in dem anſchaulich-kraftvollen Wortbeſtande und dem unverfälſcht gebliebenen Lautſtande ihrer Mundart birgt, wird heute dem Fremden durch Heimatdichtung und gelehrte Forſchung immer mehr erſchloſſen. Im Rahmen des Gemeinſchleſiſchen ſind die Teilmundarten der Grafſchaft ein Zweig der Stammundart des Gebirges. Die heutigen Familiennamen, die ja durch Zuwanderung neue Einſchläge erhielten, ſind nur in ſeltenen Fällen ſlawiſchen Urſprungs und dann immer eingedeutſcht. Wie die Dorfnamen zeigen, geht noch gar mancher Name auf altdeutſche Überlieferung zurück, wenn auch die Sitte der Koſeformen, wie in Heinze, Kunze, Fritſche, den Urſprung verdunkelt hat. Dazu treten die von Heiligennamen abgeleiteten Bildungen wie Anders (Andreas), Bartſch (Bartholomäus), Janke, Jänſch, Jeſchke, Hentſchke, Hanke, Hänel (Johannes), Nitſchke, Kloſe (Nikolaus), Paſchke, Pohl (Paul), Pietſch (Peter), teilweiſe mit ſlawiſchen Einſchlägen; Landſchaft und Wohnſtätte geben ihren Namen dem Böhm, Meißner, Grund, Wieſe, Wiesner, Winkler, Überſchar. Auch Tier-, Pflanzen- und Dingnamen, die zunächſt als Hausbezeichnungen üblich werden, gehen auf Familien über: Baum, Wolf, Roſe, Rösler; von auffälligen Eigenſchaften eines Vorfahren ſind genommen die Namen: Groß, Groſſer, Großpietſch, Jung, Lange, Langer, Schwarz, Weiß, Kahl, Böſe, Krauſe, Schön, Fröhlich, Zenker, Haaſe (Geck), Storch, Strauß, Schnabel, Lerche. Vom Handwerkszeug ſtammen die Namen: Kolbe, Schlegel, Keil, Nagel. Zahllos ſind die von Stand und Gewerbe hergeleiteten Namen: Schmied, Zimmermann, Ziegler, Weber, Grützner, Fleiſcher, Krüger, Kretſchmer, Bittner, Spiller (Spindelmacher), Wagner, Winkler (Kleinhändler), Fuhrmann, Pfeifer, Köhler, Fiſcher, Bauer, Gebauer, Hübner (der eine Hufe bebaut), Hofmann (der zu einem Hofe gehört), Schaffer, Dreſcher, Gärtner, Häusler, Schäfer, Exner (Öchsner), Scholz, Vogt, Kaſtner (Kaſten-Speicherverwalter), Beſchorner (Mönch). Die Namenbildung geht, beſonders bei Spottnamen noch heute in den Dörfern weiter, und der ‚Schreibname‘ braucht durchaus nicht der im Dorfe übliche Name zu ſein. Die Vornamen ſind noch überwiegend den alten Heiligennamen entlehnt; oft erhält der Täufling den Namen des Taufpaten, doch ſpricht die Mode ſchon ſtark mit. Agnes, Anna, Anton, Auguſt, Barbara, Klara, Eliſabeth, Franz, Gertrud, Hedwig, Johann, Joſef, Maria ſind noch heute beliebte Rufnamen. Bibliſche Namen wie Traugott, Gottlieb, Gottfried ſind ſelten und auf die

Städte beſchränkt. Veraltete oder entſtellte Rufnamen ſind Balle (Barbara), Seff, Seffla (Joſef), Flure (Florian), Plone (Apollonia), Binus (Albinus), auch Pomuzen (Johannes Nepomucenus).

In Nahrung, Lebensweiſe und Wirtſchaftsführung iſt der Grafſchafter manchen alten Sitten treu geblieben. Die Schrotmühle, die auf den Bauernhöfen noch als Haferquetſche dient, iſt die letzte Erinnerung an die alte Form der Handmühle, die einſt die Grütze lieferte. Feſttagsgebäck iſt der Weihnachtsſtriezel, der den heiligen Chriſt in den Wickelbändern darſtellen ſoll, nachdem er ſeine vorchriſtliche Bedeutung als Hollenzopf verloren hat; dann das gelbe Oſterbrot und die vielen Fladengebäcke der Kuchen, die beſonders zu Pfingſten und zur Kirmes gebacken werden. Uralte Kranzgebäcke ſind die ‚Bägel‘, die als Freundſchaftsgaben nach altdeutſcher Sitte anſtelle edler Metallringe am Sommerſonntag den Kindern geſchenkt werden; an die Formen vorchriſtlicher Opfergebäcke erinnern die Pfefferkuchenhirſche und Schnecken, wohl auch die Zuckertaler als Nachbildung der Sonnenſcheibe, im ‚Gründonnerstagsgeſchenke‘, das der Pate zur Faſtenzeit den Kindern ſchuldet. Heilig iſt in Gebrauch und Glaube das Brot, das auch noch vielfach im Hauſe gebacken wird, und furchtbar trifft die Himmelsſtrafe ſeine Verächter, wie die in Steine verwandelten Hirten bei Kieslingswalde lehren. Pfefferküchlerwaren ſind ſeit dem Mittelalter geſchätzt; die ‚Bauerbiſſen‘ gehören in die Jahrmarktsbuden. Die Küche geht in altgewohnten Bahnen; Tunken zum Rindfleiſch, Sonntags, auch Donnerstags Klößel zum Schweinefleiſch, Sauerkraut und Rauchfleiſch, Waſſerſuppe, Mehlſuppe und allerlei Gemüſe, Pilzgerichte, gebackene Klöße und Kaffee, Quark mit Kartoffeln ſind das gewöhnliche Eſſen; anſtelle der Flußfiſche gibts heute Häringe. Bei feſtlichen Anläſſen, beim Tauf- oder Hochzeitseſſen, zur Kirmes geht es vornehmer zu; nicht jeder Städter gibt ſich ungeſtraft den auf Gutshöfen gebotenen Kirmesgenüſſen hin. Safrangefärbte Suppe mit Schwemmklößen, Krentunke oder Roſinentunke mit Rindfleiſch, Kalbs-, Schweins-, Enten-, Gänſebraten, Kaffee und Kuchen, Bier und Schnaps ziehen vorüber, und wenn man glaubt, daß es zu Ende ſei, fängts wieder von vorne an. Nur ſelten gibt es heute noch als Getränk einfaches Bier, das man einſt im Hauſe braute oder als Jungbier vom Brauer bezog und abfüllte; die Gewöhnung an den Korn- und Kartoffelſchnaps iſt auf dem Dorfe, aber auch in der Stadt infolge der Brennereitätigkeit großgezogen worden. Natürlich iſt das ‚geſund‘. Geſünder wirds noch als ‚richtige‘ Medizin; wenn man Heilkräuter mit Spiritus ‚aufgeſetzt‘ hat. Solche Medizin gibts in vielen Familien: Pfefferminze, Gilke (Archangelica), Wacholder und andere Sorten. Viele der aus dem altdeutſchen Kloſtergarten ins Bauerngärtel und von da auf Feldrain und Bergwieſe übergeſiedelten Heilkräuter wirken auch ohne Alkohol als Haustee und Fiebermittel: Salbei, Meerzwiebel, Fenchel, Tauſendguldenkraut, Holunder, Baldrian, Kamille, Eibiſch, Meterkraut, weißer Tittam (Dictamus albus), Wegerich, Eiſenkraut, Schafgarbe, Augentroſt und Huflattich werden mit vielen anderen Kräutern vom Kräuterweibel geſammelt, getrocknet und aufbewahrt, und wenn man ſie richtig miſcht, ſind ſie für alles gut; die hochgeſchätzte Toſte (Doſte) jagt den Gift von Wölfelsdorf bis nach Konradswalde. Im Bauerngärtel ſtehen neben ſolchen Heilkräutern die Zierpflanzen, die zum ‚Sonntagsrichel‘ und zum Bauernbukett gehören: Herzel, Ritterſporn, Feuerlilie, Nachtviole, Eiſenhut, Strohblumen, Stiefmütterle, Kartäuſernelken, Tulpen, Pfingſtroſen und manche Roſenſorten. Am Fenſterbrett blühen Fuchſia, Balſaminen, Pelargonien und die Myrte. Im Graſegarten ſtehen

Apfelbäume, Pflaumen- und Birnbäume; Kirſchen fehlen im Dorfbilde nirgends. Mit den Heilpflanzen ſtehen wir in der Volksmedizin; die Grafſchaft Glatz iſt noch reich an Überlieferungen aus dieſem weitſchichtigen Gebiete, in dem ſich entwertete Wiſſenſchaft und uralter Volksbrauch immer von neuem miſchen. Sympathiekuren ſind häufig; die Krankheit wird auf lebende Weſen oder tote Dinge übertragen; in einen geſunden Baum etwa verſpindet man etwas vom Leibe des Kranken, man zieht den Kranken auch durch eine Baumſpalte und ſtreift ſo den Krankheitsdämon ab, man ſchenkt den Schnupfen einem andern, man gibt die Krankheit einem Toten mit ins Grab, man mißt die kranken Kinder; man kauft Planetenzettel, um den Charakter, Glück und Geſundheitszuſtand der Zukunft zu erfahren; man geht zum Schäfer, zur weiſen Frau und läßt ſich die Krankheit verſprechen oder Allheilmittel dafür geben. Meiſt hilfts auch.

Die Volkstracht in der Grafſchaft iſt wie anderwärts ein Ausgleich zwiſchen der ſtädtiſchen Mode vergangener Generationen und dem durch Farbenfreude und einen Hang zum Dauernden (daher meiſt im Stoff Gediegenen) beſtimmten Geſchmack des Bauern. Die Arbeitskleidung zeigt ſo noch ältere Züge als der Sonntagsſtaat. Das Weſentliche der Frauenkleidung, beſonders am Sonntag, iſt der faltige Rock, die loſe Jacke über dem anliegenden Leibchen, vor allem die alte ‚Einhülle‘, die heute als ‚türkiſches Tuch‘ auftritt, die Haube oder das Kopftüchel mit Stickerei und Franſen. Langſchäfter, dunkle Jacke, Weſte mit großen Knöpfen, buntbeſticktes Tuchvorhemdchen und weicher bunter Kragen, auch ein Schaultuch, dunkler Hut mit etwas breiterer Krempe ſind die Stücke am Sonntagsſtaat des Mannes, der auch einen langen Gehrock für feſtliche Gelegenheiten hat. Sicher iſt es früher bunter zugegangen, beſonders beim jungen Volke, das noch heut beim Tanze mit bunten Kleidern lockt.

Der Grafſchafter iſt von Hauſe aus Bauer, auch in der Stadt iſt er zum weſentlichen Teile Ackerbürger. Mit dem Ruhrhaken beſtellte der kleine Beſitzer, beſonders auf den Berghöhen, ſeinen Boden; doch ſind neben Ruhrhaken und Eiden längſt Sprunghaken, Wendepflug, dann der ſchleſiſche Pflug mit Vordergeſtell und eiſernem Haupt, hölzernem, ſteilſtehendem Strichbrett und zwei Sterzen getreten; auch neuere Pflugformen finden ſich. Die Viehwirtſchaft nimmt wieder zu, nachdem die einheimiſchen Rinderſorten veredelt worden ſind und die einſt blühende Schafzucht wieder größeren Nutzen verſpricht. Die Milchwirtſchaft iſt längſt durch die neuen Verkehrsmittel und Maſchinen rationell ausgeſtaltet worden. Das hölzerne Butterfaß iſt abgebaut; der einſt ſo gute Weißquark fällt infolgedeſſen charakterlos auseinander.

Wintererwerb der kleinen Leute war einſt das Spinnen, als noch der Flachsbau in Blüte ſtand, und iſt heute mehr wieder als noch vor einem Jahrzehnt das Weben; in manchem Gebirgsdorfe hört man den ſchweren Gang des Webſtuhls, obwohl der Fabrikant nur dürftig lohnt; die alten Leute können auf einen neuen Hauserwerb nicht mehr umgeſtellt werden. Die in der Dichtung und auf Vereinsbühnen verherrlichten Spinnabende und Rockengänge mit ihren Volksliedern und Schauergeſchichten gehören längſt der Vergangenheit an. Die Hausfleißinduſtrie, Spitzen- und andere Nadelarbeiten erſchließen neue Arbeitsmöglichkeiten; der Aufſchwung des Bäder- und Fremdenverkehrs hilft dabei weſentlich mit. Schachtel- und Zündholzfabriken, auch die Papierſtoffinduſtrie und Sägewerke ernähren einen großen Teil der Fabrikarbeiter. Über die Durchſchnittsleiſtungen hinausgehende Handwerkserzeugniſſe

ſind noch heute Hausleinen, Holzſchnitzarbeiten, Kunſtgläſer der Glashütten; das Kunſtſchmiedehandwerk war einſt bedeutender, wie ſchöne ſchmiedeeiſerne Gitter, Grabkreuze und Beſchläge erweiſen. Das Selbſtbewußtſein der alten Bürgerkreiſe prägt ſich in den Schützengilden aus, deren Pfingſtſchießen zum liebſten Volksfeſte geworden iſt.

Noch lebt die alte Freude am Sprichwort und am Volksliede. Im Sprichwort formen ſich die Grundſätze, nach denen ſich das Verhalten des einzelnen wie der Geſamtheit in den mannigfaltigen Lebenslagen richten kann; die Sprichwörter ſind Ausdruck des Verhältniſſes zu Gott und Umwelt, ſie dienen der Entſchuldigung der eigenen Schwäche und der Kritik der Fehler des lieben Mitmenſchen. Ihr Wert liegt in der Anſchaulichkeit ihrer ſprachlichen Bilder. Von Freundſchaft und Treue reden in oft barocker Sprache die beliebteſten Stammbuchverſe; Ortsneckereien in Spruch und Lied beweiſen die ‚ſittliche‘ Überlegenheit der größeren und reicheren Gemeinde der weniger begüterten gegenüber und führen leicht zu blutigen Naſen unter dem jungen Nachwuchs. Natürlich iſt auch in der Grafſchaft als Volkslied nicht nur namenloſes Gut, ſondern vieles Kunſtliedgut, teilweiſe nach Anpaſſung von Wort und Weiſe im Umlauf, und Georg Amſt hat in ſeiner ſtattlichen Sammlung der Volkslieder der Grafſchaft Glatz recht daran getan, in der Auswahl ebenſo auf Kunſtlieder wie auf das Gebiet der Bänkelſängerei hinüberzugreifen; denn Volkslied iſt eben das, was im Volke geſungen wurde oder noch geſungen wird. Daß die alten religiöſen Lieder noch neben neueren Wallfahrtsliedern in der Grafſchaft beſonders beliebt geblieben ſind, iſt Ausdruck eines weſentlichen Zuges der Volksfrömmigkeit. Noch wird das Tanzlied gepflegt, wenn es auch hinter die volkstümlichen Weiſen der Tanzmuſik zurückgedrängt iſt. Ein Feſt ohne Tanz iſt nicht recht denkbar; höheres Lebensalter ſchützt vor ſolchen Jugendfreuden nicht durchaus; das Tänzchen in Ehren iſt oft noch echte Leidenſchaft, beſonders auf dem Dorfe, wo noch alte Tanzformen wie der Polka überwiegen. Im übrigen ſind die Volksbeluſtigungen mehr ein Sichhingeben an gebotene Anregungen als ein eigenes Geſtalten. Ausdauer aber offenbart der Grafſchafter in Karten- und in Würfelſpielen, wenn er im Wirtshauſe feſtgebannt ſitzt. Fahrendes Volk iſt ihm zwar nicht im Hauſe willkommen, aber er ſchaut gern zu: Bärenführer, Kamelführer, die gelehrte Ziege, der kunſtreiche Affe, Kunſtreiter, Seiltänzer, Schnelläufer, böhmiſche Muſikanten, Schauſteller mit dem Panoptikum ſind immer ein Ereignis. In Bildungsmitteln, die der Phantaſie Genüge tun, iſt man nicht wähleriſch; Kolportageromanhefte, die unter den Händen des Sammlers zu dickleibigen Bänden anſchwellen, ſind höchſt erwünſcht, wenn nur Inhalt und Doppeltitel die nötige Schauerromantik aufweiſen. Aus der Zeit, in der das Bürgertum mit innerem Anteile Volksſchauſpiele aufführte, iſt wenig erhalten geblieben; die preußiſchen Behörden haben ſeit 1775 dafür geſorgt, daß die Luſt an Aufführungen bibliſcher Begebenheiten, beſonders der Leidensgeſchichte des Herrn, die koſtbare Arbeitszeit der Handwerker nicht beeinträchtige. Trotz ſolcher amtlicher Bemühungen ſind die wertvollen Chriſtkindelſpiele lebendig geblieben, aus deren Trümmern von Friedrich Vogt die ergreifenden und derb volkstümlichen ‚Schleſiſchen Weihnachtſpiele‘ zuſammengeſetzt worden ſind; auch Amfts Volkslieder enthalten ſchöne Beiſpiele davon. Das Paſſionsſpiel lebt heute, wie die Grafenorter Aufführungen zeigten, wieder auf.

Die Vorſtellungen, die in der Grafſchaft vom Leben und Tode vorhanden ſind, überliefern uns zahlloſe Einzelzüge aus vorchriſtlicher Zeit; oft haben ſie ſich mit chriſtlichen Vor-

stellungen zu einer Einheit verbunden, öfter noch stehen sie in offenkundigem Gegensatze dazu. In jedem Hause sind Reste alter Seelenopferbräuche zu treffen, die den in der Urzeit unter dem Herde beigesetzten Vorfahren gelten; so wenn die Hausfrau Brot ins Ofenröhr der neuen Wohnung legt, oder wenn das Kind das erste Zähnchen, das es verliert, dem Mäuschen hinter dem Ofen schenkt. In der Gestalt des Mäuschens, der Hausotter unserer Sagen, auch des Wiesels, das in der Grafschaft ‚Gevatterle' heißt, offenbaren sich diese Hausgeister; als sägender Totenwurm, Totenuhr, durch herabfallende Bilder und viele andere ‚Anzeichen' rufen sie die Lebenden zu sich. Als feindliche Seelen gehen sie um, kehren sie nach dem Begräbnis wieder; so muß der Spiegel verhängt, das Wasser ausgegossen, die Töpfe und Stühle müssen umgekehrt, die Fenster geöffnet werden, damit die Seele nicht festgehalten wird, und auch beim Hinaustragen ist manches zu beachten, und trotzdem gelingt es oft nicht, das Umgehen der Seelen zu verhindern, wenn es böse Menschen gewesen sind. Im Sturm zieht die Seele des Gehängten daher, in der Schar der Geister des Nachtjägers, in dem der alte Seelengott Wotan weiterlebt. Als Feuermänner warten die Seelen auf Erlösung, an manchen Orten sind nach der Sage umgehende Seelen festgebannt. Als Alp gehen auch Lebende, besonders Hexen drücken, und Abwehrsprüche und Mittel sind dagegen in Übung. Die Kinderseelen, die aus dem Kindelteiche, dem Sitze der guten Haus- und Familiengöttin Frau Holle, von ihrem Storche gebracht werden, zeigen sich nach dem Tode wohl als Irrlichter. Auch von Poltergeistern und aufhockenden Gespenstern wissen die Sagen viel zu erzählen. Unmerkbar sind die Übergänge aus diesem Seelenglauben in die Vorstellungen von den Naturdämonen. Von Hausdrachen, die dem mit dem Teufel im Bunde Stehenden Korn auf den Schüttboden tragen, von Zwergen, die Kinder gegen Wechselbälge tauschen, von der Buschrülpe wird manches erzählt und geglaubt. Nur Rübezahl gehört nicht in die Grafschaft, wenn auch Heuscheuerführer das Gegenteil behaupten. In einem reichen Sagenschatze nehmen diese Überlieferungen Gestalt an; davon gibt Richard Kühnaus schlesisches Sagenwerk und der Auszug daraus für die Grafschaft Glatz ein anschauliches Bild. Wie aber der Mensch mit solchen geheimnisvollen Gewalten in Beziehung tritt, wie er sich vor ihnen schützt und auch wohl ihren Dienst erzwingen kann, davon reden zu uns Zauberglaube und Zauberspruch. Man frage nur, wie man Hühnerwurzeln, Schwund, Fallsucht und Fieber, Zahnschmerz und Blutungen besprechen muß; man höre auf die wunderlichen Geschichten von Geisterbeschwörungen; man forsche nach ‚Tobiassegen', die Krankheit und feindliche Nachstellungen abwehren; man lese die Soldatenschutzbriefe, die mit ins Feld genommen worden sind! Die unverständlichen Magieworte und Zeichen reichen in ihrem Ursprunge weit in die frühchristliche Zeit und ins Morgenland zurück und sind in jahrhundertelangem Wandel mit echter altdeutscher Volksüberlieferung verschmolzen und leben trotz der Bekämpfung durch kirchliche und weltliche Behörden ebenso weiter wie all die Losbräuche, mit denen an den alten Jahreswenden, zu Weihnachten und am Johannisabend, die Zukunft erkundet wird: das Glückeheben, Apfelschalen-, Pantoffel- und Holzscheitewerfen, das Bleigießen und die Fragen nach dem Zukünftigen am Andreasabende. Wie stark richtet sich noch heute bürgerliches Leben nach Träumen oder nach dem ‚Angang', wenn man am Morgen eine Katze oder ein altes Weib getroffen hat!

Alltag, Jahr und Lebenslauf sind so vom Volksbrauche umsponnen. Tischsitte, Formeln der Höflichkeit, der Anrede und des Grußes, Beteuerung und Fluch, bis hinein in die un-

ſcheinbaren Gewohnheiten des Lebens, bis zum Nieſen und Gähnen, iſt alles geregelt in Formen, die wohl dem Glatzer ſelbſt nicht zum Bewußtſein kommen, die ihm aber im Auge des Fremden ſein Sondergepräge verleihen, mehr vielleicht als die Bräuche bei feſtlichen Anläſſen, die ſich ja der Beobachtung Fremder nur gelegentlich darbieten. In dieſen Feſtbräuchen aber ruht ungewöhnlich reiches altdeutſches Überlieferungsgut. Wenn in der Faſtenzeit die Pfannkräppel und die Faſtnachtsfreude bei den Erwachſenen ernſter Stimmung gewichen ſind, werden die Kinder durch die guten Backwaren des Gründonnertagsgeſchenks erfreut; am Sommerſonntag ſingen ſie vor jedem Hauſe den Frühling ein, der auf dem ‚Stengel', den ſie tragen, ſchon die roten Roſen erblühen läßt. Dafür gibt's Eier und ‚Bägel'. Erſt in der Karwoche werden auch die Kinder ernſt; mit Klappern gehen ſie bettelnd umher; am Oſterſonnabend tragen ſie das Holz vor die Kirchtür, in dem der Geiſtliche mit dem Stahl das neue Feuer entzündet, und dieſes Holz gibt zuſammen mit den Palmſonntagkätzchen den Schmuck der kleinen Feldkreuzlein, die die jungen Saaten ſegnen ſollen. Am Oſterfeſte geht das luſtige Peitſchen mit den zu ‚Schmackoſtern' geflochtenen biegſamen Weidenruten los, ein alter Fruchtbarkeitszauber; Oſtereier ſucht man wohl heute allerorts. Die Bittprozeſſionen ziehen überall vor Chriſti Himmelfahrt um die Gemarkungen. An Walpurgis gibt's manchen Abwehrbrauch gegen Hexenzauber. Der erſte Mai wird vom Rathausturm herab mit ſchallender Muſik begrüßt. Zu Pfingſten ſorgen Vogelwieſe und Streuſelkuchen dafür, daß die Tage zum frohen Volksfeſte werden. Dann flammen die Johannisfeuer auf von Berg zu Berge, und bald rauſcht die Senſe durchs Korn und läßt an Erntefeſt und Kirmestanz als Lohn für ſchwere Arbeitswochen denken. Die Zeit der Wintervorbereitungen ſetzt mit dem Schweinſchlachten ein. Der Martinstag bringt Martinihorn und Gans, Nachklänge an den Wotansglauben und altrömiſche Feſtbräuche. Der Allerſeelenabend ſchmückt die Gräber mit ungezählten brennenden Lichtern, den chriſtlich ernſten Symbolen der Pflichten, mit denen heute wie in uralter Zeit ſich die Lebenden an die Toten knüpfen. Der Andreasabend ſchließt mit ſeinem Loszauber das Kirchenjahr ab. Dann ſtellt ſich die halb chriſtliche, halb heidniſch-germaniſche Geſtalt des Nikolaus ein, der Vorbote des Weihnachtsfeſtes, das mit Striezeln, Chriſtbaum, Feſtmahl und Geſchenken, mit Krippe, Chriſtnacht und herzlichen Weihnachtsliedern der Inbegriff eines deutſchen Familienfeſtes geblieben iſt. Die zwölf heiligen Nächte laden wieder zum Blick in die Zukunft des neuen Jahres ein. Neujahr mit ſeinen aus römiſcher Sitte übernommenen Bräuchen ſteht in der Mitte; Dreikönige als ‚Großneujahr' ſchließt die ahnungsreiche Zeit. Von Lichtmeß an nimmt der Tag um einen Hahnenſchrei zu, und trotz Schnee und Kälte geht's wieder dem Frühjahr entgegen.

Wie der Jahreskreislauf iſt der Lebenslauf des einzelnen umrahmt von Bräuchen, die heute wohl teilweiſe unverſtändlich geworden ſein mögen, die aber noch immer als weſentlicher Inhalt und ſchöner Schmuck des Daſeins empfunden werden. Das noch ungetaufte Kind wird ſorgſam vor böſen Mächten gehütet. Die Taufe iſt ein in treugewahrten alten Formen verlaufender Freudentag. Das Angebinde des Paten, der Patenbrief, Taufhäubchen und Patengröſchel bleiben liebe Erinnerungen durchs ganze Leben. Der Kirchgang der jungen Mutter iſt überall üblich. Kinder-, Wiegen-, Reiterliedchen beruhigen den kleinen Schreihals. Kann er erſt laufen, dann tritt er ein in die mannigfachen Spiele der in Horden verſammelten Jugend auf der Straße. Kreiſel, Reifen, Ball, Stelzen, Kießen, Pfeil und Bogen,

Verſtecklas, Fangſpiele mit ihren bunten Abzählverſen begleiten die Kinderjahre. Später ſucht ſich die Braut durch Liebeszauber und Hochzeitsbräuche Glück und häusliche Herrſchaft zu ſichern; ſie tritt dem Bräutigam beim Kirchgange auf den Fuß, kniet auf ſeinen Rockſchoß, legt ihre Hand auf die ſeine. Hochzeitsſchmaus und Hochzeitsſcherze bis zum Einhauben der jungen Frau ſind an alte Überlieferungen gebunden; auf Hochzeitsgeſchenke zur Ausſtattung wird großer Wert gelegt. Dann geht es gemeinſam durch Luſt und Leid, bis der Tod das Ziel ſetzt. Die Lieblingsdinge, auch Gebetbuch und Roſenkranz, folgen als Beigaben nach uralter Sitte in den Sarg. Noch zeigt das in Fröhlichkeit, ſogar in Tanz ausartende Traueressen, daß hier Reſte altdeutſcher Totenfeiern weiterleben. Auch Spuren des Brauches der Leichenbretter finden ſich noch. Der Kirchhof bleibt die liebevoll umhegte Stätte der Gemeinde, wenn auch mißgeleitetes Kunſtſtreben viel von der ſchlichten Traulichkeit der Friedhofskunſt vernichtet hat.

Ein Hauch feſtgewurzelter Frömmigkeit liegt über der Lebensführung der Grafſchafter ausgebreitet. Oft nimmt der Ausdruck der religiöſen Geſinnung ganz volkstümliche Formen an. Kreuze und kleine Feldkapellen begegnen uns an den Wegkreuzungen und Feldgrenzen, die Bilder Marias, des heiligen Florian und anderer Schutzheiliger ſchmücken Gehöfte und Häuſer. Lieblingsheilige, zu denen man in leiblichen und ſeeliſchen Nöten beſonderes Vertrauen hat, gibt es viele; auch ſolche, die anderwärts nur ſelten anzutreffen ſind, wie der heilige Onuphrius in Schreckendorf, der den Mägden zu einem Manne verhilft, oder St. Kümmernis, die bärtige Jungfrau am Kreuz, deren Verehrung aus der mißverſtandenen Deutung älteſter bekleideter Kreuzbilder hervorgegangen iſt. Johann von Nepomuk ſchmückt viele Brücken. Die Freude an ſchlichter, aber rhythmiſch bewegter Andachtsübung, am Roſenkranz und am Kreuzweggehen iſt überall lebendig, am liebſten aber ſucht das Volk die Wallfahrtsſtätten auf, von denen vor anderen, die nur noch örtliche Bedeutung haben, Wartha und Albendorf und in der oberen Grafſchaft das liebliche Maria Schnee den Vorrang behaupten. Hier kann jeder, der das Volkstum der Grafſchaft Glatz in ſeinen alten Zügen erfaſſen will, die ſchönen bunten Bilder ſchauen, die ſich bei Andachtsübungen und auch beim Handel um die ‚Mittebringe‘ vor den Schätzen der Wallfahrtsbuden ununterbrochen bieten. Hier iſt in den Votivbildern mit ihren Sprüchen unter vielen Geſchmackloſigkeiten noch manches ſchöne Stück der heimiſchen Volkskunſt zu finden. Volkstümliche Gebete, oft gereimt, zur heiligen Barbara, zum Schutzengel und andere entſprechen dem religiöſen Bedürfniſſe und dem Kunſtgeſchmacke der Grafſchafter und treten ſo neben das religiöſe Lied.

So birgt die Grafſchaft einen Menſchenſchlag, der im Verkehre mit den Fremden wohl hart und zäh um Recht und Beſitz ringt, der des Wohllebens und äußerer Anmut kaum achtet, der aber feſt an einem durch alte Ordnungen geregelten Gange des Daſeins hält und noch heute in treuer Pflege uralten Väterguts ſich der verträumten, volksechten Überlieferungsſchätze zu freuen vermag. Hier lebt ein Menſchenſchlag, der trotz dürftiger Geſtalt wetterhart daſteht, langſam, aber nicht verſagend im Kampfe ums tägliche Brot, faſt unberührt vom Wechſel des äußeren Geſchickes; ein Volk, in dem noch das Vertrauen auf Gott lebt und auf die eigene Kraft, die in der Heimatſcholle und in der deutſchen Vorwelt wurzelt.

# Volkslieder der Grafſchaft Glatz

Eine kulturgeſchichtl. Betrachtung von Kgl. Muſikdirektor Georg Amft in Habelſchwerdt.

Die neueren Volksliedforſcher ſpannen den Begriff „Volkslied“ — im weiteren Sinne Volkspoeſie — nicht ſo eng, wie ihn viele unter uns von der Schule her oder durch Selbſtſtudium kennen gelernt haben. In ſeinem auf der Dresdener Philologenverſammlung im Oktober 1897 gehaltenen Vortrage über: „Kunſtlied und Volkslied in Deutſchland“ faßte der verdiente neuzeitliche Volksliedforſcher Prof. Dr. John Meier, Freiburg i. Br., den Begriff Volkspoeſie ſcharf und klar wie folgt: „Als Volkspoeſie werden wir diejenige Poeſie bezeichnen dürfen, die im Munde des Volkes — Volk im weiteſten Sinne genommen — lebt, bei der aber das Volk nichts von individuellen Anrechten weiß oder empfindet, und der gegenüber es, jeder Einzelne im einzelnen Falle, eine unbedingt autoritäre und herrſchende Stellung einnimmt.“[1] Damit befindet ſich John Meier auf denſelben Wegen wie die Volksliedforſcher und Schriftſteller Georg Schläger, Rochus von Liliencron, Richard Kralik u. a. Mit dieſer Begriffsfaſſung werden auch wir in unſerer kleinen Abhandlung rechnen müſſen. Nicht darauf kommt es an, wer das Lied zuerſt geſungen, wer es verfaßt hat, ob ein Gelehrter oder ein Menſch mit geringer Bildung: all das iſt dem ſingenden Volke völlig gleichgültig. Wenn es an einem Liede Gefallen gefunden hat, macht es ſich zum Herren über das Lied, ohne auf den Urheber oder deſſen geiſtige Rechte zu achten. Das iſt die von John Meier nachdrücklich betonte „Herrenſtellung des Volkes zum Stoff,“ ein unumſtößliches Allgemeinkennzeichen des Volksliedes früherer und jetziger Zeit. Freilich ſind uns in den weitaus meiſten Fällen der oder die Verfaſſer der Volkslieder unbekannt geblieben, eine Tatſache, die auch in früherer Zeit betont wurde. Der neueren Forſchung iſt es in vielen Fällen gelungen, die Quellen unſerer deutſchen Volkslieder aufzudecken; ſie führen zurück auf altdeutſche Sagen- und Legendenſtoffe, auf die Autorſchaft der Minneſänger, fahrenden Schüler, Studenten, Dichter, Geiſtlichen, Lehrer, Soldaten, ſchließlich — wenn es dem Zufall glückt — kommt man auch auf den eigentlichen Volksdichter oder ſchlichte Angehörige des Volks. Das Unbekanntſein von Dichter und Komponiſt genügt demnach nicht mehr, um ein Lied zum Volksliede zu ſtempeln. Letzten Endes würde man bei jedem einzelnen Stück auf einen der Dichtkunſt oder der Melodiebildung mehr oder weniger kundigen Verfaſſer ſtoßen.

Aus dem Geſagten geht z. T. hervor, daß unſere Volkslieder der Grafſchaft Glatz nur zu einem Teile bodenſtändig ſind. Das Grafſchafter Völkchen ſingt Volkslieder, die in Süd- und Norddeutſchland, in Deutſch-Öſterreich, der Schweiz ebenſo heimiſch ſind. Gehen wir ein wenig den Spuren nach. Viel Kriegsvolk kam durch unſer Ländchen, vom Dreißigjährigen Kriege angefangen bis zum deutſch-öſterreichiſchen Kriege 1866, deſſen Schlachten in unmittelbarer Nähe ſich abſpielten. 1807 verheerten Bayern und Württemberger als franzöſiſche Hilfstruppen unſer Glatzer Ländchen.

[1]) John Meier, Kunſtlieder im Volksmunde, Halle, 1906, S. I.

Kriegsvolk singt aber gern. Mögen nicht manche Stücke im Gedächtnis unserer Landsleute festgehalten worden sein? — Sicher haben auch singfreudige Studenten aus der Grafschaft Glatz manches Lied mitgebracht. In einer dankenswerten, leider nicht vollständigen Zusammenstellung gibt uns Alfred Ernst Leister, Dresden,[2] durch Auszüge aus den Universitäts-Matrikeln Namen und Zahl der aus der Grafschaft Glatz stammenden Studenten an einzelnen deutschen Universitäten für eine gewisse Zeitspanne an. Danach studierten in Frankfurt a. O. von 1508—1808 170, in Greifswald 1577 1, in Rostock von 1428—1697 6, in Wittenberg von 1520—1602 36, in Leipzig von 1409—1557 18, in Erfurt 1458 1, in Herborn 1599 1, in Marburg von 1559—1610 6, in Heidelberg von 1565—1845 20, in Straßburg von 1625—1739 7, in München von 1828—64 5, in Prag von 1372—1414 9 Studenten aus der Grafschaft Glatz. Trotz der Lückenhaftigkeit dieser Zusammenstellung liefert sie uns doch den Beweis, daß der Drang nach vertieftem Wissen ungeachtet der bedeutenden Verkehrsschwierigkeiten junge Männer aus der Grafschaft Glatz in alle damals bestehenden deutschen Hochschulen trieb. Die Universitätsstädte waren von jeher Pflegestätten frischfröhlichen Singens. Dürften nicht unsere ältesten Stücke (Balladen mit mythologischem Hintergrund und aus der Ritterzeit), z. B. Nr. 9, 10, 11, 12, 17[3] so ihren Weg in die Grafschaft Glatz gefunden haben? — Auch der Arbeit suchende, wandernde Gesell kam mit Ränzel und Wanderstab durch viele deutsche Gauen; auch er brachte in unser Glatzer Ländchen wertvolles Singgut mit. Im 18. und z. T. noch im 19. Jahrhunderte hielt man an dem Brauche fest, Lehrlinge bei tüchtigen Meistern in Wien, Prag und Brünn ausbilden zu lassen. Dieser Umstand, die immer lebhaften Grenzbeziehungen mit den Deutsch-Österreichern, altes Erbgut aus der Zeit vor dem siebenjährigen Kriege, wechselseitige Heiraten, das lange beliebte Verdingen deutsch-böhmischer Dienstmädchen in Haushaltungen der Grafschaft Glatz erklären das Festwurzeln mancher Stücke, die nach Inhalt und Sprachwendungen zu uns herüberwanderten; vergl. Nr. 91[4] („Sie sagt, sie hätte hundert Gulden"), Nr. 110 (Str. 2: „Begähr eech ōām Tisch a Glas Wein"), Nr. 123 („Der lustige Wiener als Soldat"), Nr. 150 („In Böhmen liegt ein Städtchen"), Nr. 151 („Kriegertod"), Nr. 532 („Spottlied auf die böhmische Gemeinde Ricka") u. a. — Ihr gutes Teil an dem Eindringen und Festwurzeln nicht bodenständiger Volkslieder haben auch die jungen Burschen, die ihrer Militärpflicht genügten und manches Soldaten- und Liebeslied hereinbrachten, das hier noch nicht bekannt war.

Nicht gering ist trotz alledem der Bestand an Liedern, die in der Grafschaft Glatz aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Wiege haben. Hierher gehören viele geistliche Lieder, Kuhhirten- und Sommersonntaggesänge, Wiegenlieder, Vierzeiler, Scherz- und Spottlieder, die dem Volksdichter Franz Schönig in Mittelwalde zugeschriebenen Stücke „Mei liewer Kermesvōāter", „Wenn wir etze zu der Kermes komma," „Nai, es schmeckt mer halt kai Bessa," „Ach, so gieht m'r ock vom Leibe," „Jo, ōālles kriecht ma endlich sōāt, ock gaale Kließlan ne" u. a. Wir kommen auf Schönig nochmals zurück.

---

[2] Alfred Ernst Leister, Glatzer Studenten. Blätter für Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz, I, S. 119—129, 381—385, II, S. 161—165.

[3] Amft, Volkslieder der Grafschaft Glatz. Habelschwerdt, 1911.

[4] Amft, Volkslieder der Grafschaft Glatz. Habelschwerdt, 1911.

Wie erklären wir uns den Reichtum an Volksliedern im Glatzer Ländchen? Der 1. Band meiner „V. d. Gr. Gl." zählt bereits 736 Stücke mit Melodien. Der in Vorbereitung befindliche Schlußband dürfte noch umfangreicher werden. Faſt ſcheint es ſo, als ob im Schutze der Berge und Wälder Volkslieder, Sagen, Märchen, Legenden am beſten gedeihen und am treueſten bewahrt werden. Leider iſt dieſer Reichtum für die hinter uns liegenden Zeiten zu buchen; trotz ſeiner faſt unverwüſtlichen Lebenskraft ſtirbt auch bei uns infolge grundſtürzender Umänderungen das Volkslied allmählich aus. Aber in den verſteckteſten, vom Verkehr möglichſt abgelegenen Gebirgsdörfern findet man noch verhältnismäßig zahlreiche Spuren ehemaliger Herrlichkeit. Wilhelmsthal mit ſeinem Kranze von Dörfern am Fuße des Großen Schneebergs, ausgeſchöpft durch den unermüdlichen Hauptlehrer em. Karl Sietz, Wilhelmstal, das Erlitztal mit den Paralleldörfern deutſcher und öſterreichiſcher, bezw. tſchechoſlowakiſcher Zugehörigkeit, beſonders reich an Zwei- und Vierzeilern, Scherz- und Spottliedern, durchforſcht von den Lehrern Alfred Weiß und Heinrich Haberſtrohm, das Hammertal bei Habelſchwerdt, Bielendorf, deſſen zahlreiche Volksliedſänger der allzeit hilfsbereite Ortslehrer Richard Gründel entdeckte und der die faſt in jedem Häuschen anzutreffenden Sänger für ſorgfältige Niederſchriften der Texte zu intereſſieren wußte, Birkhagen, im ſüdweſtlichen Zipfel der Grafſchaft Glatz, wo noch vor dem Kriege allſonntäglich junge Burſchen und Mädchen reihum ſich verſammelten, ihre Volkslieder zur Gitarre oder Harmonika ſangen, ein Tänzchen anſchloſſen, fortdauernd angeregt durch den klug-beſonnenen Elias Siegel aus Häuschen 88, Thanndorf, die Heimat des faſt unerſchöpflichen Volksliedſängers Joſeph Dürich — jetzt Fabrikweber in Rengersdorf — geben den erneuten Beweis, daß in der Abgeſchiedenheit verſteckt liegender Gebirgsdörfer das Volkslied am zäheſten ſtandhält.

Das Grafſchafter Völkchen war und iſt z. T. jetzt noch ſinge- und muſizierfreudig. Beweiſe dafür ſind uns die vielen Muſik- und Geſangvereine in Dorf und Stadt, Dorfkapellen, der verhältnismäßig günſtige Stand der Kirchenmuſik, der hohe Prozentſatz muſikaliſch begabter oder muſikbildungsfähiger Schüler in unſeren Volks- und höheren Schulen. Fälſchlich ſchrieb man die muſikaliſchen Anlagen des Grafſchafter Völkchens lange Zeit der Nähe Böhmens zu, deſſen „böhmiſche Muſikanten" weitbekannt ſind. Die Geſchichtsforſchung widerlegt das. Wir haben im Glatzer Ländchen im „böhmiſchen Winkel" nur einige wenige Dörfchen, in denen die Bewohner vorwiegend böhmiſch ſprechen; mit Ausnahme dieſes geringen Bruchteils finden wir nur alteingeſeſſene Deutſche. Unter König Ottokar II. von Böhmen hat die deutſche Beſiedelung der Grafſchaft Glatz ſeit 1260 kräftig eingeſetzt. Aus dem „Oſterlande", dem Meißener Lande und der Lauſitz ſtrömten Koloniſten, Bauern und Edelleute herbei und machten binnen zwei Menſchenaltern unſer Glatzer Ländchen zu einem deutſchen Lande. Treu hält die ſeit dem 13. Jahrhundert anſäſſige deutſche Bevölkerung die Wacht gegen das andringende Tſchechentum und hat den deutſchen Boden von den Huſſitenkämpfen bis zur Gegenwart behauptet. — Ein ſchlagender Beweis, daß der Grafſchafter ſeine Singfreudigkeit nicht von den Böhmen übernommen hat, iſt uns die Tatſache, daß zwiſchen den tſchechiſchen und Glatzer Volksliedern faſt gar keine Berührungspunkte beſtehen, wohl aber ſpinnen viele Fäden hinüber zu den zahlreichen, in der Tſchechoſlowakei eingeſprengten deutſchen Sprachinſeln, namentlich aber zu den Sudetendeutſchen; vergl. u. a. Anton Peter, Volkstümliches aus Öſterreichiſch-Schle-

sien, 2 Bändchen, Troppau, 1865; Dr. Eduard Langer, Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Zeitschrift), Braunau; Dr. Wilhelm Oehl, Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen, Prag, 1922.

Der Reichtum an Volksliedern in der Grafschaft Glatz erklärt sich ferner aus dem tief wurzelnden kirchlich-religiösen Sinn seiner Bevölkerung, aus den zahlreichen Bruderschaften und kirchlichen Vereinen, aus den vielen Wallfahrtskirchen und -kapellen (Albendorf, das benachbarte Wartha und Grulich, der Spitzige Berg, der Stachelberg bei Reyersdorf, der Spittelberg bei Glatz, der Annaberg bei Neurode, der Allerheiligenberg bei Schlegel, in früheren Zeiten auch Altwilmsdorf und Neundorf u. a.). Groß war der Bedarf an Wallfahrts-, Bruderschafts- und kirchlich volkstümlichen Liedern, deren ursprüngliche Verfasser nicht selten Geistliche, Lehrer, manchmal auch Laien gewesen sein mögen. Nicht weniger als 117 solcher geistlicher Volkslieder sind nach Text und Melodie in Bd. I aufgezeichnet.

Der Reichtum an Volksliedern in der Grafschaft Glatz steht in engem Zusammenhange mit der Beschäftigungsweise und den Lebensgewohnheiten seiner Bewohner. Der neben den Pferden hinschreitende Fuhrmann sang oder pfiff sich eins, der pflügende oder säende Knecht würzte seine bedächtige Arbeit durch ein Lied, Viehhirten neckten sich in Frage und Antwort fast im Rezitationsstile. An den lauen Sommerabenden nach getaner Arbeit, beim Federreißen in der gemütlich warmen Stube, namentlich aber an den früher so beliebten gemeinsamen Spinnabenden erblühte das einzeln oder im Chore gesungene Volkslied. In unsere stillen Gebirgstäler war bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts vielfach keine Zeitung, kein Kalender gedrungen. Die langen Abende vertrieb man sich durch Erzählen (Schauergeschichten, Märchen, Sagen), Singen, leichte Schnitz- und weibliche Handarbeiten, Spinnen, gemeinsame Spiele. Wir werden immer sehen, daß zum Gedeihen des Volksliedes das Moment beschaulicher Ruhe hinzukommen muß. Lärm und Aufregung verschließen den Mund des Volksliedsängers. Die Industrie mit ihrem Maschinengetöse, mit ihren nervenanspannenden und doch oft so geisttötenden Beschäftigungen, das Eindringen lebhaften, geräuschvollen Verkehrs (Eisenbahn, Auto, Motorrad), der Siegeszug der landwirtschaftlichen Maschine sind dem Volksliede feindlich.

In engem Zusammenhange mit dem Eindringen des Fremdgutes steht die Verbreitung der einmal angenommenen oder bereits bodenständigen Lieder innerhalb des Glatzer Ländchens. Wir streifen nur kurz die vermutlichen und erwiesenen Momente. Vom Mittelalter an durchzog allerhand fahrendes Volk: Spielleute, Krämer, Vaganten, Bettler unsere Berge. Was sie in einer Herberge gehört und sich angeeignet hatten, übertrugen sie in die andere; Spielleute und fahrende Sänger hatten sicher wie unsere modernen Virtuosen und Gesangskünstler ihren Kanon von Weisen. Man begleitete sie von Haus zu Haus und hörte ihnen manches Stück ab. Was vor Jahrhunderten durch Spielleute, Krämer, Vaganten, Bettler geschah, das übernahmen im 19. Jahrhundert Handwerksburschen, Hausierer, Wagenschmier-, Besen-, Lumpen-, Altwaren- und Rußfäßchenhändler, wandernde Harfen-, Harmonika- und Drehorgelspieler, letztere als Bettelmusikanten bekannt. Auf den Jahrmärkten und Schützenfesten traten die Bänkelsänger auf, die ihre Schauerballaden dem erstaunt lauschenden Volke in Sang,

Wort und Bild vortrugen, mit der Drehorgel begleiteten und durch kleine Heftchen, die ſog. „Fliegenden Blätter", ins Volk brachten. Dieſe „Fliegenden Blättchen" enthielten meiſt eine Wiedergabe der mit Entführungen, Morden, Kerkerhaft, Kriegsnöten u. a. reichlich durchſetzten Handlung in Proſa und in Verſen. Häufig wurden die Verſe nach einer bekannten Melodie geſungen, nur ſelten waren eigene Melodien dazu erdacht. Auf den älteren „Fl. Bl." finden wir vor dem Liedtext die Bemerkung: „Im Ton . . .", auf den neueren: „Nach der Weiſe . . ." Auf dem Titelblatte war mitunter ein grober Holzſchnitt aufgedruckt, der eine Szene der Schauerballade illuſtrieren ſollte. Mit viel Zungenfertigkeit ſetzten die Bänkelſänger ihre „Fl. Bl." gegen geringe Entſchädigung (Ende des 19. Jahrh. waren es meiſt 5 oder 10 Pfg.) ab. Es wurde mir von zuverläſſigen Augenzeugen berichtet, daß einzelne Perſonen ganze Stößchen derartiger Hefte kauften und ſie als geiſtigen Schatz mit nach Hauſe brachten. In ſtillen Stunden nahm man die „Fl. Bl." vor, ſang ſie durch und trug die Stücke zur Harmonika oder Gitarre an Spinnrockenabenden oder bei einer kleinen frohen Feier vor. Von Stücken, die ſicher durch Bänkelſänger geſungen und verbreitet worden ſind, ſeien genannt: „Was klopft ſo gräßlich an die Tür?" (V. d. Gr. Gl., Nr. 44), „Gerettet durch der Vorſicht Güte" (Nr. 45), „In der Hauptſtadt Kopenhagen lebte einſt ein Handelsmann" (Nr. 48), „In des Gartens dunkler Laube" (Nr. 52), „Ihr lieben Chriſten all, höret, was ich euch bericht" (Der grauſame Brauknecht, Mſkrpt.), „Amalie blüht wie die Roſ' im Mai" (Amalie, die Kindesmörderin, Mſkrpt.), „Ein hübſches Mädchen von achtzehn Jahren" (Mſkrpt.), „Ein Landmann muß zu einem Doktor gehen" (Mſkrpt.), „Es liegt ein Dorf im Schleſierland" (Mſkrpt.), „Fodor, ein Schützling eines reichen ruſſ'ſchen Grafen" (Mſkrpt.) u. a.

Durch „Fliegende Blätter" wurden aber nicht bloß Schauerballaden und Mordgeſchichten, ſondern auch ſeit Jahrhunderten geiſtliche und weltliche Lieder verbreitet. Ganz vereinzelt war den ſo verbreiteten Texten der Melodieſatz beigegeben. In den Verkaufsbuden der Wallfahrtsorte, auf Jahrmärkten, in kleinen Buchhandlungen, ſicher aber auch durch Hauſierer wurden die „Fl. Bl." feilgeboten. Druckort und Druckjahr waren nicht immer angegeben. Oft hieß es: „Gedruckt in dieſem Jahr." Meine in zwei Bänden zuſammengefaßte Sammlung von „Fl. Bl." reicht in mehreren Stücken zurück bis zum Jahre 1763. Als Druckorte werden genannt: Glatz (Pompejus), Neiſſe (Roſenkranz und Bär, auch F. Bär), Oels (A. Ludwig), Leitomiſchl (Joſeph Berger), Freiwaldau (E. Titze), Berlin (Karl Dieſner). Über den Wert der „Fl. Bl." für die Forſchung ſind die Wiſſenſchaftler geteilter Meinung. Man findet in den Drucken textlich gut erhaltene Stücke, Spuren eigenmächtiger Änderungen und ſchließlich vom Volke ſtark zerſungene Stücke. Jedenfalls bieten die „Fl. Bl." aber greifbare Beweiſe für Alter und Verbreitung der Lieder und in Verbindung mit den anderen Beweisſtücken: mündliche Überlieferung, geſchriebene und gedruckte Liederſammlungen wertvolle Anhaltspunkte für jeden Volksliedforſcher.

Das rege kirchlich-religiöſe Leben, die vielen kirchlichen Vereine, Bruderſchaften, die Volksandachten, die Wallfahrten trugen oft dazu bei, den reichen Beſitz an geiſtlichen Volksliedern in der Grafſchaft Glatz zu erweitern. Zu der Verbreitung des Volksliedes haben ſicher die früher allerorts eingeführten und beliebten Spinnabende (Rockengängerabende) das meiſte beigetragen. Burſchen und Mädchen fanden ſich nach Verabredung am Abend zuſammen, um zu ſpinnen, zu ſingen, zu tanzen. Das war ſo recht ein keimfähiger

und ertragreicher Boden für das Volkslied. Wer etwas ſingen konnte, war geſchätzt und gern geſehen. Man ſang bald einzeln, bald im Chore, bald im Wechſelgeſang zwiſchen Solo und Chor, häufig zweiſtimmig, manchmal mit Begleitung der Harmonika, der Gitarre, der Laute. Anſchauliche Bilder aus der gemütlichen Rockengängerzeit entwirft uns der Landwirt Johann Schubert, Dürrenberg, in ſeinen beiden Schriften: „Bilder aus der guten alten Zeit" und „Weihnachtsheiliger Abend im Grafſchafter Bauernhaus zu Großvaters Zeit."[5])

Während der Militärjahre lernten die jungen Leute manches neue Stück hinzu; andererſeits ſangen ſie ihre heimiſchen Lieder oder hörten dieſe in anderer Faſſung. Auch die Feldzugsteilnehmer brachten, wie wir ſchon erwähnten, manches kernige Volkslied mit. Vom Siebenjährigen Kriege an bis zu den Chinakämpfen 1900 beſitzen wir eine verhältnismäßig große Zahl von Kriegsliedern, die in Rückerinnerung an bewegte Zeiten von alt und jung gern geſungen wurden. Bemerkenswert iſt die Tatſache, daß der Weltkrieg 1914—18 ſich in der Volksſeele durch Lieder wenig oder gar nicht auswirkte. Wir müſſen annehmen, daß die mörderiſchen Maſſenkämpfe, die Verwendung todbringender Maſchinen, die Schützengräbentaktik ein Aufleben des Kriegsliedes verhinderten. Die Mitkämpfer im Landſturmbataillon Glatz ſangen und hörten auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatze manches Volkslied; es waren aber mit Ausnahme des umgebildeten: „Ich hatt' einen Kameraden" mit dem Zuſatz: „Die Vöglein im Walde" durchweg ältere Stücke. Vielfach wurde das Singen auf den Märſchen und in den Notquartieren aus Gründen der Selbſterhaltung verboten. Feſtſtellenswert iſt auch die Tatſache, daß die Nöte des Krieges draußen im Felde die in der Heimat noch allenthalben geſungenen und gehörten Gaſſenhauer, Operetten- und Schwankmelodien wie mit einem Schlage wegfegten und die in den innerſten Tiefen bewegte Kriegerſeele Kraft und Troſt in den alten, eigenen Liedern fand. „Hier haben wir einen kräftigen Beweis für den geſunden Sinn unſeres Volkes: das, was geſchäftstüchtige und geldgierige Operetten-, Grammophon- und Leierkaſtenfabrikanten mit Gewalt ins Volk hineinzutragen verſuchten, ſchüttelt der geſunde Volksgeiſt ab und kehrt zurück zu ſeinen eigenſten Schöpfungen."[6])

Neben den „Fl. Bl." trugen insbeſondere geſchriebene Liederhefte zur Verbreitung der Volkslieder bei. Faſt jeder Volksliedſänger hat ſich ſeine eigene Sammlung angelegt. Die Notenkundigen ſchrieben ſich auch vereinzelt die Melodien auf. Dieſe finden wir namentlich in den handſchriftlichen Gitarre- und Lautenbüchern. Im 18. und bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren Gitarren, Lauten und Harfen die beliebteſten Hausinſtrumente der muſikliebenden Grafſchafter Bevölkerung; wir wiſſen das aus den Zetteleinſchriften der einſtmals blühenden Geigenbauerkunſt unſerer Heimat. Die genaue Durchforſchung der mir zugänglichen geſchriebenen Liederhefte führte zu dem Ergebnis, daß die aufgeſchriebenen Stücke vielfach wortgetreue Kopien fliegender Blätter waren. Seltener trug man Texte aus eigener Erinnerung ein. Mündliche Überlieferung, Drucke und Niederſchriften ſpielen derartig ineinander, daß es ſchwer wird, die Urquellen zu entdecken und die urſprüngliche Lesart gewiſſer Stellen zu beſtimmen. So ſchreibt John Meier:[7]) „Druck

[5]) Verlag A. Walzel, Mittelwalde, 1922 u. 23.
[6]) R. Karger, Guda Obend! 8. Jahrg., 1918, Mittelwalde, Walzels Verlag; S. 7.
[7]) John Meier, Kunſtlieder im Volksmunde, Halle, 1906; S. XLIV.

und mündliche Verbreitung verſchlingen ſich ineinander: der Inhalt der fliegenden Blätter wird volkläufig und die volkläufige Form der Lieder wird wieder in die Drucke aufgenommen. Das zeigt die Zerſungenheit der Lieder in fliegenden Blättern wie Sammlungen und die Anweſenheit von Sprechformen in dem gedruckten Wortlaut." Die geſchriebenen Liederhefte wurden wiederum kopiert, Schreib- und Auslaſſungsfehler ſchlichen ſich ein, Fremdwörter erfuhren merkwürdige Umdeutungen; ſo können wir den John Meierſchen Feſtſtellungen neue hinzufügen, die das Zerſungenſein unſerer Volkslieder erklären.

Die erſten Aufzeichnungen von Volksliedern der Grafſchaft Glatz für den Druck gehen zurück bis auf Kaplan Rupprecht in Reyersdorf, der vor 1840 46 Lieder für die Sammlung: „Schleſiſche Volkslieder mit Melodien" von H. von Fallersleben-Richter, Leipzig, 1842, einſandte. Der um die heimatliche Geſchichtsforſchung hochverdiente Seminardirektor, Schulrat Dr. Franz Volkmer, z. Z. in Glatz, gab dann die nächſten kräftigen Anregungen zur Aufzeichnung des heimatlichen Volksliederſchatzes. In ſeiner mit Dr. E. Scholz und Dr. W. Hohaus herausgegebenen, 10 Bände umfaſſenden „Vierteljahrsſchrift für Geſchichte und Heimatskunde der Grafſchaft Glatz", Verlag Frankes Buchhandlung, Habelſchwerdt, iſt ſchon eine anſehnliche Anzahl von heimiſchen Volksliedern erſtmalig veröffentlicht worden, eine Frucht emſigen Sammelfleißes von Lehrern und Seminariſten der Grafſchaft Glatz.[8]) Als Einſender werden genannt: Muſikdirektor Wilhelm Kothe, Schulrat Dr. Volkmer, Chorrektor Exner, ſämtlich in Habelſchwerdt, Lehrer Heinſch, Dürrkunzendorf, Lehrer Adam Langer, Conradswalde, Kantor Mader, Lewin, Lehrer Thamm, Rengersdorf, Lehrerin E. Bittner, Habelſchwerdt, Schulrat Vogt, Habelſchwerdt, Chorrektor Zenker, Albendorf, Lehrerin Biermann, Habelſchwerdt, die Seminariſten Robert Marwan, Hermann Brauner, Karl Marwan, Franz Liebich, Joſeph Gebauer, Joſeph Spitzer, Joſeph Urban, Max Burghart, Franz Ludwig, Chlodwig Winge, Paul Stein, Auguſt Volkmer. Aber nicht alles geſammelte Material konnte damals verarbeitet und veröffentlicht werden. Schulrat Dr. Volkmer übergab mir nach meinem Amtsantritte am Lehrerſeminar zu Habelſchwerdt die noch vorhandenen Beſtände der zwiſchen 1880—1890 geſammelten Lieder mit der Bitte, die Sammelarbeit erneut aufzunehmen und das Werk der Vollendung entgegenzuführen. In achtjähriger, unverdroſſener Arbeit, treu unterſtützt durch die Lehrerſchaft der Grafſchaft Glatz, durch Seminariſten und Volksliedfreunde, gelang es, zunächſt über 1000 verſchiedene, in den heimatlichen Bergen geſungene Lieder aufzuzeichnen. Nach kritiſcher Sichtung konnten davon mit dankenswerter Unterſtützung von Behörden, Kommunen, Vereinen und einzelnen Gönnern 736 Stücke in einem 576 Seiten ſtarken Sammelbande 1911 der Öffentlichkeit übergeben und für die Nachwelt gerettet werden. Der Stein war ins Rollen gekommen. Weite Kreiſe wurden auf den Volksliederſchatz der Grafſchaft Glatz aufmerkſam. Von vielen Seiten wurde ich auf bisher noch unveröffentlichte Stücke aufmerkſam gemacht. Als beſonders ergiebige Fundorte erwieſen ſich Birkhagen, Bielendorf, Oberlangenau und Rengersdorf. Ein Verſuch, das Reſtmaterial in der wiſſenſchaftlichen Beilage der Monatsſchrift des Glatzer Gebirgsvereins „Die Grafſchaft Glatz" unterzubringen, mußte aufgegeben werden, weil dieſe Beilage leider einging

[8]) Jhrg. I, S. 90, 244, 251; Jhrg. II, S. 72, 162, 261, 263; Jhrg. III, S. 78, 86, 175, 235; Jhrg. IV, S. 26, 84, 160, 266; Jhrg. V, S. 75, 244; Jhrg. VI, S. 81, 158; Jhrg. VII, S. 90, 187, 284; Jhrg. VIII, S. 143, 179, 238; Jhrg. IX, S. 1, 250.

und das Material in ungeahnter Weiſe anwuchs. Die Herausgabe eines noch umfangreicheren Schlußbandes der „V. d. Gr. Gl.“ wird feſt ins Auge gefaßt. Ob es möglich ſein wird, unter den beſtehenden Verhältniſſen auch dieſen Band herauszubringen, hängt von der Zukunft ab. Jedenfalls ſollen die Arbeiten am Schlußband energiſch gefördert werden, damit im ungünſtigſten Falle die zahlreichen Manuſkripte druckfertig der Nachwelt übergeben werden können. *Unſere Volkslieder ſind und bleiben Kulturdokumente der Heimat.*

Die Volkslieder der Grafſchaft Glatz wurden meiſt *im Hochdeutſchen, vielfach aber auch im Dialekt geſungen.* Gerade die bodenſtändigen Stücke erſcheinen im Dialekt. Vieles von dem, was hereinkam, wurde ebenfalls mit dem Volksdialekt unterſetzt, nicht ſelten ganz vom Dialekt erfaßt. Daß in der Grafſchaft Glatz der Dialekt nicht einheitlich geſprochen wird, weiß jeder Kenner. Es kann hier nicht unſere Aufgabe ſein, die verſchiedenen Dialektunterſchiede aufzuzeigen und die Sprachgebiete abzugrenzen. Mit Nachdruck ſoll aber der Wert der Dialektlieder betont werden. In der Volksſprache bleibt manches im Schriftdeutſch längſt verſchollene Sprachgut erhalten, der Sprachforſcher und Kulturhiſtoriker findet wertvolle Belege, die Seele des Volkes ſpiegelt ſich nirgends klarer als in ſeinen Dialektſchöpfungen. In ſeinem Erlaß vom 17. Dezember 1919 hat auch der preußiſche Miniſter für Wiſſenſchaft, Kunſt und Volksbildung ausgeführt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es von großer Bedeutung iſt, die deutſchen Mundarten neben der deutſchen Schriftſprache lebendig zu erhalten, da ſie der unerſchöpfliche Quell für den Wortſchatz unſerer Schriftſprache ſind und in ihnen die Eigenart der deutſchen Stämme ihren ſprachlichen Ausdruck findet. Ich lege daher Wert darauf, daß auch in den Schulen die heimiſche Mundart die ihr gebührende Berückſichtigung findet.“ Daß auch in der Volksſprache Stücke mit rein lyriſchem Einſchlage trotz aller Derbheit von tiefer Wirkung ſein können, ſoll das nachſtehend angeführte, aus dem Landecker Grenzgebiet eingelieferte Volkslied „Klage“[9] dartun:

1. Wenn ich war geſchtarba ſein,
Do leet mich ei de Riesla nei.

2. Ei de Riesla ruut, ei a weißa Klie,
Datt ſcheint de liebe Sonne hie.

3. Rosmarin oân Veilchenkraut,
Ich hoâ mäm Schoâtz zu viel v'rtraut.

4. Zu viel vertraun tutt ſeld'n gutt,
De Moânnsleit träân än ſchtolza Mutt.

5. An ſchtolza Mutt, än falſcha Sinn,
Se ſääân d'r Liecha goâr zu viel.

6. Se hoân a Maul wie a Taubahaus,
De Liecha fliecha 'rei oân 'naus.

7. Oan wenn ſe a Mädla betroocha hoân,
Do fiehrt ſe d'r Guckuck weit d'rvoon.

8. A fihrt ſe woll hend'r a grienen Wald,
Do ſenga de Vechala jong oân alt.

[9] V. d. Gr. Gl., S. 127, Nr. 98.

9. „Seng, ſeng, du liebes Vechelein,
Du ſollſt woll heit mei Treeſter ſein."

10. „„Sool ich heit dei Treeſter ſein?
Ich bien dōās kläne Waldvechelein.""

11. „Beſt du dōās kläne Waldvechelein,
Do zeich m'r deine Federlein.

12. Sein ſe ſchwarz ōaber ſein ſe ruut,
Laabt mei Schōatz ōaber is a tuut?"

13. „„A is ſchon tuut, a is d'rſchlään,
Sei Grōab ſool ruute Riesla trään.""

Nachweisbar ſind einzelne Schöpfungen von zwei ſchleſiſchen Dialektdichtern ſo ins Volk gedrungen, daß das Volk ſie als eigen übernahm und ſein Herrenrecht an ihnen behauptete: Stücke von Franz Schönig und Heinrich Tſchampel. Franz Schönig (1760—1828) iſt wohl der älteſte Dialektdichter der Grafſchaft Glatz. Zu einer Zeit, in der man den Wert des Dialekts noch lange nicht erkannt hatte, ſchrieb er eine große Zahl innerlich nahe verwandter, das Volksleben echt erfaſſender Gedichte im Dialekt der Dörfer um Mittelwalde. Einen Teil ſeiner Poeme veröffentlichte 1842 der Neiſſer Gymnaſiallehrer Auguſt Kaſtner;[10] einen Neudruck dieſer Auswahl und Erſtveröffentlichung inzwiſchen aufgefundener Manuſkripte veranlaßte der Braunauer Großinduſtrielle Dr. Eduard Langer in ſeiner „Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen". Gewiſſe Lieblingsausdrücke Schönigs: „Mei hazzeliewer", „der Jandar", „wer hon ſes fürgenomma", „du liewer Got", „beißa on bromma", „Globt ſei Jes Chreſt" u. a. verraten die Autorſchaft Schönigs in manchem ſeiner zerſtreut aufbewahrten Manuſkripte. Der „kleine Schönig" lebte ſeine Tage in drückendſten Verhältniſſen als ſchlecht bezahlter Sekretär oder Kanzliſt in Mittelwalde; aber er beſaß einen goldenen Humor, war als Geſellſchafter überall beliebt. Man ſchätzte ihn ſchon zu Lebzeiten als fruchtbaren, witzigen Gelegenheitsdichter. Wir wiſſen aus den Berichten ſeiner Tochter und aus den Aufzeichnungen ſeiner Zeitgenoſſen, daß er häufig ſeine Poeme ſelbſt vortrug, mit einer einfachen Melodie verſah und, da er ein geſchickter Sänger wie gewandter Gitarren- und Lautenſpieler war, vortrefflich begleitete. So wußte er beſſer wie mancher andere ſeine Gedichte und Lieder recht ſanglich zu ſchreiben; ſo erklärt es ſich aber auch, daß eine ganze Reihe Stücke ins Volk drangen, von ihm ohne Kenntnis des urſprünglichen Autors übernommen wurden und Volkslieder geworden ſind. Die verbreitetſten Stücke ſind an anderer Stelle bereits genannt worden. — Eine ebenſo glückliche Feder führte Heinrich Tſchampel,[11] geſt. 1849 zu Quolsdorf i. Schl., deſſen mundartliche Gedichte vielfach den Volkston trafen, vom Volke aufgenommen, zurechtgeſungen und z. T. noch heute verbreitet ſind. In der Grafſchaft Glatz ſind folgende Stücke Tſchampels heimiſch und zu Volksliedern geworden: „Ma ſitt etz kaine Blümla blühn" (Der Winter), „Ihr Loitla, ich bien oich a glecklicher Mōan" (Der glückliche Ehemōan), „Ich bien a Schmied, dōās wißt'r" (Der Schmied), „A Pauer nōahm amol ſich für" (De Schlietafuhre), „Do war ich nächta ei der Schänke" (Kriegsnoiigkeeta), „A Junge dient als Kühprinz bei a'm Pauer"

[10] Auguſt Kaſtner, Glätziſche u. hochdeutſche Gedichte v. Franz Schönig. Neiſſe, J. A. Müller, 1842.
[11] Heinrich Tſchampel, Gedichte in ſchleſiſcher Gebirgsmundart. 2. Auflage. Schweidnitz, Ludwig Heege, 1854.

(Der Kühjunge), „Soaß a Obstmoan do und horrte“ (Der meckrige Obstmoan). Es bleibt abzuwarten, was aus der neu aufblühenden Dialektdichtung unserer engeren Heimat Volksgut werden wird.

Eines dürfen wir uns nicht verhehlen: das Volkslied ist auch bei uns im Verlöschen. „Vor dem Lärm der Neuzeit weicht es erschreckt in die Einsamkeit zurück. Vor dem Dampf der Lokomotiven, vor dem Qualm der Fabrikschlote verschwinden die Volkslieder; die vorrückende Kultur verscheucht den altheimischen Volksgesang. Wie ein scheues Reh aus Waldesdickicht lugt noch hier und da ein Kind der Volksmuse mit seinen Märchenaugen hinein in eine wundersam verwandelte Kulturwelt voll Qualm, Lärm und Unruhe. Sonst ist's still geworden vom Volksgesang in der heutigen Zeit.“ (Martin Clausnitzer, Vom Volkslied.) Schon vor 15 Jahren mußte ich in der Einleitung zu meinen „V. d. Gr. Gl.“ (S. VI u. f.) schreiben: „Durch den alles nivellierenden Verkehr droht dem Volksliede auch in den entlegensten Gebirgsdörfern baldiger Untergang. Das Spinnrad steht unbenutzt und verstaubt auf den Dachböden, landwirtschaftliche Maschinen verdrängen den Handbetrieb; Zeitung und Kalender, vor Jahrzehnten noch unbekannte Dinge, werden am Abend fleißig gelesen; in Schenken und Wirtshäusern erklingen Grammophone, Orchestrions und mechanische Klaviere; leichtgeschürzte Operettenmelodien werden durch Drehorgeln, Theater- und Tanzkapellen verbreitet und gern gehört. Alte Männer und Frauen haben die heimischen Volksweisen im Gedächtnis aufbewahrt, singen aber auch nur selten. Melodien und Texte erscheinen nicht selten verkümmert, manchmal sind nur Bruchstücke vorhanden, die jüngere Generation übernimmt dieses geistige Erbgut der Alten kaum mehr.“ Heute kann diesen Tatsachen noch hinzugefügt werden, daß das Radio sich mehr und mehr verbreitet und sich zu einem weiteren Hindernis für alles persönliche Musizieren — dazu gehört in erster Linie der Volksgesang — auswächst. Martin Clausnitzer fragt in seiner Abhandlung vom Volkslied: „Was singt das Volk nun? Nicht mehr die Volkslieder, die man vor Jahrzehnten sang. Häufig nichts als rohe Trink- und Zotenlieder, Gassenhauer, neueste Kouplets, Operettenmelodien aus Theatern, oftmals bis zum Ekel. Als wahren Gefühlsausbruch sieht kein vernünftiger Mensch derartige Lieder an. Hört man aber ein gutes Volkslied singen, so klingt es fast immer so unsagbar traurig, daß einem das Herz zusammengepreßt wird. Gewiß, das deutsche Volkslied hatte immer etwas Melancholisches; das kommt nach einer schönen Bemerkung eines Psychologen daher, weil die Volksseele in ihrer einfachen Lebensbeobachtung das Leben selbst viel tiefer und wahrer auffaßt als der sogenannte gebildete Mensch.“

Mit dem Hinsterben des Volksliedes steht in engem Zusammenhange die Verkümmerung des Volksgemüts. Neben all den ungeahnten Fortschritten der Technik, der Industrie, dem Jagen nach Verdienst und Erwerb, den sozialen und politischen Kämpfen der Gegenwart, der fast einseitig und fanatisch betriebenen Körperkultur durch Spiel und Sport muß das Gemütsleben verdorren. Es ist eine Lücke entstanden, die durch alle Güter der Kultur nicht ausgefüllt werden kann. In einzelnen Kreisen erkennt man die Gefahren, denen wir unaufhaltsam zutreiben. Man hofft, durch eine geistige Erneuerung von innen heraus, durch Vertiefung der religiösen Anschauungen, durch Wiederbelebung des Musizierens im Volke das zum Brachland gewordene Gemütsleben des deutschen Volkes wieder aufzulockern und fruchtbar zu machen. Wir dürfen

uns freuen über die im Aufblühen begriffene Jugendbewegung, die, vom Geiſte ſittlicher Erneuerung getragen, das Leben in und mit der Natur, das frohe Wandern, das friſch-fröhliche Singen und Muſizieren betont und pflegt. Dazu rechne ich alle Jugendvereinigungen, die die Pflege des Gemütslebens nachdrücklich betonen: Quickborn, Jungborn, Wandervögel, Neudeutſchland u. a., nicht aber jene Bünde, die einſeitig politiſch eingeſtellt ſind und in denen die Jugend frühzeitig verhetzt und vergiftet wird. Der Geſang ſpielt in den vorher genannten Bünden eine bedeutſame Rolle; unſere beſten deutſchen Volkslieder werden wieder ausgegraben, mit Gitarre oder Laute ſinnig begleitet, und ſo dürfte ein Teil des deutſchen Volksliederſchatzes nunmehr auf umgekehrtem Wege in das Volk hineinwandern: vom Sammelwerke zum Sänger und dann zur Menge. Eine ſtaatliche Kommiſſion iſt ſeit Jahren damit beſchäftigt, alte und neue Volkslieder, das volkstümliche und Kunſtlied in ſorgfältig redigierten Ausgaben und in trefflichem Tonſatze herauszubringen. Die je zweibändigen Ausgaben für Männer- und gemiſchten Chor ſind wohl allgemein bekannt und verbreitet. Ein großzügig angelegtes Liederbuch für die Jugend befindet ſich in Vorbereitung. Von der Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften werden, nach Landſchaftsgebieten geordnet, kleinere Volksliederſammlungen in ein- und zweiſtimmigem Satze mit Lautenbegleitung in die Öffentlichkeit gebracht. Laute und Gitarre, z. T. auch die Zither, erobern ſich langſam, aber ſtetig ihren alten, vor Jahrhunderten behaupteten Ehrenplatz im Hauſe. Das Volkslied iſt der unzertrennliche Gefährte gerade dieſer Begleitinſtrumente. Eine Fülle von meiſt recht gut bearbeiteten Liederſammlungen mit Lautenbegleitung, in denen das Volkslied dominiert, erſchien im letzten Jahrzehnt auf dem Markt. Die Zahl der Volkslieder, die ſich zur Pflege in unſeren Volksſchulen eignen, iſt verhältnismäßig gering, da ja die weitaus meiſten Stücke auf das Liebesleben eingeſtellt ſind und aus dieſem Grunde wegfallen müſſen. Aus unſerem Volksliederſchatze kämen für Volksſchulen in Betracht eine Anzahl edler Legendenlieder, z. B. „Es ſangen drei Engel einen ſchönen Geſang", „Maria wollte wandern gehn", „Ritter Sankt Georgius wollt reiten ins Feld", ferner die zahlreichen religiöſen Volkslieder. Warum ſollten nicht auch in ſchleſiſchen Schulen einige der charakteriſtiſchen Sommerſonntaglieder, einige harmloſe Vierzeiler im Dialekt wieder hervorgeholt werden? Die gelegentliche, ſtilgemäße Aufführung eines der heimatlichen Advent-, Weihnachts- oder Dreikönigsſpiele, des Sommer- und Winterſpiels wird uns den ſchlichten Sinn unſerer Voreltern lebhaft in Erinnerung bringen. Reich iſt die Auswahl an religiöſen Volksliedern auch für den Kreis der Erwachſenen. Viele Gemeinden der Grafſchaft Glatz haben ihren eigenen Stamm religiöſer Volkslieder. Das „Grafſchafter Geſang- und Gebetbuch" bietet ſowohl alte, in ganz Deutſchland verbreitete, als auch geiſtliche Volkslieder aus den heimatlichen Landſchaften. Wer Sinn und Verſtändnis für die Pflege deutſchen Volkstums hat, wird den alten, kernigen, ehrwürdigen Liedern gern den Vorrang geben vor den oft weichlich-ſüßlichen geiſtlichen Liedern der jüngeren Zeit. — Im Konzertſaale iſt zwar nicht das eigentliche Feld des naturfriſchen Volksliedes; aber in das Feſtgewand des gemiſchten oder Männerchores gekleidet, wird es, gut einſtudiert, ſeinen Ehrenplatz behaupten. In jeder Vortragsfolge eines gemiſchten oder Männerchores müßten ein oder mehrere Volkslieder eingeflochten werden. Für Eltern- und Heimatsabende wüßte ich nichts Beſſeres, als Volkslieder gut vorzutragen; bei hiſtoriſcher

Stücken, Balladen und Legenden empfiehlt es ſich, den Boden durch einige einführende Worte vorzubereiten.

Geeignete Gelegenheiten, das Volkslied zu pflegen, ſind viele. Jeder ſuche an ſeinem Platze und nach ſeinen Kräften für die Wiedergeburt unſeres deutſchen Volksliedes im allgemeinen und des heimiſchen Volksliedes im beſonderen zu wirken. Auch das iſt Aufbau am deutſchen Volke und wertvolle Arbeit im Dienſte der Heimat.

# Die Kunſt in der Grafſchaft Glatz

Von Profeſſor Dr. Paul Knötel.

Noch heute umzieht auf den die Grafſchaft einſchließenden Gebirgen ein dichter Waldgürtel faſt das ganze Land. Einſt aber war es mit Ausnahme weniger Ödländereien völlig mit Wald bedeckt. Das ſpiegelt ſich auch in ſeiner Geſchichte wider. Im Gegenſatze zu dem übrigen Schleſien, das überreich an vorgeſchichtlichen Fundſtätten und Funden iſt, ſind bisher in unſerem Gebiete nur ſehr wenige nachweisbar, und es iſt kaum anzunehmen, daß ſich ihre Zahl in der Zukunft noch ſtark vermehren wird. Erſt die deutſche Bauernzuwanderung des Mittelalters lichtete den Gürtel und nahm allmählich alles Land, das noch dem Pfluge zugänglich war, unter dieſen. Zeugnis davon legen die langen Dorfreihen mit ihren faſt ausſchließlich deutſchen Namen und der zu ihren beiden Seiten ausgedehnten Ackerflur ab, die ſich rechts und links der Neiße und Steine von den Höhen herab ins Tal ziehen. Immerhin blieb die Grafſchaft noch ein Land der Wälder, und dieſe lieferten den Bewohnern den Bauſtoff für ihre Häuſer. Das hat bis in die neueſte Zeit gedauert. Mit Kunſt haben dieſe Bauten an ſich nichts zu tun, aber indem ſie aus der Praxis des bäuerlichen Lebens herauswuchſen und den Zweckgedanken klar zum Ausdruck bringen, wirken ſie äſthetiſch befriedigend und damit wirklich künſtleriſch, zumal ſie im engſten innerlichen Zuſammenhange mit dem Boden ſtehen und ſo mit ihm eine unzertrennbare Einheit bilden. Durch die ſogenannte Frankſpitze, die aus der vorderen Langſeite herauswächſt oder, auf hölzernen Säulen ruhend, noch ein Stück vor dieſe heraustritt, erfährt das Geſamtbild häufig noch eine ſtarke Bereicherung.

Sehr langſam und ſpät iſt auch in den Städten der Maſſivbau an die Stelle des Holzbaus getreten, wodurch ſich auch die zahlreichen Brände erklären, die immer wieder ganze Ortſchaften in Aſche legten. Wenn in Urkunden des 14. Jahrhunderts in der Stadt Glatz „Steinhäuſer" der Familien Lywſte und Blumil erwähnt werden, ſo ergibt ſich daraus, daß damals ſelbſt die Häuſer der reicheren Leute noch meiſtens aus Holz beſtanden. Wie ſich eine ſolche mittelalterliche Gaſſe mit Holzhäuſern darſtellte, läßt uns die Grulicher Straße in Mittelwalde noch heut bis zu einem gewiſſen Grade erkennen. Auch die Kirchen wurden zunächſt noch aus Holz aufgeführt. Soll doch ſogar die Glatzer Pfarrkirche bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts aus dieſem Stoffe beſtanden haben. Aber noch 1631 gab es in der Grafſchaft achtzig Holzkirchen, wie wir aus dem Dekanatsbuche des Hieronymus Keck erfahren.

Die eigentliche Kunſtgeſchichte der Grafſchaft beginnt erſt mit dem 14. Jahrhundert, als in dem benachbarten Böhmen, zu dem ſie bis zur Beſitzergreifung durch den großen Friedrich politiſch gehörte, das Geſchlecht der Luxemburger herrſchte. Hier ſetzte damals, zunächſt unter franzöſiſchem, dann aber zunehmend unter deutſchem Einfluſſe, eine gewaltige Kunſtblüte ein, die ſich, dem Zeitgeiſte entſprechend, naturgemäß ganz vorwiegend auf kirchlichem Gebiete betätigte. Ihre Wirkungen machten ſich auch bei uns geltend. Als ein

Vorläufer kann die katholiſche Pfarrkirche in Habelſchwerdt angeſehen werden, deren Kernbau noch dem 13. Jahrhundert angehört. Charakteriſtiſch an ihm iſt die Zweiſchiffigkeit des Langhauſes und der Abſchluß des Chores nach ſechs Seiten eines Zehnecks, ſo daß ein Strebepfeiler desſelben in ſeiner Mittellinie ſteht. Auch das geht auf böhmiſche Einflüſſe zurück.

Unſere Hauptteilnahme beanſprucht natürlich die Landeshauptſtadt Glatz. Hier häuften ſich ſeit dem 12. Jahrhundert die kirchlichen Stiftungen. Die ihren nachfolgenden Namen beigeſetzten Jahreszahlen bezeichnen das Jahr ihrer Stiftung, ſoweit dieſes bekannt iſt, oder das ihrer erſten urkundlichen Erwähnung: ältere Pfarrkirche zu St. Wenzeslaus 1183, jüngere Pfarrkirche zur hl. Jungfrau 1194, Minoritenkloſter mit Kirche 1257, Kapelle im Spital der Kreuzherren 1275, Burgkapelle 1300, Kapelle zu St. Georg im Spital der Ausſätzigen 1300, die 1475 den Minoriten von der ſtrengen Obſervanz überwieſen wurde, Kirche der Auguſtinerchorherrn mit Kloſter 1349, Kapelle im Spital zum heiligen Geiſt 1376. Mit Ausnahme der Marienpfarrkirche und der urſprünglichen Kapelle zu St. Georg iſt von den mittelalterlichen Bauwerken dieſer Stiftungen nichts bis auf unſere Tage gekommen. Die den reformierten Minoriten überwieſene Georgskirche iſt heut evangeliſche Pfarrkirche und durch ſpätere Um- und Anbauten ſo ſtark verändert, daß das Mittelalterliche an ihr kaum mehr in die Erſcheinung tritt. Sehr zu bedauern iſt der vollſtändige Verluſt der Auguſtinerchorherrenkirche, des Domes, wie ſie ſpäter genannt wurde, die 1627 mit dem Stifte zuſammen abgetragen wurde. In Böhmen ſind noch heut eine Anzahl von Kirchen dieſes Ordens erhalten, die in der Kunſtgeſchichte eine hervorragende Rolle ſpielen, vor allem der Zentralbau von Karlshof in Prag. Bei dem engen Zuſammenhange der einzelnen Niederlaſſungen einer klöſterlichen Genoſſenſchaft darf man annehmen, daß auch die Glatzer Kirche der Auguſtiner über das künſtleriſche Mittelmaß hinausgeragt haben wird, zumal ſie eine Stiftung des kunſtſinnigen erſten Prager Erzbiſchofs Arneſtus war, der in der Glatzer Pfarrkirche ſein Grab gefunden hat. Die Anſicht der Kirche auf dem Bilde von Glatz in Merians Topographie von 1645 läßt bei aller Unvollkommenheit ſoviel erkennen, daß es ſich um ein Gotteshaus mit längerem Langhaus und Chor handelte, denen im Weſten ein niedriger Turm vorgelagert war. Vielleicht bildete die Kloſterkirche von Raudnitz in Böhmen, deren Chor 1340 geweiht worden war, das Vorbild. Von der weiterhin im Kloſter gepflegten Kunſtübung zeugt der Umſtand, daß hier der „pictor sollempnis“ Meiſter Wilhelm von Aachen in den Jahren 1464—66 beſchäftigt war.

Pfarrkirche zu Glatz

Das mittelalterliche Hauptwerk der Grafſchaft iſt die Pfarrkirche der Hauptſtadt. Wie die meiſten Kirchen dieſer Zeit ſtellt ſie ſich als das Ergebnis einer längeren Bauzeit dar, die von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis in die des 16. Jahrhunderts reichte, ganz abgeſehen von der weſenhaften Veränderung, die ſie in der Barockzeit erfahren hat. Die ſchiefe Stellung des weſtlichen Hauptportals zu dieſer Seite läßt erkennen, daß dieſer Teil einen älteren, nicht zur Durchführung gekommenen Bau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts angehört, der ganz aufgegeben wurde, um einen größeren Plan zur Ausführung zu bringen. Ohne Berückſichtigung der ſpäteren Anbauten zeigt ſich das Bauwerk als eine gotiſche Baſilika, deren drei Schiffe nach fünf Seiten des Achtecks geſchloſſen ſind, während ſich im Weſten zwei nie völlig ausgebaute Türme erheben. Auch hier läßt ſich der böhmiſche Einfluß nicht verkennen. Man denkt unwillkürlich an die ſchöne Theinkirche in Prag, obgleich natürlich auch andere Vorbilder maßgebend geweſen ſein können. Böhmiſch iſt hier natürlich nicht gleich tſchechiſch zu ſetzen. Hier wie dort haben wir es mit Schöpfungen deutſcher Meiſter zu tun, wenn uns auch ihre Namen unbekannt ſind. Erſt aus dem 15. Jahrhundert hören wir einen ſolchen. An dem nördlichen, ſogenannten ſchwarzen Turme befindet ſich unter der Steinfigur des Schmerzensmannes eine Minuskelinſchrift, die beſagt, daß der Grundſtein zu ihm am zweiten Tage vor St. Sophia 1487 durch den Herzog Karl von Münſterberg gelegt worden ſei. Zum Schluß ſteht der Name Hans Strausberger, der niemand anders als dem Baumeiſter geeignet haben kann. Neben der erwähnten Bildſäule unter einem in ſpätgotiſchen Formen gehaltenen Baldachin weiſt auch der übrige bildneriſche Schmuck gerade dieſes Turmes auf die Beeinfluſſung durch die böhmiſche Kunſt hin. Gegenüber den meiſten ſchleſiſchen Kirchen aus Backſtein mit ſpärlicher Verwendung des Hauſteins gibt die Aufführung des Glatzer Gotteshauſes in Quaderſandſtein — wahrſcheinlich von der Heuſcheuer — ihm eine beſondere Stellung in der ſchleſiſchen Kunſtgeſchichte.

Von Schöpfungen der Bildhauerkunſt und Malerei des Mittelalters hat ſich aus noch zu beſprechenden Gründen hier wie auch in der übrigen Grafſchaft wenig erhalten. Aus der Schule des Prager Baumeiſters Peter Parler von Gmünd, der wie damals üblich auch Bildhauer war, ſtammt die Grabfigur des 1364 geſtorbenen, ſchon erwähnten Erzbiſchofs Arneſtus. Leider war der Kalkſtein, aus dem ſie gearbeitet iſt, wenig widerſtandsfähig und iſt infolgedeſſen in mehrere Stücke zerſprungen. Es iſt das um ſo mehr zu bedauern, da die Geſtalt ſchon zu Lebzeiten des Biſchofs von ihm ſelbſt — ſicher in Prag — in Auftrag gegeben worden war und wir deshalb ein treues Bildnis vorausſetzen dürfen. Aber gerade das Antlitz iſt ganz zerſtört. Auch in ſeinem gegenwärtigen traurigen Zuſtande läßt ſich das Werk als tüchtige Leiſtung erkennen. Mit der Zeit des Arneſtus ſtehen noch zwei andere Kunſtſchöpfungen in Verbindung. Das Mittelſtück des großen barocken Hochaltars bildet die Schnitzfigur einer Madonna mit Kind, die die Legende mit jenem in nächſte Beziehungen gebracht hat. Eine zweite Madonnenfigur erhebt ſich auf einer jüngeren Konſole im ſüdlichen Seitenſchiff. Beide Bildwerke tragen ſtiliſtiſch den Charakter der höfiſch beeinflußten Kunſt aus der Frühzeit des Luxemburgiſchen Hauſes. Dieſes ariſtokratiſche Element vermiſcht ſich allerdings ſchon mit der Eigenart der uns unbekannten Meiſter bürgerlicher Abkunft, die ſich beſonders in der Behandlung der Jungfrauengeſichter zeigt. Das Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Berlin birgt das Tafelgemälde der ſogenannten Glatzer Madonna des Erzbiſchofs Arneſtus. Unter einem architektoniſchen Aufbau, wie er der damaligen böhmi-

Marienfigur im Hochaltar der Glatzer Pfarrkirche

ſchen Kunſt eigentümlich iſt, ſitzt die Heilige als Königin des Himmels mit dem nach älterer Art bekleideten Chriſtkinde. Das Bild ſteht in engerem Zuſammenhange mit dem dem Namen nach unbekannten Meiſter von Hohenfurth in Böhmen, aus deſſen Schule auch das feine Marienbildchen des Breslauer Biſchofs Przeslaus von Pogrella im Diözeſanmuſeum ſtammt, wie auch ſonſt eine Anzahl Tafelbilder Schleſiens und die Bilder der 1353 in Lüben beendeten Hedwigslegende im Beſitze des Barons Guttmann in Wien auf böhmiſche Einwirkungen hinweiſen. Beſondere Erwähnung verdient noch ein aus den Jahren 1523/24 ſtammender Altarſchrein in der Annakapelle zu Nieder-Schwedeldorf, der in der Darſtellung der hl. Sippe den bürgerlichen Charakter der damaligen Kunſtübung trefflich erkennen läßt.

Daß auch die edle Goldſchmiedekunſt in der Stadt Glatz eifrig betrieben wurde, beweiſen uns die Namen von Männern dieſes Gewerks, die wir von 1356 an aus Urkunden kennen. Von Schöpfungen ihrer Hand ſcheint allerdings nichts erhalten zu ſein.

Bisher haben wir nur von Werken der kirchlichen Kunſt gehandelt. Ihr gegenüber tritt die weltliche faſt ganz zurück, und zwar um ſo mehr, je länger man am Holzbau feſthielt. Ein gewiſſes maleriſches Element brachten in die Städte jedenfalls die Lauben, wenn ſie ja auch nur praktiſchen Zwecken dienten. Daß ſich ſolche auch in der Stadt Glatz um den Ring herumzogen, ergibt ſich aus dem Ausdruck „hohe Lauben“, der in Urkunden des 15. Jahrhunderts vorkommt. Für den Erſatz der Holzbauten durch maſſive ſpricht ein ſtädtiſcher Beſchluß vom 27. Juli 1397, der ſich auf die Aufführung von Brandmauern zwiſchen Nachbargrundſtücken bezieht. Er ſchließt ſich inhaltlich an eine Verfügung Karls IV. vom Jahre 1371 an, die er damals für die Stadt Brüx erlaſſen hatte, die wir wohl aber auch für andere Orte vorausſetzen dürfen. Jedenfalls auch das ein Beweis der umfangreichen Tätigkeit dieſes hervorragenden Herrſchers für die kulturelle Hebung der ſeiner Herrſchaft unterſtehenden

Länder. Ein Rathaus wurde von Grund auf von 1396—97 errichtet. Dieſes wie auch das bisherige Gebäude diente außer zu Verſammlungen vor allem auch zu Kaufzwecken. Darauf weiſen manche Urkunden hin, die von Kaufkammern in ihm ſprechen. Wahrſcheinlich führte durch die ganze Längsachſe des Gebäudes ein Gang, an dem dieſe lagen. Zu den weltlichen Bauten jener Tage gehört auch die ſteinerne Brücke zum Brücktor, die in den Jahren 1390/91 aufgeführt wurde. Der eine erkerartige Ausbau an ihr gibt ſich als der Unterteil einer kleinen, nie vollendeten Kapelle zu erkennen. Mit den ſpäter auf ihre Brüſtungen aufgeſtellten Barockſtandbildern wirkt die Brücke äußerſt maleriſch, ob man nun auf die hochgelegene Stadt zu blickt oder vor dem nun verſchwundenen Torwege das Auge über ſie zum Minoritenkloſter ſchweifen läßt. Trotz des Fehlens allen ornamentalen Schmuckes dürfen hier die drei noch erhaltenen Tor- und Mauertürme von Habelſchwerdt als letzte Reſte mittelalterlicher Stadtbefeſtigung nicht übergangen werden, und zwar um ſo weniger, da ſie zur künſtleriſchen Hebung des Geſamtbildes ſtark beitragen.

Der kulturelle Aufſchwung, den alle dieſe Bauten und Kunſtwerke, vor allem in der Hauptſtadt ſelbſt, erkennen laſſen, ſetzt ſich dann im 16. Jahrhundert fort und findet ſein Ende erſt in den Unglückszeiten des Dreißigjährigen Krieges. Einem bekannten Entwicklungsgeſetze folgend, macht ſich nun das weltliche Element auch in der Kunſt mehr bemerkbar. Ein Hauptgrund für das Zurücktreten der Kirche lag in der großen Zahl von Gotteshäuſern, die das Mittelalter hervorgebracht hatte. So darf es uns nicht wundern, wenn in der Stadt Glatz ſelbſt kein neuer Kirchenbau entſtand. Anders allerdings lagen die Verhältniſſe in den kleineren Städten und auf dem Lande. Wie bekannt fand die Reformation bald auch in der Grafſchaft Verbreitung. Während ſich in der katholiſchen Zeit die Kirchenbeſucher zu den an Sonn- und Feiertagen ſtattfindenden zahlreichen Hochämtern und ſtillen Meſſen verteilen konnten, drängten ſie ſich nun an den wenigen Gottesdienſten, und ſo erwieſen ſich viele Kirchen als zu klein. Deshalb erfuhr z. B. auch in Habelſchwerdt die Pfarrkirche einen Erweiterungsbau. Aber auch eine ganze Reihe von Neubauten fanden ſtatt. Keck erwähnt beiſpielsweiſe fünfzehn Holzkirchen, die von den „Häretikern" an Orten errichtet wurden, in denen es bisher überhaupt keine Kirchen gegeben hatte. Auch für den inneren Schmuck der Gotteshäuſer war man beſorgt. Erſt in der Mitte des Jahrhunderts wurde die Glatzer Pfarrkirche inſofern vollendet, als die Seitenmauern des Mittelſchiffs höher geführt und dieſes eingewölbt wurde. Neue Taufſteine wurden in Reinerz 1560 und in Habelſchwerdt 1577 beſchafft. Im Jahre 1619 ſtiftete die Witwe Eliſabeth Arconautin des Bürgers und Apothekers Heliſäus Stöggel zuſammen mit ihrem Sohne Sigismund, Apotheker zu Prag, einen neuen Predigtſtuhl in die Glatzer Pfarrkirche. Von den zahlreichen Epitaphien, die ſicher einſt auch in den Kirchen der Grafſchaft angebracht waren, hat ſich nichts erhalten; verſchwunden iſt auch das Hochgrab, das die Enkel Heinrichs I. von Münſterberg († 1498) dieſem und ſeiner Gemahlin Urſula († 1508) 1558 in der Glatzer Pfarrkirche zwiſchen dem Hochaltare und der Arneſtustumba errichtet hatten. Es dürfte wohl Ähnlichkeit mit dem Doppelgrabmale Karls I. von Münſterberg-Oels († 1536) und ſeiner Gattin gehabt haben, das noch in der Pfarrkirche von Frankenſtein erhalten iſt. An Figurengrabmälern, die uns die lebensgroßen Geſtalten meiſt adliger Herren und Frauen zeigen, iſt die Grafſchaft arm. Hier ſei als Spätling nur der des 1645 verſtorbenen Georg Zwiner von Hutberg an der Reinerzer Pfarrkirche angeführt.

Alle diese Schöpfungen zeigen die Formen des im 16. Jahrhundert eingebürgerten neuen Stiles der Renaissance. Wenn man diesen als die Wiederbelebung der Antike bezeichnet, so ist das nur insofern berechtigt, als einzelne Schmuckformen übernommen wurden; im allgemeinen tragen seine Hervorbringungen in Deutschland einen so ausgesprochen deutschen Charakter, daß man von einer völligen Eindeutschung der fremden Formenwelt sprechen kann. Das Mittelalter liegt ihnen noch in allen Gliedern. Von ihm wird auch noch die alte Bauweise, das hochgieblige Bürgerhaus, beibehalten, nur daß der ursprüngliche Dreiecks- oder Stufengiebel durch Volutenschmuck eine reichere Umrißlinie erhält. Vor allem aber legt der Bürger darauf Gewicht, sein Haus durch ein Portal im Renaissancestil zu zieren. Trotzdem das Einbrechen von Läden in neuerer Zeit sehr viele beseitigt hat, finden wir noch eine Anzahl von ihnen in unserer Landschaft. Ein sehr schönes von 1626 sehen wir am alten Seminar in Habelschwerdt, noch mehr aber in der Stadt Glatz. An Stelle der schmalen Haustür des Mittelalters tritt jetzt eine breitere Portalöffnung, die mit einem Rundbogen geschlossen ist und in die oft die Breite des ganzen Hauses einnehmende, gegenwärtig meist verbaute Halle führte. Um diese Öffnung herum erfährt nun das Gewände eine künstlerische Ausbildung, die auf möglichste ornamentale oder figürliche Raumausfüllung der einzelnen Teile ausgeht, nämlich der umrahmenden Pfeiler oder Säulen, der Archivolte und der Zwickel zwischen beiden. Bei dem Portalgewände des Hauses Schwedeldorfer Straße Nr. 4 klingt in der Archivolte der mittelalterliche Spitzbogen noch ganz leise an, wie überhaupt an ihm die neuen Formen noch nicht bemeistert erscheinen, sondern rein äußerlich aufgefaßt und unvermittelt nebeneinander gestellt sind. Dieses Werk stammt von 1557. In anderen vollzieht sich dann im Laufe des 16. Jahrhunderts die Entwicklung zu reineren und größeren Formen, wie etwa an den Häusern Schwedeldorfer Straße Nr. 9 und Kirchgasse 1. Von äußerst malerischer Wirkung sind die Lauben von 1573 an der Böhmischen Straße und am Schloßberg. Man merkt all diesen Schöpfungen den selbstbewußten Bürgerstolz ihrer ehemaligen Besitzer an, der sich außer der Beurkundung durch die Jahreszahl vielfach auch in Inschriften ausspricht. — Bei allem berechtigten Egoismus, der sich darin kund tut, versäumten die Bürger auch

Glatz, Renaissanceportal des Hauses Schwedeldorfer Straße 4

das Wohl der Geſamtheit nicht. Zeugnis davon gibt die Neuaufführung von Rathäuſern, die dem Geſchmacke und den geſteigerten kulturellen Anforderungen mehr entſprachen als ihre mittelalterlichen Vorgänger. So geſchah es 1541 in Habelſchwerdt, 1549 in Glatz, 1584 in Reinerz und wahrſcheinlich 1609 in Wünſchelburg. Nur dieſes iſt, wenn auch etwas verändert, erhalten. Auf Grund alter Abbildungen läßt ſich feſtſtellen, daß das damals entſtandene Glatzer Rathaus den Typus des alten Kaufhauſes feſtgehalten hat. Einen gewiſſen wehrhaften Charakter gab ihm ein Zinnenkranz, der ſich rings um das hohe Satteldach herumzog und in den Ecken durch kleine Erkertürmchen unterbrochen war. Der ſchlanke Ratsturm, der weſentlich das Stadtbild mit beſtimmt und als ſchmale Vertikale einen ſo trefflichen Gegenſatz zu den Horizontalen der Feſtungswerke bildet, ſtammt erſt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

An dem allgemeinen kulturellen Aufſchwunge und der Verbreiterung der Lebensführung nahm auch der landſäſſige Adel teil. Wie einfach, um nicht zu ſagen, ärmlich er früher gelebt, zeigen uns die in ihren geringen Abmeſſungen beim Fehlen jeglicher Kunſtformen bezeichnenden Reſte der Burgen Hummel, Karpenſtein und Schnallenſtein. Als das hervorragendſte Werk des Renaiſſancezeitalters muß zunächſt das Schloß Grafenort bei Habelſchwerdt hervorgehoben werden, das in ſeiner weiten Anlage mehr einem Fürſtenſchloſſe gleicht; wahrſcheinlich iſt es in der Mitte des Jahrhunderts errichtet worden, nachdem die Herrſchaft in den Beſitz der Herberſteine gelangt war, die ſie noch gegenwärtig beſitzen. Auch der mächtige, den Hauptbau überragende Turm trägt zur Hebung des Geſamtbildes weſentlich bei. In kleineren Abmeſſungen iſt das benachbarte Schlößchen Ratſchin (der Ratſchenhof) gehalten, das von 1573 datiert iſt. An beiden Bauwerken hat ſich noch der Schmuck der Kratzmalereien (Sgraffiten) erhalten, der früher den meiſten Schlöſſern Schleſiens eignete, ſpäter aber meiſt durch Abputz verdeckt wurde. Schließlich ſei noch des Schloſſes Neudeck an der Straße von Glatz nach Reichenſtein gedacht. Sein Hauptportal zeigt gewiſſe Ähnlichkeiten mit dem erwähnten Türgewände Schwedeldorfer Straße Nr. 4 in Glatz und dürfte von demſelben Steinmetzen herrühren. Als ſolchen haben wir wohl den George Daniel anzuſprechen, deſſen Name ſich an der Einfaſſung der Kellertür des Neudecker Schloſſes findet.

Wie überall in Deutſchland, ſo wirkte auch in der Grafſchaft der im benachbarten Böhmen ausgebrochene Dreißigjährige Krieg in wirtſchaftlicher wie auch ſittlicher Beziehung verhängnisvoll. Während desſelben begann, hauptſächlich durch die ſchon 1595 nach der Landeshauptſtadt gekommenen Jeſuiten, die Gegenreformation, die das Land wieder völlig katholiſch machte. Künſtleriſch ſteht es nun unter der aus Italien über Wien und Prag hierher gekommenen Stilrichtung des Barock. Gerade dieſes macht ſich noch heut im Gegenſatze zu den älteren Stilperioden im Stadt- und Landſchaftsbilde überall bemerkbar und verleiht der Grafſchaft ihren beſonderen Kunſtcharakter. An erſter Stelle tritt das im Innern der Glatzer Pfarrkirche hervor, die ſeit dem Jahre 1624 aus den Händen der Malteſer in die der Jeſuiten übergegangen war. Während dieſe ſonſt, wo ihnen keine oder nur kleinere Kirchen übergeben worden waren, ſeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Neubauten errichteten, die ſich zunächſt an das Vorbild ihrer Mutterkirche El Geſu in Rom anſchloſſen, lag bei der Größe des Glatzer Gotteshauſes kein Grund dafür vor. So drückten ſie dem vorhandenen gotiſchen Bau ihren Stempel auf. Die nordiſche Gotik und

Schloß Grafenort

das ſüdliche Barock ſind ſcharfe Gegenſätze, aus ganz verſchiedenen Vorausſetzungen geboren. Dies tritt uns auch am Äußeren ſtörend entgegen. Hier wurden die Seitenſchiffe erhöht, um Raum für Emporen im Innern zu erhalten. Zu Gunſten des neuen Hochaltars wurden im hohen Chore die gotiſchen Fenſter beſeitigt und durch je zwei breitere, rundbogige übereinander erſetzt, zwiſchen denen ein Ochſenauge angeordnet iſt. Kommen wir hier bei aller maleriſchen Geſtaltung auch durch jüngere Anbauten über ein Gefühl der Unausgeglichenheit nicht hinaus, ſo ändert ſich das ſofort beim Betreten des Inneren. Mit dem feinen Sinn für maleriſche Wirkung und der mit ihm verbundenen Anpaſſung an das räumlich Gegebene haben auch hier die Jeſuitenkünſtler es verſtanden, den ſtark überhöhten gotiſchen Raum des Mittelſchiffes gleichſam ſo zu dehnen, daß er an ihre barocken weiträumigen Originalbauten erinnert und dabei doch das Traulich-Enge der Gotik nicht verliert. Über und über iſt das Hauptſchiff bis in die Wölbung hinein mit figürlichem und ornamentalem Stuckwerk überzogen. Aber aller Reichtum desſelben dient doch, zurücktretend, nur dazu, um das Glanzſtück des Ganzen, den Hochaltar, in ſtärkſtem Fortiſſimo zur Geltung zu bringen. Er wurde 1727 bis 1729 nach einem Entwurfe des Jeſuiten Chriſtof Tauſch, eines Pozzoſchülers, aufgeführt, deſſen künſtleriſche Tätigkeit wir auch ſonſt in Böhmen und Schleſien verfolgen können. Es iſt erſtaunlich, wie leicht der ganze Architekturaufbau trotz der Schwere des gekröpften Gebälkes und der Säulen wirkt und ſich in den mittelalterlichen Chorraum einpaßt. Der ältere Michael Klar hatte ein Jahrzehnt früher die Kanzel geſchaffen, die in dem Aufbau des eigentlichen Predigtſtuhls noch an die Renaiſſance gemahnt, im Deckel aber ſich auch dem Drange des Barock nach Auflöſung der architektoniſchen Bindung hingibt. In den Seitenſchiffen iſt das gotiſche Gefüge nicht unter Stuck verſchwunden, aber auch hier tritt uns das Barock in Bänken, Beichtſtühlen, Gittern u. a. in hervorragenden Leiſtungen entgegen. Mit anderen Jeſuitenkollegien Schleſiens verglichen iſt das an die Pfarrkirche anſtoßende von Glatz äußerſt ſchlicht gehalten und wirkt trotz mancher feſſelnden Einzelheiten nicht palaſtartig. Es iſt nach den Plänen Carlo Luraggos von 1655 bis 89 errichtet worden, deſſen Spuren wir auch wieder in Böhmen verfolgen können.

Eine zweite Barockanlage eines Kloſters finden wir in Glatz auf dem Sande in dem ehemaligen Minoritenkloſter. Die zweitürmige Kirche mit ihren Zwiebeltürmen kann in ihrer ſchiefen Lage zu dem vom Brücktor herankommenden Wege als ein Muſterbeiſpiel für die geſucht maleriſche und doch ungezwungene Planung der Barockkünſtler gelten. Das Innere iſt echt italieniſch licht und weit, hat aber leider gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts durch eine moderne Ausmalung gelitten. Dagegen bietet das jetzt als Muſeum dienende Refektorium des Kloſters den ungeſtörten Eindruck eines Prunkraumes jener Tage. Das Deckengemälde, die drei Orden des hl. Franziskus mit der Himmelfahrt Mariae darſtellend, iſt eine Schöpfung des in Schleſien vielerorts tätigen k. k. Hofmalers Felix Anton Scheffler von 1744. Von größeren Kirchenbauten dieſer Zeit ſind noch die zweitürmige Kirche von Neundorf (Kreis Habelſchwerdt), ein Werk des Feſtungsbaumeiſters und Architekten Jakob Carowe aus Glatz vom Anfange des 18. Jahrhunderts, und die berühmte Wallfahrtskirche von Albendorf zu nennen. Dieſe fällt ganz aus dem geläufigen Schema heraus, inſofern das eigentliche Gotteshaus hinter einer breiten Schauſeite nach italieniſchem Vorbilde verborgen iſt. Eine gewiſſe Großartigkeit läßt ſich dem Geſamtbilde, auch infolge der vorgelagerten hohen Freitreppe, nicht abſprechen.

Wie schon gesagt, finden wir das Barock auch auf dem Lande fast überall als bestimmendes Element, mögen hier völlige Neubauten errichtet oder nur Umbauten vorgenommen sein, bei denen meist den Türmen eine durchbrochene Haube aufgesetzt wurde. Gewöhnlich stehen die Kirchen bei aller Schlichtheit des Außenbaues, und vielleicht auch gerade deswegen, prächtig im Landschaftsbilde, besonders auch dort, wo sie einen Berg krönen, wie das liebliche Kirchlein von Maria Schnee oberhalb von Wölfelsdorf. Ganz eigentümlich sind die rings von offenen Hallen umgebenen Kirchhöfe von Alt-Wilmsdorf, Eisersdorf und Rengersdorf, in deren Mitte sich die Kirche selbst erhebt, stimmungsvolle Stätten der Weltabgeschiedenheit, in bäuerlicher Aufmachung an die Campi santi Italiens gemahnend.

Ebenso stimmungsvoll sind im Rahmen der schönen Glatzer Landschaft die vielen Kapellen und Heiligensäulen des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich in großer Zahl in- und außerhalb der Ortschaften an den Wegrändern erheben, mögen sie auch häufig genug im Figürlichen recht schwach sein. Zu den ältesten gehört die Pestsäule vor dem Kreuzkirchhofe am Böhmischen Tore in Glatz. Der streng architektonische Aufbau eignet dann auch noch der Mariensäule auf dem Ringe von Glatz, die ihren Ursprung aus den römischen Triumphalsäulen erkennen läßt. Später aber kommt auch in das Gerüst selbst Bewegung, wie in den Dreifaltigkeits- und Mariensäulen von Habelschwerdt, Landeck und Reinerz, wo z. T. der bedeutungsvolle Dreiecksgrundriß für den Gesamtaufbau und dessen malerische Wirkung von Einfluß ist. Hier sei auch der Steingestalten auf der Brücktorbrücke von Glatz noch einmal gedacht, die wir in dem Gesamtbilde nicht missen möchten. Der bür-

Dreifaltigkeitssäule in Habelschwerdt

gerliche Wohnbau dieſer Zeit ſtellt ſich als Weiterentwicklung der vorhergehenden Epoche dar, nur daß die Giebel und Portale großzügiger werden. Gute Beiſpiele bietet beſonders der Ring der Stadt Landeck mit ſeinen z. T. erhaltenen Laubenhäuſern. Als Spätling des Stils iſt das die übrigen Häuſer ſtark überragende ehemalige Haus des Kommerzienrats Ignatz Strauch von 1773 auf dem Ringe von Lewin hervorzuheben.

Ging man in den Städten im allgemeinen auf der ſchon früher beſchrittenen Bahn weiter, ſo fand in den Bauten des Adels eine bedeutſame Veränderung ſtatt. Wohl hatten die Schlöſſer der Renaiſſance in bezug auf breitere Lebenshaltung ſchon einen Fortſchritt bedeutet, immerhin aber eignete ihnen noch vielfach die mittelalterliche Enge. Darum erfuhren auch ältere Adelsſchlöſſer wie z. B. Grafenort in unſerem Zeitraume An- und Umbauten, beſonders im Inneren. Aber es entſtanden auch eine größere Anzahl Neubauten, für die einerſeits franzöſiſche, andererſeits öſterreichiſch-böhmiſche Vorbilder maßgebend waren. Wie bei den Schloßneubauten der unumſchränkten Fürſten Obelisken, lange Baumreihen, Vorbauten, Kavalierhäuſer und Ehrenhöfe auf ihren eigentlichen Sitz vorbereiteten, ſo geſchah es, wenn auch in kleinerem Maßſtabe, aber immerhin unter großem Raumaufwand, in Plomnitz und Wallisfurth, wo im Beginn des 18. Jahrhunderts Reichsgraf Michael Wenzel von Althan und Generalfeldzeugmeiſter Georg Olivier, Reichsgraf von Wallis, Neubauten aufführten. Ein liebliches Idyll bietet uns das Schlößchen Haſſitz bei Glatz. Unerläßlich für die damalige Zeit waren mächtige Gartenanlagen mit Terraſſen, Waſſerkünſten, beſchnittenen Hecken und plaſtiſchen Steingeſtalten oder Pavillons dazwiſchen. Als Muſterbeiſpiel eines ſolchen kann der Zentralbau eines Gartenhauſes in Grafenort dienen, deſſen Inneres wahrhafte Orgien barocker Überladung in Stuck feiert. In den Gartenanlagen von Eckersdorf, Piſchkowitz, Rückers und Wölfelsdorf vermögen wir uns noch trefflich in die Blütezeit des erſten Standes während des vorletzten Jahrhunderts zurückzuverſetzen.

Durch Jahrhunderte hatte die Grafſchaft in politiſchem Zuſammenhange mit Böhmen ſeine Blickrichtung nach dem Süden gehabt und von dorther, wie wir ſahen, künſtleriſche Einflüſſe erfahren. Seit dem Breslauer Frieden von 1742 änderte ſich das; ſie wurde mit Schleſien ein Teil der preußiſchen Staaten. Nicht ohne Schwierigkeiten vollzog ſich der Wandel auf verſchiedenen Gebieten, beſonders in wirtſchaftlicher Beziehung. Es iſt hier nicht der Ort, auszuführen, was Glatz dem großen Könige, dem nordiſchen Staate überhaupt verdankt. In künſtleriſcher Hinſicht aber bedeutete es zumeiſt eine Verarmung. Die Tage des kraftſtrotzenden Barock gingen zu Ende. Große kirchliche Bauten wurden nicht mehr aufgeführt, wenn ſich auch im Innenſchmuck der Gotteshäuſer der ſich zum Rokoko und klaſſiziſtiſchen Zopf wandelnde Stil noch lange hielt. Was an profanen Bauten, beſonders ſeitens des Militärfiskus, ſeitdem errichtet wurde, trug zunehmend ſtrengere einfache und einfachſte Formen. Neben militäriſchen Bauten in der Landeshauptſtadt ſei beſonders auf das Haus des Leinwandfabrikanten Ludwig in Mittelwalde hingewieſen, das bei aller Schlichtheit in dem leiſen Nachklingen des Barock und der Laubenanlage im Erdgeſchoß von gewiſſer monumentaler Wirkung iſt.

Wie die Grafſchaft Glatz mit dem übrigen Schleſien und dem ganzen Staate den wirtſchaftlichen Aufſchwung im letzten Jahrhundert teilte, machte es auf dem Gebiete des Städtebaues und der Kunſt überhaupt auch jene bedauernswerte Periode mit, die ohne Rückſicht auf das örtlich Überlieferte und das Landſchafts- und Stadtbild von rein

materiellen Anforderungen ausging und damit viel Schönes zerſtörte oder in der Wirkung ſchädigte. Wohl wurde viel gebaut und mußte gebaut werden, um hinter den berechtigten Forderungen der Gegenwart nicht zurückzubleiben, aber was entſtand, könnte ebenſogut am Rhein oder in Oſtpreußen ſtehen; heimatliche Züge fehlen ihm. Es ſei als Beiſpiel nur auf die verſchiedenen neuen Rathäuſer und auf die katholiſche Pfarrkirche in Neurode hingewieſen. Tröſtlich für die Zukunft iſt der Umſtand, daß dieſe Fehlerquellen jetzt erkannt ſind. Schon die Wiederaufnahme des ſteilen Daches nach der langen Herrſchaft des für unſer Klima ungeeigneten flachen und die ja auch durch unſere gegenwärtige Armut bedingte Aufgabe des täuſchenden Stuckſchmuckes an den Schauſeiten bedeutet eine Beſſerung und ordnet die Hervorbringungen unſerer Tage harmoniſcher in das gegebene geſchichtliche Bild ein. Dazu kommt, daß das Betonen des Heimatlichen, wie wir es jetzt überall erleben, naturgemäß ſich auch in der Kunſt auswirkt. So dürfen wir auch auf dem Boden unſeres ſchönen Landes in bezug auf neue künſtleriſche Aufgaben und Pläne vertrauens- und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken!

# Die Induſtrie in der Grafſchaft Glatz

Von Dr. H. Gottwald in Glatz.

„Die Grafſchaft Glatz liegt zwiſchen Böhmen, Schleſien und Mähren, mit erſtem grenzt ſie gegen Abend, mit letzterem gegen Mittag, mit Schleſien aber gegen Morgen und Mitternacht. Sie iſt ringsherum mit Bergen umſchloſſen und hat in der Mitte ſchöne Täler, unter denen die größten bei Habelſchwerdt, Wünſchelburg und Mittelwalde ſind.“ So berichtet Zimmermann in ſeinen „Beyträgen zur Beſchreibung von Schleſien“ über die Grafſchaft Glatz. Heute umfaßt die Grafſchaft Glatz die Kreiſe Glatz, Habelſchwerdt, Neurode. Die erſten Anſiedler waren tſchechiſcher Abkunft. Vermutlich aus politiſchen Gründen wurden im 13. Jahrhundert deutſche Anſiedler in das Land berufen zur Stärkung des deutſchen Einfluſſes gegen Polen. Die böhmiſchen Herrſcher ſtatteten die deutſchen Anſiedler, die wahrſcheinlich aus dem Gebiet der Lauſitz ſtammten, mit bedeutenden Vorrechten aus. Mit den deutſchen Anſiedlern hielt auch deutſche Regſamkeit ihren Einzug.

An und für ſich hatte das Land günſtige gewerbliche Entwicklungsausſichten. Es beſaß reiche Bodenſchätze, es war Durchgangsland. In dem Zeitraum bis 1700 finden ſich bereits auch die erſten Anſätze ländlich-gewerblicher Betätigung, wie des Bergbaues und der Hausweberei. Man ſchürfte nach Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eiſen, Alaun. Der Bergbau wurde mit großem Eifer betrieben und gab Anlaß zur Gründung der Stadt Wilhelmsthal im Jahre 1581. Daß der Bergbau ergiebig erſchien, beweiſt der Erlaß einer Bergwerksordnung durch Kaiſer Maximilian (1576—1611). Auch die Hausweberei erfreute ſich eines wohlwollenden Entgegenkommens ſeitens der Landesherren. Es wurden zu ihren Gunſten Verordnungen erlaſſen.

Über die hauptſächlich vertretenen Gewerbe, die in Zünften oder Zechen organiſiert waren, berichtet Aelurius für die Zeit um 1620 wie folgt: „In Glatz beſtand neben der Zeche der Tuchmacher die Zeche der Schuhmacher, der Bäcker und der Fleiſcher. Die Zechen waren wohl organiſiert und beſaßen eigenes Vermögen, das allen Zunftgenoſſen gehörte. Die Tuchmacher hatten die Pfaffenmühle bei Glatz gekauft und benutzten ſie gemeinſam als Walke. Die Schuhmacher verfügten über ein etwa 57 Morgen großes Wieſengelände, deſſen Ertrag als „commune bonum“ angeſehen wurde. Die Züchner beſaßen ein eigenes Zechenhaus. Faſt alle Zechen verfügten über einen erheblichen Getreidevorrat, der bei Hungersnot unter die Genoſſen verteilt wurde. Aelurius berichtet weiter von der Zeche der Löffelmacher in Lewin, die mit ihren Erzeugniſſen einen ſchwunghaften Handel nach Polen und über See trieb, und von der Zeche der Tuchmacher in Neurode. Zechen der Tuchmacher und Leineweber befanden ſich auch in den Städten Reinerz und Wünſchelburg. Die Wünſchelburger Zeche ließ ſich bereits 1490 ihre Privilegien vom Grafen zu Glatz beſtätigen.

Die Bedeutung dieſes Gewerbes erhellt daraus, „daß die Tuchmacher und Raſchweber mit ihrem Gewand und Gezeuge großen Handel nach Welſchland trieben," wie die Chronik vom Jahre 1540 aus Wünſchelburg berichtet.

Ein weiterer ſtark blühender Gewerbezweig war das Brauereigewerbe. Das Recht des Bierbrauens war jedoch lediglich den Städten verliehen. 913 Braugerechtſame ſind feſtſtellbar.

Leider erfuhr dieſe aufſtrebende gewerbliche Entwicklung Hemmungen durch die Kämpfe der Stände gegen die Fürſten und die ſteten Fehden der Herrſchenden untereinander. Indes wohnt dieſer gewerblichen Tätigkeit eine ſolche Kraft inne, daß eine Ruhezeit, wie ſie z. B. die Regierung Maximilians (1564—1576) aufwies, ſchon genügte, um einen bis dahin nie gekannten Wohlſtand hervorzurufen.

Der Dreißigjährige Krieg machte dieſer kurzen Blütezeit ein Ende. In ſeinem Gefolge traten Hungersnot und Peſt auf. Es ſetzte ein Maſſenſterben ein. Die Folge war, daß der Bergbau, der Gewerbebetrieb und der Handel erloſchen. Große Strecken Landes pfluggängiger Grundſtücke überwuchſen wieder mit Wald.

Auch der größte Teil des 18. Jahrhunderts brachte dem arg mitgenommenen Lande noch keine Ruhe. Durch die Schleſiſchen Kriege kam neues Mißgeſchick über das erſchöpfte Land. Der Hubertusburger Friede und die darauffolgende endgültige Einverleibung der Grafſchaft Glatz in das Königreich Preußen erſt führten es einer beſſeren Zukunft entgegen. Friedrich der Große verſuchte auf jede mögliche Weiſe dem ſchwer heimgeſuchten, aber an Naturſchätzen ſo reichem Lande aufzuhelfen. So dekretierte er einen ſechsmonatlichen Steuererlaß. Er übernahm einen Teil der Kriegsſchulden, er förderte Handel und Gewerbe durch Subventionen, er ſetzte die ſchlechte Münze außer Kurs, er verwandelte auf Klagen der Bauern über die Robothen die ungemeſſenen Dienſte in gemeſſene Dienſte. Durch ſeine Induſtrieſchutzpolitik erweckte er die Glasinduſtrie zu neuem Leben und legte den Grund zu ihrer heutigen Größe. Neue Glashütten wurden mit Hilfe ſtaatlicher Subventionen errichtet, die Einwanderung böhmiſcher Glasmacher und Glasſchleifer begünſtigt und durch Prämien ein Anſporn zur Qualitätsſteigerung der Produktion gegeben.

Das 19. Jahrhundert war für die Grafſchaft eine Zeit relativ ruhiger Entwicklung. In ſeinem Waldreichtum, in ſeinen Bodenſchätzen, Erze, Marmor, Sandſtein, Kohle, Kalk, im Waſſerreichtum und in ſeiner gewerblich vorgebildeten Arbeiterſchaft verfügte die Grafſchaft über überaus günſtige Produktionsbedingungen. Die vollwertige Auswirkung dieſer günſtigen Bedingungen konnte jedoch erſt platzgreifen mit der Erſchließung des Landes durch die Eiſenbahn um die Jahrhundertwende. Mit der Eiſenbahn drang auswärtiges Unternehmertum in das vom Pulsſchlag der Neuzeit noch wenig berührte Gebiet. Die alten, auf Handarbeit und Naturkräfte eingeſtellten Betriebe ſtellten ſich entweder um, oder ſie gingen ein. Immer mehr wurde die Handarbeit durch die Maſchinenarbeit erſetzt, das Handwerk wich der Fabrik. Mitte des Jahrhunderts belief ſich die Zahl der nach altem Syſtem arbeitenden Papiermühlen auf ſieben. 1876 wurde nach Ausbau der Eiſenbahnſtrecke Glatz—Mittelwalde die erſte neuzeitliche Papierfabrik in Neu-Weiſtritz gegründet. 1883 wurde in

Mühldorf eine Papierfabrik errichtet, die ſich zu einem der bedeutendſten Unternehmen in dieſem Fabrikationszweige auswuchs. Heute gehört dieſe Fabrik als Niederlaſſung Mühldorf zu den Oſtdeutſchen Papier- und Zellſtoffwerken A.-G. Die alten Papiermühlen ſind verſchwunden. An ihre Stelle ſind eine große Anzahl Holzſtofffabriken und Holzſchleifereien getreten. In Olbersdorf bei Landeck wurde in jüngſter Zeit erſt eine Pappen- und Kunſtlederfabrik errichtet. Zwei Berliner Firmen, C. Schilling und L. Niggel, richteten im Heuſcheuergebiet Großbetriebe zur Gewinnung des Heuſcheuerſandſteins ein. Weitere Steine be- und verarbeitende Großbetriebe befinden ſich im nordweſtlichen Teil des Kreiſes Neurode.

In der Textilinduſtrie waren es hauptſächlich Wiener Unternehmer, die große und moderne Spinnereien und Webereien im Neuroder Kreis anlegten, ſo Pollack & Söhne in Neurode und die Gebrüder Bader in Ludwigsdorf. Im Lewiner Bezirk gründeten C. Dierig aus Langenbielau und in Nieder-Rengersdorf die A.-G. Meyer & Kaufmann ihre großen Fabriken. In Ullersdorf entwickelte ſich die 1821 gegründete Ullersdorfer Flachsgarnſpinnerei zu immer größerer Blüte. In Reinerz wurde zur Linderung der Not der Handweber Hankes Mechaniſche Weberei errichtet, in Mittelwalde ſchuf die öſterreichiſche Firma Faber & Co. eine Gardinenfabrik. Andere bedeutende Textilfirmen ſind Forelle & Voelkel, G. m. b. H., Mech. Weberei Schönfeld, Kauffmann & Co., Leinen- und Baumwollweberei, Mittelwalde, Stanke, Mech. Leinen- und Baumwollweberei, Tſcherbeney.

In der Zündholzinduſtrie, die früher in der Form der Hausinduſtrie betrieben wurde, gingen alle kleinen Betriebe bis auf einen, den von Grübel, der ſich als umwandlungsfähig erwies, ein. Der Grübelſche Betrieb, der heute zu den techniſch vollkommenſten gehört, und eine Niederlaſſung der Augsburger A.-G. Union, vereinigte Zündholz- und Wichſefabriken, ſind die beiden bedeutendſten. Beſonders erwähnt zu werden verdient, daß die Habelſchwerdter Zündwarenfabrik Carl Grübel zu den wenigen deutſchen maßgebenden Zündholzbetrieben gehört, die unabhängig ſind von dem ſchwediſchen Weltzündholzkonzern, der einen überwiegenden Teil der deutſchen Zündholzfabrikation kontrolliert.

Die Spanſchachtelinduſtrie, zunächſt nur Verfertigerin des Halbfabrikates für die Zündholzinduſtrie, vertauſchte gleichfalls die Fabrikationsform der Heimarbeit mit dem Fabrikbetrieb. Fehr & Wolff A.-G., Habelſchwerdt, und Jaſchke & Co., Ebersdorf, haben die Fabrikation vervollkommnet und liefern heute alle nur erdenklichen Formen von Spanſchachteln.

Die Sägewerksinduſtrie, die urſprünglich mehr als Nebenbetrieb der Landwirtſchaft betrieben wurde, entwickelte ſich immer mehr zu einem ſelbſtändigen Induſtriezweig. Drei- und viergattrige Werke löſten die eingattrigen Sägemühlen ab. Tippners Holzſäge- und Hobelwerke, G. m. b. H., Mittelſteine, die heutigen Schleſienwerke für Holzverwertung A.-G., galten ſchon vor dem Kriege als die größten und modernſten Werke dieſes Fabrikationszweiges Oſtdeutſchlands. Über 100 Gatter verarbeiten heute in der Grafſchaft das Grafſchafter Holz.

In der Glasinduſtrie beſtanden 1860 drei Glashütten; Pangratz & Co., Kaiſerswalde, gegründet 1656; Klein, Rohrbach & Knye, Waldſtein, gegründet 1770 und Gebr.

Rohrbach, Friedrichsgrund, gegründet 1770. 1864 gründete Losky die Oranienhütte bei Seitenberg. 1878 wurde die Firma Rohrbach & Boehme, Rückers, errichtet, 1894 die Hütte Pangratz & Co., Kaiſerswalde, moderniſiert. Um die neunziger Jahre entſtanden auch größere Glasraffinerien. 1921 ſchuf Franz Wittwer, Altheide, ſeine Kriſtall-Glas-Hüttenwerke, Altheide. In der Kriegs- und Nachkriegszeit, als franzöſiſches und belgiſches Glas nicht nach Deutſchland hereingelaſſen wurde, als der Sachwerthunger gute Abſatzgebiete für hochwertige Waren ſchuf, entwickelte ſich dieſe Grafſchafter Induſtrie, die vor dem Kriege nur ſchwer dem Konkurrenzkampf ſtandhalten konnte, zu hoher Blüte. Das Grafſchafter Kriſtall eroberte ſich nicht nur den deutſchen Markt, ſondern es errang ſich auch auf dem Weltmarkt eine achtunggebietende Stellung, einmal durch die hervorragende Qualität des Rohglaſes, die jeden Vergleich mit den Erzeugniſſen von Val. St. Lambert und Baccarat, die vor dem Kriege Weltmonopolſtellung hatten, aushält; zum anderen durch die künſtleriſche Vollendung der Schliffmuſter.

Auch die übrigen Induſtrien der Gruppe „Steine und Erde" haben ſich mächtig entwickelt. In der Ziegelinduſtrie, urſprünglich gleichfalls nur als Nebenbetrieb der Landwirtſchaft betrieben, ſind heute in der Grafſchaft Glatz 16 Ziegeleien mit modernen Betriebsformen in Gang, die nicht nur den Eigenbedarf der Grafſchaft an Ziegeln zu decken in der Lage ſind, ſondern auch außerhalb der Grafſchafter Grenzen für ihre hochwertigen Produkte Abſatz ſuchen müſſen. Die beiden techniſch vollkommenſten Werke ſind die Kunſtziegelei und Verblendſtein-Fabrik H. Wagner's Erben, G. m. b. H., Vorſtadt Glatz, gegründet 1864, und die Mittelſteiner Ziegelwerke Dr. Adrian Gaertner, Mittelſteine.

Das gleiche gilt für die Kalkbrüche und Kalkwerke, die ebenfalls mit der Zeit eine große Bedeutung erlangt haben. Zweiundzwanzig Kalkſteinbrüche und -hauereien beſchäftigen heute 374 Arbeitnehmer, und in acht Kalkwerken mit 112 Arbeitern wird das gewonnene Material verarbeitet. Beſonders zu erwähnen iſt, daß die Gewinnung von Marmor ſeit 1925 wieder in großem Maßſtabe in Seitenberg an der Biele durch die „Deutſche Werke für Steininduſtrie A.-G., Magdeburg" betrieben wird.

Selbſtverſtändlich folgte auch der Bergbau im Neuroder Kreiſe der neuzeitlichen Entwicklung. Friedrich der Große hat nach dem Siebenjährigen Kriege durch Erlaß der Schleſiſchen Bergordnung 1769 und durch ſonſtige wirtſchaftliche und ſoziale Maßnahmen weſentlich zur Hebung des daniederliegenden niederſchleſiſchen Bergbaues beigetragen. Die zu Gewerken zuſammengeſchloſſenen Bauergutsbeſitzer, unter deren Grundſtücken Kohle anſtand, haben urſprünglich den Bergbau betrieben. Die konſ. Wenzeslausgrube bei Mölke, die Gemeinſchaft von Linke-Hoffmann A.-G., Breslau, Chamottefabriken Didier zu Stettin, J. Petſcheck in Auſſig, die Beſitzer der bisherigen Neuroder Kohlen- und Tonwerke zu Neurode, ſind heute die Hauptunternehmen im Grafſchafter Bergbau.

Auch den früher betriebenen Erzbergbau hat man neuerdings wieder aufgenommen. Seit 1924 wird unter Beteiligung des Staates in Leuthen bei Landeck auf der „Neuen Philippgrube" nach Bleierz geſchürft.

Neben diesen Hauptindustriegruppen haben sich eine große Anzahl zum Teil arbeitsorientierte teils auf dem natürlichen Produktionsfaktor, also dem Standort basierende Spezialindustrien in der Grafschaft angesiedelt.

Zu den arbeitsorientierten Spezialindustrien ist die Zigarrenfabrikation zu rechnen. Zwei Fabriken in Glatz und Tscherbeney, gegründet von der Firma J. Hünerfeld im Jahre 1860, sind als die bedeutendsten zu nennen.

Arbeitsorientiert sind ferner die Vacuum-Preßgut G. m. b. H., Habelschwerdt, und die Gesellschaft für Straßenbahnbedarf G. m. b. H., Habelschwerdt, Werk Neuweistritz, die Berlin-Neuroder Kunstanstalten A.-G., Neurode, die in der Hauptsache auf Export eingestellt ist, und die mechanische Steinschleiferei und Fabrik künstlicher Edelsteine L. & O. Holub, Friedrichsgrund, Langenbrück bei Habelschwerdt. L. & O. Holub stellt weiter her Haarschmuck, Wachsperlen und Besatz. Diese Firma ist in ihrer Art die größte Deutschlands und die zweitgrößte des Kontinents.

Spezialindustrien, die auf beiden Faktoren basieren, sind die Schuhindustrie in Glatz, die von zwei Fabriken betrieben wird, und die Handschuhindustrie in Landeck; ihre Standortsbasis waren und sind zum Teil noch die vielen auf dem Holzreichtum der Grafschaft basierenden Gerbereien. Die Wölfelsdorfer Holzwarenfabrik, die Holzrouleaux- und Jalousienfabriken in Neurode, die Strumpfwarenwirkerei in Wünschelburg, eine Federfabrik in Neurode und die mechanische Papierhülsen- und Spulenfabrik Pam & Co., Habelschwerdt, sind gleichfalls hierzu zu zählen.

Als letzte Industrie ist die Metallindustrie der Grafschaft zu nennen. Sie ist, an der Schles. Metallindustrie gemessen, unbedeutend. Früher beschränkte sich die hiesige Metallindustrie auf kleine Reparaturbetriebe. Nur eine Firma, Thiele & Maiwald in Glatz, hat ihren ursprünglichen Charakter der Reparaturwerkstatt abgestreift und hat sich zum Mittelbetrieb trotz ungünstiger Standortslage entwickelt. Die Firma Thiele & Maiwald stellt heute Krananlagen, Aufzugsanlagen, Transport- und Hängebahnanlagen her und hat auch eine eigene Gießerei ihrem Unternehmen angegliedert, die großen Anforderungen gewachsen ist.

Die elektrische Kraft wird in der Hauptsache gewonnen als Nebenprodukt aus den bereits zur Fabrikation dienenden Wasser- und Dampfkräften der Industrie. Nur das Bahnkraftwerk Mittelsteine und das Elektrizitätswerk „Schlesien" A.-G., Breslau, Kraftwerk Mölke, Kr. Neurode, sind selbständige, ausschließlich auf elektrische Krafterzeugung eingestellte Betriebe. Der Standort der Werke ist bedingt durch die Möglichkeit der Verwertung von an und für sich schwer verwendbaren Kohlenabfällen. Die Leistung der Werke beträgt ca. 60 000 kw. Durch den erzeugten Strom wird nicht nur die Grafschaft mit Licht und Kraft versorgt, sondern er dient auch noch dem Betrieb großer Teilstrecken der niederschlesischen, elektrisierten Staatsbahn.

So finden wir in der Grafschaft Glatz eine Menge verschiedener Industriezweige, Rohstoffindustrien, Halbfabrikatindustrien und Fertigfabrikatindustrien vor, die auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet, das topographisch wie klimatisch und auch bevölkerungspolitisch durchaus verschieden von Schlesien ist, zusammengedrängt sind.

Zwei Faktoren ſind es, die maßgebend waren für die Entwicklung der zahlreichen Induſtrien. Einmal die große Zahl der Rohſtoffquellen, Kohle, Holz, Steine und Erden, und Waſſer, zum anderen die gewerblichen Verhältniſſe der Vergangenheit, die Staatswirtſchaftspolitik Friedrich des Großen und ſeiner Nachfolger in ihrer Einwirkung auf die Induſtriepolitik und endlich die Pſyche der Bevölkerung. Mit dem Fortſchreiten der Wiſſenſchaft und der Technik büßen jedoch die natürlichen Produktionsvorzüge immer mehr an Wert ein. Andere Standorte erhalten eine ausſchlaggebende Bedeutung. Sie liegen weniger wie bisher im Weſen des Produktionsprozeſſes als im Weſen des Verteilungsprozeſſes, in der günſtigen Verkehrslage, in der Nähe der Abſatzgebiete, in billigen Transportwegen. Doch der Jahrhunderte alte gewerbliche Inſtinkt, der immer rege Geiſt der deutſchen Bevölkerung der Grafſchaft wird, ſo hoffen wir zuverſichtlich, wiederum Wege finden, um auch dieſen veränderten Verhältniſſen Rechnung zu tragen, um auch hier durch ſeine Arbeit Wahrer deutſcher Kultur in einem bedrohten Grenzmarkgebiet zu bleiben.

Wilhelm Olbrich
Gründer des Hauses
† 1913

Paul Olbrich
jetziger Inhaber

## Geschäftshäuser und Ausstellungsräume der

# Pianofortefabrik W. Olbrich u. Co. Glatz

Filiale Reichenbach (Schles.)

*Gegr. 1882*

*Alleinvertreter erster Weltfirmen:*

***Pianos — Flügel — Harmoniums** usw.*

*der Firmen Bechstein - Blüthner - Hupfeld - Mannborg - Olbrich - Popper Quandt - Seiler - Steinway & Sons - Thürmer - Welte usw.* Nr. 320

# F. Losky
## Glasfabrik Oranienhütte
### bei Seitenberg
Grafschaft Glatz, Schlesien, Deutschland

Die Firma F. Losky, Glasfabrik Oranienhütte, wurde im Jahre 1864 durch Franz Losky gegründet. Sie befindet sich noch heute in der dritten Generation im Familienbesitz.

Die Fabrikanlagen mit dazugehörigen Wohnhäusern entstanden auf dem früheren Gelände des Prinzen Albrecht von Preußen in Schreckendorf = Seitenberg an idyllisch gelegener Stelle unterhalb des Glatzer Schneeberges. Unterstützt und gefördert durch seine tatkräftige und volkswirtschaftlich denkende Gemahlin, der Prinzessin Marianne der Niederlande, entwickelte sich im Laufe der Jahre das Unternehmen, welches, auch durch Abnahme des gesamten Brennholzbedarfes aus den Beständen der prinzlichen Herrschaft, den Fabriknamen „Oranienhütte" erhalten hat. Dem Wirken des außergewöhnlich befähigten und

fleißigen Mannes war ein voller Erfolg beschieden. Seine Schöpfung wuchs von Jahr zu Jahr und blühte auch nach seinem im Jahre 1870 erfolgten Tode zu einem der bedeutendsten Glasbetriebe der Grafschaft Glatz auf.

Wie überaus wechselnd die Produktion durch das Bedürfnis und den Geschmack beeinflußt worden ist, beweist am besten die Tatsache, daß zuerst einfache Wirtschaftsgläser, Bierseidel, Weingläser, Flaschen, Einmachegläser usw. hergestellt wurden, dann bei

steigenden Ansprüchen die Veredelung des Glases durch Einschleifen von Mustern einsetzte. Es dürfte allgemein bekannt sein, auf welch hoher Stufe die Kristall-Erzeugnisse der Fabrik stehen und welche vorbildliche Qualitäts-Arbeit sie darstellen. Nichts — vielleicht außer echtem, kostbaren Porzellan — vermag die festliche Schönheit einer vornehmen Tafel so wirkungsvoll zu erhöhen, als blinkendes, das Licht der elektrischen Birnen in sprühendem Glanze zurückwerfendes Kristall.

vasen usw., die heute so gern als Prunkstücke auf Büfett und Kredenz verwendet werden, sie liefert auch all die vielen Glasartikel, die zum Gebrauch im Hause, in Hotels und Restaurants dienen, wie Trinkservice, Butter- und Käseglocken, Karaffen, Kannen, Bowlen usw. aus weißem oder farbig überfangenem Kristallglas.

Der Leistungsfähigkeit der Fabrik entsprach auch ihr Erfolg. Nach wie vor ist sie bestrebt, die Stellung, die sie sich in langer, opferreicher Arbeit errungen hat, zu behaupten, als ein kraftvolles, vorwärtsstrebendes Glied der deutschen Industrie, zum Wohle des deutschen Vaterlandes und ihrer engeren Heimat, des schönen Glatzer Berglandes im industriereichen Schlesien.

Die hier abgebildeten Stücke sind schwer und tief geschliffen und aus edlem Kristall hergestellt. Die Fabrik erzeugt als Spezialität nicht nur Kristall-Tafelgeschirr, wie Kuchenteller, Schalen aller Art, Blumen-

Gla. 65

# Altheider Bank

**Ältestes Institut am Orte**
**im Neubau „Tyroler Hof“**
**Fernruf 93 / Postscheckkonto Breslau Nr. 47632**

**Annahme von Spareinlagen**
**: Kontokorrent- und Scheckverkehr :**
**Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte**

Die Kasse ist angeschlossen der Provinzial-Genossenschafts-Bank für Schlesien in Breslau, Grünestraße Nr. 46 bezw. deren Zweigstelle in Glatz, Herrenstraße Nr. 15. Diese haben Reichsbank-Girokonto in Breslau beziehungsweise in Glatz

# Georg Richter, Glatz, am Stadtbahnhof

Das führende Zigarren-Importhaus der Grafschaft

Fernruf: 555

Zigaretten und Tabake der renommiertesten Fabriken

Gross- und Kleinhandel

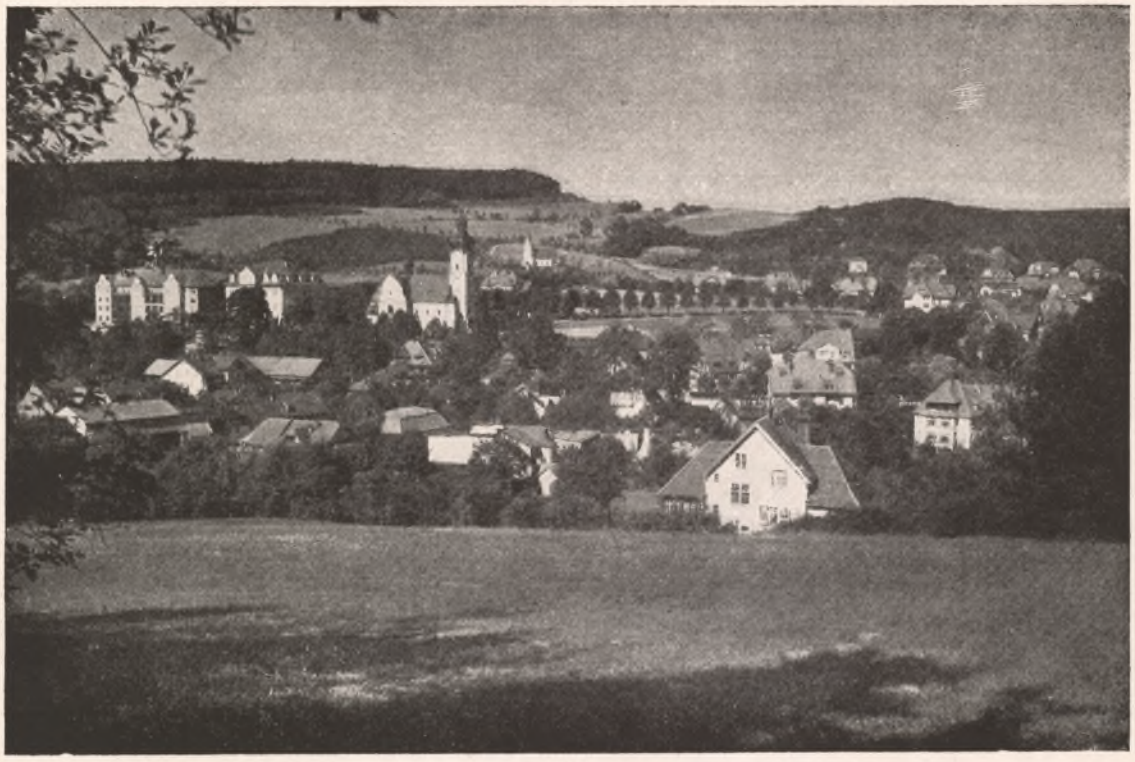
Gegründet 1910

Für Wiederverkäufer die günstigste Bezugsquelle

Gross- und Kleinhandel

Niederlage I. Bremer und Hamburger Zigarrenfabrikate

Gla 5



# Altheide-Bad.

Die geschichtliche Vergangenheit des früheren Altheide kann aus den Glatzer Stadtbüchern bis zum Jahre 1350 zurück verfolgt werden. 1494 schenkte Herzog Heinrich von Münsterberg den Augustiner-Chorherren in Glatz mehrere Besitzungen in Altheide, die 1597 durch Erbschaft in den Besitz des Jesuitenordens in Glatz übergingen. Dieser vergrößerte durch zahlreiche Zukäufe den Besitz und baute „Auf dem Hange über dem Weistritzfluß" ein Wohnschlößchen (jetziges Waisenhaus), welches den Ordensleuten von 1650—1776 eine Erholungsstätte wurde. 1788 gingen sämtliche Besitzungen des Ordens in weltliche Hände über. Grund und Boden sind inzwischen aufgeteilt worden. An der Stelle des ehemaligen Gutshofes befindet sich jetzt der Klosterhof mit der neuerdings eingerichteten Krankenabteilung. Die Schloßräume aber dienen Waisenerziehungszwecken. Beide Anstalten sind kathol. Stiftungen und unterstehen einem geistlichen Kuratorium. Von den Altheider Quellen erzählt der Chronist, daß bereits im Jahre 1652 ein Sauerbrunnen gemeinsam mit der schönen Gegend Altheide Anziehungskraft verliehen haben. Beides bildet also den Urquell für die Bedeutung von Altheide, das jetzt als Herzheilbad einen der ersten Plätze in der Reihe der Schlesischen Bäder einnimmt.

Aus der Ebene Niederschlesiens, auf guten Autostraßen und durch die Bahnlinie Glatz—Kudowa erreichbar, ladet der ca. 400 M. ü. M. idyllisch gelegene Badeort den Fremden zur Kur und Erholung ein. Benachbarte Höhen, ohne Anstrengung zu ersteigen, gewähren einen prachtvollen Rundblick auf den ganzen Ort mit seinen vielen Villen und neuzeitigen Kuranlagen und auf die abwechselnden Höhen des Schnee-, Mense-, Heuscheuer- und Eulengebirges. Mustergültig eingerichtete Postautoverbindungen nach den bevorzugten Ausflugspunkten der Grafschaft Glatz stehen den Fremden zur Verfügung. Bildungs-, Unterhaltungs- und Sportzwecken am Orte selbst dienen ein gut geleitetes Theater, Film- und vornehm ausgestattete Gesellschaftsräume, sowie Sportplätze. Die Volksschule sorgt durch eine vorbildliche Ausstattung mit Lehr- und Lernmitteln für eine gute Ausbildung der Jugend, während andere Erziehungsanstalten privater Natur für höhere Bildungszwecke eintreten. In hygienischer Hinsicht genügt Altheide durch eine Kanalisation, durch Wasserzufuhr aus einer Hochquellenleitung, ferner durch elektrische Kraft und Licht sowie Gas aus Zentralen allen neuzeitigen Ansprüchen. Das Bad befindet sich in Händen der Aktiengesellschaft für Kur- und Badebetrieb Altheide. Der steigende Besuch des mit natürlichen Vorzügen überaus reich ausgestatteten und beliebten Kur- und Erholungsortes ist die beste Vorbedeutung für dessen weitere Entwickelung, wofür Badeverwaltung und Gemeinde ihr Bestes herzugeben bemüht sind.

# Herz-Sanatorium Bad Kudowa

Kreis Glatz

*

Spezialanstalt zur Behandlung aller Herzkrankheiten

## Kohlensäure-Mineralbäder des Bades im Hause

Sommer- und Winterkur

2 Häuser mit großen, zum Teil heizbaren Veranden, Lift, Zentralheizung und fließendem Wasser in den Zimmern

Diätkuren. – Elektrotherapie und hydrotherapeutische Abteilung

Besitzer u. leitender Arzt: San.-Rat Dr. Herrmann

Zweiter Arzt: Dr. Georg Herrmann

Prospekte frei! Gla 10 Fernruf 5

# Kreissparkasse Glatz

(Kreishaus, Zimmer 1 ❖ Fernruf 441–444)

## Girokonto:

**Reichsbank Glatz**

**Girozentrale Schlesien in Breslau**

**Stadt- und Kreisbank Glatz**

Postscheckkonto Breslau 2529

Annahme

von **Spareinlagen** bei

bestmöglichster Verzinsung

Annahmestellen befinden sich in

**Hollenau, Friedrichsgrund, Rückers, Tscherbeney und Ullersdorf**

Gla 72

# Städtische Betriebswerke Glatz

Fernruf Glatz 32 **G·M·B·H·** Postscheck Breslau 31731

## a) GASWERK

mit neuzeitlichem, kontinuierlich betriebenen Vertikalkammerofen, sowie Benzol- u. Sulfat-Gewinnungsanlage

**·GAS· überall** in der Bäckerei, Konditorei, Gastwirtschaft, Wäscherei, Plätterei ferner beim Arzt, Zahnarzt und beim Friseur **·GAS· überall**

**? Fragen Sie das Gaswerk ?**

Sie erhalten Rat und Auskunft!

## AUSSTELLUNG UND VERKAUF

preiswerter Backapparate, Lötkolben, Schnellwassererhitzer, Küchenherde, Warmwasserapparate usw.

## b) WASSERWERK

mit elektrisch betriebenen Kreiselpumpen zur Förderung von Grundwasser und Hydrophor-Anlage

## c) ELEKTRIZITÄTSWERK

mit Strom aus eigenem Wasserkraftwerk und Überlandzentrale
Ausführung aller vorkommenden Installations-Arbeiten und Lieferungen für Gas, Wasser und Elektrizität

## d) STADTGLEIS

mit Anschluß für das Gaswerk, Heranbringung von Frachten vom Güterbahnhof bis in das Herz der Stadt für die Betriebswerke und andere Unternehmungen

Gla 7

# BAUUNTERNEHMUNG
# KUCKERTZ G·M·B·H

**Köln**
Hansaring, Hochhaus

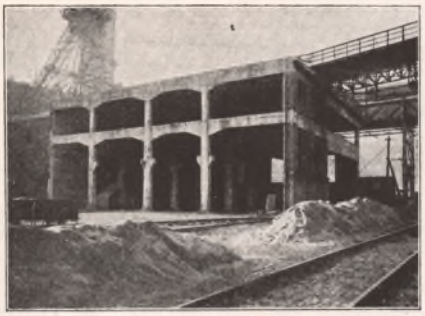
**GLATZ**
Telephon 319

**Jülich**
Wilhelmstraße 13

Unternehmung für

Hochbau

Eisenbetonbau



Tiefbau

Ausführungen in

**Hoch-, Tief-, Beton- und Eisenbetonbauten**

wie

Bunker, Silos, Hochbehälter, Brücken und Flußbauten
Kanalisationen und Kläranlagen

Geschäftshäuser / Wohnhäuser
Siedlungen

Gla 102

Bearbeitung von Prospekten aller Art

# Aufzüge

## für Personen und Lasten

in erstklassiger Konstruktion

Krane aller Art
Hängebahnen-Anlagen
Transportanlagen

fertigen als langjährige Spezialität

**Maschinenfabrik und Eisengießerei**

## Thiele & Maiwald

Gegründet 1875 — **Glatz** — Gegründet 1875

Über 300 Anlagen im Betriebe.

Gla 6

# Der Gebirgsbote

Verbreitetste Tageszeitung der Grafschaft Glatz

★

Morgenzeitung mit Handelsblatt

★

Publikationsorgan für amtliche Bekanntmachungen

Ganz hervorragendes **Insertionsorgan** für Anzeigen aller Art!

Gla 1

Herstellung sämtlicher Drucksachen

★

Massenauflagen

★

Rotations- und Setzmaschinen-Betrieb

## Verlag: Arnestus-Druckerei · G.m.b.H. Glatz

# Glatzer Bank

Gegründet 1860 — e. G. m. b. H. — Gegründet 1860

**vorm. Vorschußverein**

## Glatz, Ring 34

**Fernsprecher Nr. 249 und 376**

★

## Girokonten:

Reichsbank Glatz, Dresdner Bank
Gen.-Abteilung Berlin

Zentralbank Schlesischer Genossenschaften
e. G. m. b. H., Breslau

**Postscheckkonto Nr. 813 Breslau**

★

## Zweigstelle: Landeck Försterhaus

**Fernsprecher Nr. 124, Postscheckkonto Nr. 74993 Breslau**

★

Annahme von Spareinlagen und Depositen bei bester Verzinsung * Ausgabe von Heimsparkassen * Scheck- und Überweisungsverkehr * Eröffnung laufender Rechnungen
Diskontierung von Geschäftswechseln und Schecks
An- und Verkauf von Wertpapieren, fremder Geldsorten und Devisen. * Erledigung aller Bankgeschäfte

Gla 3

**Einsiedler Johannes Treutlers**

ges. gesch. 12676 ges. gesch. 12676

# Jerusalemer Balsam

Ein Mittel, das in keinem Hause fehlen darf. Vorzüglich bewährt, **innerlich** bei Kolik, Magenschmerzen, Kopfkrampf, Magenkrampf, verdorbenen Magen, Magendrücken, überhaupt bei Störungen des Magen- und Verdauungsapparates. Auch bei Schwächezuständen nerven- und appetitanregend. **Äußerlich** kann man ihn in verdünntem Zustande zu Umschlägen auf Wunden verwenden. Deshalb ist der Einsiedler-Balsam unentbehrlich im Hause und auf der Reise.

Ferner:

**Universal-Heil- und Flußsalbe,** genannt: „Einsiedlersalbe",
**Haemorrhoidal-Magenreinigungs- und Verdauungspillen,**
**Spanischer Kräutertee,** ein vorzüglicher Blutreinigungstee.

Alleinige Fabrikation:

## Mohren-Apotheke J. Schittny,

**Inh.: Dr. R. Schittny, Fabrik pharmazeutischer Präparate, Glatz i. Schl.**

Gla 4

# PIANOFORTE-FABRIK

**Friedrichstraße 14**

**Fernruf 286**

E. LANGER GLATZ i. Schles.

**Langjährige Garantie**

**30 Jahre Fachmann**

## Bequeme Teilzahlungen

Gla 12

# Hotel zum „Stadtbahnhof“
## Erstes und größtes von Glatz

Fernsprecher 8

Das Hotel zum „Stadtbahnhof“ ist das erste und größte Hotel am Platze. Es liegt direkt am Stadtbahnhof. Es ist modern eingerichtet und als gut geführt bekannt. Seiner guten Lage und Bewirtschaftung wegen wird es von Geschäftsreisenden sowie durchreisendem Publikum gern zum Übernachten aufgesucht. Vom Stadtbahnhof aus günstige Bahnverbindung nach den Bädern Altheide, Reinerz, Kudowa, Landeck, Langenau. Das Hotel verfügt über Autogaragen und wird so allen Ansprüchen gerecht.

Auto im Haus.

Hotel zum „Stadtbahnhof“, mit großem Garten, Glatz
Bes.: Adolf Menzel

Gla 80

# Carl Spallek * Glatz

Fernruf Nr. 309

**Das führende Haus**
**in feinen Hamburger und Bremer Zigarren**

Gla 28

# Glatzer Ofenfabrik und Ofenbaugeschäft

Bankkonto: Glatzer Bank Glatz

**Richard Hentschel, Glatz**

Postscheckkonto: Breslau Nr. 26442

Fernsprechanschluß Nr. 374

Fabrik und Lager aller Arten Öfen von einfachster bis zur besten und modernsten Ausführung in allen Farben und Stilarten

**Echt Meißner und Schmelzöfen**

**Spezialität: Chamotteheizkasten-Öfen mit Bodenluftzirkulation, System „Hentschel"**

ges. gesch. D. R. M. Nr. 835650

Gla 36

# Friedrich Grund Söhne

Ständige Lieferanten Prinzlicher, Fürstlicher, Gräflicher und anderer bedeutenden Forstverwaltungen

Uniformfabrik - Feine Zivil-Maßanfertigung

Spezial-Tuchhaus / Versand en gros-détail

Gegr. 1872 **Glatz i. Schl.** Teleph. Nr. 55

Wir liefern nach Maß oder nach einzusendenden Kleidungsstücken:

| | | |
|---|---|---|
| Walduniform- u. Litewken-Anzüge v. RM | 85,– | aufwärts |
| Uniformpaletots | 80,– | „ |
| Zivil- und Jagdanzüge | 100,– | „ |
| Ulster und Paletots | 80,– | „ |
| Prima Wettermäntel nach Maß | 42,– | „ |
| Wetterumhänge | 33,– | „ |

Ferner meterweise Abgabe sämtlicher Stoffe:

| | | |
|---|---|---|
| Bewährte Jagd-Forstuniformstoffe, Zivilstoffe aller Arten v. RM | 8,– | aufwärts |
| Bayr. Anzug- u. Kamelhaarlodenstoffe | 8,– | „ |
| Lindener Manchester v. | 3,– | „ |
| Reitcordstoffe | 11,– | „ |
| Plesser Jagdhüte | 9,– | |
| Baschlikmützen RM | 7,– bis | 9,– |

**Muster gegen Rückgabe franko** / **Illustriertes Preisbuch gratis**

Gla 13

# Max Marwan

Glatz

Färberei und chemische Reinigungsanstalt

Plissier-Anstalt

Dampfwasch-Anstalt

Fernruf 561

Postscheck-Konto: Breslau 11406

Schnellste Lieferung bei billigsten Preisen

Laden:

Glatz, Roßstraße, Ecke Mühlstr.

Betrieb und Kontor:

Neulandstraße 1

Aufträge von auswärts werden schnellstens erledigt

Gla 35

# Gustav Hamer, Glatz

*Fabrik: Bleiche 1* — *Fernsprecher Nr. 478* — *Postscheckkonto Breslau 3288* — *Laden: Roßstraße 14*

*Färberei, chem. Wäscherei und Dekatier-Anstalt*

*Teppich- und Möbel-Reinigung / Plissebrennerei*

*Badeanstalt „Römisches Bad"*

Gla 20

# Theodor Besuch / Glatz am Stadtbahnhof

**Automobile:**
Presto, Aga, Opel, Wanderer

**Motorräder:**
Viktoria, D. K. W.

**zu Originalpreisen**
unter günstigst. Zahlungsbedingungen

**Fahrschule!** Für Käufer kostenlose Fahrausbildung

**Unverbindliche Vorführung!** **Fordern Sie Prospekte!**
Altrenommierte Reparaturwerkstatt. Ersatzteile, Zubehör

Gla 79

# ANDREAS ERNST

Gegründet 1891 **Baugeschäft** Gegründet 1891

Büro für Architektur u. Bauausführung
Hoch- und Tiefbau, Eisenbeton

# GLATZ

**Zweiggeschäft: Altheide**

Telefon-Anschlüsse: Amt Glatz Nr. 10 / Amt Altheide Nr. 123

Gla 19

**Tuchhaus Eichler & Grond, Glatz**
Gegründet 1877 Ring 36, 1. Etage Fernruf 225
Postscheck Breslau 25010
**Ältestes Spezialgeschäft der Grafschaft**
Reichhaltiges Lager aller Arten Herrenstoffe
in allen Qualitäten und Preislagen
Sämtliche Futter und Zutaten für Herrenschneiderei
Gla 24

**Glatzer Marmor Industrie**
Inhaber: August Elsner, Glatz
Roßstraße Nr. 16 Fernsprecher Nr. 272
Schreibtischgarnituren
Fruchtschalen, Aschenbecher, Uhren
Waschtisch-Aufsätze, Schaltplatten
Grabdenkmäler usw. Gla 23
Eigene Sägerei, Schleiferei, Dreherei, Sandstrahlgebläse, Steinmetz- und Bildhauer-Werkstätten mit Kraftbetrieb

**Stadt- und Kreisbank Glatz**
Zweiganstalt der Kommunalbank für Schlesien
Öffentliche Bankanstalt
in Glatz
Erledigung sämtlicher
bankmäßiger Geschäfte Gla 2

Reinholds Möbelfabrik
GLATZ
Lager und Anfertigung einfacher
und vornehmer Wohnräume
Innenausbau Gla 2

Gegr. 1775 **Carl Nitsche, Glatz** Gegr. 1775
Spezialgeschäft
für Glas-, Porzellanwaren, Gebrauchs- und Kunstporzellane, Hotelgeschirre
Bauglaserei, Glashandlung, Spiegel
Autoscheiben Gla 9

**Autovermietung!**
Gebr. Pietrusky, Glatz
Fischerstraße 1, Tel. 438
**Fahrten** werden zu jeder Tages- u. Nachtzeit ausgeführt.
Gla 22

**„Glatzer Hof"**
Hotel, Restaurant und Festsäle
Glatz (Schles.) Mälz-Straße 5 — 2 Min. v. Stadtbahnhof
Fernsprech. 567 Inh.: Paul Wickel Fernsprech. 567
Vornehmstes Familienlokal
Gute und reichhaltige Speisekarte
Weine erster Häuser
Zentralheizung / Elekrisch Licht / Fremdenzimmer / Auto-Garage
Gla 17

E. Dzialoszynski, Glatz
Gegr. 1884 Schwedeldorfer Straße 7. Gegr. 1884
Parterre und 1. Etage.
Ältestes und größtes Geschäftshaus der Bekleidungsbranche am Platze.
Gla 15

Gla. 57

**DEUTSCHES HAUS**
Bes.: Th. Kasper
Glatz, Wasserthorstraße 1
Gute bürgerliche Küche
Fremdenzimmer — Vereinszimmer
Fernruf 322
Gla 25

**Neuroder Bezugs- und Absatzgenossenschaft G.m.b.H.**
Fernruf 123 **Neurode im Eulengebirge** Fernruf 123
Konto: Kreisspar- und Girokasse und städtische Girobank Neurode und Genossenschaftsbank des schlesischen Bauernvereins in Neisse.
**An- und Verkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse und Bedarfsartikel**
Gla 104

**Möbel**

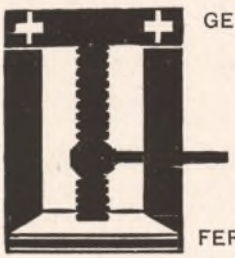
Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen
Polstermöbel
Einzelmöbel

kauft man am billigsten direkt in der Möbelfabrik bei

**Loewen & Schützler** G. m. b. H.
**Glatz,** Verkauf: Grünestraße 9
Fabrik: Friedrichstraße 17
**Einzige Möbelfabrik am Platze**
Eigene Dampftrockenanlage Fernruf 577

Gla 14

GEGRÜNDET 1619 GEGRÜNDET 1619



FERNSPR. 574 FERNSPR. 574

**BUCHDRUCKEREI**
**GEBR. JENKNER**
**GLATZ**

LIEFERUNG ALLER DRUCKSACHEN
FÜR BEHÖRDEN UND PRIVATE
IN ZWECKMÄSSIGER AUSFÜHRUNG
ZU ZIVILEN PREISEN

**VERLAG**
**DES GLATZER ANZEIGER**
**PLAKATINSTITUT GLATZ UND WARTHA**

Gla 16

**Hirsch-Apotheke Glatz**
empfiehlt ihren
**Jerusalemer Balsam**

einzig originalecht mit dem Bildnis seines Erfinders, des Einsiedlers Johannes Treutler, als Schutzmarke

als unentbehrliches, altbewährtes Hausmittel von erprobter, anregender Wirksamkeit bei allen Verstimmungen des Magens

Gla 8

*Rudolf Blau*
*Holzhandlung*
*Dampfsäge- u. Hobelwerk*
*Gellenau, Kreis Glatz*
*Post Sackisch, Bahnstation Lewin*

*Fernruf: Kudowa-Sackisch Nr. 50*

Gla 68

**Glatzer Eisengießerei u. Mühlenbauanstalt**

# A. Wache

Gla 18

Neu- u. Umbauten von Mahlmühlen

Lieferung

**sämtl. Müllereimaschinen u. Müllereibedarfsartikel:**

Wasserräder, Turbinen, Triebwerke, Transmissionen, Riemenscheiben, Lager, Schleifen und Riffeln von Hartgußwalzen Egalisieren von Porzellanwalzen, Gußwaren aller Art in Grauguß und Rotguß nach eigenen und eingesandten Modellen.

**J. Jung / Dampfsägewerk**
**Hammer bei Habelschwerdt**

**Lager von Fichten-Schnittmaterial**
**Herstellung von Bauhölzern jegl. Dimension, bearbeitete Fußböden**
**Kisten-Fabrikation**

Gla 82

**A. POHL**
**Kommandit-Gesellschaft**
**Holzgeschäft und Dampfsägewerk**
**HAMMER**
**bei Habelschwerdt**
**Fernsprecher: Habelschwerdt Nr. 444**

Gla 77

# Hausdorf, Kreis Neurode

mit rund 5200 Einwohnern liegt mit zahlreichen zum Ort gehörenden Kolonien und von 3 Seiten mit schattigen Wäldern eingerahmt in einem Talkessel des Eulengebirges in einer Höhenlage von 400 bis 800 m über dem Meeresspiegel.

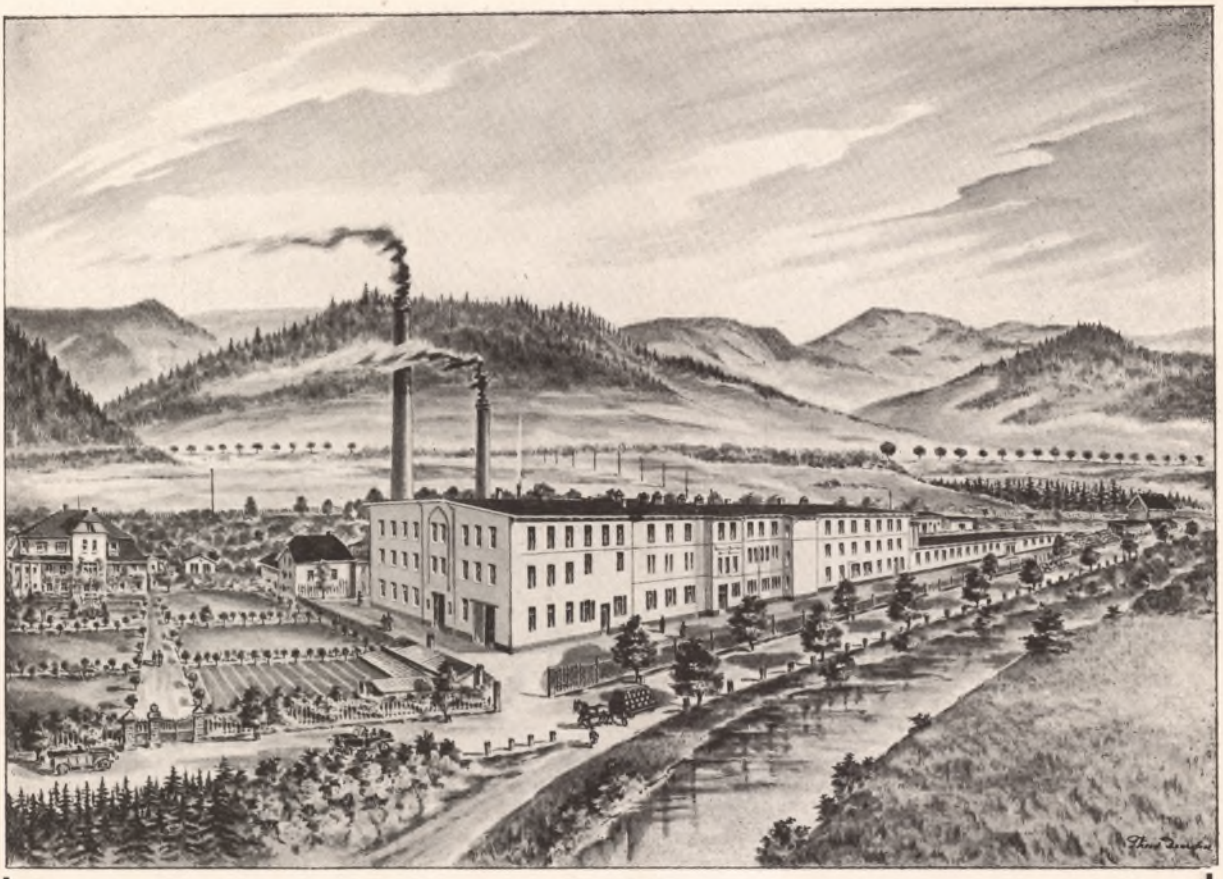
Ausgestattet mit den in herrlicher Gebirgslage belegenen Sommerfrischen Zimmermannsbaude (800 m Seehöhe), Neue Mühl- und Marienbaude, welche neben zahlreichen Gasthäusern und Privaten, sowie einem Café zu kurzem oder längeren Aufenthalt in klarer Gebirgsluft Gelegenheit bieten, ist Hausdorf ein von zahlreichen Fremden nicht bloß im Sommer, sondern auch wegen des Wintersportes gern aufgesuchter Ort, welcher von den Haltestellen Centnerbrunn und Ludwigsdorf der Eisenbahnstrecke Dittersbach–Glatz bequem zu erreichen ist.

Durch Chausseen ist der Ort mit sämtlichen Nachbarorten verbunden. Hausdorf ist Ausgangs- und Berührungspunkt herrlicher Gebirgspartien nach der hohen Eule (1014), Ascherkoppe (856), Sonnenkoppe (952), Ottenstein usw.

Autobusverkehr mit Neurode und umliegenden Orten mit Ausnahme der Linie Neurode–Peterswaldau im Winterhalbjahr (Reichspostautobus) und Ausschaltung von Volpersdorf in der Linie Bahnhof Möhlten–Neurode–Hausdorf–Ludwigsdorf ist vorhanden.

2 Aerzte und Apotheke am Ort.

Gla 103



# Habelschwerdter Zündwarenfabrik
## Carl Grübel, G. m. b. H.
### Habelschwerdt in Schlesien

■■■

Im Jahre 1872 gegründet, hat das Unternehmen trotz der insbesondere in den letzten Jahren immer mehr zunehmenden Vertrustungs- und Konzernierungsbestrebungen es verstanden, seine Selbständigkeit zu bewahren und zu erhalten. Dies verdankt die Firma in erster Linie der Güte ihrer Fabrikate, die nicht nur in Schlesien, sondern auch in weiten Teilen Brandenburgs und Sachsens Absatzgebiete haben. Modernste Einrichtung des gesamten Fabrikationsbetriebes ermöglicht die tägliche Herstellung von zirka 250000 Schachteln Zündhölzer. Die Fabrik ist seit ihrer Gründung im Besitz der Familie Grübel, die stets alles daran gesetzt hat, das Unternehmen leistungs- und konkurrenzfähig zu erhalten.

Gla 62

# Klessengrunder Dampfsäge- und Hobelwerk

## Gebr. Krain

Abt. II Wintersportgeräte — Spezialität: Krainbindung

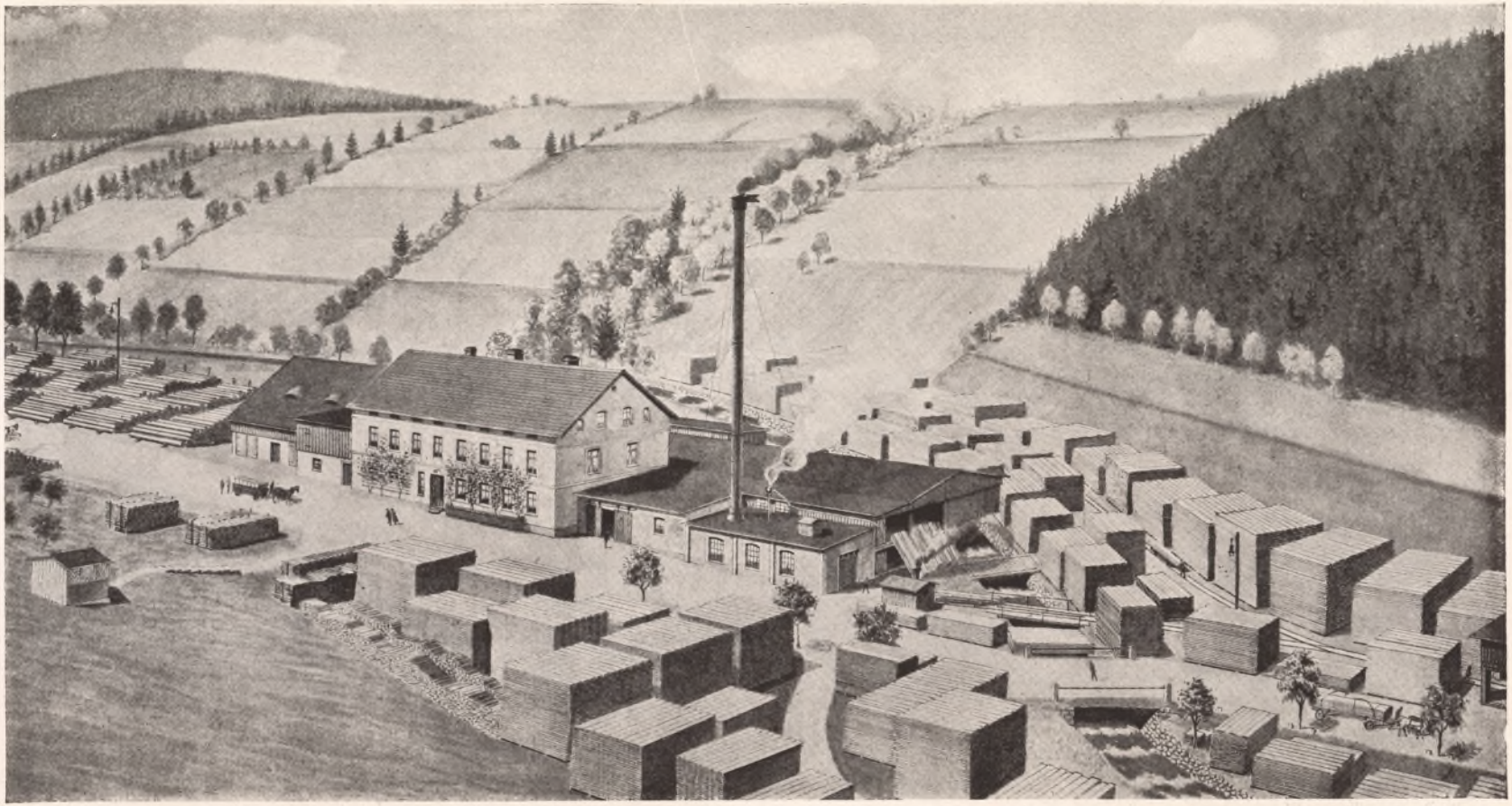
Klessengrund bei Seitenberg, Grafschaft Glatz

ohl selten wird ein Besucher der Grafschaft Glatz versäumen, den in der Umgebung von Bad Landeck gelegenen romantischen Klessengrund aufzusuchen. In seinem Charakter so vielen andern Tälern der Grafschaft Glatz ähnlich, birgt er doch in sich Schönheiten, die man anderwärts vergeblich sucht. Dicht drängen sich die bewaldeten Berge an beiden Seiten zusammen und geben häufig nur der gut gepflegten Landstraße und dem wildrauschenden Klessenbach Raum. Da, wo sich das liebliche Tal erweitert, erblickt der Wanderer zwischen düsterem Nadel- und Laubwald eingebettet, saftgrüne Gebirgswiesen, aber auch dürftige Getreide- und Kartoffelfelder, die dem in seinen Ansprüchen genügsamen Gebirgsbewohner bei harter Arbeit ein bescheidenes Auskommen sichern. Der bedeutende Waldreichtum am Großen Schneeberg bringt den Fremden reichen Genuß, dem Einheimischen bedeutet er die Quelle seines Erwerbslebens. Der Holzreichtum förderte auch die Entwickelung der Sägewerksindustrie In Klessengrund waren in früheren Zeiten 3 Schneidemühlen, doch nur eine überdauerte die Nöte der Zeit und entwickelte sich zu einem weit über die Grenzen Schlesiens bekannten Unternehmen, das Klessengrunder Dampfsäge- und Hobelwerk Gebr. Krain. Schon zur Zeit, als die Grafschaft noch zu Österreich gehörte, wurde vom damaligen Besitzer der Herrschaft Seitenberg die Schneidemühle erbaut. Mit ihr war auch eine Mahlmühle verbunden. Es mag gewiß ein recht primitives Werk gewesen sein. Wurden doch die Maschinen mit Wasser geölt, das den Holzlagern durch Rinnen tropfenweise zugeführt wurde. Nur eine Säge bewegte sich langsam und schwerfällig auf und ab. Die Kreissäge war noch unbekannt. Besäumtes Material erforderte eine umständliche Bearbeitung. Die Klötzer wurden beiderseitig besägt und dann gekantet und durchgeschnitten. An Hobel- und Spundmaschinen war damals überhaupt nicht zu denken. So lagen noch die Verhältnisse, als der Großvater der heutigen Besitzer die Mühle im Jahre 1868 käuflich erwarb. Seine Tätigkeit war aber nur kurz bemessen. Ein frühzeitiger Tod raffte ihn hinweg. Durch Umsicht, Tatkraft und unermüdlichen Fleiß gelang es seinem Sohne Gustav Krain sen., die Brettmühle zu einem der Neuzeit entsprechenden Dampfsägewerk auszubauen. Das in ihm verarbeitete Holz ist für Bauzwecke, Hobeldielung und Tischlermaterial ganz besonders geeignet. Die Glatzer Gebirgsfichte, die ausschließlich zur Verarbeitung gelangt, wächst infolge der bedeutenden Höhenlage sehr langsam, ist darum feinjährig und wird deshalb ganz besonders geschätzt. — In den letzten Jahren wurde dem Sägewerk noch eine besondere Abteilung hinzugefügt: die Herstellung von Wintersportgeräten und als besondere Spezialität die Schneeschuhfabrikation unter Verwendung der mehrfach patentierten „Krainbindung", eine Erfindung des Mitinhabers der Firma, Richard Krain. Diese Bindung besitzt große Vorzüge. Sie erfordert keine besondere Fußbekleidung, sondern läßt sich bei jedem Schuh verwenden. Das An- und Abschnallen, bei erstarrten Händen besonders lästig, erübrigt sich vollkommen. Der Fuß sitzt bei großer Bewegungsfreiheit doch fest. Die sichere und leichte Führung ist im allgemeinen anerkannt. Verrenkungen, Knochenbrüche und Verstauchungen, die sonst häufig sind, sind mit der Krainbindung selbst in schwierigem Gelände und in den bedenklichsten Situationen noch nicht erfolgt. Es ist eine Bindung, die aus der Praxis heraus entstanden ist und alle Vorteile einer Sport- und Volksbindung in sich birgt.

Anerkennungsschreiben von bedeutenden Autoritäten des Skisports stehen jederzeit zur Verfügung.

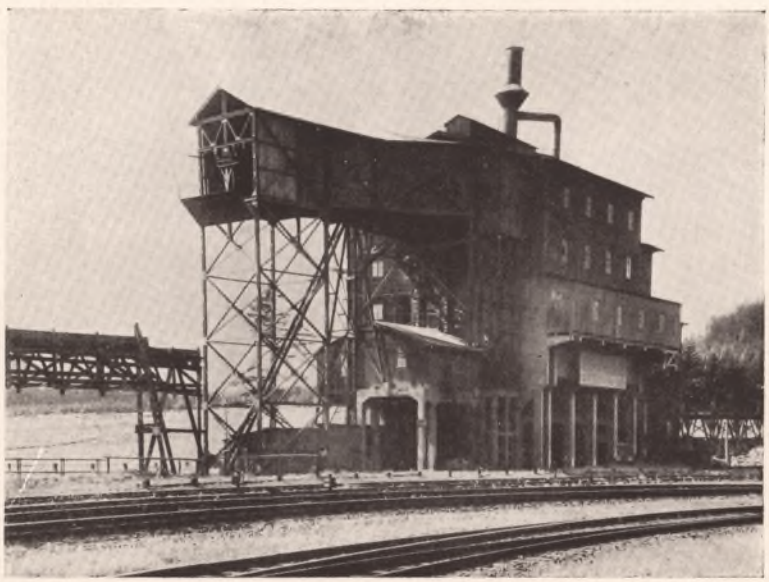
Bitte fordern Sie Prospekte und Referenzen.

Gla 53



Klessengrunder Dampfsäge- und Hobelwerk Gebr. Krain

# Steinwerke C. C. v. Thaden, Inh. Blank & Krause, Königswalde, Kr. Neurode



Das Unternehmen wurde im Jahre 1902 von dem Bauingenieur Karl Christian v. Thaden unter der Firma C. C. v. Thaden, Görlitz, Zweigniederlassung Königswalde, gegründet.

Die Firma betrieb den jetzt noch im Abbau befindlichen Melaphyr - Steinbruch südwestlich des Dorfes Königswalde. Das gewonnene Material wurde mittels Bremsberg bezw. Benzollokomotive bis zur Straße gebracht und von da durch Gespanne zum Bahnhof in Königswalde befördert, wo es zum Teil durch einen aufgestellten Steinbrecher zu Schotter gebrochen oder auch als Bruchstein zum Versand gelangte.

Im Jahre 1911 ging die Firma durch Kauf an die Herren Steinbruchbesitzer Wilhelm Blank in Oberwüstegiersdorf und August Krause sen. in Rosenau über. Es wurde sofort mit dem Bau eines modernen Schotterwerkes und einer Drahtseilbahn begonnen. Diese Einrichtungen wurden im Jahre 1912 in Betrieb genommen. Gleichzeitig wurde der westlich des bisherigen Steinbruches gelegene Steinbruch des Bauergutsbesitzers August Wagner angekauft und erweitert. Die beiden Steinbrüche liegen heut noch getrennt und sind durch Feldbahngleis miteinander verbunden. Das gewonnene Material ist ein guter Melaphyr von gleichförmigem dichten Gefüge und von graublauer bis grauschwarzer Färbung mit einer Druckfestigkeit von 3596 kg-qcm. Das Unternehmen beschäftigt gegenwärtig etwa 140 Arbeiter.

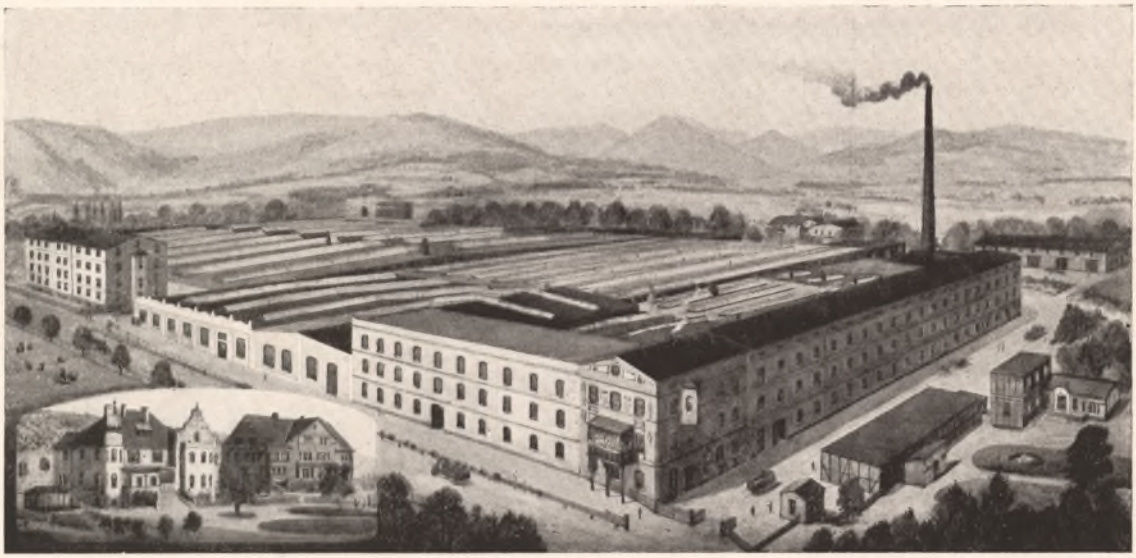
Das Material wird ausnahmslos durch Sprengung gewonnen. Das Anbohren des Gesteins erfolgt mittels Preßluft. Das gewonnene Gestein wird alsdann von den einzelnen Etagen brecherfertig durch Bremsberge bezw. Aufzüge zur Seilbahn gebracht und durch diese zum Schotterwerk befördert. Die Seilbahn selbst hat eine Länge von 2960 m und führt über die Ortschaften Königswalde-Beutengrund zum Bahnhof in Königswalde. Das Brechen des Materials geschieht durch 4 große Kreiselbrecher. Das gebrochene Gestein gelangt in die Sortierungstrommeln und von da aus in die für die einzelnen Körnungen vorgesehenen Silos, von wo es unmittelbar auf die in dem eigenen Anschlußgleis bereit gestellten Eisenbahnwagen verladen wird.

Hergestellt werden:

Kleinpflaster, Mosaik, Eisenbahn- und Straßenschotter, Betongrus und Steinsand.

Sämtliche Maschinen werden elektrisch betrieben und benötigen eine Energie für rund 360 PS. Die Tagesproduktion beträgt in den Sommermonaten 750 bis 800 cbm. Das Hauptbüro der Firma befindet sich in Oberwüstegiersdorf, wogegen in Königswalde nur ein Betriebsbüro eingerichtet ist.

Gla 86



# Wilhelm Jordan, Mechanische Buntweberei

## Färberei, Bleicherei und Appreturanstalt

## Kunzendorf, Kreis Neurode / Gegr. 1839

Die Firma wurde im Jahre 1839 von Wilhelm Jordan gegründet. Wilhelm Jordan stammt aus Elberfeld, wo bereits sein Vater und Großvater die Handweberei in größerem Umfange betrieben hatten. Anfang der 30er Jahre wanderte er von Elberfeld nach Berlin zu Fuß, da ihm der Rückgang des väterlichen Betriebes eine Reise mit der Post nicht gestattete. Dort trat er in den gleichartigen Betrieb eines Onkels ein, machte sich im Jahre 1839 unter seinem Namen selbständig und beschäftigte einige 100 Handweber. Im Jahre 1857 kaufte er in Kunzendorf, Kreis Neurode, eine dort erst neu erbaute kleine Tuchfabrik, um dort neben der Handweberei auf dem Lande, in der Fabrik mechanische Webstühle aufzustellen, die in England beschafft wurden. Bis zum Jahre 1866 wurde die Fabrik mit Wasserkraft betrieben, die dann einer Dampfmaschine Platz machte, einer der ersten in dieser Gegend. Der Sitz der Firma mit Kontor und Lager war in Berlin, Klosterstraße verblieben, während in Kunzendorf Rudolf Jordan, ein Sohn Wilhelm Jordans, dem Betrieb vorstand. Im Jahre 1873 zog sich Wilhelm Jordan vom Geschäftsleben zurück und übergab die Firma seinen Söhnen, Hermann und Rudolf. Ersterer trat 1885 aus der Firma aus. Im Jahre 1891 wurde Kontor und Lager in Berlin aufgelöst und Sitz und Leitung nach Kunzendorf verlegt. Nachdem auch Rudolf Jordan einige Jahre später die Leitung der Firma niederlegte, ging dieselbe auf dessen ältesten Sohn Reinhold über. Es begann nunmehr die entscheidende Umstellung des gesamten Betriebes, die mit vollem Erfolge durchgeführt wurde. In kurzem Zeitraum wurden bedeutende Vergrößerungen und technische Verbesserungen vorgenommen, die den Betrieb zu einem der leistungsfähigsten seiner Art gestalteten. Seit Kriegsende wird Reinhold Jordan von seinen beiden ältesten Söhnen Günther und Ernst aufs Tatkräftigste unterstützt, sodaß heute bereits die Urenkel des Gründers mit an leitender Stelle stehen. Im Jahre 1857 betrug die Arbeitsfläche des Betriebes 400 qm, heute 6300 qm. Beschäftigt werden ca. 500 Arbeiter und Angestellte. Der Weberei ist seit 1907 eine Färberei, Bleicherei und Appretur angegliedert. Der Kraftbedarf von 350 PS wird durch das Elektrizitätswerk Mittelsteine geliefert. Hergestellt werden: Matratzenstoffe, Inletts und Züchen.

Gla 84

# Gemeinde Kunzendorf

*Kreis Neurode*

*Herrlich gelegener Industrieort im Eulengebirge*

*4895 Einwohner*

*Bahnstation Centnerbrunn*

Gla 105

# Bad Landeck i. Schl. * Kurhotel „Schlössel"

In nächster Nähe der Bäder und Kuranlagen gelegen · 45 Zimmer

Autogaragen — — Fernruf 61 — — Besitzer: **Josef Reithmayr**

Gla 60

# KURHAUS BAD LANDECK

inmitten des Kurplatzes gelegen, empfiehlt seine

Erstklassige Küche — Gut gepflegte Weine

Ausschank bekanntester Biere — Eigene Konditorei

An konzertfreien Tagen der Kurkapelle spielt das verstärkte Hausorchester

Täglich im Speisesaal:

KÜNSTLER-KONZERT

Gla 40

Kein Weinzwang

---

# Hotel blauer Hirsch

Telephon 3 **Landeck, Ring** Telephon 3

Inhaber: Josef Sagner

Erstes Haus am Platze

Vollständig neu umgebaut

Gute Fremdenzimmer mit Zentralheizung

Wiener Küche

Solide Preise

Großer und kleiner Saal zu Festlichkeiten

Herrliche Terrasse an der Biele (Loggias)

Autogarage

Hausdiener am Bahnhof

Gla 39

---

**S.-R. Dr. Herrmann's**

# Sanatorium Landeck

Spezialgebiet:

Gicht, Rheumatismus, Unfallfolgen, Frauenleiden, Nervenkrankheiten, Altersveränderungen an Herz und Gefäßen

Landschaftlich reizvollste Lage mitten im Kurort * Eigener Park Beste therapeutische und sanitäre Einrichtungen * Moderner Komfort (Zentralheizung * Fließendes Wasser * Lift u.a.)

**Sommer und Winter geöffnet. * Prospekt.**

Gla 30

---

Restaurant und Schweizerei

# „Waldtempel"

Inhaber: Adolf Kaufmann

# Bad Landeck i. Schl.

Fernsprecher Nr. 55

Genesungsheim „Tannenhof"

Bad Landeck i. Schl.

zur

Durchführung von Heilverfahren der Reichsversicherungs-Anstalt für Angestellte, Berlin, verpflichtet

Aerztliche Leitung: Dr. BAIL

Gla 43

Bad Landeck i. Schles.

Haus Elysium mit Johanneshof

in allernächster Nähe des Kurplatzes und Georgenbades am Walde und Wiese gelegen, empfiehlt seine ruhigen, sonnigen Zimmer mit und ohne Pension zu mäßigen Preisen.

Küche anerkannt gut und überall empfohlen.

Besitzer: **Bruno Böhm** / Telephon Nr. 16

Gla 41

**Gaststätte und Sommerfrische zum STADTWALD-LEWIN**

An der Johanneskapelle gelegen * 10 Minuten von der Stadt entfernt

Besitzer M. Pohl

Fernruf 179

Prachtvolle Lage am Walde

Preiswerte Zimmer — Gute Verpflegung

P. Chlupp in Lewin, Grafschaft Glatz

Fernruf: Amt Sachsch Nr. 80

Bahnstation Lewin

Spezialfabrik feiner Schokoladen-, Marzipan- und Zuckerwaren

GEGRÜNDET 1858 Gla 66

Prämiiert mit 1. Preisen

**Erste Lewiner Glas-Schleiferei H. Bandt & Staratschek**

Inhaber: Aug. und F. Staratschek

en gros Export en détail

**Prima Bleikristall**

**weiß und farbig**

wie:

**Aufsätze, Teller**

**Jardinieren, Kompotts, Karaffen**

**Krüge, Vasen, Toilettegarnituren**

**Römer, Likör**

**und vieles andere mehr**

liefert

**zu billigsten Tagespreisen**

Gla 69

**Lewin** (Gfsch. Glatz) Station der Staatsbahn Glatz-Kudowa-Sackisch 450-500 m. ü. d. Meere, zwischen den beiden Bädern Reinerz und Kudowa. Stadt, 1200 Einw., Post, Telegr., Fernspr., Hochquellwasserleitung, Gas, demn. Elektrisch, klimatischer Höhenluftkurort, bes. bei Erkrankung der Atmungsorgane. Herrlich in und an den Bergen gelegen, wunderschöne Umgebung mit reichwechselndem Ausblick. — Beliebter und gernbesuchter Sommer- und Wintererholungsort. Schöne Spaziergänge in nächster Umgebung z. B. Stadtwaldkoppe, Feistkoppe, Ratschengebirge, Hummelberg mit Burgruine, Kaiserlehne, Pansker. Größere Ausflüge nach Heuscheuer (920 m) und Mensegebirge (1084 m), Glatzer Schneeberg, Seefelder usw. — Gelegenheit zur Ausübung von Wintersport wie Rodeln, Skilauf usw. — Fremdenhäuser und Gastwirtschaften bieten das Beste bei billigsten Preisen. Verkauf von Grundstücken für Villenbau. — Nähere Auskunft: Verkehrs- und Verschönerungs-Verein oder Magistrat Lewin.


# Stadtsparkasse Lewin

mit

## Bankabteilung

❁

Ausführung aller Bankgeschäfte

Eilüberweisungsverkehr

Reisekreditbriefe

Vermietung von Schließfächern

❁

## Wechselstube

## Erholungsheim Lewin

Direkt am Wald und in schönster Gegend gelegen.

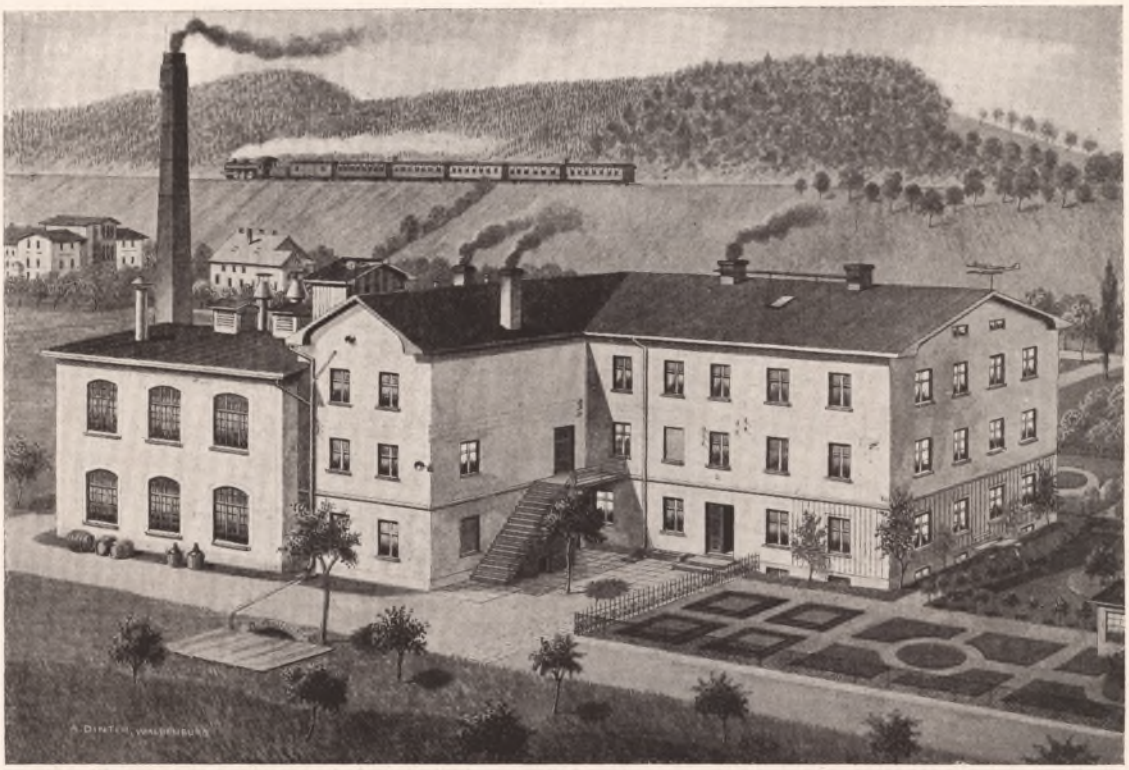
Schöne Fernsicht.

Zimmer und Verpflegung bei billigsten Preisen vorzüglich und reichlich.

Gelegenheit zu Liegekuren.

Vorherige Anmeldungen durch den Magistrat in Lewin.

Gla 70



# FRANZ KATZER
## G. M. B. H.
# LUDWIGSDORF
## IM EULENGEBIRGE

STÜCK-, BAUMWOLLEN-, KUNST-
SEIDEN- u. LEINENGARNFÄRBEREI

GEGR. 1848 GEGR. 1848

# Ludwigsdorf im Eulengebirge

Die Gemeinde ist ein aufstrebender Industrieort, welcher nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925 insgesamt 3859 Einwohner hat. — Ludwigsdorf ist Eisenbahnstation der Linie Glatz—Ditlersbach und Ausgangspunkt für Ausflüge nach der Hohen Eule, dem Königswalder Spitzberg u. a. m. Die tschecho-slowakische Landesgrenze ist in einer Stunde zu erreichen. Der Fremdenverkehr ist ständig im Steigen begriffen. Am Orte sind zwei katholische und eine evangelische Schule, eine katholische Kirche und ein Krankenhaus vorhanden. Die Gemeinde besitzt einen guten Sportplatz nebst Sporthaus und Turnhalle. Arzt und Apotheke am Ort. Gastwirtschaften sind elf vorhanden. — Im Ortsteil Mölke liegt das Steinkohlenbergwerk consolidierte Wenceslausgrube und das Elektrizitätswerk Schlesien. Im Niederdorfe befindet sich die Seidenweberei der Gebrüder Bader, Wien. An Textilwarenbetrieben sind die Firmen „Carl Gersch Söhne", „Gebrüder Herden" und „Martin Teuber" vorhanden. Ludwigsdorf ist Postort und im Fernsprechverkehr dem Amt Neurode angeschlossen. — Die Leitung der Gemeindeverwaltung liegt in Händen des Gemeindevorstehers Pohl. Polizeiverwalter ist Amtsvorsteher Kahlert. In die Gemeinde sind 1910 die Gemeinde Mölke und der Gutsbezirk Städtisch Eule sowie 1924 der Gutsbezirk Mölke eingemeindet worden.

Gla 88

# Schlesische Gardinenfabrik Aktiengesellschaft

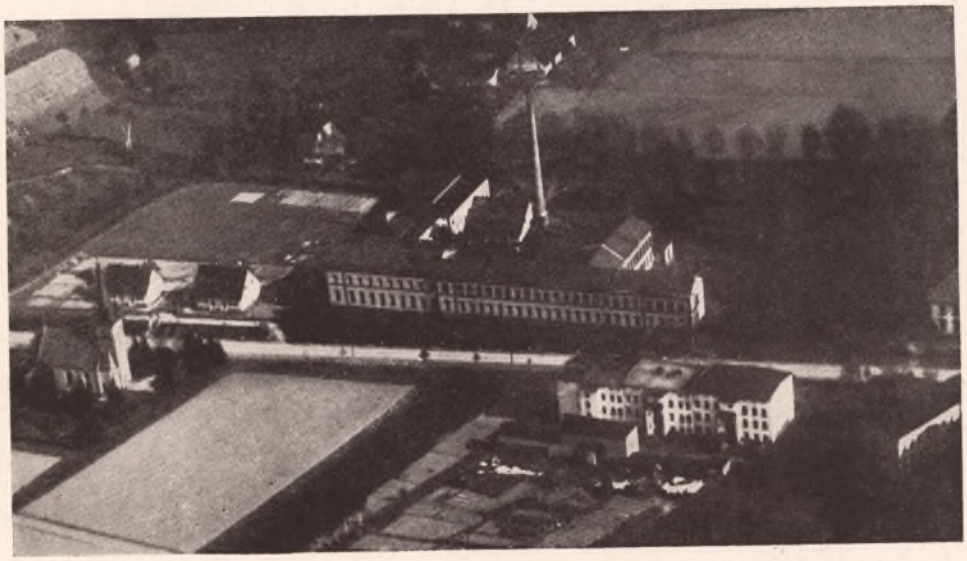
Gegründet 1880

Eigene Weberei, Bleicherei und Appretur

## Mittelwalde in Schlesien

Gegründet 1880

Am Westeingang von Mittelwalde, an der Bahnhofstraße, grüßt den Besucher unserer Stadt das langgestreckte Hauptgebäude der Schlesischen Gardinenfabrik Aktiengesellschaft. Dieses Unternehmen, die einzige Tüllgardinenweberei Preußens, ist eine Gründung des Großindustriellen Arthur Faber aus Wien, der im Jahre 1880 hier eine Zweigniederlassung der in Wien, Lettowitz (C. S. R.) und Mailand bestehenden Firma M. Faber & Co., vorerst als Tüllgardinen-Rohweberei, erstehen ließ. Bereits im Jahre 1884 wurde der Betrieb durch eine eigene Bleicherei mit notwendigen Nebenbetrieben



wesentlich vergrößert. Im Jahre 1892 konnte ein zweiter großer, mit neuesten Maschinen eingerichteter Websaal in Betrieb genommen werden, dem im Jahre 1923 ein weiterer geräumiger Neubau folgte. Durch neuzeitliche Verbesserungen in allen Haupt- und Nebenbetrieben ist es dem Unternehmen möglich, die in über vierzigjähriger Tätigkeit gesammelten Erfahrungen in den Dienst der Kundschaft zu stellen. Die Schlesische Gardinenfabrik Aktiengesellschaft setzt ihre Erzeugnisse in allen Teilen Deutschlands ab. Sie unterhält an allen größeren Plätzen Vertretungen und eine Zweigniederlassung in Berlin C 2, An der Stralauerbrücke 7. Seit Jahrzehnten nimmt die hier erzeugte weiße Tüllgardine ihren Weg nach den Balkanländern, nach den Nordstaaten, nach Holland und Übersee.

Gla 52

# Chronik von Mittelsteine

Dieses Dorf, in der ältesten Urkunde „die middelste Stynau" genannt, liegt eine Stunde östlich von der Stadt Wünschelburg, 354 m über dem Meeresspiegel und zählt gegen 2500 Einwohner. Es macht eine eigene Dorfgemeinde aus, zu der noch die Kolonie Neubiehals gehört. Das Dorf hat eine Pfarrkirche, eine Andachtskapelle, ein Noviziat der Jesuiten, eine evangelische Kirche, eine katholische Schule, eine evangelische Schule und eine ländliche Fortbildungsschule. — An Gütern sind der Jesuitenhof, der Hauptmannhof und der Sparhof zu nennen. — Die Industrie ist durch ein Kraftwerk, Sägewerke, eine Ziegelei, Spinnerei, Grube und Kistenfabrik vertreten. Außerdem befindet sich am Bahnhof eine Steinmetzniederlassung von Niggl. — In dem breiten, flachen Tale der Steine hat das von den Bergen rinnende Wasser seinen feinen, fetten Schlamm recht reichlich absetzen können. Der fette Lehmboden und der Schlamm des Rotliegenden sind für den Ackerbau äußerst günstig. Hier liegen Rüben- und Maisfelder, hier trägt auch der Weizenbau die reichsten Ernten. Ein gewisser Wohlstand ist daher bei den Bauern des Steinetals allenthalben anzutreffen. — Das Dorf ist häufig vom Hochwasser bedroht, besonders zur Zeit der Schneeschmelze und bei ungewöhnlichen Regengüssen. Große Eisfahrten im Frühjahr sind keine Seltenheit. Am 11. Juni 1829 war das Hochwasser so stark, daß viele Häuser bis zum Dache unter Wasser standen. Seit jenen Schreckenstagen wird der 11. Juni als Gelöbnistag gefeiert. — In der alten Radstube der Wendler-Mühle ist eine Fischbrutanstalt eingerichtet. Jährlich werden hier gegen 100 000 Forellen erbrütet. — Mittelsteine bildet einen Eisenbahnknotenpunkt. Von hier führt die tschechische Bahn im Steinetale aufwärts über Braunau nach dem ehemaligen Böhmen hinein. Die Strecke Glatz—Dittersbach wird hier geschnitten von der Eulengebirgsbahn, deren Endstation Wünschelburg ist. — Am Bahnhof befindet sich eine tschechische und eine deutsche Grenz-Zollstation. In der Nähe steht das Postgebäude. An der Landstraße nach Rathen liegt der Kleinbahnhof „Steine". — Das Dorf hat elektrische Beleuchtung. Bedeutende Landstraßen führen nach Glatz, Neurode und Wünschelburg. — Im Jahre 1914 wurde das jetzige Krankenhaus unter dem Namen „Marienstift" fertiggestellt. Es wird von Marienschwestern geleitet. Eine Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1896, eine Feuerwehr seit 1882. Letztere wird durch die Motorspritzen des Sägewerkes unterstützt. — Die günstige Lage des gewerbefleißigen Ortes in der Mitte des Kreises Neurode läßt auf weitere günstige Entwicklung schließen.

# Ostdeutsche Papier- und Zellstoff-Werke A.-G.

## Niederlassung Mühldorf

## Mühldorf bei Glatz in Schles.

Erzeugung:

Satinierte und maschinenglatte, geleimte und ungeleimte, weiße und farbige holzhaltige Druck-, Prospekt- und Umschlagpapiere, Karton-, Konzept-, Kuvert-, Tauen-, Einschlag-, Beklebe- und Löschpapiere, auch gerippt und mit Wasserzeichen, in Rotationsrollen und Formaten, Schreibstoffe liniert und unliniert, von 30 bis 300 gr p. Quadratmeter.

Gla. 58

# Berlin-Neuroder Kunstanstalten

AKTIENGESELLSCHAFT

ZENTRALVERWALTUNG: BERLIN W 9, KÖTHENERSTR. 28/29 • FABRIKEN: NEURODE I. SCHLES., BRANDENBURG A H.

CHROMOLITHOGRAPHISCHE KUNSTANSTALT

*Spezialitäten:*

**HEILIGENBILDER / KRIPPEN**
**RELIEFS / OLEOGRAPHIEN**
**KALENDERRÜCKWÄNDE / PLAKATE**
**BROMSILBER- UND BUNTE POSTKARTEN**
**PHANTASIEPAPIERE / FALTSCHACHTELN**
**MASSENPACKUNGEN UND**
**DRUCKSACHEN**
**ALLER ART**

*

Gla 74

# Just & Hoffmann

Gegründet 1878

**Neurode** im Eulengebirge
Schweidnitzer Straße 171/172
o
Fernsprecher Nr. 4
o

**Waldenburg** in Schlesien
Töpferstraße 32
o
Fernsprecher Nr. 818
o

## Spezialhaus für Möbeltransporte

Lagerung * Spedition
Schwerfuhrwesen

Expreß-Umzüge mittels Auto-Möbelwagen

Gla 91

GSB

# Gorkauer Societäts-Brauerei
AKTIENGESELLSCHAFT

## Abt. NEURODE Abt. HABELSCHWERDT

**Herstellung feinster heller und dunkler Biere**
**Caramelbier und Porter**

**Die beliebten und bekömmlichen Qualitätsbiere der Grafschaft und des Eulengebirges**

Köpprich-Tal

# Kreis Neurode.

Im Nordosten das Gneismassiv des Eulengebirges, im Südwesten das gigantische Felsgebilde der „weißen-sandsteinernen" Heuscheuer, von Norden her die Ausläufer des Waldenburger Gebirges im „Rotliegenden", nach Süden zu das weite Steinetal: so liegst du, Kreis Neurode, von riesigen Fichtenwäldern mit Sauerstoff versorgt in den anmutigsten Tälern, von rauhen Winden geschützt. — Geh' hinaus ins Köpprich-Tal und lasse die dunklen Wälder auf dich wirken. Und wenn es auch Alltag ist, deine Seele wird feierlich gestimmt und die Baumriesen erzählen dir von Treue und Glaube, von Hoffnung und Liebe. — Zieh' hinauf nach der Zauberstadt, der Heuscheuer. Auf ihrem Plateau, dem Carlsberg, finden Hunderte von erholungsbedürftigen Kindern in dem in reiner Höhenluft gelegenen „Kindererholungsheim des Kreises Neurode", in weiser Fürsorge von wahren Menschenfreunden in mustergültiger Weise eingerichtet, ihre gesundheitliche Kräftigung. — Wandere weiter und biege auf der Straße nach Nauseney südlich ab: von den drei „Sandsteinen" in der Nähe eines schlichten Holzhauerhäuschens hast du den herrlichsten Ausblick hinab in das traumverlorene Gebirgsdörfchen Nauseney, hart an der tschechoslowakischen Grenze gelegen. Und brauchst du Naturkräfte, deine schlaffen Nerven zu erfrischen, dann wirst du es dort unten heimlich finden und du wirst ausrufen: „Hier möchte ich wohnen, nicht für immer, aber für eine Anzahl ganz glücklicher Stunden!" — Überschreite den grünen „Mattenhügel" und du bist in Passendorf. Ganz selig blicken die Felssteine der Heuscheuer auf das Dörfchen herab. Hier findet die wandernde Jugend eine Bleibe, in der vom „Kreis" errichteten Jugendherberge. Und nun, ihr ränzelbepackten Jungen und Mädel, steigt herunter aus dem Felsgewirr und schlummert und ruht hier aus. — Auch für die Menschen des 20. Jahrhunderts bleibt „Albendorf, das schlesische Jerusalem", besuchenswert. Hier bewundern wir den tempelartigen Bau des Gotteshauses, alle jene lebensgroßen Figuren, die in den Höhlen oder Kapellen nach den Worten Prof. Wittigs das bittere Leiden und Sterben des Herrn „vorstellen", die Apostel und Jünger, die Pharisäer und Hohenpriester, die Juden und die Henkersknechte, aber auch den Welterlöser, den lieben Heiland selbst, Kunstwerke, die der Tiroler Meister schuf. — Im Winter ist vor allen Dingen für die verwöhntesten Skiläufer aufsuchenswert das Eulengebirge. Hier ist Gelegenheit für den Gelände- als auch Sprunglauf. Vom Kreise ist an den Hängen der Hohen Eule eine Sprungschanze geschaffen worden, welche die größte in den schlesischen Gebirgen sein dürfte. — Für den Verkehr wird der Kreis erschlossen durch die Glatz—Neurode—Dittersbacher Eisenbahnstrecke. Vom Knotenpunkt Mittelsteine führen die Eulengebirgsbahn nach Wünschelburg (1000 jährigen Urian) und Silberberg, die tschechoslowakische Bahn nach dem Braunauer Ländchen. — Von Altheide her fährt man mit dem Autobus nach der Heuscheuer, mit einem anderen von Peterswaldau über die Zimmermannsbaude, durch Hausdorf, Kunzendorf nach Neurode. Mölke, Hausdorf, Kunzendorf, Neurode, Buchau, Schlegel sind ebenfalls durch eine Autolinie miteinander verbunden.

Nauseney

Heuscheuer

## Verlagsanstalt und Kunstdruckerei

# W. W. (ED.) KLAMBT · G. M. B. H. & CO.

## Neurode in Schlesien

In dem industriellen Bild der Grafschaft Glatz würde ein nicht zu übersehender Teil unausgeführt bleiben, wenn man die seit dem Jahre 1842 bestehende Verlagsanstalt und Kunstdruckerei W. W. (Ed.) Klambt, G. m. b. H. & Co., die auch in ihren Zweigniederlassungen Hamm i. W. und Speyer a. Rh. Gebäudekomplexe besitzt, nicht mit einigen Strichen charakterisieren wollte. — Kann sich schon an und für sich ein Druckereiunternehmen nur durch große Regsamkeit und tadellose Arbeit, unterstützt durch stetig neuzeitliches Maschinen- und Schriften-Material mit Erfolg über seinen Stadt- und Landkreis hinausheben, so ist dies der Klambt'schen Druckerei in ganz besonders glücklichem Ausmaß gelungen. Erste typographische Leistungen, gewissenhafte Ausführung auch erheblich großer und eiliger Druckaufträge haben es hier vermocht, die Firma zu einer der bestbekannten Schlesiens auf ihrem Gebiete zu machen, sodaß selbst die weiter abliegenden Großstädte, wie Berlin, Dresden und Leipzig mit Kunden die Liste der Drucksortenbesteller vervollständigen. — Die vorzügliche Leitung, peinlich arbeitendes, alteingesessenes Personal und ein Maschinenpark erprobter Fabrikate (worunter besonders die Setzmaschinen, sowie Runddruckmaschinen mit Bildereindruckwerk) sind die Hauptgründe dafür, daß diese vielseitige Akzidenzdruckerei, die auch über Bilderprägepressen, Vernickelungseinrichtung und Buchbinderei verfügt, einen Ruf erwarb, der weit über die Grenzen der Heimatprovinz hinaus als erstklassig gilt. Der helle und freudige Unternehmungsgeist, der von je in der Firma herrschte, verkörpert sich schon rein äußerlich in den lichten, großen, musterhaft-hygienischen Arbeitsräumen, sowohl in den größtenteils Neuroder Planbauten, als auch in den Mehrstock-Fabriken in Hamm und Speyer. Ist der Mehrfarbenkunstdruck und Werkdruck eine Spezialität der Druckhäuser Klambt, so ist es die Sondereigentümlichkeit der Verlagshäuser Klambt, daß ihre Verlagsartikel, vor allem ihre Zeitschriften, nicht nur über ganz Deutschland ziemlich gleichmäßig verbreitet sind, sondern auch weit im Ausland ihre dankbaren und treuen Bezieher haben, ein Umstand, der neben dem Namen Klambt als des Begründers des „Hausfreund für Stadt und Land" auch Neurode als Sitz des Stammhauses dauernd bekannt macht.

# Der Hausfreund

## für Stadt und Land

**84. Jahrgang**

Mit den Beiblättern: **„Am Herdfeuer", „Der bunte Hausfreund", „Der praktische Landwirt" „Modenblatt des Hausfreund" und „Für unsere Jugend".**

Geschäftsstellen: Für die ostdeutsche Ausgabe Neurode (Eulengebirge) für die westdeutsche Ausgabe Hamm i. W. und für die süddeutsche Ausgabe Speyer a. Rh.


Als im Jahre 1843 der Buchdruckereibesitzer Wilhelm Wenzel Klambt zu Neurode in der Grafschaft Glatz die erste Nummer seines selbst redigierten Blattes „Der Hausfreund, eine Wochenschrift für alle Stände" herausgab, da hätte er wohl auch in seinen schönsten Träumen den späteren Erfolg dieser Zeitschrift, die heute mit ihren rund 150 000 festen Beziehern die meistverbreitete politische Wochenschrift ganz Deutschlands ist, nicht vorausgeahnt. — Dieser Mann hoher Ideale, der zugleich einen praktischen Blick für die Bedürfnisse der Zeit hatte, hatte es nicht leicht, mit seinen gesund-liberalen Anschauungen die damals noch erhebliche Engstirnigkeit der Bewohner des Bergstädtchens Neurode und des Glatzer Ländchens, mit dem ihn doch eine rührende Heimatliebe verband, erfolgreich zu bekämpfen, um das Volk auflichten zu helfen und seine Wünsche dem politischen Fortschritt anzupassen. Die von Klambt größtenteils selbst geschriebenen Leitartikel des „Hausfreund" der ersten Jahrzehnte, die von wahrhaft erquickendem Geist und politischem Weitblick diktiert sind, sind für die damaligen Zeiten recht beachtlich gewesen und machten das Blatt rasch im besten Sinne volkstümlich. Sie heute noch nachzulesen, ist nicht nur heimatgeschichtlich von großem Interesse, sondern auch geradezu herzerfrischend. — So begann der Bezieherstamm des originellen Zeitungsblattes aus dem Glatzer Gebirge schnell an Umfang zuzunehmen. Als „der alte Klambt" für immer die Feder aus der Hand legte, betrug die Leserzahl des „Hausfreund für Stadt und Land" bereits etwa 15 000.

Unter der Leitung des Schwiegersohnes des Begründers, des Buchdruckereibesitzers Georg Rose aus Neurode, der 1882 zusammen mit einem Sozius aus Breslau die Firma Klambt und den Verlag käuflich übernommen hatte, erfolgte der weitere Aufstieg in immer rascherer Entwicklung. Im Jahre 1890 zählte der „Hausfreund" 27 000 Bezieher, 1900 waren es bereits 90 000. Zwei Jahre zuvor ging man an die Abzweigung einer großen Leserschar, die im westlichen Deutschland inzwischen auch die allgemeinen Vorzüge des jetzt reich illustrierten und vielgestaltigen Familien-Wochenblattes schätzen gelernt hatte, und gründete in dem aufstrebenden Industrieort Hamm in Westfalen eine Zweigniederlassung, die eine westdeutsche Ausgabe des „Hausfreund" zu besorgen hatte. Das Jahr 1905 zeigte sodann die gewaltige Leserziffer von 125 000, so daß auch in Süddeutschland ein Jahr später eine weitere Niederlassung in dem ehrwürdigen Speyer am Rhein eingerichtet werden konnte, die den noch weiter entfernt wohnenden süddeutschen Freunden des Blattes dieses pünktlich übermitteln half durch die Drucklegung einer süddeutschen Ausgabe ebenda. Überraschend blühte auch diese Gründung derart auf, daß sich kurz vor dem Weltkriege die Gesamtbezieherziffer des „Hausfreund" auf weit über 150 000 belief, bis durch den Verlust und die Abtrennung von deutschen Gebietsteilen nach dem Kriege der größte Teil der darauf entfallenden Leser mit verloren ging. Immerhin rundet sich zur Zeit, Anfang 1927, doch wieder die sehr erfreuliche Zahl von 150 000 heraus. Mit der Austragung dieser 150 000 „Hausfreunde" sind allwöchentlich in den drei Fabrikationsorten des Verlages zusammen über 4300 Boten beschäftigt, außerdem noch eine weitere große Zahl für die anderen Verlagsschriften und sonstigen Verlagsartikel, von denen hier nur die „Hausfreund-Bibliothek" und die seit 22 Jahren erscheinende landwirtschaftliche Fachzeitschrift „Die Ackerscholle" genannt sein sollen.

Die heutigen Hauptinhaber des „Hausfreund"-Verlages und der Firmen Klambt sind die Enkel des Begründers, die beiden Söhne seines Schwiegersohnes Georg Rose. Im Verein mit ihnen sind einige Sozii von hervorragend verlegerischem Namen bemüht, das ganze, immer umfangreicher werdende Unternehmen stets auf einer Höhe zu halten, die den würdigen Traditionen des alten Verlages voll entspricht.

# Franz Wahl * Neurode im Eulengeb.

Gegründet 1819 **Tonwaren- und Chamotteofenfabrik** Fernspr. 259

Fabrikation und Lager von weißen, bunten und altdeutschen Kachelöfen

Übernahme von Neu- und Umbauten jeder Art Öfen,
Warmwasseranlage für Haushalt und Wirtschaftsbedarf

Lager transportabler Kachelöfen, Blumentöpfe, sowie des zu den Öfen benötigten Eisenzeuges

Wandfliesenarbeiten für Fleischerläden, Werkstätten usw.

Gla 92

# CARL NIESEL

**FABRIK FÜR**
**HOLZROLLOS**
**JALOUSIEN**
**ROLLÄDEN UND**
**ROLLSCHUTZWÄNDE**

**NEURODE IM EULENGEB.**

**FERNSPRECHER 320**

Gla 99

# BAUHÜTTE NEURODE

**G·M·B·H**

**DER**

**BAUBETRIEB DER GRAFSCHAFT GLATZ**

**AUSFÜHRUNG SÄMTL. HOCH- UND TIEFBAUTEN**

*SACHGEMÄSSE BAUBERATUNG*
*FLOTTE, SAUBERE ARBEIT*
*BILLIGSTE PREISGESTALTUNG*

**NEURODE, MAGNISSTRASSE 12**
**FERNRUF 312**

Ga 9

# Waldschlössel

*Inh.: Helmuth Wornien*

*Anruf Nr. 20*

*Olbersdorf*

*bei Bad Landeck*

Gla 34

# Wiener Café

**Neurode im Eulengebirge**

Erstes Café am Platze

Eigene Konditorei

Telephon 229

Spezialitäten:

Torten, div. Gebäck, Sahne, Eis in verschiedenen Sorten, Pfirsich-Melba Eisfrüchte, Bomben u. v. a.

Spezial-Biere

Münchner·Weißbier·Porter

Weine, Sekt und Edelliköre

Empfehle auch meine Lokalitäten für Vereine, Hochzeiten und Versammlungen

Ergebenst

**Edmund Seibert**

Gla 95

# Glückauf-Apotheke

**Neurode im Eulengeb.**

**Großes Lager von homöopathischen Präparaten der bedeutendsten Hersteller des Inlandes**

Alleinige Herstellung der

## HAHNEMANN-TEES:

Brust- und Hustentee
Blasen- und Nierentee
Abführtee Nr. 3
Blutreinigungstee
Gicht- und Rheumatismustee
Magentee

Gla 93

# Chemikalien * Drogen

Sämtliche Säuren

Farben * Lacke

Verbandstoffe

Seifen * Parfümerien

Photoartikel

„Weg ist er“ Hustenbonbons

Wacholdersaft „Reinige mich“

Hienfong-Essenz

Haarwuchswohl für die Haare

empfiehlt zu billigsten Preisen und bester Qualität

## Paul Kudraß, Drogen-Großhandlung, Neurode

**Fernsprecher 41**

Gla 96

# Etzler & Co.

**Neurode i. Schl.**

Hutweide 9, am Schützenplatz

**Zementwaren-Fabrik**
**Baustoff - Handlung**

Camenzer Betonkies, Bausand

**Spezial - Geschäft**
für Wandplatten und Fußbodenbelag

**Allein - Vertrieb**
der farbig. Carbolineums „Erka“ wetterfester Spezialanstrich für Holz, Eisen, Metalle und Mauerwerk, ist dauerhafter und billiger wie Ölanstrich.

**Rubrinit**
wetterfester Anstrich für Teer- und teerfreie Dächer.

Gla 94

# Elektro- und Industriebedarfs - Gesellschaft
## DITTRICH & CO.

**Neurode i. Eulengeb.** / Magnisstr. 2

empfiehlt sich zur Ausführung von

## Licht- u. Kraft-Anlagen

für Industrie und Landwirtschaft

**Eigene Reparaturwerkstätte für Landmaschinen u. Autos**

Vertreterbesuch bereitwilligst und unverbindlich — Voranschläge kostenlos.

**Großes Lager in Elektro - Motoren**

Fabrikat Volta-Werke, Weissberg-Simplex

Gla 100

# *Hotel Kaiserhof*

*Inh.: M. Wachsmann*

## *Neurode im Eulengeb.*

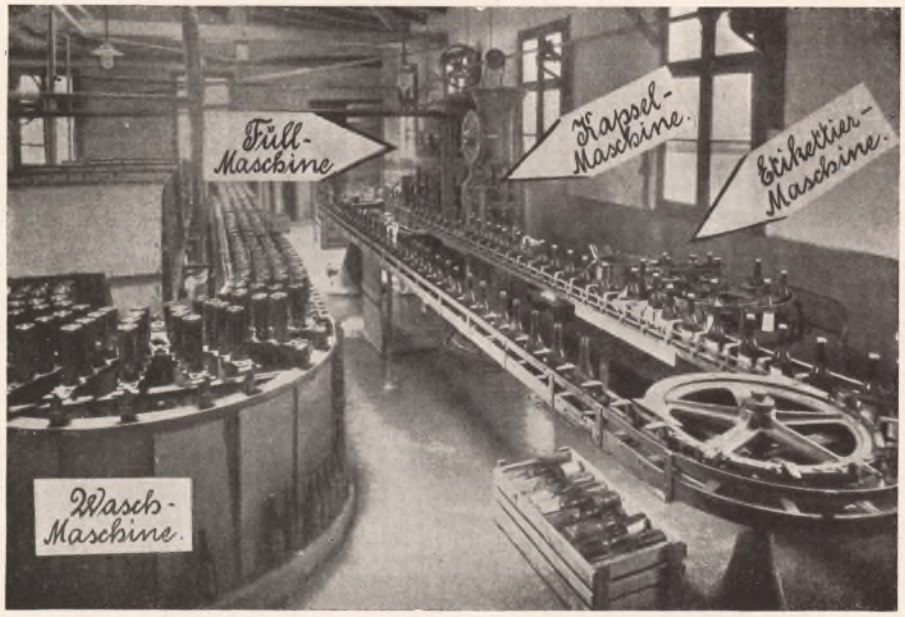
*Ring*

*Anruf 19*

*Postscheckkonto: Breslau 18756*

Gla 75

Die „Weber-Quelle" Grafenorter Sauerbrunnen
Entwurf von Prof. Vonka, Breslau.




Teilansicht des auf das modernste eingerichteten Füllraumes

Obige Anlage wäscht, füllt, kapselt und etikettiert stündlich 3000 Flaschen. Dieselben werden fortlaufend mittels Transportband den einzelnen Maschinen zugeführt, sodaß die Flasche, nachdem sie von der Waschmaschine in das Transportband gestellt ist, nicht mehr angefaßt zu werden braucht; also in hygienischer Beziehung das Vollkommenste was es z. Z. gibt. — Die Weber-Quelle ist ein äußerst reines und mit wohltuenden Erdsalzen durchsetztes Trinkwasser, ein angenehmes, höchst erfrischendes Tafelgetränk.

# „Weber-Quelle" Das Schlesische Tafelwasser!

Gla 108

# BAD REINERZ

## (Grafschaft Glatz)

568 m ü. d. M. – Badeort und Wintersportplatz.

Reinerz hat gegen 5000 Einwohner, Kirchen und Schulen beider Konfessionen, außerdem eine höhere Knaben- und Mädchenschule, Fortbildungsschulen, sowie eine staatliche Stickschule, Glasschleifereien und Leinenweberei, Sägewerke usw. Außer Stadtverwaltung sind an Behörden das Amtsgericht, staatl. Oberförsterei, Post und Zollamt vorhanden. Als herrlich gelegene Badestadt mit günstigen Steuer- und Verkehrsverhältnissen eignet sich der Ort zur Niederlassung von Pensionären vorzüglich. Baugelände wird kostenlos nachgewiesen und billigst abgegeben. Neben dem Bade, das den Stadtbewohnern viele Annehmlichkeiten bietet, ist auch die nähere und weitere Umgebung von Reinerz dazu angetan, den Aufenthalt bezw. das Wohnen in Reinerz recht abwechslungsreich und vorteilhaft zu gestalten. Das Bad, von 100000 Morgen Hochwald umgeben, eine Viertelstunde durch die Badeallee von der Stadt getrennt, liegt in völliger Ruhe und Stille. Unmittelbar am Kurplatz beginnend und in direkter Verbindung mit den zahlreichen Villen und Hotels umgibt ein weitverzweigtes Netz von schönsten Waldpromenaden mit ca. 700 Ruhebänken das Badetal. Herrliche Spaziergänge mit immer neuen Ausichtspunkten laden den Besucher ein, sich in der Reinerzer erfrischenden und heilkräftigen Luft zu ergehen. Der Kohlensäurereichtum der Sprudel lassen Reinerz zu den bedeutendsten Herzheilbädern Europas zählen. Die eisenhaltigen Quellen sind neben der würzigen Luft sehr wirksam gegen Blutarmut und Bleichsucht. Das Moor seiner Wiesen wird mit großem Erfolge bei Frauenleiden, Rheuma und Gicht angewandt. Bei leichteren Erkrankungen der Atmungsorgane stehen die Reinerzer Quellen seit alters her mit ihrer lösenden Wirkung in hohem Ansehen. Schwindsüchtige werden nicht aufgenommen. Erfolgreich sind die Kuren bei Nieren- und Blasenleiden, Leber- und Gallenerkrankungen. Reinerz als heilkräftiges Bad, wie berühmter Luftkurort bietet beste Bürgschaft für wirkliche Erholung und Heilung. Der Aufenthalt ist sowohl im einfachen Fremdenheime, wie in erstklassigen Villen und Hotels verhältnismäßig billig. Alle Häuser sind mit einem Garten umgeben und liegen in nächster Nähe des Waldes. Das Bad ist Sommer und Winter geöffnet, weil der Erfolg einer Kur unabhängig von der Jahreszeit ist. Im Winter ist Reinerz oft ein Heerlager von Sportlern, da der Ort infolge seines herrlichen Schneeschuhgeländes und seiner Rodel- und Eisbahnen zu den bedeutendsten Wintersportplätzen Deutschlands gehört. – Kurmittel und Kurtaxe werden im Falle der Bedürftigkeit ermäßigt. Wer einmal in Bad Reinerz war, wird gern dahin wiederkehren, und überaus vielen Kurgästen konnte die Badeverwaltung bereits zum 25. Besuche ein Ehrendiplom überreichen.

Prospekte und Auskünfte kostenlos durch das Verkehrsamt der Badeverwaltung.

# BAD REINERZ

## Bedeutender Winterſportplatz und Winterkurort der Grafſchaft Glatz i. Schl.

Seit Jahren regelmäßig beſucht von der Berliner Hochſchule für Leibesübungen und vielen Skiverbänden zur Abhaltung ihrer mannigfaltigen **Wettläufe und Skikurse** in dem anerkannt hervorragenden Übungsgelände, das ſich durch reiche Gliederung auszeichnet und dadurch Anfängern und Fortgeſchrittenen Gelegenheit gibt, leichte und schwierige Touren, Skiausflüge und Bergfahrten bis hinauf zur Hohen Menſe (1084 m) und zur Deſchneyer Großkoppe (1114 m) zu unternehmen. Abhaltung regelmäßiger **Skikurse** durch geprüfte Skilehrer; allwinterlich Veranſtaltung mehrerer **Wettläufe** und **Sprungkonkurrenzen** auf der großen, nach fachmänniſchen Angaben errichteten, allen modernen Sportanſprüchen gerecht werdenden Sprungſchanze.

**Wintersportplatz und Winterkurort Bad Reinerz** **Teilansicht vom Altarberg aus**

Zwei lange **Kunstrodelbahnen** nach neuzeitlichen Erfahrungen mit großem Kostenaufwand angelegt nach den eigenen Angaben des Vorſitzenden des Deutschen Rodelbundes. Außerdem mehrere Naturrodelbahnen. Zwei **Eislaufplätze,** eine Natur-, eine **Kunsteisbahn.**

**Skijöring.**

Gemeinſame **Schlitten- und Skiausflüge** unter Leitung der ſtädtiſchen Sportzentrale und des Skiklubs Reinerz.

Wintersportprogramm, insbeſondere über die alljährliche Winterſportwoche, kostenlos durch die **Städtische Sportzentrale.**

Der geſamte **Kurbetrieb** in Bad Reinerz wird auch den **ganzen** Winter über offengehalten. Großes Unterhaltungsprogramm, zweimal Konzert. Leſeſaal ſtändig geöffnet. Unterkunft und Verpflegung ſehr preiswert. Proſpekte koſtenlos durch die **Badeverwaltung.**

# KURHAUS
## Bad Reinerz

**Inh.: J. Koch**

Erstes Haus am Platze
mit Bädern und Inhalationen in direkter Verbindung
Bekannt erstklassige Küche
Zimmer mit Verpflegung von RM. 8,— an
**Telephon 26 und 140**

Gla 49

**Park-Hotel**

## Bad Reinerz

**Haus 1. Ranges**
**Besitzer: H. Wittig**
**Telephon 22**
o
**Zentralheizung**
**Autogaragen**
**Tankstation**
o
**Sommer und Winter geöffnet**

**Villa Hygiea**

Gla 47

Königl. priv.
# Stadt- und Bade-Apotheke
HANS PRUDITSCH
Telephon 2 **Reinerz** Telephon 2

**Reinerzer Spezialitäten:**
Echter Jerusalemer Balsam / Brustkaramellen
Tannenduft / Nervenbalsam / Nervenplätzchen
Fichtennadelextrakt / Fichtennadelbäder
Fichtenspiritus und Piniment zum Abreiben
Glyzerin-Veilchenseife

Gla 32

Das **in Reinerz** wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend) erscheinende

# Echo
## des Heuscheuer- und Mense-Gebirges

(Reinerzer Stadtblatt)

welches als Lokalblatt für Stadt Reinerz, Bad Reinerz und Umgegend und als Neben-Ausgabe unter dem Titel:

## Gemeindezeitung für Bad Kudowa

(Amtliches Organ der Amts- und Gemeindeverwaltung)

erscheint, ist das **gelesenste Blatt im Oberkreise Glatz.** — Tendenz: Unparteiisch. Verlag: **Buchdruckerei Richard Pohl, Reinerz.**

**Anzeigen** finden weite Verbreitung, da das „Echo" besonders auch in den Logierhäusern ausliegt und von den Kurgästen der Bäder und von den Sommerfrischlern gelesen wird.

Gla 31

# Hotel Schwarzes Roß

Inhaber: Friedrich Nitsche

## Bad Reinerz, Ring

**Telephon 19**

Haus der Kaufleute
Heim der Sportler

Bekannt gute Küche
Autogaragen / Zentralheizung

Verkehrslokal des A. D. A. C. — V. R. K. D.
D. S. V. — D. T. — G. G. V.

Gla 87

# Reinerzer Brauhaus

Besitzer: Victor Koch

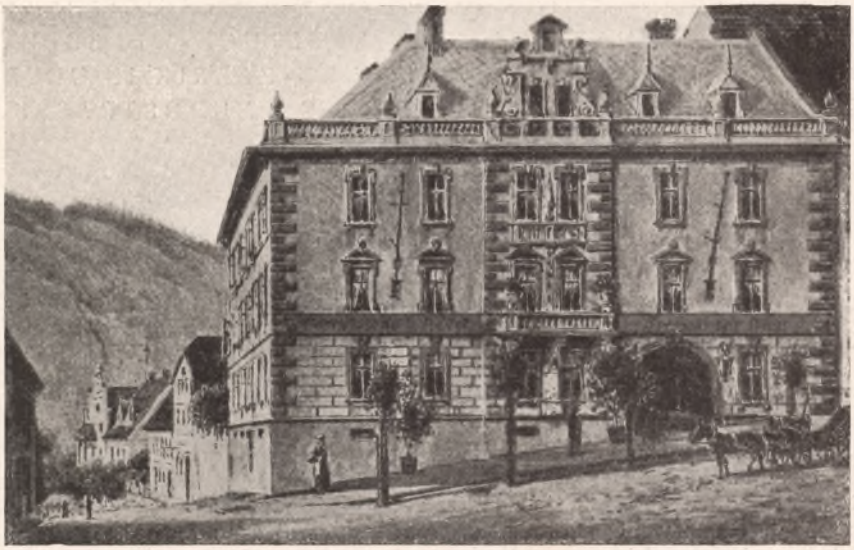
## Hotel am Oberring

Telephon 62 **Bad Reinerz** Telephon 62

Das führende Haus am Platze

Vollständig renoviert / Tanzdiele
Bar / Autogaragen / Stellintank-
stelle und Ölstation

Gla 10



# Hotel „Schwarzer Bär" Bad Reinerz

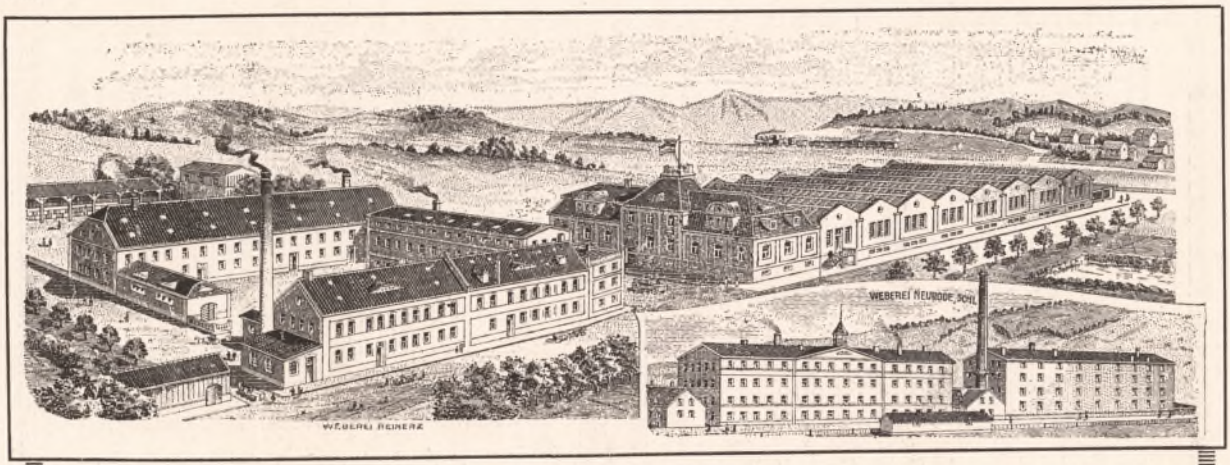
Ring Nr. 10/11 **Inhaber: Georg Liche** Telephon Nr. 1

Ältestes und besteingerichtetes Haus am Platze / 30 Fremdenzimmer / Zentralheizung
Warmwasserversorgungs-Anlage geplant — Fertigstellung spätestens Winter 1927
Bad / Auto-Garagen stehen kostenlos zur Verfügung
Anerkannt gut bürgerliche Küche / Gepflegte Biere und Weine
Hausdiener zu jedem Zuge
Treffpunkt des Reinerzer Skiklubs und des Glatzer Gebirgsvereins

Es wohnten hier:

Am 17. August 1669 Johann Casimir, König von Polen.
Am 2. Juni 1816 Fürst Blücher von Wahlstatt.
Am 27. Juni 1821 Se. Kaiserliche Hoheit Michael Pawlowitsch, russischer Großfürst.
Am 13. Juli 1830 General-Feldmarschall Graf v. Gneisenau.
Am 7. September 1888 Se. Exzellenz General-Feldmarschall Graf Helmut von Moltke.
Am 12. Juli 1922 Se. Majestät König Friedrich August von Sachsen.

Gla 26




# MECHANISCHE WEBEREI REINERZ HERMANN HANKE

LEINEN-, HALBLEINEN-, SEGELTUCH-WEBEREI
WOLLSPINNEREI UND WOLLDECKEN-FABRIK IN NEURODE
ZWEIGNIEDERLASSUNG BERLIN C 2, BURGSTRASSE 21

150 Maschinen-Webstühle, 1000 Handweber und andere Heimarbeiter
Wäsche-Fabrik / Schürzen / Frottier-Bade-Wäsche
Stickereien

Gla 33

Die Mechanische Weberei Reinerz wurde von ihrem Inhaber im Jahre 1895 in dem Gedanken gegründet, durch die Errichtung von Weberei-Lehrwerkstätten den Handwebern zu Hilfe zu kommen und die Handweberfrage zu lösen durch Ueberführung eines Teiles der Handweber in die mechanische Weberei und Ausbildung der vorhandenen Handweber zu leistungsfähigen Arbeitern. Seit erdenklichen Zeiten waren die schlesischen Gebirgsbewohner Weber, weil sich dieses Handwerk in den vom Verkehr abgeschlossenen Gegenden für sie am besten eignete; das Schlesische Gebirgsleinen war schon vor Jahrhunderten berühmt und Welthandelsartikel. Im vorigen Jahrhundert hatte sich der größte Teil der Handweber der Baumwoll-Weberei zugewandt und webte Bettzeuge, Schürzen, Taschentücher, Futterstoffe, ein Teil fertigte feine Tuche für Anzüge, Mäntel und Kleider in hiesiger Gegend, diese Fabrikation beschränkte sich aber zuletzt auf den Kreis Neurode, woselbst daraus unsere Wollspinnerei, Tuch- und Deckenfabrik sowie Ausrüstungs-Anstalt in Neurode entstand, während diese Art Handweberei ganz aufgehört hat. Als die Maschinen-Weberei die Anfertigung baumwollener Gewebe fast ganz an sich zog, gerieten die Baumwollhandweber in Not, deshalb wurden sie von unserer Firma auf die Anfertigung der mehr lohnenden Leinen-Weberei umgelernt und erzeugen nunmehr rohe und gebleichte Leinen für Leibwäsche, Bettbezüge, Bettücher, Decken, Drilliche, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher. Die Frauen und Mädchen werden mit Nähen von Wäsche aller Art, mit Anfertigung feinster Handarbeit, wie Hohlsäumen, Loch- und anderen Stickereien, Klöppelei, Filetarbeiten, Stricken von Decken usw. beschäftigt.

Auf Hand- und mechanischen Webstühlen wird nur beste Qualitätsware erzeugt, so daß sich die Fabrikate der Weberei Reinerz nicht nur für den Gebrauch im Haushalt, für städtische und provinziale Anstalten, für Bäder, Fremdenheime vorzugsweise eignen, sondern namentlich auch für technische Zwecke zur Weiterverarbeitung in der Industrie, für Armee- und Marine-Lieferungen sowie in den Eisenbahnwerkstätten große Verwendung finden.

Die Wollspinnerei und Weberei in Neurode fertigt Schlafdecken von den billigsten bis feinsten Qualitäten, Auto- und Reisedecken, Pferdedecken, Tuche.

Während des Krieges wurden viele Tausend Arbeiter für den Armeebedarf beschäftigt.

Für die Grafschaft Glatz ist die seit Jahrhunderten ansässige Textil-Industrie von besonderer Bedeutung, weil sie einen sehr großen Teil ihrer Einwohner beschäftigt.

# Hotel Bayerischer Hof, Bad Reinerz

Erstklassiges Haus am Platze. Direkt am Kurplatz und Wald gelegen.
Vollkommen neu renoviert und eingerichtet / Auch im Winter geöffnet

Zentral-Heizung
⊛
Bäder im Hause
⊛
Auto-garagen

Tank-station
⊛
Eigenes Auto zu jedem Zuge

**Spezialität: Bestgepflegte Münchener Biere** zu konkurrenzlosen Preisen. **Erstklassige Schoppenweine / Prima Wiener Küche**

Verlangen Sie bitte unverbindlich und unentgeltlich Prospekt
Mitglied des A. S. A. C. und Deutschen Touring-Club

Gla 48

Gla 46

KRISTALL FAK IRIS REINERZ

# Reinerzer Kristallglaswerke

## F. A. Knittel, Reinerz, Lewiner Straße

FERNSPRECHER 32 REINERZ — GEGRÜNDET 1894 — POSTSCHECKKONTO 1959 BRESLAU

## Fabrikation feinster geschliffener Kristall-Waren

aller Art in Teller, Schalen, Vasen, Römer, Toilettensachen, Flaschen, Dosen usw. und viel kleiner Gegenstände

BEIM EINKAUF BITTE AUF OBIGE FABRIKMARKE ZU ACHTEN

92

Gastzimmer

Weinzimmer

# Hotel Deutsches Haus

Telephon Nr. 105 — **Reinerz i. Schl., Ring 9** — Telephon Nr. 105

**Saal- und Dielenbetrieb / Fremden- und Touristenheim**

**Bürgerlicher Mittagstisch * * * Angenehmer Aufenthalt**

Gla 51

Gla 37

Silesia-Cristall · Fr. Losky Oranienhütte

## F. Losky, Glasfabrik, Oranienhütte

bei Seitenberg, Grafschaft Glatz, Schlesien

GEGRÜNDET 1864

*Wirtschaftsgläser – Konservengläser – Trinkgläser*

SPEZIALITÄT:

*Bleikristall-Tafelservice in vollendeter Ausführung*

FÜR JEDEN GESCHMACK UND IN JEDER PREISLAGE

EXPORT NACH FAST ALLEN LÄNDERN

MUSTERLÄGER IN BERLIN, HAMBURG, LEIPZIG, KÖLN, LONDON, MADRID, KOPENHAGEN, BUDAPEST

# Schlegel

Der Wanderer, welcher vom Bahnhof Mittelsteine die östliche Richtung auf der Chaussee einschlägt, gelangt schon nach etwa 20 Minuten in ein Seitental der Glatzer Steine ins Jahrwassertal nach dem Dorfe Schlegel. Nördlich und südlich drängen sich die Ausläufer des Allerheiligenberges und der Wolfskoppe fast zu einer Schlucht zusammen, welche sich nach Osten immer mehr zu einem etwa 5 km breiten, anmutigen Tal verbreitert. Dasselbe hat an der Kreuzungsstelle der Neurode – Glatzer und der Jahrwasserchaussee seine größte Ausdehnung erreicht und wird nach Osten zu links durch den Bauer-, rechts durch den Hutberg (in Schlegel Oberberg genannt) abgeschlossen. Die ganze Länge des Ortes, zu beiden Seiten des von Ebersdorf kommenden Jahrwassers gelegen, beträgt ungefähr 3 km Von den vier einschließenden Bergen aus gesehen gewährt Schlegel einen fast städtischen Anblick, da der mittlere Teil sehr ausgedehnt und mit neuen Gebäuden geziert ist.

Das Dorf, 400 Meter über dem Meere, ist umgeben von einem Kranze von Kolonien. Dieselben sind dadurch entstanden, daß die Hinterfelder der Dominialäcker und Bauergüter verkauft wurden, worauf sich Kolonisten ansiedelten. Es sind dies nördlich die Kolonien Kirchberg, Ochsenwiesen, Fohler, Neusorge; östlich Oberberg, Steinwiesen, Leppelt; südlich Goldgraben, Theresienfeld, Wiesental und Hinterberg (hinter der Wolfskoppe) sowie 3 Kolonistenstellen an der Steiner Grenze, die mit dem Namen „die drei Fürstentümer" bezeichnet werden.

Über den Ursprung des Dorfes, sowie über den Namen sind verschiedene Meinungen verbreitet. Die ältesten Urkunden reichen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts zurück. Der Name hat mancherlei Wandlungen erfahren. Wie Dr. med. Zenker in seinen „Urkundlichen Nachrichten" schreibt, hieß es 1330 Slegilisdorf, 1337 Slegelsdorf, 1359 Slegilstorf, 1396 Schlegelsdorf, 1407 zum Slegil, 1412 zum Slegel; erst von 1435 an wurde der jetzige Name festgehalten.

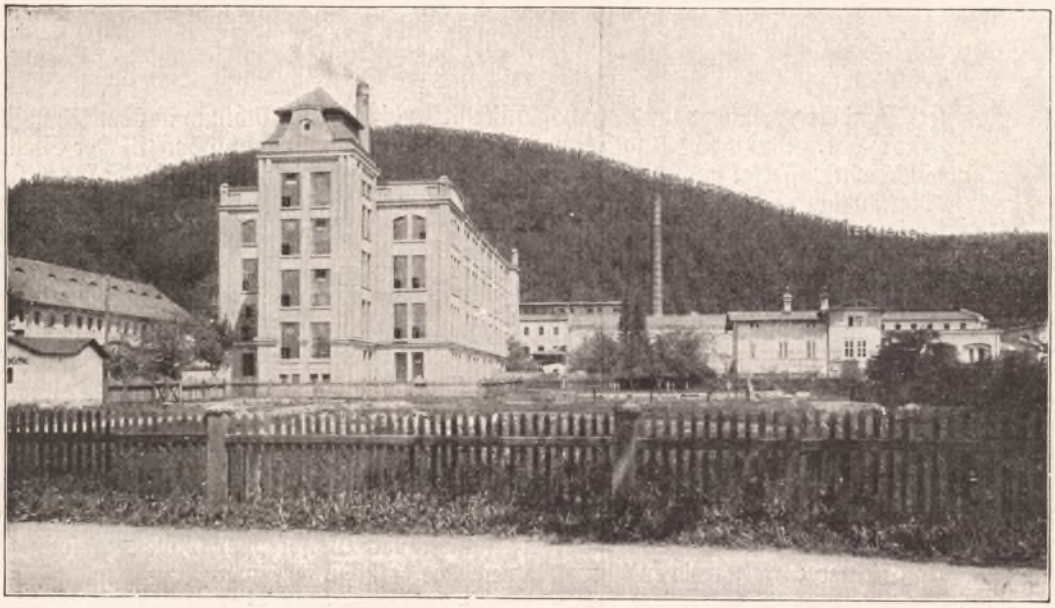
Schlegel war einst mit einer Einwohnerzahl von über 4000 Seelen das größte Dorf der Grafschaft Glatz, ist aber in den letzten Jahren von einigen Orten nördlich von Neurode, wegen ihrer größeren Industrie überflügelt worden. Vor etwa 40 – 50 Jahren waren Weberei, Rotsandstein- und Glasindustrie in voller Blüte. Unsere Glashütte, in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts errichtet und hauptsächlich Beleuchtungsartikel herstellend, wurde 1911 wieder aufgehoben. Dagegen hat die Steinkohlenindustrie einen ungeahnten Aufschwung genommen. Ferner wurde eine Ringofen-Ziegelei mit elektrischem Betriebe, der Firma Simon & Co. gehörig, gebaut, deren Produkte wegen ihres vorzüglichen Materials guten Absatz finden.

In den letzten 40 Jahren hat sich Schlegel bedeutend verschönert. An Stelle der 1885 abgebrochenen alten Pfarrkirche wurde aus rotem heimatlichem Sandstein eine neue gebaut, ebenso eine evangelische Kirche nebst Schule. Die neue katholische Schule stammt aus dem Jahre 1906. Das in den 70er Jahren errichtete Krankenhaus mit schöner Kapelle wird z. Z. durch einen imposanten Neubau bedeutend erweitert. Die Verkehrsverhältnisse lassen noch zu wünschen übrig. Die Eulengebirgsbahn entspricht nicht den Anforderungen; daher ist in letzter Zeit eine Auto-Verbindung zwischen Neurode und Schlegel mit dreimaligem Pendel-Verkehr eingerichtet worden. Die Post dagegen sucht den Wünschen der Geschäftswelt gerecht zu werden. Für Sommerfrischler ist Schlegel wegen der weiten Entfernung des Waldes und wegen Wohnungsmangel wenig geeignet. Jedoch bietet seine nähere Umgebung, besonders der 650 Meter hohe Allerheiligenberg mit Kapelle, erbaut 1680, Einsiedelei und dem 1913 errichteten Moltketurm nebst Lukasbaude wegen seiner umfassenden Aussicht Gelegenheit zu lohnender Wanderung. Die hiesige Sektion des G. G. V. ist andauernd bemüht, den Aufstieg zu erleichtern.

An freundlichen Gaststätten, welche sich bemühen, dem Einkehrenden den Aufenthalt angenehm zu gestalten, ist in Schlegel kein Mangel.

Die Gesamtfläche Schlegels beträgt rund 6000 Morgen. Hiervon entfallen auf den Gemeindebezirk 4500 und auf den Gutsbezirk 1500 Morgen. Den letzteren bildet vornehmlich das Dominium, das sich im Besitz des Grafen Oskar v. Pilati v. Thassul zu Daxberg befindet. Nach vorhandenen Urkunden stammt der Name Pilati vom Römischen Landpfleger ab. — Ein sehr alter herrschaftlicher Sitz mit einem Schloß, das auf einer Tafel über dem Hauptportal die Inschrift zeigt: „Renoviert 1688".

In nächster Umgebung von Schlegel liegen Neurode 6 km, Ebersdorf 4 km, Rothwaltersdorf 5 km, Eckersdorf 5 km. Ebenso ist, Stadt und Festung Silberberg von hier aus mit Bahn und auch zu Fuß in 2 Stunden zu erreichen.



# ULLERSDORFER FLACHSGARN-SPINNEREI

## HUGO VON LÖBBECKE A.-G.

Die Flachsgarn-Spinnerei Hugo von Löbbecke A.-G. in Ullersdorf, Kreis Glatz, wurde im Jahre 1822 gegründet. Zunächst als Baumwoll-Spinnerei; später, Mitte der 40er Jahre, in eine Flachs-Spinnerei umgewandelt. Angegliedert war ihr anfangs eine Maschinenbau-Werkstatt, aus welcher unter Herrn von Lindheim, welcher gleichzeitig Vertreter einer englischen Maschinenfabrik war, eine geringe Anzahl „Dampfwagen" an die im Entstehen begriffene Niederschlesisch Märkische Eisenbahn geliefert wurden.

In den Jahren von 1907 bis 1916 wurde die Fabrik einer gründlichen Umorganisation unterzogen, die Anzahl der Spindeln von 6500 auf 12000 vermehrt und ihr eine bedeutende Flachs-ausarbeitungs-Anlage angegliedert. Die Fabrik beschäftigt bei Vollbetrieb 850 Arbeiter und bildet für die Gemeinde Ullersdorf und darüber hinaus einen wirtschaftlichen Faktor ersten Ranges.

Gla 74

**Volpersdorf,** als aufstrebende Sommerfrische immer mehr besucht und geschätzt, verdankt seine Beliebtheit hauptsächlich seiner günstigen Lage sowohl in Bezug auf Landschaft als auch Verkehr. Am Fuße des Eulengebirges gelegen, ziehen sich seine Siedlungen bis in die tief eingeschnittenen prachtvollen Täler des Eulengebirgsmassivs, hinein in hervorragende Mischwaldbestände des Gräflich Magnisschen Forstes, von dem allein 1300 ha zur Gemeindegemarkung gehören. Obwohl im Neuroder Industriegebiet gelegen, wirkt es dennoch nicht als Industriedorf, wie wir es von Dörfern in Oberschlesien oder Westfalen gewöhnt sind. Kein Schornsteinmeer, kein Qualm, keine vierstöckigen Mietskasernen, ein Bauerndorf in des Wortes wahrster Bedeutung. Neben den sanfteren Höhen des Neuroder Rotliegenden, in denen sich das Niederdorf hinschlängelt, vom munteren Plaudern eines Bächleins begleitet, das wagemutig von Stein zu Stein hüpft, der gewaltige, sich weit nach Süd und Nord ausbreitende Rücken des Eulengebirges, der sich im Gemeindegebiet bis auf 820 m erhebt. — Dem Verkehr ist Volpersdorf durch eine Autolinie mit Neurode erschlossen, und außerdem ist es Station der Eulengebirgsbahn Mittelsteine — Silberberg — Reichenbach. Es ist Sitz der Gräflich Magnisschen Forstverwaltung, hat Post, eine kath. Kirche mit sehenswerter Kanzel, ein herrschaftliches Herrenhaus.

**Köpprich,** eine halbe Wegstunde von Volpersdorf entfernt, dessen Kolonie es ist, liegt ebenfalls in einem Quertale des Eulengebirges, das in seiner Anmut und Lieblichkeit so sehr bekannt und bewundert wird, daß es, und sicherlich mit Recht, weit und breit als „Perle des Eulengebirges" bezeichnet wird. Namentlich der obere Teil des Tales, der in steil eingeschnittener Schlucht die wenigen reizenden Holzhäuschen der Kolonie Glashütte birgt, sucht an hervorragender landschaftlicher Schönheit seinesgleichen. Und wenn auch in Köpprich eine Kohlengrube ist, wo der emsige Knappe gefahrentrotzend den schwarzen Diamanten zum Lichte fördert, so hat doch es in seinem Landschaftsbilde an keiner Stelle den Charakter eines Industriefleckens. Die Grube mit ihrem einzigen Schornstein fügt sich so geschickt ins Gelände ein, daß man sie erst sieht, wenn man unmittelbar davor steht. Und die dünne Rauchfahne, die dann und wann wirklich bemerkbar wird, tritt umsoweniger störend auf, als der angrenzende Wald ihn sofort aufnimmt, und sauerstoffreiche Luft zurückgibt.

Auch Köpprich wird vielfach als Sommerfrische aufgesucht und ist als solche nicht minder geschätzt als Volpersdorf.

Was über Beide als Sommerfrische gesagt worden ist, gilt auch im gleichen Maße für den Winter. Als Skigelände ist es wie geschaffen, große Übungshänge, herrliche Bergwaldfahrten.

Volpersdorf ist Sitz einer Ortsgruppe des Glatzer Gebirgsvereins, die Anfragen über Unterkunft beantwortet.

EIN LIKÖR FÜR SICH!

Thienelt's echte

Grafschaft Glatzer

# Gebirgs-Kroatzbeere

(Brombeer-Likör)

Fabrikant: Fein-Schnapsfabrik

**Moritz Thienelt, Schlegel, Grafsch. Glatz**

Gla 45

HTP Firma **Heinrich Pischel**
in **Tscherbeney,** Kreis Glatz

erzeugt auf Handwebstühlen gesetzl. geschützte

# Neuheit:

**Frottier-Handtücher**

**Badetücher** und **Bademäntel**

mit eingewebten bunten, echtfarbigen **Chenille-Bordüren.**

Gla 78

# Kristallglas-Hüttenwerke Waldstein

**Klein-Rohrbach & Knye**

Gla 64

**Erzeugnisse: Kristall- und Bleikristallglas für Haus- und Schankwirtschaft, einfachsten bis reichsten Schliffs**

Gla 61

Waldhaus

Am Weisseck

Marienbad

Geschäftsgründung
1871
von Josef Weiss
Hoflieferant weiland Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen Regent von Braunschweig

# WÖLFELSGRUND

**Hotel** u. **„Pension Weiss“** am Wölfelsfall

**„Waldhaus“ - „Marienbad“ - „Am Weisseck“** warm und kalt fl. Wasser

nebst Touristengaststätte **„Zur Waldschänke“** / Zentral-Heizungen

Heizbare Autohallen — Bäder — Mäßige Preise — Fernsprecher Nr. 8

**Führendes Haus** Besitzer: **ALFRED Weiss**

Sanatorium

# Wölfelsgrund

im Glatzer Schneegebirge – 650–1425 m

**KLINISCH GELEITETE KURANSTALT**
**für Nerven-, innere, Stoffwechselkranke und Rekonvaleszenten**

**Jahresbetrieb** / Näheres durch Prospekte

Bahnstation: Ebersdorf, Linie Breslau—Mittelwalde

Besitzer und ärztlicher Leiter:
**Sanitätsrat Dr. R. Jaenisch**

Gla 54

# Hotel Nitsche, Wünschelburg, Oberring

TELEPHON NR. 1

AUTO-GARAGE

angenehme Lokalitäten und sonnige Fremdenzimmer empfiehlt sich den geehrten Reisenden und Touristen

TENNIS-PLATZ

Gla 44

Gla. 59

Für Tagesausflüge Wochenendfahrten längeren Aufenthalt

## Kgl. Prinzl. Gast- u. Kurhaus ZUR GUTEN LAUNE

mit Wölfelsfall :: Inh. W. Reinhold

Tel. 18 Wölfelsgrund Tel. 18

Sommer und Winter geöffnet.

Anerkannt gute Küche. – Mäßige Preise.

Aus bestem, maschinell **gut aufbereitetem Rohmaterial** hergestellte

## Ia Mauer- und Deckensteine

scharf gebrannt, vollkantig, frost- und wetterbeständig, leicht behaubar, kein Verlust durch Bruch bei Verladung und Verarbeitung

liefern ab Werk oder frei Baustelle

## Hartwig & Würke

Tel. 107 und 327 **Walditz** Tel. 107 und 327

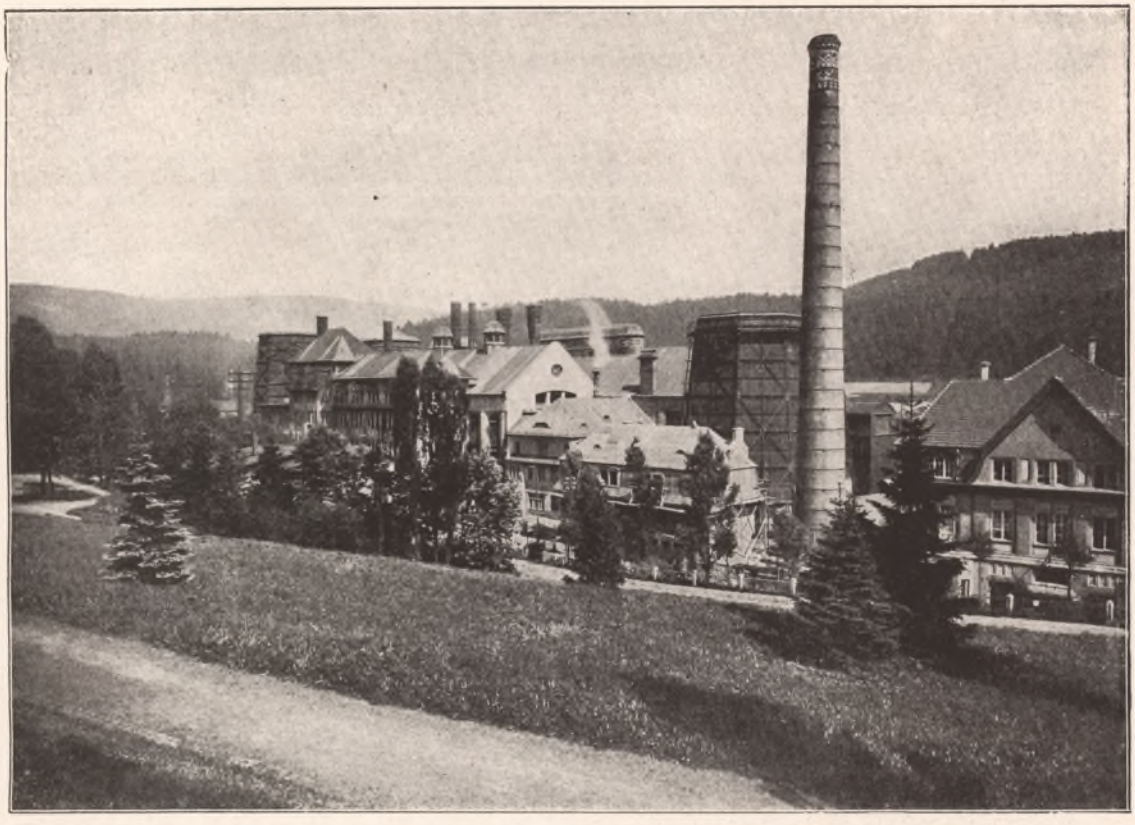
Gla. 97

## Schlesische Holzwarenfabrik Wölfelsdorf

**Wölfelsdorf, Kreis Habelschwerdt, Grafschaft Glatz**

Aus einer früheren Mühle hervorgegangen, hat sich die seit über 25 Jahren bestehende Fabrik im Laufe der Zeit zu einer Spezialfabrik für Tische, besonders Ausziehtische entwickelt, deren durch Vertreter an allen größeren Plätzen Deutschlands vertriebene Ware einen guten Ruf genießt. — Für das ganze Verhältnis zwischen Fabrikleitung und Arbeiterschaft spricht die Tatsache, daß eine Anzahl von Arbeitern schon über 25 Jahre in der Fabrik tätig sind. Besitzer der Fabrik ist die Firma W. F. Hoffmann, Bankgeschäft, Reichenbach in Schlesien.

Gla 90



**Kraftwerk Mölke**

Die Stromversorgung des Regierungsbezirks Breslau, zu dem die Grafschaft Glatz gehört, erfolgt hauptsächlich durch die

# „E. W. Schlesien A.-G." in Breslau.

Von den 3 Kraftwerken dieser Firma befindet sich eines in Mölke bei Neurode. Seine Leistung beläuft sich auf 18000 kW = rund 24500 Pferdestärken, womit jährlich rund 90 Millionen Kilowattstunden erzeugt werden. — In diesem Kraftwerk wird in der Hauptsache Kohlenschlamm verfeuert, der bei der Kohlenwäsche abgesondert wird und als Abfallprodukt bezeichnet werden muß. Durch Verfeuerung dieses Abfallproduktes wird der Kohlenbergbau im Kreise Neurode sehr wesentlich gestützt. Die Grafschaft Glatz erhält die benötigte elektrische Arbeit zum größten Teile aus dem Kraftwerk Mölke. Den restlichen Teil liefert das Bahnkraftwerk Mittelsteine. — Bemerkenswert am Äußeren des Kraftwerks Mölke ist der verhältnismäßig kleine Schornstein für natürlichen Zug. Bei genauerer Betrachtung des Bildes sieht man im Hintergrund kleine aus Eisenblech hergestellte Schornsteine für künstlichen Zug, die in der Hauptsache die Luftzufuhr für die Kessel regeln. Der Baugrund auf der Kohlengrube, auf der das Kraftwerk errichtet ist, ist für den Bau hoher Schornsteine nicht geeignet.

Gla 63

# Verlagsverzeichnis

**Monographien deutscher Städte:** RM.

XII Gleiwitz . . . . . geb. 6,50
XIII Görlitz . . . . . geb. 6,50
XIV Neisse, mit Anhang Stadt und Bad Ziegenhals . . . . . geb. 6,50
XV Waldenburg . . . . . geb. 6,50
XVI Die deutsche Stadt Beuthen . . geb. 6,50
XVII Glogau . . . . . geb. 6,50

**Früher erschienene Bände:**

I Neukölln . . . . . geb. 6,50
II Magdeburg . . . . . geb. 6,50
III Darmstadt . . . . . brosch. 5,—
IV Cassel . . . . . brosch. 5,—
V Wilmersdorf . . . . . geb. 6,50
VI Danzig . . . . . vergriffen
VII Frankfurt a. M. . . . . vergriffen
VIII Berlin . . . . . brosch. 7,50
IX Dessau . . . . . brosch. 5,—
X Grünberg . . . . . vergriffen
XI Essen . . . . . vergriffen

**Monographien deutscher Landgemeinden:**

I Boxhagen-Rummelsburg . . . vergriffen
II Altenessen . . . . . vergriffen
III Diemitz . . . . . geb. 5,50

**Monographien deutscher Landkreise:**

I Recklinghausen . . . . . geb. 6,50
II Sorau N.-L. . . . . geb. 6,50
III Moers . . . . . geb. 6,50
IV Essen . . . . . geb. 6,50

**Weitere Monographien in Vorbereitung.**

**Schriften des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V.**

Heft 1: Denkschrift über die Arbeiten des Vereins für Kommunalwirtschaft . . . . . brosch. 1,20
Heft 2: Öffentlicher Betrieb und Konzessionswirtschaft . . . . vergriffen
Heft 3: Oberschlesien heute u. morgen brosch. 1,05
Heft 4: Kriegsmaßnahmen der Städte geb. 1,50
Heft 5: Die Kriegsbeschädigtenfürsorge geb. 1,50
Heft 6: Direkte Reichssteuern . . . geb. 1,50
Heft 7: Städt. Ansiedlungs- und Bebauungsfragen . . . . . vergriffen
Heft 8: Schullastenverteilung . . . . geb. 3,—
Heft 9/11: Rechte und Pflichten der Stadtverordneten nebst Nachtrag . . . . . geb. 6,60
Heft 12/15: Rechte und Pflichten der Gemeindeverordneten . . . vergriffen
Heft 16: Die Nachsteuern der Gemeinden . . . . . brosch. 1,30
Heft 17: Verwaltungsbuchführung und Bilanzen . . . . . geb. 3,—
Heft 18: Grundbesitzer und Gemeinden im Fluchtlinienrecht . . geb. 3,—
Heft 19: Großkreise und industrielle Siedlungsreform . . . . . geb. 3,—
Heft 20: Wie können wir unsere öffentlich-rechtliche Verwaltung vereinfachen? . . . geb. 1,50

**Schriften des Vereins für Wasser- und Gaswirtschaft E. V.** RM.

Heft 1: Die Ergebnisse von Rheinwasseruntersuchungen . . brosch. 1,35 geb. 2,10
Heft 2: Denkschrift über die Arbeiten des Vereins für Wasser- und Gaswirtschaft E. V. . . brosch. 0,60, geb. 1,35
Heft 3: Die Schwefelreinigung d. Leuchtgases . . . . . brosch. 0,60, geb. 1,35
Heft 4: Die Haftung der Gemeinden für die Betriebsleiter . . . . . geb. 1,05
Heft 5: Die in Literatur und Praxis gemachten Fortschritte auf dem Gebiete der Überwachung der Flüsse . . . . . brosch. 0,90, geb. 1,65
Heft 6: Das Recht der Wasserversorgungsanlagen in den deutschen Bundesstaaten . . brosch. 1,35, geb. 2,10
Heft 7: Dasselbe II. Teil . . . . brosch. 1,05

**Schriften der Deutsch. Gartenstadt-Gesellsch.: Neue Folge**

Heft 1: Kampffmeyer, Grünflächenpolitik und Gartenstadtbewegung geheftet 1,—
Heft 2: Kampffmeyer, Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, reich illustriert auf Kunstdruckpapier . . . . kart. 5,—
Heft 3: Migge, Deutsche Binnenkolonisation, reich illustriert auf Kunstdruckpapier . . . . . kart. 5,—

**Die Sammlung wird fortgesetzt.**

**Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte**
**unter Mitwirkung namhafter Fachleute**
Herausgegeb. von Oberbürgermeister **Paul Mitzlaff** und Generalsekretär **Erwin Stein**
Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage
Preis in Ganzleinen gebunden RM. 24,—

**Die deutschen Landkreise**
unter Mitwirkung namhafter Fachleute
Herausg. von Landrat a. D. Dr. **Otto Constantin,** Leiter des Deutschen Landkreistages, Berlin; **Erwin Stein,** Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V., Berlin-Friedenau
Band I: **Die Organisation und die praktische Arbeit der Landkreise**
Band II: **Der Landkreistag und seine Tätigkeit**
Preis je Band RM. 24,—

**Behördenjahrbuch Deutscher Komm.-Kalender:**

1920, 1921, 1922, 1923, 1924/25 . . . . geb. je 6,—
1926, 1927 . . . . . geb. je 12,—
Meyer-Lülmann, Beigeordneter des Deutschen u. Preußischen Städtetages, Ein Querschnitt durch die deutschen Städteverfassungen . . geb. 3,—
Messinger, Industrielle Gasfeuerstätten in Amerika und England mit ca. 100 Abbildungen auf Kunstdruckpapier . . . . . geh. 2,—
Urbanek, Über die Selbstverwaltung des oberschlesischen Industriegebietes nach der Grenzziehung . . 1,20

**Deutscher Kommunal-Verlag G.m.b.H. Berlin-Friedenau**

**Postscheck-Konten:** Berlin Nr. 2901 und Postsparkasse Wien Nr. 105075. — **Bankkonten:** Commerz- und Privatbank Aktiengesellschaft Dep.-Kasse S Berlin-Friedenau, Rheinstraße 55, Berliner Stadtbank Girokasse 124, Berlin-Friedenau, Rathaus (Lauterplatz), und Kreditanstalt der Deutschen, Prag, Nr. 62730. — **Telegramme:** Kommunalverlag Berlinfriedenau.
**Fernruf:** Rheingau 6170–6174. — **Erfüllungsort** für Lieferung und Zahlung: Berlin-Mitte. — Preise freibleibend.

# Mit Ankündigungen

beteiligten sich

## an diesem Werk folgende Behörden und Firmen:

**Altheide** Kr. Glatz
Altheider Bank e. G. m. b. H.
Gemeindeverwaltung Bad Altheide

**Bad Kudowa**
Gemeindeverwaltung Bad Kudowa
Sanatorium San.-Rat Dr. Herrmann

**Berlin**
Berlin-Neuroder Kunstanstalten Aktiengesellschaft

**Breslau**
Elektrizitätswerk Schlesien Aktien-Gesellschaft
Weber-Quelle, Grafenorter Sauerbrunnen G. m. b. H.

**Gellenau** Kr. Glatz
Rudolf Blau

**Glatz**
Arnestus-Druckerei G. m. b. H.
Bauunternehmung Kuckertz G. m. b. H.
Theodor Besuch
Buchdruckerei Gebr. Jenkner
Deutsch. Haus, Bes.: Th. Kasper
E. Dzialoszynski
Eichler & Grond
Andreas Ernst
Glatzer Bank E. G. m. b. H.
Glatzer Eisengießerei und Mühlenbauanstalt A. Wache
Glatzer Hof, Inh.: Paul Wickel
Glatzer Marmor-Industrie, Inh.: August Elsner
Glatzer Ofenfabrik Richard Hentschel
Friedrich Grund Söhne
Gustav Hamer
Hotel zum „Stadtbahnhof", Bes.: Adolf Menzel
Kreissparkasse Glatz
E. Langer
Hermann May & Co.
Loewen & Schützler G. m. b. H.
Max Marwan
Mohren-Apotheke J. Schittny, Inh.: Dr. R. Schittny
Carl Nitsche
W. Olbrich & Co.
Hans Pietrusky
Privil. Hirschapotheke Theodor Mende's Nachf. Max Lewy
Reinhold's Möbelfabrik
Georg Richter
Carl Spallek
Städtische Betriebswerke Glatz G. m. b. H.
Stadt- und Kreisbank Glatz
Thiele & Maiwald Kommanditgesellschaft

**Habelschwerdt**
Habelschwerdter Zündwarenfabrik Carl Grübel G. m. b. H.

**Hammer**
J. Jung
A. Pohl Kommanditgesellschaft

**Hausdorf** Kr. Neurode
Gemeindeverwaltung Hausdorf

**Klessengrund** Kr. Habelschwerdt
Klessengrunder Dampfsäge- u. Hobelwerk Gebr. Krain

**Königswalde** Kr. Neurode
Steinwerke C. C. v. Thaden, Inh.: Blank & Krause

**Kunzendorf** Kr. Neurode
Gemeindeverwaltung Kunzendorf
Wilhelm Jordan G. m. b. H.

**Landeck** (Schles.)
Elysium, Bad Landeck (Schles.), Bes.: B. Böhm
Genesungsheim „Tannenhof"
Hotel „Blauer Hirsch", Bes.: Josef Sagner
Kurhaus Landeck (Schles.)
Kurhotel „Schlössel", Bes.: Josef Reithmayr
Restaurant u. Schweizerei Waldtempel, Bes.: Adolf Kaufmann
S.-R. Dr. Herrmann's Sanatorium

**Lewin** Kr. Glatz
Erste Lewiner Glasindustrie H. Bandt & Staratschek
Gaststätte u. Sommerfrische z. Stadtwald-Lewin, Bes.: M. Pohl
Magistrat Lewin
Zuckerwarenfabrik P. Chlupp

**Ludwigsdorf** Kr. Neurode
Gemeindeverwaltung Ludwigsdorf
Franz Katzer G. m. b. H.

**Mittelsteine** Kr. Neurode
Gemeindeverwaltung Mittelsteine

**Mittelwalde** (Schles.)
Schlesische Gardinenfabrik Aktiengesellschaft

**Mühldorf** Kr. Glatz
Ostdeutsche Papier- und Zellstoff Werke A.-G.

**Neurode** im Eulengebirge
Bauhütte Neurode G. m. b. H.
Café Ed. Seibert
Elektro- und Industriebedarfs-Gesellschaft Dittrich & Co.
Etzler & Co.
Glückauf-Apotheke
Gorkauer Societäts-Brauerei Aktiengesellsch., Abt. Neurode
Hotel „Kaiserhof"
Just & Hoffmann
W. W. (Ed.) Klambt G. m. b. H. & Co., Komd.-Ges.
Kreisausschuß Neurode
Paul Kudraß
Neuroder Bezugs- u. Absatz-Genossenschaft e. G. m. b. H.
Carl Niesel
Franz Wahl

**Olbersdorf** Kr. Habelschwerdt
„Waldschlössel" Helmuth Wornien

**Oranienhütte** bei Seitenberg Kr. Habelschwerdt
F. Losky, Glasfabrik

**Reinerz**
Badeverwaltung Reinerz
Buchdruckerei Richard Pohl
„Das Kurhaus", Inh.: J. Koch
Hotel „Bayerischer Hof"
Hotel „Deutsches Haus"
Hotel „Schwarzer Bär", Inh.: Georg Liche
Hotel „Schwarzes Roß", Inh.: Friedrich Nitsche
Mechanische Weberei Reinerz Hermann Hanke
Parkhotel „Hygiea", Bes.: Heinrich Wittig
Privil. Stadt- und Bade-Apotheke Hans Pruditsch
Reinerzer Brauhaus, Bes.: Victor Koch
Reinerzer Kristallglaswerke F. A. Knittel

**Schlegel** Kr. Neurode
Gemeindeverwaltung Schlegel
Moritz Thienelt

**Tscherbeney** Kr. Glatz
Heinrich Pischel

**Ullersdorf** Kr. Glatz
Ullersdorfer Flachsgarn-Spinn. Hugo von Löbbecke A.-G.

**Volpersdorf** Kr. Neurode
Gemeindeverwaltung Volpersdorf

**Walditz** Kr. Neurode
Hartwig & Würke

**Waldstein** Kr. Glatz
Kristallglas-Hüttenwerke Waldstein Klein-Rohrbach & Knye

**Wölfelsdorf** Kr. Habelschwerdt
Schlesische Holzwarenfabrik Wölfelsdorf

**Wölfelsgrund** Kr. Habelschwerdt
Gast- und Kurhaus „Zur guten Laune", Inh.: W. Reinhold
Hotel und Pension „Weiß", Bes.: Alfred Weiß
Sanatorium Wölfelsgrund, Bes.: S.-R. Dr. R. Jaenisch

**Wünschelburg** Kr. Neurode
Bernhard Nitsche

Verlagsanstalt und Kunstdruckerei

# W. W. (Ed.) Klambt

G. m. b. H. & Co., Komd.-Ges.

HAMM IN WESTFALEN — Neurode in Schlesien — SPEYER AM RHEIN

TELEGRAMM-ADRESSE: HAUSFREUND NEURODE

FERNRUF: NEURODE Nr. 502

POSTSCHECKKONTO: BRESLAU Nr. 756

Die
„MONOGRAPHIE DER GRAFSCHAFT GLATZ"
wurde in unserer Offizin gesetzt und gedruckt

Satz: Linotype-Maschinensatz

Gedruckt mit Doppeltonfarbe

Werkdruck · Katalogdruck · Broschüren · Illustrations-Mehrfarbendruck
sowie alle merkantilen Druckarbeiten
Linotype-Setzmaschinen-Betrieb · Massenauflagen auf Rotationsmaschinen

Auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914, ausgezeichnet mit dem Silbernen Preis

210/
B6343 510

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
1163/XIX S
001-006226-19-0